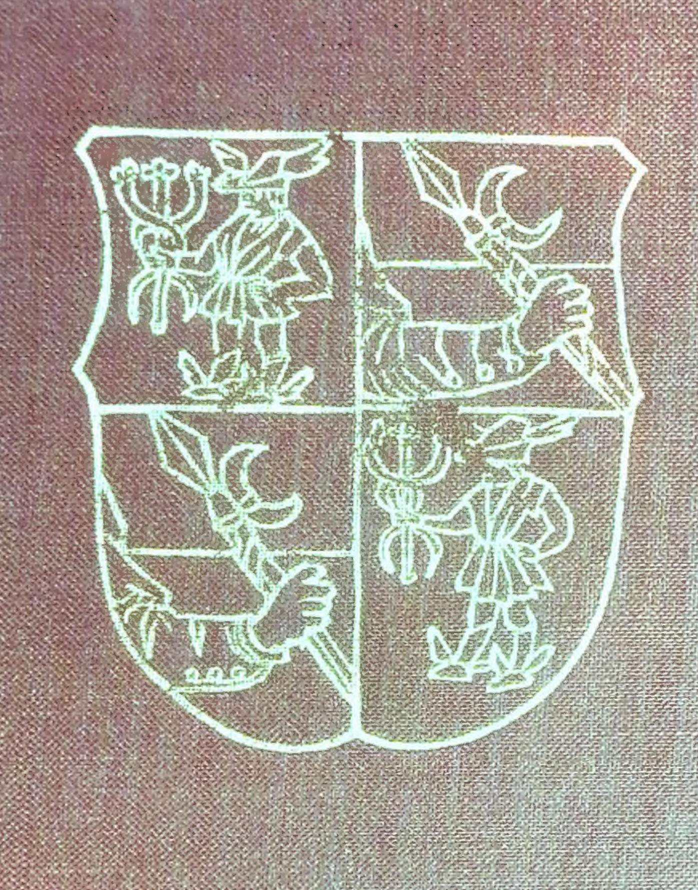


HANS ANKWICZ-KLEEHOVEN / JOHANNES CUSPINIAN

HANS ANKWICZ-KLEEHOVEN

DER WIENER HUMANIST
JOHANNES CUSPINIAN

Gelehrter und Diplomat zur Zeit Kaiser Maximilians I.



1959
HERMANN BÖHLAUS NACHF. / GRAZ-KÖLN

Gedruckt mit Unterstützung
der Stadt Schweinfurt,
des Österreichischen Bundesministeriums für Unterricht
und der Stadt Wien aus Mitteln des Kulturgroschens 1957 auf Antrag des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs (Vorschlag des Vereins für Geschichte der Stadt Wien).

In der Borgis Plantin gedruckt bei R. Spies & Co., Wien V / Klischees: Patzelt & Co., Wien VII
Einband: Hermann Scheibe, Wien III / Buchausstattung: Ferry A. Limberg jun., Wien I.

INHALT

VERZEICHNIS DER TAFELN UND ABBILDUNGEN

ABKÜRZUNGEN UND SIGEL

A D B = Allgemeine deutsche Biographie Bd. 1—56, Leipzig 1855—1912.

Aschbach = Die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter Kaiser Maximilians I. Von Joseph Ritter von Aschbach (Geschichte der Wiener Universität, Band II), Wien, W. Braumüller 1877.

Austria = Austria Joannis Cuspiniani cum omnibus eiusdem marchionibus, ducibus, archiducibus ac rebus praeclarè ad haec usque tempora ab iisdem gestis. Basileae per Joannem Oporinum 1553.

Bauch, Reception = Die Reception des Humanismus in Wien. Eine litterarische Studie zur deutschen Universitätsgeschichte. Von Gustav Bauch. Breslau, M. & H. Marcus 1903.

Briefwechsel = Johann Cuspinians Briefwechsel. Gesammelt, herausgegeben und erläutert von Hans Ankwicz von Kleehoven (Veröffentlichungen der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation. Humanistenbriefe Bd. II). München, C. H. Beck 1933.

Caess. = Joannis Cuspiniani viri clarissimi, poetae et medici, ac Divi Maximiliani Augusti Oratoris, de Caesaribus atque Imperatoribus Romanis opus insigne. [Straßburg, Crato Mylius] Anno M.D.X.L.

Coss. = Joannis Cuspiniani, viri clarissimi, Divi quondam Maximiliani Imperatoris à consiliis, & Oratoris, de Consulibus Romanorum Commentarii, ex optimis vetustissimisque authoribus collecti. Basileae ex Officina Joannis Oporini (1553).

Denis, Buchdruckergeschicht = Wiens Buchdruckergeschicht bis M.D.LX. Von Michael Denis. Wien, Christian Friedrich Wappler 1782.

Denis, Merkwürdigkeiten = Die Merkwürdigkeiten der k. k. garellischen öffentl. Bibliothek am Theresiano. Von M. Denis. Wien, Augustin Bernardi, 1780.

Diarium = Congressus ac celeberrimi conventus Caesaris Maximiliani et trium regum ... descriptio, Cuspiniani Opera. Frankfurt 1601.

D. C. = Documenta Cuspiniana. Urkundliche u. literarische Bausteine zu einer Monographie über den Wiener Humanisten Dr. Johann Cuspinian. Von Hans Ankwicz v. Kleehoven (Archiv für österr. Geschichte Bd. 121, Heft 3), Wien 1957.

Ferbers Tagebuch = Das Tagebuch des Danziger Bürgermeisters Eberhard Ferber. Herausgegeben von Xaver Liske in den Scriptores rerum Polonicarum tom. IV (Krakau 1878), p. 90—146, unter dem Titel „Dwa dyaryusze kongresu wiedeńskiego z roku 1515".

Fraknói = W. Fraknói, Ungarn und die Liga von Cambray (1509—1511). Budapest, F. Kilian 1883.

Geschichte der Stadt Wien = Geschichte der Stadt Wien. Herausgegeben vom Altertumsvereine zu Wien, Band I—VI (Wien 1897—1917).

Großmann, Frühzeit = Karl Großmann, Die Frühzeit des Humanismus in Wien bis zu Celtis Berufung 1497 (Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Jg. XXII, 1929, S. 150—325).

Hain = Hain, Ludovicus, Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum 1500 typis expressi recensentur, Stuttgart 1826—1838.

H. H. St. A. = Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien.

Langer-Dolch = Bibliographie der österreichischen Drucke des XV. und XVI. Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Eduard Langer. Bd. I, Heft 1: Trient-Wien-Schrattenthal. Bearbeitet von Dr. Walther Dolch. Mit einem Anhang: Aus der ersten Zeit des Wiener Buchdrucks. Von Dr. Ignaz Schwarz. Wien, Gilhofer & Ranschburg 1913.

MIÖG = Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Innsbruck 1880 ff.,

Reicke, Pirckheimer-Briefwechsel = Willibald Pirckheimers Briefwechsel Band I. In Verbindung mit Arnold Reimann (†) gesammelt, herausgegeben und erläutert von Emil Reicke (Veröffentlichungen der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation. Humanistenbriefe Bd. IV). München, C. H. Beck 1940. Bd. II. In Verbindung mit Arnold Reimann (†) gesammelt, herausgegeben und erläutert von Emil Reicke (†). Aus dem Nachlaß in Verbindung mit Wilhelm Volkert herausgegeben von Siegfried Reicke (Humanistenbriefe Bd. V). München, C. H. Beck 1956.

Rupprich, Celtis-Briefwechsel = Der Briefwechsel des Konrad Celtis. Gesammelt, herausgegeben und erläutert von Hans Rupprich (Veröffentlichungen der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation. Humanistenbriefe Bd. III). München, C. H. Beck 1934.

Tabulae codicum = Tabulae codicum manu scriptorum praeter graecos et orientales in bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum. Edidit Academia Caesarea Vindobonensis vol. I—X. Vindobonae, Caroli Geroldi filius MDCCCLXIIII—MCCCIC.

Tagebuch = Das Tagebuch Cuspinians. Nach dem Original herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Hans Ankwicz (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XXX. Jg., 1909, S. 280—326).

Ulmann = Heinrich Ulmann, Kaiser Maximilian I. Bd. I (Stuttgart 1884), Bd. II (Stuttgart 1891).

Vadianische Briefsammlung = E. Arbenz, Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen (Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hrsg. vom histor. Verein in St. Gallen, Bd. XXIV, F. III, Bd. 4).

Vadianische Analekten = Vadianische Analekten (Vadian-Studien. Untersuchungen und Texte. Hrsg. von Werner Näf). St. Gallen 1945.

VORWORT

Als ich mich im Jahre 1905 auf Rat meines Lehrers Prof. Oswald Redlich entschloß, die im Rahmen einer Seminararbeit über „Kaiser Maximilian I. und die Geschichtswissenschaft" nur flüchtig gestreifte Gestalt des in jungen Jahren aus Schweinfurt nach Wien eingewanderten Humanisten Dr. Johann Cuspinian zum Gegenstand meiner Doktorarbeit zu machen, ahnte ich nicht, daß mich dieses nach verschiedener Richtung hin ungewöhnlich ergiebige Thema als der „große Auftrag" meines Lebens durch mehr als ein halbes Jahrhundert unaufhörlich beschäftigen würde.

Da meine 1906 abgeschlossene Dissertation nur den äußeren Lebensumständen Cuspinians gewidmet war, ließ ich ihr — als Hausarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung — im Juni 1907 eine quellenkritische Untersuchung der historischen Werke Cuspinians folgen, aus welcher ich ein Teilgebiet über „Johann Cuspinian und die Chronik des Matthias von Neuenburg" 1911 im XXXII. Band der Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung veröffentlichte. Die Auffindung des verschollenen Originals des Tagebuches Cuspinians hatte mir dessen Neuausgabe bereits 1909 im XXX. Band der eben genannten „Mitteilungen" ermöglicht.

Auf ausgedehnten Reisen, die mich zumeist noch in der Vorkriegszeit nach Krakau und Budapest, München, Berlin und Wolfenbüttel, Straßburg, Paris, London und Oxford, Rom, Mailand und Venedig führten, konnte ich außer dem in Wiener und Innsbrucker Archiven und Bibliotheken festgestellten Material noch weitere Dokumente zur Biographie Cuspinians ausfindig machen und den Plan erwägen, sie nach Briefen und Urkunden getrennt zu publizieren. Als Krönung des Ganzen war dann eine zusammenfassende Monographie in Angriff genommen worden, die in gleicher Weise Cuspinians Bedeutung als Geschichtsforscher wie seine erfolgreiche Tätigkeit als Diplomat im Dienste Kaiser Maximilians I. zu würdigen hatte. Dabei sollten insbesondere seine Verdienste um das Zustandekommen der Doppelheirat von 1515 auf quellenmäßiger Grundlage erörtert werden.

Dem ersten Teil dieser trotz zweier Weltkriege konsequent durchgehaltenen Aufgabe wurde die Edition von „Johann Cuspinians Briefwechsel" gerecht, die 1933 als II. Band der von der Kommission zur „Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation" geleiteten Sammlung „Humanistenbriefe" im Verlag C. H. Beck, München, erschien.

Die sinngemäße Ergänzung boten die von der Historischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften um Weihnachten 1957 als 3. Heft, Band 121 des Archivs für österreichische Geschichte herausgegebenen „Documenta Cuspiniana". Sie vereinigten urkundliche und lite-

rarische Zeugnisse zur Biographie Cuspinians, so unter anderem seine Gedichte und Inschriften, ein Verzeichnis der nachweislich aus seiner Bibliothek stammenden Bücher und Handschriften sowie eine Übersicht über seine gesamten Veröffentlichungen (Index bibliographicus). Als Einzelpublikation war ihnen 1929 ein unveröffentlichter Bericht Cuspinians über die Überreichung des Ordens vom Goldenen Vlies an König Ludwig II. von Ungarn (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband XI) und eine Abhandlung „Die Bibliothek des Dr. Johann Cuspinian" in der Festschrift der Österreichischen Nationalbibliothek (Wien 1948) vorausgegangen. Eine gedrängte Darstellung seines Lebensganges gab ich 1957 im III. Band der Neuen Deutschen Biographie.

Die Ausstrahlungen der zentralen Persönlichkeit Cuspinians waren jedoch so stark, daß sich auch am Rande dieses Themas noch zahlreiche andere Untersuchungen ergaben, von denen so manche auch in kunstgeschichtliche Bereiche übergriffen.

Der originellen Figur des eifrigen Bibliophilen und Famulus Cuspinians, des Magisters Johannes Gremper aus Rheinfelden, galt ein Aufsatz im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" Band XXX (1913), dem Bruder Cuspinians, Niklas Spießheimer, der Luther am Wormser Reichstag zu einem Brief an Cuspinian veranlaßte, ein Beitrag im „Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich" Band 31 (1953/54), dem Mäzen der Wiener Humanisten, dem Kaiserlichen Rat Dr. Johann Fuchsmagen, von dem Cuspinian eine Reihe wertvoller Codices, darunter den Chronographen von 354 zum Geschenk erhielt, eine Lebensskizze im „Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1924". Den Schwager Cuspinians, den aus Memmingen gebürtigen Wiener-Neustädter Bürgermeister Alexius Funck, erwies eine Studie im „Kunstgeschichtlichen Jahrbuch der k. k. Zentralkommission" Band IV (1910) bzw. in „Unsere Heimat", Jahrgang 26 (1955) als „Brücke" zum Memminger Maler Bernhardin Strigel, der — siehe meine Ausführungen in „Kunst und Kunsthandwerk", Jahrgang XIX, 1916 — zweimal in Wien gewesen war, um 1515 die „Familie Kaiser Maximilians", 1520 die „Familie Cuspinian" zu malen und diese Bilder für die Hauskapelle Cuspinians zu adaptieren. Die mir geglückte Identifizierung der beiden wundervollen Cranach-Porträts der Sammlung Oskar Reinhart in Winterthur fand ihren Niederschlag in der Arbeit „Cranachs Bildnisse des Dr. Cuspinian und seiner Frau" im „Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen" Band 48 (1927); Cuspinians vorbildliches Exlibris, sein Monogramm und sein Büchervers boten Anlaß zu der methodischen Betrachtung „Wiener Humanisten-Exlibris" im XVII. „Jahrbuch der österreichischen Exlibris-Gesellschaft" (1919).

Aus kleinbürgerlichen Verhältnissen hervorgegangen, hat sich Cuspinian aus eigener Kraft rasch emporgearbeitet und kaum siebenundzwanzigjährig die Rektorswürde an der Wiener Universität errungen. Auch als Humanist erlangte er bald einen geachteten Namen und nach Celtis Tod die Führung der humanistischen Bewegung in Österreich. In seinen wissenschaftlichen Bestrebungen in enger Verbindung mit dem deutschen, seltener mit dem

italienischen Kulturkreis, machte ihn die jahrelange Verwendung im diplomatischen Dienst allmählich zu einem der besten Kenner des europäischen Südostraumes. Demgemäß hatte ihn sein Biograph nicht nur durch alle Phasen des Wiener Humanismus zu begleiten, sondern mußte ihm auch auf den oft sehr verschlungenen Pfaden der Habsburgisch-Jagellonischen Heirats- und Grenzlandpolitik folgen, die Cuspinian immer wieder die stille Gelehrtenstube mit der dramatischen Atmosphäre großer welthistorischer Vorgänge vertauschen ließen. Es ist aber sehr bemerkenswert, daß er sich auch auf dieser ihm vordem fremden Bühne als ein höchst geschickter Akteur bewährte.

Zum Schluß sei allen jenen Stellen auf das herzlichste gedankt, die sich um die Herausgabe dieses Werkes Verdienste erwarben. Vor allem der Stadt Schweinfurt und ihrem Oberbürgermeister Georg Wichtermann, dem Bundesministerium für Unterricht, dem Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs und seinem Präsidenten Kabinettsdirektor a. D. Wilhelm Klastersky sowie dem Verein für Geschichte der Stadt Wien. Herrn Dr. Herbert Paulhart schulde ich Dank für wertvolle Unterstützung bei der Durchsicht der Korrekturen, insbesondere aber dem Verlag Hermann Böhlaus Nachf., der die Drucklegung des Buches mit großer Sorgfalt betreute.

Wien, im Frühjahr 1959.

Hans Ankwicz von Kleehoven

O seculum! O literae!
Iuvat vivere, etsi quiescere
nondum iuvat, Bilibalde.
Vigent studia, florent ingenia.

U. v. Hutten an W. Pirckheimer.
(Augsburg, 25. Oktober 1518).

Erster Teil

DAS LEBEN CUSPINIANS



I. LEHRJAHRE

Etwa in der Mitte zwischen Bamberg und Würzburg — dort, wo der Main die bisherige, westwärts gewendete Richtung verläßt und nach Süden umbiegt — liegt, von freundlichem Rebengelände umgeben, die alte fränkische Stadt Schweinfurt, bis zum Jahre 1803 freie Reichsstadt, von da ab und bis zum heutigen Tage bayrisch. Schon im Mittelalter ein bedeutender Handelsplatz, zählt Schweinfurt gegenwärtig mit zu den namhaftesten Industrieorten des gewerbefleißigen Frankenlandes.

In dieser Stadt wurde Johannes Cuspinianus oder, wie er deutsch hieß, Johann Spießheimer geboren und hat dort den größten Teil seiner Jugend verbracht. Gern würde sein Biograph den Leser ein wenig im Geiste in der Heimatstadt seines Helden umherführen, um ihm das Milieu zu zeigen, in welchem derselbe aufwuchs. Allein im heutigen Schweinfurt erinnert kaum mehr etwas an die Zeiten des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Ein furchtbarer, neun Tage währender Brand hat im Kriegsjahr 1554 die Stadt größtenteils in Schutt und Asche gelegt und mit Ausnahme der Pfarrkirche kein bedeutendes Bauwerk verschont. Was jetzt noch an älteren Bauten in Schweinfurt zu finden ist, stammt durchweg aus der Zeit nach dem Brand; auch Schweinfurts stolzes Wahrzeichen, das stattliche gotische Rathaus, ist erst 1570 von Niklas Hofmann erbaut worden. So zeigt das jetzige Stadtbild ein wesentlich jüngeres Gepräge und läßt nur entfernt ahnen, wie es zu Cuspinians Zeiten in Schweinfurt ausgesehen haben mag.

Leider ist bei dem großen Brand von 1554 auch das damalige Stadtarchiv den Flammen zum Opfer gefallen, ein Verlust, den wir auf das lebhafteste beklagen müssen, da uns damit ein reicher Schatz an urkundlichem Material zur älteren Stadtgeschichte überhaupt und zur Geschichte der Spießheimer im besonderen verlorengegangen ist. Hätte nicht ein glücklicher Zufall ein Schweinfurter Steuerverrechnungsbuch aus den Jahren 1486 bis 1506 vor dem Schicksal der übrigen Stadtbücher, die sämtlich verbrannten, bewahrt, so wären wir über die Herkunft und die Familienverhältnisse Cuspinians völlig im unklaren. So aber gewährt uns das erwähnte, jetzt im Würzburger Kreisarchiv verwahrte Schweinfurter „Eynnemerrechnungbuch“[1]) wenigstens über den Vater unseres Humanisten einigen Aufschluß und lehrt uns, welcher sozialen Schicht derselbe entstammte.

Der Kodex enthält die Verrechnungsausweise über die Einnahmen aus den verschiedenen Schweinfurter Stadtämtern, wie dem „Bethmeister-“, „Bußmeister-“, „Wachmeister-“ und Bürgermeisteramt. Unter den Bürgern, die in

[1]) K. Raab, Beiträge zur Geschichte der Reichsstadt Schweinfurt am Ausgang des Mittelalters (Schweinfurter Gymnasialprogramm 1896/97), und Friedrich Stein, Geschichte der Reichsstadt Schweinfurt Bd. II (Schweinfurt 1901), S. 62 ff.

der Zeit von 1486 bis 1506 als Inhaber dieser Ämter erscheinen, finden wir auch einen gewissen Hans Spießheimer, der uns zum erstenmal 1488[2]) neben Michel Vogler als Wachmeister begegnet; 1490 ist er Bürgermeister und in den folgenden Jahren abwechselnd Bethmeister, Bußmeister und Wachmeister. 1502 verrechnet er noch seine Einnahmen als Bethmeister des Jahres 1501, Ende 1503 aber wird er schon als verstorben („seilig") bezeichnet[3]).

Hält man diese letztere Angabe mit einer Tagebuchnotiz Cuspinians zusammen, derzufolge sein Vater am 9. Mai 1503 aus dem Leben schied[4]), so ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß der Schweinfurter Ratsherr Hans Spießheimer der Vater unseres Cuspinian war. Daß sich Spießheimer einer geachteten Stellung erfreute, geht auch aus einer gelegentlichen Erzählung Cuspinians hervor, der in den „Caesares" berichtet, er sei als Knabe oft mit seinem Vater ins benachbarte Zisterzienserkloster Ebrach gekommen, wo sein Vater und seine ganze Familie großes Ansehen genossen[5]).

Über den bürgerlichen Beruf des Hans Spießheimer gibt uns das Einnehmerbuch leider keinerlei Auskunft, und auch alle übrigen auf die Herkunft und Verbreitung der Familie Spießheimer bezüglichen Fragen müssen im dunkeln bleiben, will man nicht schon aus dem Namen Spießheimer allein gewisse Schlüsse auf den Ursprung dieses Geschlechtes ziehen. Denn unweit von Schweinfurt, ungefähr zwei Wegstunden nach Südosten hin, liegt das Doppeldorf Ober- und Unter-Spießheim, und man darf wohl annehmen, daß dort einstmals die Wiege der nachmaligen Schweinfurter Patrizierfamilie stand[6]). Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, wenn W. Krüger in seinem 1616 in Erfurt erschienenen Werk „Catalogus et historiologia mille virorum" auf pag. 157 die Behauptung aufstellt, Cuspinian sei zu „Spießheimb nechst Schweinfurt" geboren. Krüger schloß hier offenbar aus Cuspinians Familiennamen auf seinen Geburtsort.

Tatsächlich aber wurde Cuspinian in Schweinfurt geboren. In der „Austria" bezeichnet er sich ausdrücklich als „Ostfranke, aus der Reichsstadt Schweinfurt stammend"[7]), und in den „Caesares" nennt er Schweinfurt „seine Heimatstadt, in der er geboren wurde"[8]). In gleicher Weise bezeugt auch sein Schüler Nikolaus Gerbelius in seiner 1540 verfaßten Biographie Cuspinians Schweinfurt als dessen Geburtsort[9]). Das genaue Datum seiner Geburt ist

---

[2]) „Eynnemerrechnungbuch" fol. 29. [3]) Ebenda fol. 323.

[4]) Tagebuch S. 292; Mai 9: „pater meus mortuus".

[5]) Caesares p. 480 über die Zisterzienser zu Ebrach: „parens meus ac familia mea semper habita fuit in honore apud hos venerandos patres. Ex Schweinfurt enim saepe cum genitore puer pene illuc successi."

[6]) Wie weit der Hanns Spießheim, der in einem im Würzburger Kreisarchiv unter der Signatur K. 238 Nr. 65 erliegenden Kaufvertrag vom 18. Juli 1430 als Würzburger Bürger erwähnt ist, mit der Familie Cuspinians zusammenhängt, entzieht sich unserer Beurteilung.

[7]) Austria p. 649: „orientalis Francus ex imperiali civitate Schweinfurt oriundus."

[8]) Caesares p. 432: „Mortuoque Ottone Suevorum duce, Ottonem Sueviae ducem de Schweinfurt praefecit. Quod patrię meae, in qua genitus sum, non exiguam laudem reputo, licet hodie imperio subsit."

[9]) Gerbelius in der Einleitung zu den „Caesares" p. A.

leider nicht überliefert, auch das Geburtsjahr können wir nur durch Berechnung aus dem Todesdatum und dem erreichten Lebensalter ermitteln. Nach den Angaben auf seinem Grabstein starb er am 19. April 1529 im Alter von 56 Jahren[10]). Demnach muß er im Jahre 1473 zur Welt gekommen sein, und zwar vor Oktober 1473, da er sich auf einer im Oktober 1520 abgefaßten Inschrift[11]) bereits als im 48. Lebensjahr stehend bezeichnet.

Über Cuspinians erste Jugendzeit besitzen wir keinerlei nähere Nachrichten. Als Achtjähriger lauscht er den Erzählungen, die er im Vaterhaus über die Greueltaten der Türken bei der Eroberung von Konstantinopel vernimmt, und erinnert sich noch nach Jahren des Eindrucks, den diese Berichte auf sein jugendliches Gemüt ausübten[12]). Um diese Zeit dürfte er auch in die Lateinschule am Schweinfurter Kirchplatz eingetreten sein, in der die nachmaligen Humanisten Konrad Pickel (Celtis) aus Wipfeld und Johannes Greul aus Egenhausen seinerzeit gleichfalls den ersten Lateinunterricht empfangen hatten[13]). Die beiden für 1491 und 1492 nachweisbaren Magister Conrad Scheffler und Johann Mey von Romhilt mögen wohl schon zur Zeit, da der junge Spießheimer die Schulbank drückte, die Leitung der Anstalt innegehabt haben und keine schlechten Lehrer gewesen sein, da sonst seine erstaunlich raschen Fortschritte im Lateinischen wie auch sein Entschluß, sich ganz den Humaniora zu widmen, nicht ohne weiteres verständlich wären. Finden wir ihn doch schon im Alter von 17 Jahren an der Hohen Schule in Leipzig. Daß er gerade dieser Universität den Vorzug gab, wird durch einen Blick in die von Erler aufgestellte Frequenztabelle der sächsischen Hochschule erklärlich, die das ganze XV. Jahrhundert hindurch vorzugsweise von Studierenden aus Bayern und Franken besucht wurde. „Die Frequenz der Universität", sagt Erler[14]), „wird geradezu durch die Menge der inscribierten Bayern bestimmt und die Frequenzkurve der bayrischen Nation gibt ein mit der Frequenzkurve der Universität derart übereinstimmendes Bild, daß man die Universität, da die Angehörigen der bayrischen Nation überwiegend dem jetzigen Franken und Bayern angehören, eher eine bayrische oder fränkische als eine meißnische nennen könnte."

So war es für den lerneifrigen Schweinfurter wohl etwas Selbstverständliches, daß er sich als Franke nach Leipzig wandte. Unter dem Rektorat des Johannes Scheyring von Wemding ist er dort im Sommersemester 1490 als „Johannes Spiesham de Schweinfart" in der natio Bavarorum

---

10) D. C. n. 70 p. 88. 11) D. C. n. 69 p. 87.

12) Caesares p. 632: „Memini me puerum octennem post illam cladem, quae adhuc recens erat, inaudivisse, cum mensae paternae astarem et crudelitatem sęvitiae ab illis enarrari audirem..."

13) Vgl. V. Völcker, Geschichte der Studienanstalt Schweinfurt (Programm der Studienanstalt Schweinfurt 1881/82); Bericht über einen Vortrag Albin Franz Scherhaufers im Schweinfurter Tagblatt v. 18. Jänner 1957 und A. F. Scherhaufer, Johannes Menanus Ostrofrancus Greul. Ein vergessener Humanist des Mainlandes (Veröffentlichungen des Histor. Vereins und Stadtarchivs Schweinfurt V), Schweinfurt 1957.

14) Georg Erler, Die Matrikel der Universität Leipzig. Bd. I (1409—1559), (Codex diplomaticus Saxoniae regiae II. Hauptteil, Bd. 16, Leipzig 1895), S. XXXVI.

immatrikuliert[15]). Er war der 83. in der Reihenfolge der Immatrikulierten und entrichtete für die Aufnahme in den Universitätsverband die übliche Gebühr von sechs Groschen. Außer ihm kam im selben Sommersemester noch ein anderer Schweinfurter nach Leipzig, ein gewisser „Vitus Knawr de Schweinfart", der knapp hinter Johann Spießheimer als 85. in der Matrikel erscheint[16]). An ihn und den schon seit dem Sommersemester 1487 in Leipzig inskribierten ehemaligen Schweinfurter Lateinschüler Johann Greul wird sich unser Studiosus wohl in erster Linie angeschlossen haben.

Die Leipziger Universität war unter allen deutschen Hochschulen diejenige, an welcher der Humanismus am frühesten auftrat und am schnellsten Fuß fassen konnte[17]). Das hing nicht zuletzt mit dem Umstand zusammen, daß Leipzig bereits im 15. Jahrhundert der Mittelpunkt des deutschen Buchdrucks und Buchhandels war und mit den literarischen Erzeugnissen des Auslandes — namentlich Italiens — auch dessen neue Ideen dort rascher als anderswo Eingang und Verbreitung fanden. Eine ganze Reihe von Humanisten — von Peter Luder und Samuel Karoch angefangen bis Konrad Celtis, der im Sommersemester 1488 nach Leipzig kam[18]) — ist hier durch kürzere oder längere Zeit tätig gewesen, ja sogar ein Italiener, der Sizilianer Primus Capotius, wirkte um 1488 in der Neißestadt und trug gewiß das Seine zur Förderung der humanistischen Bestrebungen bei. Zur Zeit, da Cuspinian seine Studien begann, waren Martin Polich aus Mellerstadt und Konrad Wimpina aus Buchen die bedeutendsten Vertreter der neuen Geistesrichtung in Leipzig, doch läßt sich ein Schülerverhältnis Cuspinians zu ihnen nicht nachweisen. Sein eigentlicher Lehrer war vielmehr der Magister Matthaeus Lupinus Calidomius, ein eifriger Humanist und erster Vorsteher der Wittenberger Gelehrtengesellschaft, der sogenannten Sodalitas Leucopolitana, der um 1501 als Schulmeister in Großenhain gestorben ist[19]). Martin Polich rühmt ihm die damals noch seltene Kenntnis des Griechischen nach[20]), und so wäre es möglich, daß Cuspinian die Anfangsgründe in dieser Sprache von ihm empfangen hat.

Aus dem Munde dieses einstigen Lehrers besitzen wir einen interessanten Bericht über Cuspinians Leipziger Studienzeit. Im Jahre 1497 veranstaltete

---

[15]) Erler S. 375. [16]) Erler S. 376.

[17]) Gustav Bauch, Geschichte des Leipziger Frühhumanismus mit besonderer Rücksicht auf die Streitigkeiten zwischen Konrad Wimpina und Martin Mellerstadt (Beiheft XXII zum Zentralblatt für Bibliothekswesen), Leipzig 1899, S. 3.

[18]) Bauch, Leipziger Frühhumanismus S. 16 und Georg Witkowski, Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig (Schriften der kgl. Kommission für Geschichte Bd. 17), Leipzig 1909, S. 16 ff.

[19]) Über M. Lupinus Calidomius vgl. Bauch, Leipziger Frühhumanismus S. 29 und 59 ff., Bauch, Reception S. 82 und Bauchs Biographische Beiträge zur Schulgeschichte des XVI. Jahrhunderts (Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte Jg. V, 1895) S. 12 ff. sowie Joh. Gottlob Boehmii de Augustino Olomucensi et patera eius aurea . . . commentariolus (Dresden 1785) p. 110.

[20]) Gustav Bauch, Die Anfänge des Studiums der griechischen Sprache und Literatur in Norddeutschland (Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte Jg. VI, 1896) S. 169.

die Leipziger Artistenfakultät ein großes Redeturnier, eine sogenannte Disputatio de quolibet, zu welcher auch Matthaeus Lupinus aus Großenhain herbeigeeilt war. Ihm fiel die Aufgabe zu, eine Rede zur Verteidigung der Poesie zu halten, und er tat dies auch in der damals üblichen, noch stark scholastisch gefärbten, weitschweifigen Weise. Als es nun galt, unter anderem auch den Satz zu beweisen, daß die wahre Dichtkunst göttlichen Ursprungs sei, wies er auf den Umstand hin, daß unter dem Einfluß der göttlichen Eingebung oft ganz ungebildete Menschen plötzlich zu guten Dichtern würden. Ein derartiger Fall sei ihm selbst untergekommen. Er habe einst einen Schüler gehabt, den Johannes Cuspinianus aus Schweinfurt, der als „adolescens pene barbarus“ zu ihm gekommen sei, aber im Laufe von drei Jahren eine derartige Fertigkeit im Gebrauch der lateinischen Sprache, sowohl in der gebundenen als auch in der freien Form, erlangt habe, daß er schließlich nicht nur seine Mitschüler, sondern auch ihn selbst, seinen Lehrer, weit hinter sich ließ. Dieser Dichtergabe sei auch die entsprechende Würdigung zuteil geworden, indem Cuspinian aus den Händen des römischen Königs Maximilian den Dichterlorbeer empfangen habe. Ihm, dem Lehrer, meint dann Lupinus mit einem Seufzer, sei es freilich nicht so gut ergangen. Denn er führe bis zur Stunde im Schulstaub ein verborgenes Dasein[21]).

Wie man aus diesen Worten des Lupinus ersieht, erregte Cuspinian schon als Student durch seine ungewöhnliche Begabung Aufsehen. Noch 1518 beschäftigte sich der Humanist Tranquillus Parthenius Andronicus Dalmata mit den überraschenden Erfolgen des jungen Schweinfurters, indem er in einer Rede, die er im genannten Jahre in Leipzig zum Lobe der Beredsamkeit hielt, ausführte, „die Macht der Beredsamkeit habe sich aufs stärkste bei Cuspinian erwiesen, der von unscheinbarer Herkunft unter ihrem Einfluß so hoch emporstieg, daß der Kaiser in Wien keinen Geeigneteren für die Durchführung hochwichtiger Gesandtschaftsreisen fand“[22]).

Wenn Lupinus an der früher erwähnten Stelle von einem „triennium“ spricht, das Cuspinian in Leipzig verbracht habe, so müssen wir annehmen, daß er daselbst schon einige Zeit studiert habe, ehe er sich im Sommersemester 1490 in die Matrikel aufnehmen ließ. Diese Annahme wird durch einen Ein-

---

[21]) Matthei Lupini Calidomii Carmina de quolibet Lipsensi anno 1497 disputato. Et questio de poetis a republica minime pellendis. Johannis Honorii Cubitensis Carmen laudatorium. Impressum Liptzik per Jacobum Thanner Herbipolensem. Anno dni. Millesimo quingentesimo, fol. 24[v]: „L. Joannes Cuspinianus Suinifurtensis poeta laureatus olim noster auditor in arte carminum intra triennium ex adolescente pene barbaro latinissimus evasit non solum in pedestri, sed etiam metrica oratione adeo, ut non modo suos condiscipulos verum et me quoque preceptorem suum longo intervallo post tergum reliquerit, quippe qui a maximo Maximiliano romanorum rege semper augusto laurea donatus est. Ego vero usque in pulvere scholarum obscurus latito.“ Bauch, Leipziger Frühhumanismus S. 55 ff., 60 f.

[22]) Oratio de laudibus eloquentiae Autore Tranquillo Parthenio Andronico Dalmata: in Gymnasio Lipsensi pronunciata. Lipsiae ex officina Melchioris Lottheri Anno M. Quingentesimo decimo octauo. Fol. B III. Vgl. dazu Bauch, Die Anfänge des Studiums der griechischen Sprache ... S. 187 f.

trag im Kodex 3223 der Wiener Nationalbibliothek unterstützt, in welchem sich auf fol. 1 folgende Besitzernotiz findet: „Joh. Sweinfurt poss[ess]or libri a[nno] 1488." Die Handschrift enthält die Satyren des Aulus Persius Flaccus und ist reichlich mit Glossen versehen, ein Beweis dafür, daß sich Cuspinian damals schon mit humanistischen Studien beschäftigte.

1491 verließ Cuspinian Leipzig und wandte sich nach Würzburg, wo er in die dortige Domschule eintrat, die damals unter der Leitung des Magisters Petrus Popon stand, von dem wir „Colloquia de scholis Herbipolensibus" und eine Anzahl Carmina besitzen, die eine starke humanistische Tendenz verraten[23]). Da Popon, ehe er nach Würzburg kam, bis etwa 1490 als Schulmeister in Schweinfurt tätig war, wäre es nicht unmöglich, daß Cuspinian in Schweinfurt sein Schüler gewesen ist und ihm, nachdem er seine Studien in Leipzig zu einem gewissen Abschluß gebracht hatte, nach Würzburg folgte, wo er ihm als Gehilfe (collateralis) zur Seite stand. Über diesen Würzburger Aufenthalt unterrichtet uns eine Reihe von Randbemerkungen Cuspinians im Codex 3111 der Österreichischen Nationalbibliothek, der nebst den Gedichten des Petrus Popon auch diverse Werke Ovids enthält, die Cuspinian teils selbst geschrieben, teils aufs sorgfältigste kommentiert hat[24]). Da er den einzelnen Absätzen das Datum ihrer Vollendung beifügte, können wir dadurch nicht nur den Fortgang seiner Arbeit verfolgen, sondern auch die zeitlichen Grenzen seines Würzburger Schuldienstes bestimmen, der vom Herbst 1491 bis zum März 1492 währte[25]). Für den übrigen Teil des Jahres verschwindet er aus unserem Gesichtskreis, erst Ende 1492 erhalten wir neuerlich Kunde von ihm. Er hatte inzwischen seiner fränkischen Heimat den Rücken gekehrt und war ostwärts gewandert: in Wien finden wir ihn als vielversprechenden jungen Dichter — oder wie er sich selber nennt —, als „jüngsten Streiter Apolls" (miles Phoebi novus) wieder.

---

[23]) G. Schepß, Die Gedichte des Magisters Petrus Popon (Archiv des histor. Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg Bd. XXVII, 1884) S. 277 ff.

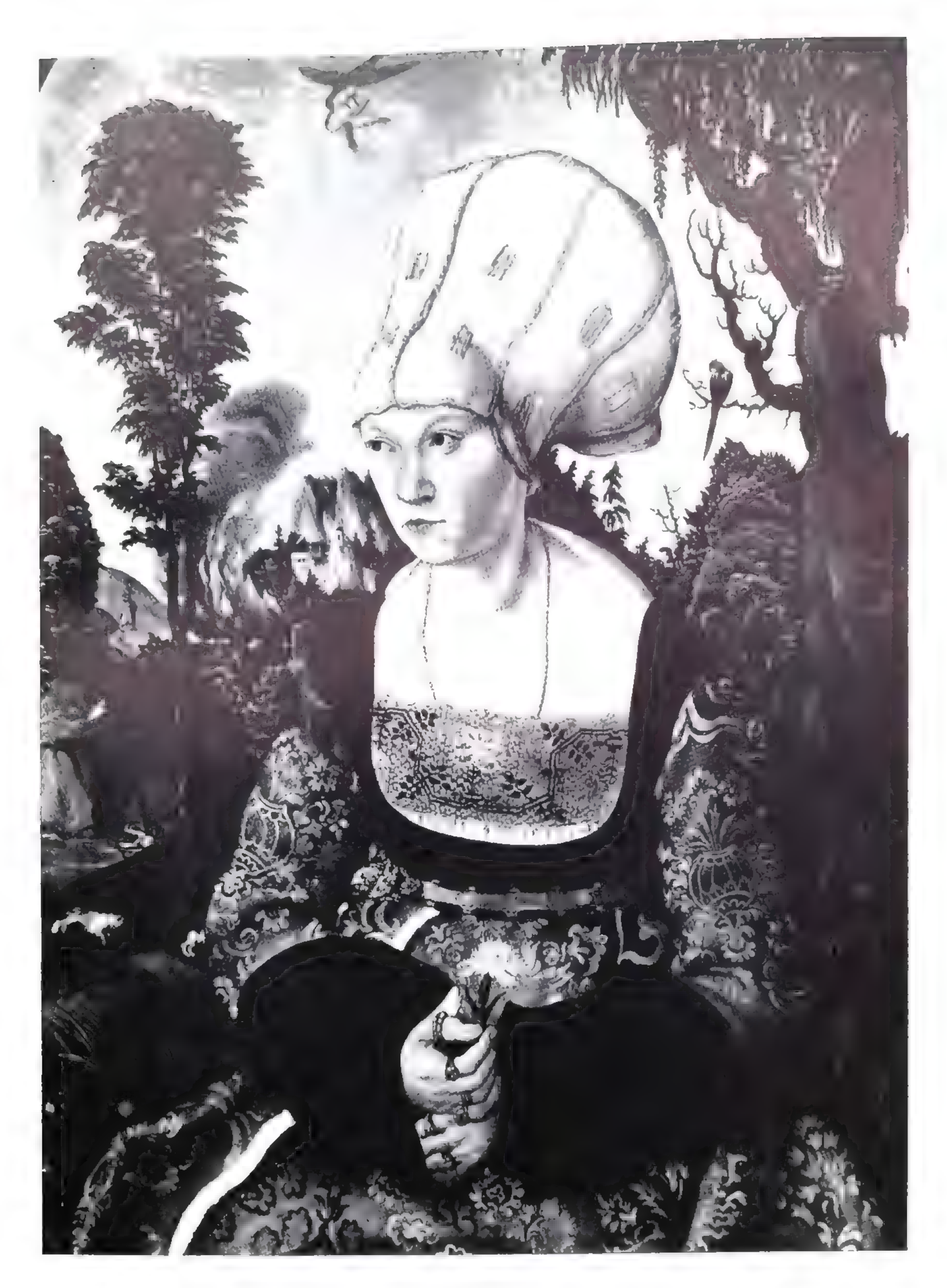
[24]) Tabulae codicum II, p. 199.

[25]) Am Ende von Ovids „libri duo de remedio amoris" (fol. 69) vermerkte er: „Et in hoc clauditur hic liber scriptus a Iohanne Spießham eo existente colaterali in summo ciuitatis herbipolensis Anno χρι MccccIXXXXI tactu noue hore circa lunam post vesperas in die othmaris" (16. November 1491). Am Schluß der „ars amandi" notierte er (fol. 53): „Imposui extremam manum die lune post festum Elisabet 1491" (21. November 1491). Mit dem Datum „In vigilia natiuitatis anno salutifere incarnacionis 1491 hora 10" (24. Dezember 1491) beendet er den Kommentar zum Poeticon astronomicon des Julius Hyginus (fol. 129v) und am 24. Jänner 1492 („Telos in profesto Pauli conuersionis 92") setzt er den Schlußpunkt hinter das 3. Buch von Ovids Fasten. Doch lesen wir am Ende des 2. Buches (fol. 166) neben dem Datum „In vigilia Sancti Nicolai in anno 91" (5. Dezember 1491) auch die Worte „Absolvimus februarium, iam dicamus marcium". Außer dem Cod. 3111 stammt auch die Inkunabel 16 B 2 der Österreichischen Nationalbibliothek (Christophori Landini Florentini in P. Vergilii interpretationes, Venedig 1491) aus der Würzburger Zeit Cuspinians. Laut eines leider zum Teil verstümmelten Eintrages auf fol. 347v erwarb er sie um 2 fl. Rhein. in Würzburg: „... [co]mparavi hunc librum II fl. rinens[ibus] in civitate Herb[ipole]n[si]: protunc eiusdem civi[tatis] scole in sum[m]o cum sancto Kiliano."

Dr. Johannes Cuspinian und
Anna Cuspinian, geb. Putsch,
von Lukas Cranach d. Ä., 1502.



Dr. Johannes Cuspinian von Lukas Cranach d. Ä., 1502



Frau Anna Cuspinian, geb. Putsch, von Lukas Cranach d. Ä., 1502

Wir haben keinen genauen Einblick in die Beweggründe, die ihn in die Donaustadt geführt haben. Wohl hatte er noch vieles zu lernen, denn was er aus Leipzig mitbrachte, die vollkommene Beherrschung der lateinischen Sprache, war ja nur das Rüstzeug für seine weitere wissenschaftliche Laufbahn. Noch hatte er sich keinem eigentlichen Beruf, keinem Brotstudium zugewendet — das Würzburger Intermezzo war gewiß nur ein vorübergehender Notbehelf —, aber als Humanist besaß er schon seine Ambitionen. Als er nach Wien kam, bezeichnete er sich nach damaliger Humanistenart sofort als „poeta“ und suchte gleich nach seiner Ankunft Anschluß an die Wiener Humanistengemeinde, zu deren eifrigsten Mitgliedern er alsbald zählte. Den Kontakt mit der Universität nahm er zunächst noch nicht auf, sondern studierte erst einige Zeit privat, ehe er sich auch in Wien immatrikulieren ließ.

Die Wiener Universität war von den Wirren des ungarischen Krieges arg in Mitleidenschaft gezogen worden und namentlich die Artistenfakultät dringend einer Reform bedürftig. Eine solche wurde im Oktober 1492 auf Befehl Kaiser Friedrichs III. eingeleitet, geriet aber, als der Kaiser im August 1493 starb, wieder ins Stocken und wurde erst einige Jahre später von König Maximilian von neuem aufgenommen. Zu den wichtigsten Punkten des Reformwerks Friedrichs III. gehörte die Einführung des Humanismus an der Wiener Universität, und der erste Schritt hierzu war auch schon getan worden, indem man den aus Pordenone gebürtigen gekrönten Dichter C. Paulus Amaltheus, einen Schüler des berühmten Quintus Aemilianus Cimbriacus, nach Wien berief[26]). Doch konnte Amaltheus nur bis 1493 als öffentlicher Lehrer wirken. Kaum war Friedrich III. tot, als ihn die Artisten unter allerlei Vorwänden von seiner Lehrkanzel verdrängten. So hielt er in der Folge nur mehr Privatvorlesungen, denen freilich seine 1495 erfolgte Rückkehr nach Italien ein baldiges Ende setzte.

Unter den jungen Leuten, die sich um Amaltheus geschart hatten, war auch Cuspinian, der seinem Lehrer, den er in den „Caesares“ einmal seinen „praeceptor charissimus“ nannte, zeitlebens ein dankbares Andenken bewahrte. So schaltete er an zwei Stellen der Vita Friderici III. der „Caesares“ Gedichte des Paulus Amaltheus ein[27]) und verwahrte im jetzigen Kodex 3506 der Österreichischen Nationalbibliothek eine ganze Anzahl anderer Gedichte des italienischen Poeten.

---

[26]) Über den 1460 in Pordenone geborenen Franziskaner C. Paulus Amaltheus, der den Kaiser Friedrich III. 1489 in Pordenone mit einem Huldigungsgedicht begrüßte, von ihm zum Dichter gekrönt wurde und ihm dann an das kaiserliche Hoflager nach Linz folgte, vgl. Bauch, Reception S. 32 ff., und Großmann, Frühzeit S. 263 und 288 f. Gelegentlich eines späteren Aufenthaltes in Deutschland wurde Amaltheus 1517 ermordet.

[27]) Caesares p. DCXX (über Friedrichs III. Friedensliebe): „Quod pulchro disticho et extemporaneo Paulus Amaltheus, qui tum Viennae bonas literas profitebatur, expressit“ (folgt das Distichon) und p. DCXXIII: „Quod elegantissime expressit C. Paulus Amaltheus in Epicedio, quod Caesari scripsit, dum Viennę profiteretur. Id quia elegans est et a praeceptore meo charissimo conscriptum, dignum duxi conscribere“ (folgt der Anfang des Epicediums).

War Cuspinian damals noch bemüht, seine humanistische Ausbildung zu vervollkommnen, so trat er doch auch schon mit eigenen Geistesprodukten hervor, die ihm nicht nur in den Kreisen seiner Gesinnungsgenossen rasch zu Namen und Ansehen verhalfen, sondern ihm nicht lange darauf die höchste Ehrung eintrugen, die einem Humanisten erreichbar war: den Dichterlorbeer.

Wohl aus seiner allerersten Wiener Zeit stammt ein Gedicht, in welchem er den aus Ungarn heimkehrenden Mäzen der Wiener Humanisten, den Kaiserlichen Rat Dr. Johann Fuchsmagen, bewillkommte[28]). Es ist das früheste uns bekannte Erzeugnis seiner Muse, interessant auch dadurch, daß er hier zum erstenmal seine latinisierte Namensform „Cuspinianus" verwendet. Fuchsmagen war unter den Abgesandten gewesen, die 1491 im Auftrag Friedrichs III. die Friedensverhandlungen mit König Wladislaw von Ungarn zu Ende geführt hatten. Anfangs 1492 weilte er am Krankenlager des Kaisers in Linz und traf etwa in der zweiten Jahreshälfte in Wien ein. Bei dieser Gelegenheit mag das erwähnte Begrüßungsgedicht entstanden sein, zu dessen Datierung insbesondere die Schlußverse eine Handhabe bieten könnten. Cuspinian bittet darin Fuchsmagen, sich als Beschützer der Musen zu erweisen, und trägt diese Bitte auch im Namen der befreundeten Dichter Cimbriacus[29]), Amaltheus, Celtis und Balbus vor. Wann Cimbriacus und Amaltheus nach Wien kamen, ist nicht genau festzustellen. Dagegen wissen wir, daß Celtis im Spätsommer 1492 in Wien erschien und daselbst bis Ende des Jahres blieb[30]), Balbus sich wohl erst im Sommersemester 1493 immatrikulieren ließ[31]), aber vermutlich schon früher hier eintraf. So mag die Entstehung des fraglichen Gedichtes in die letzten Monate des Jahres 1492 fallen, Cuspinians Ankunft in Wien aber nur um weniges

---

[28]) „Episodion Cuspiniani poetae ad magnificentissimum regium senatorem Jo. Fuchsmannum de literis optime meritum ac musarum patronum", vgl. D. C. n. 71 p. 88 sq. Über die für die Geschichte des Wiener Humanismus äußerst wichtige Persönlichkeit Johann Fuchsmagens vgl. die gründliche Studie Sebastian Rufs in der Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg Folge III, Heft 21 (1877) S. 93 ff., meine Arbeit „Der Gobelin des Dr. Fuchsmagen in Heiligenkreuz" (Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1924 [Wiener Drucke 1924] S. 64 ff.) und Karl Großmann, Frühzeit S. 273—279.

[29]) *„Hoc te Cimbriacus, qui munera bina poetae*
Gessit, Amaltheus hoc quoque rite petit;
Hoc te Germanae Celtis spes maxima gentis
Obsecrat, hoc Balbi musa benigna cupit."

Quintus Aemilianus Cimbriacus aus Vicenza wurde 1469 von Friedrich III. in Pordenone zum Dichter gekrönt und empfing auch von Maximilian I. 1489 in Linz den Dichterlorbeer. Cuspinian schätzte diesen Poeten sehr hoch und nahm dessen Gedicht über das Friedrichsgrab in seine „Caesares" (p. DCXXI sq.) mit dem Bemerken auf: „Cimbriacus poeta nostri seculi haud contemnendus, rarę eruditionis ac doctrinae, non potuit se continere, quin celebraret sepulchrum elegantissimo carmine." Vgl. über Cimbriacus auch Bauch, Reception S. 20 f. und Großmann, Frühzeit S. 263 und 288 f.

[30]) Bauch, Reception S. 27 ff.

[31]) Bauch, Reception S. 39 ff. und Großmann, Frühzeit S. 291—294.

früher erfolgt sein. Damit wird der von Aschbach[32]) herangezogene Bericht des ersten Cuspinian-Biographen, des aus Franken gebürtigen Ottakringer Pfarrers Johannes Menanus Greul, hinfällig, der in seiner „Historia divi Kiliani" erzählt, Cuspinian sei schon nach dem Tode des Matthias Corvinus mit König Maximilian nach Wien gezogen und habe dort im Alter von 18 Jahren die Klassiker tradiert[33]). Tatsächlich befand sich Cuspinian noch im Frühjahr 1492 auf dem Marienberg in Würzburg und hat erst dann seine Wanderschaft nach dem Osten angetreten. Auch daß sich Cuspinian, wie Greul überliefert[34]), schon bei Kaiser Friedrich III. großer Beliebtheit erfreut habe, da er dessen Lieblingsheiligen, den Markgrafen Leopold von Österreich, in einem Gedicht feierte, erscheint wenig glaubwürdig, da uns von einem Aufenthalt Cuspinians in Linz, wo der Kaiser seine letzte Lebenszeit verbrachte, nichts bekannt ist. Dagegen kann man Greuls Erzählung, Cuspinian habe bei der Leichenfeier für Friedrich III. am 7. Dezember 1493 aus den Händen König Maximilians den Dichterlorbeer empfangen[35]), vollen Glauben schenken, da uns diese Tatsache von Cuspinian selbst bestätigt wird, der sich anläßlich seines Rektorats im Jahre 1500 in die Hauptmatrikel der Wiener Universität mit dem Beifügen eintrug, „von der Hand des römischen Königs Maximilian in Wien beim Begräbnis des Kaisers (Friedrichs III.) zum Dichter gekrönt"[36]). Und es ist nicht unmöglich, daß eben jenes heute verlorene Gedicht auf den hl. Leopold, von dem Greul irrtümlich behauptet, daß es ihm den Beifall Friedrichs III. eingetragen habe, die Meisterleistung war, für die ihn König Maximilian, gleichfalls ein großer Verehrer des Heiligen, zum

---

32) Aschbach S. 285.

33) Joannis Menani Greulii parrochi in Ottachari, villa prope Viennam, Ostrofranci Historia divi Kiliani (Wien, Johann Singren 1526). In der Widmungsepistel an Sebastian Felix Cuspinian sagt Greul: „Nam cum post obitum Mathiae, regis Hungariae, Viennam cum divo caesare Maximiliano venisset, quo tempore Hungariam oppugnavit et Albam Regalem occupavit, reversus Viennam statim patrem tuum gratia regia est prosequutus. Vix natus annos octo et decem publice in frequenti auditorio Maronem, Lucanum, Ciceronem ... est professus." Vgl. Briefwechsel Nr. 64 S. 188 f.

34) „Friderico III. Imperatori non parum dilectus, quod vitam divi Luipaldi, marchionis Austriae, quem in numerum sanctorum retulit, resonanti carmine cecinisset." Das Fest des hl. Leopold wurde an der Wiener Universität zum erstenmal im Jahre 1492 durch eine Kanzelrede gefeiert. Vgl. Anton v. Rosas Kurzgefaßte Geschichte der Wiener Hochschule Teil I (Wien 1843) S. 135.

35) „Cum autem Fridericus caesar augustus diem obiisset, a Maximiliano caesare genitor tuus, cum Viennae exequiae peragerentur, in magno principum totius Germaniae frequentia est lauro insignitus."

36) Wiener Universitätsarchiv, Hauptmatrikel 1500 II, fol. 115, eigenhändiger Eintrag Cuspinians: „poeta manibus divi Maximiliani Rhomanorum regis laureatus Viennae in exequiis Imperatoris." In der rheinischen Matrikel (fol. 197) ist Cuspinian im Jahre 1496 als „Doctor Johannes Cuspinianus francus orientalis ex schweinßfurt poeta manibus Maximiliani regis romanorum laureatus" eingetragen. Ähnlich lautet auch der Eintrag in den medizinischen Fakultätsakten: „Joh. Cuspinianus Schweynfordensis poeta regie Maiestatis manibus laureatus." Vgl. Karl Schrauf, Acta facultatis medicae universitatis Vindobonensis II (Wien 1899) p. 209.

Poeten krönte. Übrigens spricht Cuspinian in seiner Austria[37]) wiederholt von seiner Verehrung für den heiligen Markgrafen, so daß ein Festgedicht auf ihn aus seiner Feder durchaus plausibel wäre.

Bedauerlicherweise ist das über seine Dichterkrönung ausgestellte Diplom nicht erhalten, und so können wir uns über den Umfang der ihm darin verliehenen Rechte nur aus den Privilegien anderer gekrönter Dichter eine Vorstellung bilden. So erhielt z. B. Joseph Grünpeck in seinem am 18. August 1498 ausgestellten Dichterprivileg das Recht, sich auf dem Gebiete der Dichtkunst und Beredsamkeit als Schriftsteller, Herausgeber und Vortragender zu betätigen[38]), nach Aschbach[39]) soll mit der Würde eines gekrönten Dichters auch der Doktorhut verbunden gewesen sein. Doch ist es zweifelhaft, ob diese Rechte wirklich ausgeübt werden durften und nicht bloß auf dem Papier standen. Griffen sie doch allzusehr in die Gerechtsame der Universitäten ein. Wenn sich Cuspinian bereits 1495 „artium doctor“[40]), 1500 — in der Hauptmatrikel[41]) — „philozophię doctor“ nennt, muß es unentschieden bleiben, ob er diesen Titel auf regulärem Wege erworben hat oder ihn bloß als poeta laureatus beanspruchte. In jedem Fall weilte er schon fast zwei Jahre in Wien, ehe er sich endlich im Wintersemester 1493/94 an der Universität immatrikulieren ließ. Er ist in der natio Rhenensium als „Johannes Spieshaym Sweynfordensis“ in die Matrikel eingetragen[42]) und zahlte als Aufnahmegebühr 24 Pfennige. Im folgenden Sommersemester 1494 erfahren wir auch, für welches Studium er sich inzwischen entschieden hatte. Er wollte Arzt werden und ließ sich am 14. Mai 1494 an der Wiener medizinischen Fakultät inskribieren. Die Acta facultatis medicae weisen hierüber folgenden Eintrag auf: „Johannes Cuspinianus aus Schweynford, von der Hand der königlichen Majestät gekrönter Dichter, wurde am 14. Mai anno Christi 1494 inskribiert“[43]). Seine humanistische Karriere aber hatte er damit keineswegs an den Nagel gehängt. Im Gegenteil! Zu gleicher Zeit trat er auch mit der Absicht hervor, an der Artistenfakultät humanistische Vorlesungen zu halten, und erschien am 4. Juli 1494 in der Fakultätssitzung mit dem Ansuchen, man möge ihm einen Hörsaal zuweisen, denn er wolle etwas Schönes „in poesi“ lesen. Auch bat er gleichzeitig um ein bestimmtes Buch aus der Bibliothek. Es war zwar viel, worum er bat, heißt es in den Akten, aber da er seine Bitte mit Ehrerbietung

---

[37]) p. 656 und 665.

[38]) H. H. St. A., Reichsregistratur Maximilians I., Bd. KK fol. 119. Vgl. auch Karl Schottenloher, Kaiserliche Dichterkrönungen im heiligen Römischen Reiche deutscher Nation, Papsttum und Kaisertum, Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters (München 1925) S. 648—673, und Reinhold Specht, Dichterkrönungen bis zum Ausgang des Mittelalters (Zerbst 1928) S. 46.

[39]) Aschbach S. 195.

[40]) In dem Empfehlungsgedicht zu Dietrich Gresemunds Dialogus Podalirii Germani cum Catone Certomio, Mainz 1495. D. C. n. 75 p. 92 sq.

[41]) Wiener Universitätsarchiv, Hauptmatrikel 1500^{II}, fol. 115.

[42]) Wiener Universitätsarchiv, Hauptmatrikel 1493^{II}, fol. 92 n. 88.

[43]) Schrauf, Acta facultatis medicae p. 209 n. 50.

und Sittsamkeit vorbrachte, so war die Fakultät gern bereit, sie zu gewähren, nur sollte er die Hörer nicht mit dem Kollegiengeld beschweren und die Magister nicht durch seine Vorlesungen behindern. Das Buch könne er gegen die übliche Kaution und Quittung erhalten[44]).

Seine Vorlesungen scheint er mit der Lektüre und Interpretation der in Form eines Lehrgedichtes abgefaßten Schrift des Griechen Dionysius Alexandrinus „De situ orbis" in der lateinischen Übersetzung des Priscianus eröffnet zu haben. Darauf deutet ein Vermerk am Schluß der bei Winterburger in Wien erschienenen Ausgabe dieses Autors hin, die er noch im selben Jahre 1494 zum Gebrauch für seine Schüler herausgab[45]). Es war übrigens nicht Cuspinians erste Publikation. Denn schon zu Anfang desselben Jahres hatte er — vermutlich auch bei Winterburger — die Hymnen des frühchristlichen Dichters Aulus Prudentius in einer emendierten Ausgabe erscheinen lassen, ein schmales Werkchen, das in erster Linie zur Erbauung, aber wohl auch zu Studienzwecken bestimmt war, wie sich aus dem in der Österreichischen Nationalbibliothek befindlichen Druck des „Liber hymnorum" (Inc. 24 G 11) ergibt, der, wie es die zahlreichen Erläuterungen einzelner Worte und handschriftlich nachgetragenen Skandierungszeichen erkennen lassen, von Cuspinian auch als Vorlesungsexemplar benützt wurde[46]). An die Spitze des Büchleins stellte er ein Empfehlungsgedicht an den Leser[47]), die darauf folgende Widmungsepistel ist an den kaiserlichen Protonotar Johannes Krachenberger gerichtet[48]), der unter dem Namen Gracchus Pierius in seinen Mußestunden auch schriftstellerisch tätig

---

[44]) Wiener Universitätsarchiv, Acta fac. artium III fol. 371 (1494), III. congregatio facultatis 4to Nonas Julii (4. Juli): „Secundo proposuit (decanus) de quodam alio poeta laureato Johanne N., quomodo ille eciam vellet aliqua petere. Et audivit facultas eundem, qui cum honeste et decencia petit, ut assignaretur sibi lectorium, quia vellet in poesi aliqua pulcra legere, et quod concederetur sibi quidam liber ex libraria. Multum petit, quod totum placuit facultati ita tamen, ut non aggrevaret audientes neque magistros impediret legendo. Librum si vellet habere, fieret cum impignoracione solita et quittancia." Der in den Akten erwähnte, vor Cuspinian erschienene poeta laureatus war Hieronymus Balbus. Vgl. Bauch, Reception S. 48, und Arthur Goldmann, Die Wiener Universität 1519—1740, in „Geschichte der Stadt Wien" VI (Wien 1917) S. 169.

[45]) „Impressum Vienne a Joanne Winterburg. Emendatum autem a L. Joanne Cuspiniano, artium et humanitatis professoris, qui publice hunc libellum in studio Viennensi interpretatus est." Langer-Dolch S. 102 datieren den Druck „um 1497", Denis, Buchdruckergeschicht S. 297 trifft mit „1493 oder 1494" das Richtige.

[46]) Langer-Dolch S. 111 nehmen mit „um 1497/98" auch hier ein zu spätes Erscheinungsjahr an; Denis, Buchdruckergeschicht S. 299, meint, daß die Ausgabe „sehr frühe gemacht sey".

[47]) D. C. n. 72 p. 91 sq.

[48]) Briefwechsel Nr. 1 S. 1 f. Das in der Anschrift vor Cuspinians Namen stehende „L." hat der Forschung von Denis, Buchdruckergeschicht S. 297 bis Aschbach S. 299 Anm. 1, und Bauch, Reception S. 48 Anm. 3 schon viel Kopfzerbrechen verursacht. Wir halten es für den Anfangsbuchstaben eines uns noch unbekannten Sodalen-Namens und wissen dafür ebensowenig eine Deutung wie für das „C." vor Paulus Amaltheus.

war[49]) und durch seine Stellung im niederösterreichischen Regiment zu den einflußreichsten Förderern des Wiener Humanismus zählte. Cuspinian bezeichnet sich in seinem Zueignungsschreiben bescheiden als Krachenbergers „fidus cliens" und stellt ihm als seinem „optimus patronus" bald weitere Beweise seiner Anhänglichkeit in Aussicht. Einstweilen möge er mit diesem Erstlingswerk, seinen „primiciae", vorlieb nehmen.

Nicht viel später wäre auch die Ausgabe „Columella de cultura ortorum" anzusetzen, zu welcher Cuspinian ein Gedicht an den Leser beigesteuert hatte[50]). Leider sind Druckort und Erscheinungsjahr nicht angegeben, so daß die zeitliche Einreihung dieser Edition einigermaßen schwierig ist. Doch hatte sie zweifellos auch als Lehrtext zu dienen, wie es die reichliche Kommentierung des Cuspinianschen Handexemplars in der Österreichischen Nationalbibliothek (Inc. 9 G 14) beweist.

Am 1. August kamen in der Winterburgerschen Offizin in Wien die gesammelten Epigramme des Italieners Hieronymus Balbus heraus[51]), in denen die bekanntesten Namen des damaligen geistigen Wien in einer Form aufs Korn genommen wurden, die den Besungenen nicht immer zur Freude gereicht haben dürfte. Nahm sich doch Balbus, ein geistvoller und witziger, aber auch ungemein frivoler Mensch, durchaus kein Blatt vor den Mund und verschonte auch unseren Cuspinian nicht mit seinem lasziven Spott, indem er an Cuspinians Namen ein ziemlich ordinäres Wortspiel knüpfte[52]). Später freilich ist Balbus nach dem Vorbild seines großen Landsmannes Aeneas

---

[49]) Über den aus Vilshofen bei Passau gebürtigen, 1518 gestorbenen Rat des niederösterreichischen Regiments Johann Krachenberger, den Kollegen Dr. Johann Fuchsmagens, vgl. Großmann, Frühzeit S. 279 ff. Cuspinian äußerte sich in der Austria p. 593 über Krachenbergers literarische Tätigkeit wie folgt: „Et olim Joannes Gracchus Pierius, ni morte fuisset praeventus, grammaticam pollicebatur in Germanicam linguam sub certis regulis et inclinationibus sese scripturum idque multis doctis palam testabatur: et si vixisset, procul dubio praestitisset. Erat enim acuti ingenii et carmine et prosa probe doctus, ut eius syntagmata clare ostendunt: Elegiae praesertim, quibus cum antiquis certat, in rebus praecipue Germanicis." Gleich günstig urteilte auch Philipp Gundel in der vom 4. Mai 1513 datierten Vorrede zu seiner Ausgabe des „Antonii Geraldini Poetae laureati et Prothonotarii apostolici Bucolicon" (Wien, H. Vietor und J. Singren 1513) über Krachenbergers Dichtungen. Er verheißt dem Verleger Alantsee den Dank aller Literaten, „si Joanni Gracco Pierio, viro doctissimo atque optimo, Elegiarum suarum libros, quibus vel solis cum antiquitate certare aetas nostra queat, precibus extorseris curaverisque quamprimum in lucem emittendos".

[50]) Hain Nr. 5499. Das Lehrgedicht des aus Gades in Spanien stammenden Militärtribunen L. Junius Moderatus Columella „De cultura hortorum" ist das zehnte Buch einer zwölf Bücher umfassenden landwirtschaftlichen Darstellung, die mit Ausnahme des zehnten Buches (über den Gartenbau) durchweg in Prosa abgefaßt ist. Columella schrieb sein Werk um 65 n. Chr.

[51]) „Hieronymi Balbi utriusque iuris doctoris necnon poete atque oratoris insignis: opusculum epigrammaton feliciter incipit." Denis, Buchdruckergeschicht S. 2; Langer-Dolch S. 38 Nr. 12. Über den Venezianer Hieronymus Balbus, der 1493 an der Wiener Universität immatrikuliert wurde und im Sommer 1494 eine Professur an der juridischen Fakultät erhielt, vgl. Bauch, Reception S. 39 ff., und Großmann, Frühzeit S. 291 ff.

[52]) D. C. n. 91 p. 102.

Sylvius fromm geworden und zum geistlichen Stand übergetreten, in dem er es bis zum Bischof von Gurk brachte. Aber in seinen Wiener Jahren muß Balbus ein toller Geselle gewesen sein, der auch der Artistenfakultät, an der er über Poesie lesen sollte, viel zu schaffen machte.

Im April 1495 erlitt Cuspinians literarische Tätigkeit eine jähe Unterbrechung. Eine pestartige Seuche hatte Wien überfallen[53]), und wer nur konnte, floh aus der Stadt in eine gesündere Gegend. Auch Cuspinian brach am 26. April mit seinem Famulus, seiner Haushälterin und zehn Schülern auf und begab sich auf die Veste Ybbs in Niederösterreich, wo er bei dem befreundeten Ritter Hans Geyer[54]) gastliche Aufnahme fand. Die Kenntnis dieser Tatsache verdanken wir einer handschriftlichen Notiz Cuspinians in der Inkunabel 4 C 12 der Österreichischen Nationalbibliothek, die ganz genaue Daten über seine Flucht aus Wien enthält[55]) und zugleich die Behauptung widerlegt, Cuspinian sei von Wien direkt nach Deutschland geeilt, da er schon im Februar 1495 zu einem bei P. Friedberg in Mainz erschienenen Buch des jungen Dietrich Gresemund[56]) einige empfehlende Verse veröffentlichte[57]). Diese Schrift behandelte in Form eines Zwiegespräches zwischen einem Deutschen und einem Italiener das zügellose Karnevalstreiben am Rhein, wobei sich Gresemund auf die Seite des moralisierenden Italieners stellte und sich recht abfällig über die Ausgelassenheit des Mainzer Faschings äußerte. Auch Cuspinian muß, wie es seine Verse beweisen, einmal den Karneval in Mainz miterlebt haben, doch dürfte dies noch während seiner Würzburger Zeit oder schon vorher gewesen sein. Daß er Mainz aus eigener Anschauung kannte, ergibt eine Stelle der „Caesares", wo er berichtet, man könne noch heutzutage die Spuren der Verwüstung sehen, die die Söldner Rupprechts von der Pfalz dort angerichtet hätten[58]).

---

[53]) Über die Pest von 1495 in Wien und Niederösterreich vgl. H. Pez, Scriptores rerum Austriacarum I (Leipzig 1721) p. 273, und Walhalla Bd. III, S. 242.

[54]) Hans Geyer war Pfleger auf der früher landesfürstlichen Veste Ybbs, die 1494 von König Maximilian an die Stadt Ybbs abgetreten wurde. Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich Bd. X (1876) S. 127.

[55]) Auf der letzten Seite der „Problemata Alexandri aphrodisei . . ." (Venedig 1488): „Anno 1495 dominica Quasimodo geniti ego cum discipulis decem, famulo atque procuratrice Viennam ob dirę pestis stragem reliqui et Ybs confugi, ubi arce fruebar una cum familia mea favore nobilissimi domini Geyr." Vgl. Karl Giehlow, Dürers Stich „Melencolia I" und der maximilianische Humanistenkreis (Die graphischen Künste Jg. XXVII, 1904, Beiblatt) S. 58 Anm. 3.

[56]) Podalirii Germani cum Catone Certomio: de furore germanico diebus genialibus carnisprivii Dialogus, editus per Theodoricum Gresemundum juniorem Maguntinum . . . Über Dietrich Gresemund d. J. (1475—1512) vgl. Heinrich Heidenheimer in der Zeitschrift für Kulturgeschichte N. F. Jg. III, 1896, S. 21 ff.; Gustav Bauch im Archiv für Literaturgeschichte Bd. XII, 1884, S. 353, Reception S. 167, und in den Beiträgen zur Geschichte der Universitäten Mainz und Gießen (Archiv für hessische Geschichte N. F. Jg. V, 1907) S. 27 f. und 36 f.

[57]) D. C. n. 74 p. 92.

[58]) Caesares p. 592: „Quemadmodum Moguntinos ferro ac igne evastavit, ut etiam hodie cernantur ruinae."

Mindestens bis Mitte Juli 1495 blieb Cuspinian auf der Veste Ybbs, da sich in einer Ausgabe der Vergilschen Aeneis, die er sich zum Studium mitgenommen hatte, auf fol. 301 sein Eintrag findet: „In Ybs 19 Julij 95 supra Mcccc.“ Dann allerdings verläßt er die ihm liebgewordene Zufluchtsstätte und taucht erst nach einiger Zeit in Süddeutschland wieder auf, wo er namentlich mit dem Heidelberger Humanistenkreis in nähere Fühlung tritt. Bei dieser Gelegenheit stattete er auch dem berühmten Abt Johannes Trithemius, der nicht nur wegen seiner umfassenden Gelehrsamkeit, sondern auch wegen seiner großartigen Bibliothek auf seine humanistische Mitwelt die stärkste Anziehungskraft ausübte, in Sponheim einen Besuch ab. Wie es zu Beginn des 19. Jahrhunderts kein Fremder von Distinktion versäumte, Goethe in Weimar seine Aufwartung zu machen, so gehörte es in Deutschland um 1500 zum guten Ton, einmal bei Trithem in Sponheim gewesen zu sein. Trithem aber verzeichnete in seiner Sponheimer Chronik die Namen all derjenigen, die bei einem Besuch seines Klosters auch die Bibliothek in Augenschein genommen hatten. Auch Cuspinian erscheint auf der Besucherliste des Abtes, und zwar als „Johannes Cuspinianus Francus, Poeta laureatus, inclytae civitatis Wienensis in Austria Physicus“[59]). Daß ihn Trithem mitten unter den bekanntesten Namen jener Zeit, wie Bischof Dalberg von Worms, Konrad Celtis, Johann Reuchlin, Franciscus Bonomus, Heinrich von Bünau, Andreas Stiborius und Jakob Wimpheling, anführte, ist ein Beweis dafür, welches Ansehen Cuspinian damals schon in wissenschaftlichen Kreisen genoß.

In den Heidelberger Humanistenkreis wurde Cuspinian wahrscheinlich durch seinen Landsmann Konrad Celtis eingeführt, der vor der Pest aus Ingolstadt nach Heidelberg geflüchtet war, wo ihm Pfalzgraf Philipp den Unterricht seiner Söhne anvertraut hatte. Hier gelang es Celtis, nach dem Muster der römischen Akademie, deren Einrichtungen er 1486 kennengelernt hatte, eine ähnliche Gelehrtenvereinigung ins Leben zu rufen, die er Sodalitas litteraria Rhenana nannte. Der Wormser Bischof Johann von Dalberg wurde ihr Vorsteher, die feierliche Konstituierung der Akademie dürfte am 7. November 1495, dem Geburtstag Platos, erfolgt sein[60]). Cuspinian ist wohl noch Zeuge dieses Gründungsaktes geworden, wenn auch seiner Anwesenheit nirgends Erwähnung geschieht. Doch hat er sich unter den Heidelberger Sodalen manchen Freund erworben, die ihn in ihren Briefen an den inzwischen nach Ingolstadt zurückgekehrten Celtis immer wieder grüßen lassen[61]), nicht ohne ihn dabei gelegentlich zur Tugend zu ermahnen. Daß er

---

[59]) Trithemii opera (Frankfurt 1601) p. 396. Ausführliche Literaturangaben über Trithem bei Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 144 f. Über die Sponheimer Bibliothek, die zur Zeit ihres höchsten Glanzes (um 1502) 1646 Bände besaß, vgl. Paul Lehmann, Nachrichten aus der Sponheimer Bibliothek des Abtes Johannes Trithemius in: Festgabe Hermann Grauert (Freiburg 1910) S. 206, und Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 129.

[60]) Bauch, Reception S. 69 f.

[61]) Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 198. Jakob Dracontius am 29. Juni 1496 an Celtis: „Cuspinianum saluta et felicem eum nomine meo dicito“; ebenda S. 233. Derselbe am 16. Dezember 1496 an Celtis: „Saluta Cuspinianum et virtutibus eum institue“; ebenda S. 245. Dietrich Rysicheus am 1. Februar 1497 an Celtis: „Cuspinianum saluta terque quaterque.“

161

Das Tagebuch Cuspinians, fol. 160ᵛ und 161ʳ

als lockiger Jüngling den Frauen gefallen habe, gesteht er später selber ein; als sich aber dann eine Glatze bei ihm einstellte, hätten ihn die Mädchen ausgelacht[62]).

Anfangs 1496 machte er sich auf den Heimweg, um, wie Trithem am 29. April 1496 aus Frankfurt an Celtis berichtet[63]), seine Vorlesungen in Wien wieder aufzunehmen. Zu Beginn des Sommersemesters war er daselbst glücklich eingelangt und ließ sich am letzten Apriltag 1496 in die Matrikel der rheinischen Nation nicht ohne Stolz als „Doctor“ und „ordentlicher Lehrer der Beredsamkeit“ eintragen[64]). Doch scheint es mit dieser ordentlichen Lektur der Rhetorik nicht weit hergewesen zu sein, denn eine solche wurde erst 1497 für Konrad Celtis geschaffen. Aber vielleicht las er an Stelle Hieronymus B a l b u s', der sich mit den Artisten absolut nicht vertragen konnte, zeitweise ein besoldetes Kolleg über Rhetorik. Keinesfalls aber dauerte diese Lehrtätigkeit länger als bis zur Ankunft Celtis im Herbst 1497. Denn um diese Zeit finden wir auch Cuspinian in einer neuen Berufsstellung, die vielleicht als Ersatz für sein früheres Lehramt dienen sollte: als Schulmeister oder Lektor an der Bürgerschule zu St. Stephan. Ein Jahrzehnt lang verlautet jetzt nichts mehr von seiner Zugehörigkeit zur Artistenfakultät; von nun an figuriert er nur mehr als Mitglied der medizinischen Fakultät, die ihn 1500 auch zum Rektor der Universität wählte.

Die Bürgerschule zu St. Stephan war eine nach Art der mittelalterlichen Klosterschulen organisierte Lateinschule, die von der Stadt erhalten wurde, ihren Lehrkörper aber aus Angehörigen der Artistenfakultät ergänzte. An der Spitze stand ein Rektor, ihm reihten sich drei Magister und drei Klassenlehrer (Locaten) an, welche Baccalaurei der Universität waren[65]). Wie aus den Kammerrechnungen der Stadt Wien hervorgeht, gehörte Cuspinian dieser Anstalt von 1497 bis 1500 an, sein Eintritt in das Lehrerkollegium fiel in den Juli 1497, denn am Schluß des Jahres erhielt er die Besoldung für die beiden letzten Quartale, wie aus folgender Aufzeichnung des Oberkämmerers[66]) hervorgeht: Maister Hanns Cuspinianus in dem Collegiumb auf sand Steffans freithof hab ich ausgericht an seinem Solde die zwo Quottember zu sand Michelstag und zu den weinachten zu yeder XII lb. d. des LXXXXVII^{ten} Jars. f (faciunt) XXIIII lb. d.“. Für 1498, 1499 und 1500 bezog Cuspinian

[62]) Caesares p. CCCXX (Geschichte Karls des Kahlen). „Quod ideo hoc loco notavi, quoniam et ego ex eorum (sc. calvorum) numero sum. Et lata calva saepe quibusdam risum moveo puellis, quibus admodum placui adolescens comatus.“

[63]) Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 184: „Poeta ille Cuspinianus, conpatriota tuus Viennam petiit ibidem lecturus. Haec te scire volui.“

[64]) Wiener Universitätsarchiv, Rheinische Matrikel fol. 197: „Doctor Johannes Cuspinianus francus orientalis ex schweinßfurt, poeta manibus Maximiliani regis romanorum laureatus, lector artis oratorie d^{t} 24 d. Das Wort „Doctor“ steht auf einer Rasur, ursprünglich stand dort „Mgr.“ Durch diesen Eintrag wird Bauchs Annahme (Reception S. 167) hinfällig, daß sich Cuspinian bis Dezember 1496 bei Celtis in Ingolstadt aufgehalten habe.

[65]) Geschichte der Stadt Wien II 2 (Wien 1902) S. 946 ff., 954.

[66]) Wiener Stadtarchiv Rep. 164 Nr. 54 (Kammerrechnungen) fol. 40 (Zins und dienst den Maistern und herrn).

den vollen Gehalt von 48 Pfund Pfennig im Jahr[67]); nachher stellte der Oberkämmerer die Zahlungen ein und wir hören auch nichts mehr von einer weiteren Tätigkeit an der Bürgerschule.

Im Herbst 1497 kam Konrad Celtis, durch ein Schreiben König Maximilians an die Wiener Universität berufen, zu Schiff die Donau herab nach Wien und wurde hier von allen Humanisten auf das freudigste begrüßt. Man überreichte ihm als Willkommensgruß eine in poetischer Form abgefaßte Empfangsadresse, zu welcher die namhaftesten Vertreter des österreichischen Humanismus sowie einzelne auswärtige Freunde Begrüßungsgedichte eingesendet hatten. Auch Cuspinian widmete zu diesem Zweck einen Beitrag und erscheint als Vierter mit einem zehnzeiligen Gedicht[68]), in welchem er Celtis mit dem Gott Äskulap vergleicht, der einst in Gestalt einer Schlange den Tiber heraufschwimmend Rom von der Pest befreit habe. Ebenso komme nun Celtis die Donau herab nach Wien, um der in dieser Stadt herrschenden „Barbarei“ ein Ende zu bereiten. Außer Cuspinian beteiligten sich noch Krachenberger, Propst Augustin von Olmütz, Milius, Stiborius, Stabius, Propst Christoph von Weitmühl, Sturnus, Balbus, Stäber, Schlechta von Wsehrd, Georg von Neideck, Pinifer, Tolhopf, Ulsenius, Cuspidius und die Brüder Bonomus an dieser Adresse, die zuerst als Einblattdruck erschien[69]) und noch im selben Jahre in der Celtisschen Ausgabe der Kosmographie des Lucius Apulejus unter dem Titel „Episodia sodalitatis litterariae Danubianae ad Conradum Celten, dum a Norico Gymnasio ad Viennam Pannoniae concesserat“ ihren Wiederabdruck erlebte[70]). Wir erfahren hieraus zum erstenmal von der Existenz einer Sodalitas litteraria in Wien, deren Gründung wie in Heidelberg auf die Initiative Konrad Celtis zurückzuführen ist, der die deutschen Gelehrten nach italienischem Muster organisieren und in wissenschaftlichen Vereinigungen zu gemeinsamer Arbeit zusammenführen wollte: ein überaus fruchtbarer, ganz moderner Gedanke, dessen Durchführung Celtis nur teilweise gelang. Der Vierzahl der Himmelsrichtungen entsprechend, wollte er anfangs vier Sodalitäten in Deutschland gründen, später trug er sich mit dem Plan der Errichtung von sieben Akademien. Aber tatsächlich glückte ihm nur die Schaffung der beiden großen Gelehrtengesellschaften am Rhein und an der Donau. Nach deren Vorbild erwuchsen dann an einzelnen Orten

---

[67]) Stadtarchiv Rep. Nr. 55 (1498) fol. 54v: „Maister Hannsen Cuspinian in dem Collegium auf sand Steffans freithof hab ich ausgericht und bezalt seinen solde des LXXXXVIIIisten Jars . . . ft XLVIII lb. d.“; Rep. 164 Nr. 56 (1499) fol. 65v: „Maister Hannsen Cuspinian in dem Collegium auf sand Steffans freithof hab ich ausgericht und bezalt seinen Solde des LXXXXVIIII Jars . . . ft XLVIII lb. d.; Rep. 164 Nr. 57 (1500) fol. 50v: „Doctor Hannsen Cuspinian in dem Collegium auf sand Steffans freithof hab ich ausgericht und betzalt seinen Solde, von der Lectur phligt zu geben von gemainer Stat des XVc Jars . . . ft XLVIII lb. d.

[68]) D. C. n. 76 p. 93.

[69]) Bauch, Reception S. 75 Anm. 2. Die von Bauch erwähnten zwei Exemplare des Einblattdruckes sind derzeit nicht mehr auffindbar. Vgl. Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 299 Anm. 3.

[70]) Ein vollständiger Abdruck der „Episodia“ bei Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 299—307.

kleinere Gelehrtenverbände. So scharten sich die Augsburger Humanisten in der Sodalitas Augustana um Konrad Peutinger, in Sachsen bildete die Sodalitas Leucopolitana in Wittenberg den Sammelpunkt der dortigen Humanisten, deren Oberhaupt Cuspinians Lehrer, der Magister Matthaeus Lupinus Calidomius, wurde. In Olmütz erstand die Sodalitas Maierhoviana oder Marcomannica, deren Mitglieder sich meist aus Mähren rekrutierten, auch von einer Sodalitas Linciana in Linz und einer Vereinigung der Absolventen des Wiener Collegium poetarum et mathematicorum, der „Sodalitas litteraria Collegii Viennensis", erhalten wir Kunde[71]). Dem Programm Celtis gemäß sollten jedoch die Sodalitäten nicht nur regen geistigen Verkehr untereinander pflegen, sondern sich auch durch mustergültige, auf gemeinsame Kosten veranstaltete Editionen wertvoller Literaturdenkmäler praktisch betätigen. Die erste auf diese Weise zustande gekommene Publikation war die Ausgabe der Werke der Roswitha von Gandersheim, die „sub privilegio sodalitatis Celticae" im Jahre 1501 in Nürnberg erschien. 1507 gaben die Augsburger Sodalen das heroische Epos des Gunther Ligurinus heraus, und im selben Jahr legte die Wiener Sodalität die „Melopoiae" des Petrus Tritonius in Druck. Auch Celtis' „Quatuor libri Amorum" sowie die Rhapsodie auf den Sieg Maximilians über die Böhmen wurden unter Beihilfe der Sodalen veröffentlicht.

Die Wiener Sodalitas litteraria, oder wie sie später genannt wurde, „Die gelehrte Donaugesellschaft", stand von 1497 bis 1508 unter Celtis persönlicher Leitung und dürfte daher in ihrer Wirksamkeit mehr als alle übrigen Sodalitäten den Intentionen ihres Begründers entsprochen haben. Cuspinian spielte in der Donaugesellschaft eine hervorragende Rolle und ließ nach dem Tode des Celtis an seinem Hause in der Singerstraße, wo sich die Sodalen zu versammeln pflegten, eine marmorne Gedenktafel anbringen, auf welcher die Namen von zwölf Mitgliedern der Gesellschaft verewigt sind. Wir werden auf diese wertvolle Inschrift noch zurückkommen. Hier sei noch bemerkt, daß Ansätze zur Bildung einer Sodalität schon vor der Ankunft des Celtis in Wien vorhanden waren. Denn bereits 1494 bezeichnete Balbus in seinen Epigrammen einzelne Wiener Gelehrte, wie den Johann Burger oder Johann Bapt. Calvus, als „sodales". Da die Idee der Gelehrtenakademie nicht Celtis geistiges Eigentum, sondern italienischer Herkunft war, konnte sie schon durch Balbus in Wien Eingang gefunden haben.

Cuspinian verschwindet für den Zeitraum 1497 bis 1500, da er an der Bürgerschule von St. Stephan wirkt, fast vollständig aus unserem Gesichts-

---

[71]) Die Literatur über die von Celtis begründeten Sodalitäten und insbesondere über die gelehrte Donaugesellschaft reicht weit zurück. Schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts verfaßte der gelehrte Augustiner Xystus Schier eine „Abhandlung von der ehemaligen Gesellschaft an dem Donaustrom und einigen Mitgliedern", deren bis heute ungedrucktes Manuskript in Pars VII und VIII des Kodex 7237 der Österreichischen Nationalbibliothek vorliegt. Nur aus gedruckten Quellen schöpft W. Saliger, Die gelehrte Donaugesellschaft und die Anfänge des Humanismus in Österreich, Olmütz 1876; siehe auch Aschbach S. 73 ff. und 421 ff., Bauch, Reception S. 67 ff., Großmann, Frühzeit S. 313 f., und Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 300.

kreis. Hier und da findet sich in Briefen humanistischer Freunde eine kurze Erwähnung seiner Person[72]) oder man liest in den Akten der medizinischen Fakultät die trockene Notiz, daß er im Jahre 1499 durch Dr. Tichtel seinen Jahreszins an die Fakultät abgeführt habe, worunter wahrscheinlich die Miete für seine Wohnung in dem der Fakultät gehörenden Haus zu verstehen ist[73]). Vermutlich nach dem 13. April 1499[74]) erwarb er das medizinische Doktorat und legte damit die Grundlage zu seiner ärztlichen Praxis, von der er in den nächsten zehn Jahren im wesentlichen seinen Lebensunterhalt bestritt.

---

[72]) Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 47 und 328. Der Brief des Heinrich Finck S. 46 f. wäre richtig in das Jahr 1497 zu setzen.

[73]) Schrauf, Acta facultatis medicae II p. 225 (13. April 1499): „Item dominus Tichtel facultati exsolvit censum, quem obligabatur Joannes Cuspinianus, poeta laureatus, per annum pro censu facultatis 1499." Über das Haus der medizinischen Fakultät vgl. R. Kink, Geschichte der k. Universität in Wien Bd. I (Wien 1854) S. 98 Anm. 108).

[74]) In dem vorerwähnten Eintrag vom 13. April 1499 führt Cuspinian noch nicht den Doktortitel. Dagegen wird er im Jahre 1500 in der rheinischen Matrikel fol. 209^{v} ausdrücklich als „saluberrime medicine doctor" bezeichnet.

II. AUFSTIEG

Das Jahr 1500 bezeichnet einen neuen Abschnitt im Leben Cuspinians. Um diese Zeit hatte er alle Merkmale des ehemaligen Wanderhumanisten längst abgestreift und tritt uns nun in jeder Hinsicht gefestigt als Mann in Amt und Würden entgegen. Es ist verhältnismäßig viel, was er damals schon erreicht hatte, stand er doch erst in seinem 27. Lebensjahr. Aber mit glänzenden Gaben des Geistes ausgestattet, ein rechtes Kind des Glücks, wußte er das, was den meisten Menschen in der Regel erst ein höheres Alter zu bescheren pflegt, schon in jungen Jahren zu erringen.

Am 13. Oktober 1500 wurde er zum Rektor der Universität gewählt, nachdem ihn die medizinische Fakultät einstimmig zu diesem Ehrenamt vorgeschlagen hatte. Cuspinian hat das Ergebnis dieser Wahl in der Hauptmatrikel mit eigener Hand festgehalten, indem er in seiner gewohnten lapidaren Weise, die dem klassischen Inschriftenstil nachgebildet ist, folgendes darin eintrug: „Anno eodem seculari quingentesimo supra millesimum electus est in gymnasiarcham studii Viennensis Joannes Cuspinianus ex Schweinfurt, francus orientalis, philozophię ac medicinę doctor, poeta manibus divi Maximiliani Rhomanorum regis laureatus Vienne in exequiis Imperatoris, de facultate medica concordi voto die Sancti Colomani martiris“[1]). Ein ähnlicher Eintrag steht auch in der Matrikel der rheinischen Nation[2]).

Im Dezember 1500 erhielt Cuspinian von der medizinischen Fakultät den Auftrag, sich an den königlichen Hof zu begeben, um daselbst zugunsten der Fakultät ein Privileg zu erwirken, das dem schädlichen Treiben der Kurpfuscher in Wien Einhalt gebieten sollte. Es wurde nämlich um jene Zeit das ärztliche Gewerbe vielfach auch von Personen ausgeübt, die durch keinerlei akademisches Studium hierzu befähigt und befugt waren; das Volk aber wandte sich um so lieber an derlei Leute, da sie viel weniger Honorar verlangten als die „studierten Doktoren“. Dadurch wurden letztere empfindlich in ihrer Praxis geschädigt, und so beschloß die medizinische Fakultät, die Hilfe des Königs gegen diese „empirici“ anzurufen. Schon in der ersten Sitzung vom 3. Dezember 1500 war man darüber einig, daß in dieser Sache etwas geschehen müsse, und beschloß, den Rector Dr. Cuspinianus und den Dekan Dr. Johannes Markart zum König zu schicken, doch fehlte es an Geld, um die Kosten der Reise zu decken. In der folgenden Sitzung vom 4. Dezember gelang es, die erforderliche Summe zusammenzubringen. Der Apotheker Bernhard versprach zehn ungarische Gulden

---

[1]) Wiener Universitätsarchiv, Hauptmatrikel fol. 115 (1500^{II}).

[2]) Wiener Universitätsarchiv, Rheinische Matrikel fol. 209^{v} (1500). Unter den Intitulierten: „Doctor Joannes Cuspinianus ex Schweinfordia, poeta laureatus, saluberrime medicine doctor studiique nostri Viennensis rector dedit 48 d.“

zu leihen, drei Mitglieder der Fakultät zeichneten je acht Pfund Pfennige; so kamen 29 Pfund Pfennige zusammen, welche den Abgesandten Cuspinian und Markart am 6. Dezember eingehändigt wurden. Diese steuerten ihrerseits nichts bei, weil sie ja durch ihre Abwesenheit von Wien eine beträchtliche Einbuße in ihrer ärztlichen Praxis erlitten, was von der Fakultät auch anerkannt und in den Akten, denen wir diese für die damaligen Verhältnisse sehr bezeichnenden Details entnehmen, ausdrücklich vermerkt wurde. Am 7. Dezember verließ die Deputation Wien und traf den König Maximilian am 11. Dezember in Ybbs, wo Cuspinian sein Anliegen sogleich vorbrachte[3]). Die Rede, die er bei dieser Gelegenheit an den König hielt, ist leider nicht erhalten[4]). Jedenfalls hatte die Mission den gewünschten Erfolg, denn König Maximilian erließ schon am 15. Jänner 1501 ein Mandat, das die Ausübung der Heilkunst nur graduierten Doktoren und solchen zugestand, die genügende praktische Kenntnisse in der Medizin nachweisen konnten. Eine definitive Regelung der Frage erfolgte freilich erst 1517[5]).

Neue Würden brachte das Jahr 1501. Da das Rektorat damals nicht länger denn ein Semester währte, konnte Cuspinian dieses Amt schon im Februar 1501 niederlegen und zu Beginn des Sommersemesters das Dekanat der medizinischen Fakultät übernehmen. In den Fakultätsakten können wir seine Tätigkeit als Dekan verfolgen. Der erste Eintrag von seiner Hand datiert vom 8. Mai 1501. Da schreibt er: „Mag. Haynricus Eyglinger ex Ötting inscriptus est per me doctorem Cuspinianum, facultatis medice decanum, 8. Maii 1501, et dedit facultati 24 den., pedello 2 cruc.“ Den letzten Scholaren trug er knapp vor Ablauf seines Dekanates am 11. Oktober 1501 ein[6]). Im selben Jahre 1501 wurde ihm aber auch noch ein anderes Amt übertragen, das er bis zu seinem Lebensende bekleidete, das Amt des landesfürstlichen Superintendenten an der Wiener Universität, dessen Aufgabe es war, die Rechte des Landesfürsten gegenüber der autonomen Universität zu vertreten, seinen Einfluß auf die Besetzung der Lehrkanzeln und die Reform des Unterrichtes zu wahren und für die entsprechende Verwendung der von der Regierung bewilligten Dotationsgelder Sorge zu tragen. Cuspinians Vorgänger in diesem Amt war der alte Magister Bernhard Perger gewesen, gegen den er als Rektor noch im Jahre 1500 Stellung nehmen mußte, weil er sich unbefugterweise in die rektorale Jurisdiktion eingemengt hatte[7]). Nun ward er selbst an Pergers Stelle berufen und erschien in seiner Eigenschaft

---

[3]) Schrauf, Acta facultatis medicae II p. 229 sq.

[4]) Ebd. p. 230: Cuspinian und Markart „venerunt ad Ypps, ubi dominus rector nomine facultatis in solio regio hanc fecit orationem“. Statt des Wortlautes der Rede findet sich folgender späterer Zusatz: „Oratio Cuspiniani ad Maximilianum I. Imperatorem pro impetrando privilegio contra empyricos deest, sed privilegium adest in archivo universitatis, quod vidi sub rectoratu meo anno 1633. Joan. Guil. Mannagetta Doctor.“

[5]) Anton v. Rosas, Kurzgefaßte Geschichte der Wiener Hochschule Bd. I (Wien 1843) S. 172 f.; Aschbach S. 93 f. Zu den 18 Doktoren der Wiener medizinischen Fakultät, die praktizieren durften, gehörte auch Cuspinian.

[6]) Schrauf, Acta facultatis medicae II p. 230.

[7]) Vgl. Bauch, Reception S. 103. A. Goldmann, Die Wiener Universität (Geschichte der Stadt Wien VI) S. 79 irrt, wenn er Cuspinian bereits 1500 als Superintendenten bezeichnet.

als königlicher Superintendent zum erstenmal am 11. November 1501 vor der Artistenfakultät, um im Namen des Landesfürsten die Anstellung zweier vom König empfohlener Magister als Lehrer der Mathematik zu beantragen, was allerdings zunächst am Widerstand der Artisten scheiterte[8]). Doch wurden die beiden Magister — es sind Andreas Stiborius und Stephan Rosinus — nicht lange darauf Dozenten an dem durch das Privileg Kaiser Maximilians vom 31. Oktober 1501 ins Leben gerufenen „Collegium poetarum et mathematicorum", zu dessen Gründung Konrad Celtis Anregung gegeben hatte[9]). Dieses Poetenkolleg kann nicht recht als Bestandteil der Artistenfakultät betrachtet werden, es war vielmehr eine Art fünfter Fakultät im Rahmen des Universitätsganzen. Zweck der Errichtung dieses Instituts war die gründliche Unterweisung in den spezifisch humanistischen Fächern, also vor allem in der Dichtkunst und Beredsamkeit, aber auch in der Mathematik und Astronomie. Um die Hörer des Kollegs zu eifrigem Studium anzuspornen, hatte der König dem Vorsteher des Kollegs, Konrad Celtis, und seinen Nachfolgern das Recht verliehen, besonders tüchtige Mitglieder des Kollegs nach erfolgter Prüfung über ihre Kenntnisse in der Poetik und Rhetorik mit dem Dichterlorbeer zu krönen.

Cuspinian stand zu dieser Anstalt nur in einem losen Verhältnis; es fiel ihm bloß die Aufgabe zu, Celtis, wenn er von Wien abwesend war, in seinen Funktionen am Poetenkolleg zu vertreten. So berichtet uns Nikolaus Gerbelius, der selbst dem Poetenkolleg angehört hatte, in seiner Vorrede zu den „Caesares", er erinnere sich aus seiner Studentenzeit noch sehr wohl, wie dem Johannes Stabius auf Befehl des Kaisers Maximilian im Jahre 1502 der Poetenlorbeer hätte verliehen werden sollen und zu diesem Zweck eine große Gelehrtenversammlung einberufen worden sei, daß aber einzig und allein dem Cuspinian die Befugnis erteilt wurde, Stabius zum Dichter zu krönen[10]). Demgemäß wird man auch eine Stelle in einem Brief des Matthaeus Lang an Konrad Celtis (de dato Donauwörth, 8. November 1502), der von seinem Stellvertreter in Wien spricht[11]), mit einiger Berechtigung auf Cuspinian beziehen dürfen. Die Wirksamkeit des Poetenkollegs war freilich nicht von langer Dauer. Die zahlreichen Mängel in der Organisation, die unzureichende Dotierung und die häufige Abwesenheit Celtis von Wien

[8]) Wiener Universitätsarchiv, Acta fac. art. IV fol. 22 (Sitzung vom 11. November 1501): „2° dominus doctor Joannes Cuspinianus, universitatis nostre regius superintendens, in facultate vigore litterarum regie maiestatis sollicitavit duobus magistris in mathematica optime instructionis congrua loca exhiberi . . ." Bauch, Reception S. 124.

[9]) Vgl. über das Poetenkolleg die ausführliche Darstellung bei Bauch, Reception S. 122 ff. und 159 f., sowie Franz Gall, Sigillum collegii poetarum Viennae (Archivalische Zeitschrift Bd. 54, 1958, S. 156 ff.).

[10]) Caesares p. A^{v}: „Memini sane, cum adolescens sub annum (sic) domini MDII Viennae literis operam darem et Divi Maximiliani clementissimi Caesaris iussu Johanni Stabio nobili mathematico et poetae laurea danda foret congregataque esset eruditissimorum hominum maxima concio, soli Cuspiniano inaugurandi Stabii et laudandae poetices provinciam esse demandatam."

[11]) Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 521: „Mitto litteras ad doctorem, qui supplebit vices vestras Vienne."

haben seine Lebensfähigkeit bald erschüttert. Die letzte Nachricht darüber stammt vom Februar 1506, wo Celtis von den Schülern des Kollegs ein lateinisches Schauspiel vor dem König in Wien aufführen ließ, dessen Inhalt vielleicht der Burgkmairsche Holzschnitt mit dem Kaiseradler und dem „Fons musarum" andeutet[12]). Seitdem verlautet nichts mehr vom Poetenkolleg, das wahrscheinlich noch vor dem Tode seines Schöpfers (1508) einging.

Mit dem Jahre 1501 erschließt sich für den Biographen Cuspinians eine äußerst wichtige Quelle: sein Tagebuch.

Als es von Theodor von Karajan im I. Band der Scriptoresabteilung der „Fontes rerum Austriacarum" im Jahre 1855 zum erstenmal herausgegeben wurde, geschah dies nach einer im Kodex 7417* der Österreichischen Nationalbibliothek enthaltenen Abschrift, die der Kustos der Hofbibliothek Josef Benedikt Heyrenbach († 1779) zu Ende der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts angefertigt hatte. „Wo das Original sich dermal befinde", sagt Karajan in der Vorrede zu seiner Ausgabe[13]), „ob es überhaupt noch erhalten sei, vermag ich nicht anzugeben. Unter den Handschriften der Hofbibliothek befindet sich dasselbe nicht." Aber vielleicht wäre er ihm auf die Spur gekommen, hätte er die kurze Notiz gekannt, in welcher der ausgezeichnete Kenner des Wiener Humanismus Michael Denis in seiner „Wiener Buchdruckergeschicht" gelegentlich das Original des Cuspinianschen Tagebuches erwähnt. Bei der Beschreibung des Almanachs eines gewissen Johannes Angelus auf das Jahr 1510 bemerkt nämlich Denis: „Unser Almanach sieht dem stöflerisch- und pflaumischen sehr ähnlich, den Joh. Reger 1499 zu Ulm auf viele Jahre herausgegeben hat. Die Universitätsbibliothek besitzt eine Folge von 1499 bis 1531, die deßwegen schätzbar ist, weil sie einst Cuspinians war, der von 1501 bis 1526 viel Denkwürdiges eigenhändig darein geschrieben hat[14])." Denis hatte somit das Original des Tagebuches auf der Universitätsbibliothek gesehen, wohin es aus der 1777 aufgehobenen Bibliothek des Wiener Jesuitenkollegs gekommen war. Infolge einer bedauerlichen Verkennung seines Wertes konnte es aber geschehen, daß es bei der 1827/28 erfolgten Übersiedlung der Bibliothek in das Dublettendepot geriet, wo der Band unter allerlei altem Bücherkram fast 40 Jahre verborgen lag, bis er endlich von dem damaligen Bibliothekar Dr. Friedrich Leithe wieder aufgefunden wurde, der seine Verwahrung an geeigneterem Ort veranlaßte. Ein unglücklicher Zufall wollte es jedoch, daß das Tagebuch abermals in Verstoß geriet. Erst 1873 wurde es in einer versperrten Lade wiederentdeckt. Seitdem ist es nicht mehr außer Evidenz gekommen und wird nunmehr aufs sorgsamste verwahrt[15]).

Wie bereits erwähnt, ist das Tagebuch in einem „Almanach", das ist in einem Kalender, enthalten, und zwar in einem Exemplar desselben Kalenders,

---

[12]) Bauch, Reception S. 154 f.

[13]) Fontes rerum Austriacarum I/1 p. XIV.

[14]) Denis, Buchdruckergeschicht S. 306.

[15]) Alles Nähere siehe in meiner Neuausgabe des Tagebuches im Band XXX der MIÖG (1909) S. 280 ff. Vgl. dazu auch Ferdinand Grassauer, Handbuch für Universitäts- und Studien-Bibliotheken, Neue Ausgabe (Wien 1899) S. 114, Formular Nr. 40.

dessen sich auch Cuspinians Schüler, der bayerische Humanist Johannes Aventinus, für seine Tagebuchaufzeichnungen bediente[16]). Dieser Stoeffler-Pflaumensche Almanach wurde 1499 von Johann Reger in Ulm mit einer Geltungsdauer von 31 Jahren herausgegeben und endete mit 1531. Cuspinians Einträge beginnen beim 10. Juni 1501 und reichen bis zum 19. Jänner 1527. In der Heyrenbachschen Abschrift, die erst mit dem 8. Juni 1502 einsetzt, sind zahlreiche Stellen des Tagebuches übergangen, so daß die Wiederauffindung des Originals immerhin einen beträchtlichen Gewinn für den Cuspinian-Biographen bedeutet. Die Art der Einträge macht die Wiedergabe einer Kalenderseite (vgl. Tafel S. 16) ersichtlich. In der Regel sind es kurze Randbemerkungen zu einzelnen Kalenderdaten, meist auf der linken Seite des Almanachs. Reichte der Raum nicht aus, wurde auch die rechte Seite, in manchen Fällen der untere Blattrand herangezogen. Auch das jedem Jahreskalender vorangestellte Titelblatt sowie die letzte unbedruckte Seite des Jahreskalenders wurden häufig zu Aufzeichnungen benützt. So findet sich z. B. am Schlußblatt 1521 ein Rezept zur Bereitung eines Augenwassers[17]). (Vgl. Tafel S. 64.)

Im allgemeinen wurden die Einträge unter dem frischen Eindruck der Begebenheiten, gewöhnlich noch im selben Monat, gemacht, wodurch Gedächtnisfehler vermieden werden konnten und die Zuverlässigkeit des Tagebuches als historische Quelle bedeutend erhöht wurde. Außer der charakteristischen Handschrift Cuspinians weist der Kalender noch Einträge von vier anderen Händen auf. Drei davon sind nicht mehr zu identifizieren, die vierte aber ist die der ersten Gattin Cuspinians, die sich auf fol. 137^{v} (1504) mit den Worten „ich hoff zu got. A(nna) Spi(eß)hamerin“ verewigt hat[18]). Was uns das Tagebuch bis zum Jahre 1506 berichtet, ist wenig belangreich. Alle möglichen Dinge werden da verzeichnet: „Neuzeitungen“ wie die Geburt Erzherzog Ferdinands oder die Wahl Pius III., Meldungen über Ungewitter, Krankheits- und Todesfälle, Familienereignisse freudiger Natur und sogar böse Träume[19]). Erst von 1506 an, wo Cuspinian in den diplomatischen Dienst eingeschaltet wird, wächst der historische Wert der Tagebuchnotizen.

Im Oktober 1501 hatte Cuspinian sein erstes medizinisches Dekanat niedergelegt, am 14. April 1502 ward er abermals zu diesem Amt berufen[20]), das er später noch zweimal, im Jahre 1506 und 1511, versehen sollte. Während

[16]) Dieser Kalender führt den Titel: „Almanach nova plurimis annis venturis / inservientia: per Joannem Stoefflerinum / Justingensem & Jacobum Pflaumen Ul- / mensem accuratissime supputata: & toti / fere Europe dextro sydere impartita.“ Georg Leidingers Neuausgabe des Aventinschen „Hauskalenders“ siehe in Joh. Turmairs, genannt Aventinus, sämtlichen Werken Bd. VI (München 1908) S. 1—51. Vgl. dazu meine Besprechung dieser Ausgabe in den MIÖG Bd. XXXI (1910) S. 341 Anm. 1.

[17]) Tagebuch S. 321 f., wo auch ein Faksimile des Receptes gegeben ist.

[18]) Tagebuch S. 293 f. (Faksimile).

[19]) Tagebuch S. 292: „Somnium de soceri morte“; p. 295: „pessimum somnium de morte.“

[20]) Schrauf, Acta facultatis medicae III p. 36: „Anno 1502, die sanctorum Tiburcii et Valeriani fuit designatus in decanum facultatis medice doctor Johannes Cuspinianus.“

seines zweiten Dekanates geriet er in Differenzen mit der Artistenfakultät, weil er den Artisten die Benützung eines medizinischen Hörsaales, der ihnen bisher immer zugänglich war, verweigerte und die Türen verriegeln ließ[21]). Die Akten schweigen zwar, wie die Sache, mit der sich die Artisten noch 1503 beschäftigten, ausging, doch sind hier vielleicht die Anfänge der fortgesetzten Spannung zu suchen, die in der Folge jahrelang zwischen Cuspinian und den Artisten bestand und schließlich in einen offenen Konflikt überging, der die schärfsten Formen annahm.

Über Cuspinians literarische Tätigkeit in diesen Jahren gibt uns seine Korrespondenz mit dem berühmten venezianischen Buchdrucker Aldus Manutius einigen Aufschluß. In einem Brief an Aldus vom 28. Dezember 1502[22]) erfahren wir, daß Cuspinian damals vor allem mit der Emendation klassischer Autoren beschäftigt war und sich insbesondere um die Herstellung eines gereinigten Textes von des Rufus Festus Avienus lateinischer Übersetzung der griechischen Kosmographie des Dionysius Alexandrinus bemühte. Unter Berufung auf ein Versprechen des Aldus, ihm bei der Emendation dieses Werkes zu helfen, sandte er ihm zwölf Stellen, denen er trotz aller kritischen Schärfe nicht beikommen konnte, und bat überdies um eine taugliche Handschrift der Kosmographie des Dionysius, um eine Ausgabe des Dioskorides, um die Aphorismen des Hippokrates und um die lateinische Übersetzung der Theophrastschen Schrift über die Edelsteine. Übrigens wolle er sich ihm auch seinerseits gefällig erweisen: nächsten Monat ginge er an den Hof zum König. Wäre Aldus mit der ihm in Aussicht gestellten Würde eines Comes Palatinus einverstanden, könnte er sie ihm leicht verschaffen[23]).

Dem Brief, der auch das Geständnis enthält, Cuspinians Geist glühe gegenwärtig vor Liebe zur Kosmographie[24]), waren als vorläufiges Gegengeschenk 24 Exempla zum Valerius Maximus beigeschlossen, die Aldus bisher gefehlt

---

[21]) Wiener Universitätsarchiv, Acta facultatis artium Tom. IV, fol. 26v und 30v (Sitzung vom 1. September 1502 bzw. vom 4. Mai 1503). Der Dekan brachte in letzterer Sitzung folgende Beschwerde vor: „Quomodo lectorium medicorum magistris de facultate artium, ne libros in eodem legerent rursus, per egregium virum dominum doctorem Cuspinianum tanquam decanum sue facultatis medice penitus negaretur et serarum clausuris prohiberetur, contra usum et consuetudinem ultra memoriam hominum observatam. Placuit facultati rem eam committi decano cum priore collegii ducalis tractandam, ut ... ambo in simul prefatum dominum doctorem adirent, ipsum verbis, si possent, persuasivis mitigarent facultati indignatum vel potius iniurantem vel saltem causam sciscitarentur, cur id faceret et quo jure."

[22]) Briefwechsel S. 2 Nr. 3. Die Literatur über Aldus bei Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 287. Dazu ist nachzutragen: L. Kaemmerer, Über Bildnisse des Aldo Manuzio (Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen Bd. XVI, 1895, S. 61 ff.).

[23]) Nachforschungen im Wiener Haus- Hof- und Staatsarchiv ergaben keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß für Aldus jemals ein Palatinatsdiplom ausgestellt worden sei. Über die Würde des Comes Palatinus (Hofpfalzgrafen) vgl. Gustav A. Seyler im Jahrbuch des Heraldisch-Genealogischen Vereines „Adler" in Wien Jg. IV (1877) S. 47 ff.

[24]) Briefwechsel S. 6: „Nam meus aestuat animus in cosmographia." Eine Definition des Begriffes „Cosmographia" gibt Petrus Apianus in seiner im Jänner 1524 zu Landshut gedruckten Schrift „Cosmographicus liber a Petro Apiano mathematico studiose collectus" fol. A.

hatten. Mit Hilfe derselben konnte er eine Neuausgabe seiner kurz vorher gedruckten „Valerii Maximi dictorum et factorum memorabilium libri novem" veranstalten und in einem der Dedikation an den Posener Bischof Johannes Ludbrancius angefügten Brief an Cuspinian dem Wiener Freunde öffentlich für seine Unterstützung danken[25]).

Noch eine andere Angelegenheit, über die wir allerdings nur aus dem Briefwechsel des Aldus mit dritten Personen Näheres erfahren, wurde zur selben Zeit zwischen Cuspinian und dem Venezianer verhandelt: die Gründung der sogenannten „Neoakademie", über die ich alles erreichbare Material in meiner Abhandlung „Aldus Manutius und der Plan einer deutschen Ritterakademie" zusammengetragen habe[26]). In Venedig bestand schon um 1500 eine Gelehrtenvereinigung, die sogenannte Aldinische Akademie, deren Mittelpunkt das Haus des Aldus bildete und die auch auf die Druckertätigkeit desselben einen gewissen Einfluß nahm. Ihre Aufgabe bestand vornehmlich in der Pflege der klassischen Sprachen und ihre Mitglieder waren statutengemäß dazu verpflichtet, sich im Verkehr untereinander der griechischen Sprache zu bedienen[27]). Diese rein private Akademie scheint jedoch Aldus nicht genügt zu haben, er trug sich vielmehr mit dem kühnen Plan, nach Deutschland zu übersiedeln und dort an einem vom König Maximilian zu bestimmenden Ort eine Art Seminar für die griechische und hebräische Sprache zu errichten, das in Verbindung mit einer von Aldus geleiteten Druckerei die Herausgabe entsprechender Lehrtexte zu besorgen hätte. Dieses von Aldus „Neoacademia" genannte Institut sollte jedoch die Jünglinge nicht nur zu Gelehrten erziehen, sondern sie auch in allen kriegerischen Fertigkeiten unterweisen[28]). Damit hoffte er den König bei seiner bekannten Vorliebe für alles Militärische um so eher für die Gründung dieser „Ritterakademie" zu gewinnen. Auch Cuspinian wurde nebst anderen dem Hofe nahestehenden Persönlichkeiten in diesen Plan eingeweiht, von dem sich Aldus für ganz Deutschland eine geradezu athenische Blütezeit versprach[29]). Nach langen Verhandlungen gelang es Aldus wohl noch 1505 ein königliches Patent zu erlangen, aber dann verlief die Sache im Sand, und auch zwischen Aldus und Cuspinian wurde es still.

---

[25]) Briefwechsel S. 8 ff. Der Brief datierte aus Venedig, 1. April 1503.

[26]) In den Scritti sopra Aldo Manuzio, ed. Roberto Ridolfi (Firenze 1955) p. 49—57.

[27]) Julius Schück, Aldus Manutius und seine Zeitgenossen in Italien und Deutschland (Berlin 1862) S. 62 ff.

[28]) Reicke, Pirckheimer-Briefwechsel I, S. 280 f. Die für den ganzen Plan entscheidende Stelle findet sich in einem Brief des Johannes Cuno an Pirckheimer vom 21. Dezember (1505) und lautet: „Parat enim se idem Aldus migrare in Germaniam, sub titulo regis Romanorum neoacademiam aliquo loco sibi praefixo instituere cum quibusdam aliis admodum doctis viris partim graece partim hebraice, qui Aldo imprimente optimos quosque libros Germanicam pubem apte erudiant, non solum bonis artibus, sed, ut praetendit idem, pericia et militari exercicio, ut docti litteris non imbelles inveniantur."

[29]) Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 532. Aldus an Celtis, 3. Juni 1503: „Quod vero de me scire cupis, cognosces ex Cuspiniano nostro, ad quem scripsi de ea re cumulatissime. Atque utinam id sit, quod spero. Erit enim res studiosis omnibus . . . longe utilissima et qua Germania alterae Athenae fient hominibus nostris."

Wahrscheinlich zu Ende des Jahres 1502 gründete Cuspinian einen eigenen Hausstand, indem er Anna, die damals etwa 17jährige Tochter des kaiserlichen „Kammerdieners“ und „Barbierers“ Ulrich Putsch, als Gattin heimführte[30]). Putsch, der zur allernächsten Umgebung des Monarchen gehörte, erfreute sich zahlreicher Gnadenbeweise desselben. Am 1. Juli 1496 verschrieb ihm Maximilian als Belohnung für die getreuen Dienste, die er „untzher manigfaltigklich mit darstreckung seins leibs und guts gethan hat und hinfür wol thun mag und sol“, den jährlichen Bezug von 100 fl. Rheinisch aus dem Zoll zu Lueg[31]), nachdem er ihn bereits 1490 mit einem Haus „zu Bludentz an der Rinckmaur am Thor gelegen“ belehnt[32]) und ihm überdies die Grafschaft Altenmontfort in Vorarlberg als Lehen verliehen hatte, weshalb Putsch nicht selten als „Graf“ bezeichnet wurde[33]). Auch in der Nähe Wiens besaß er ein Lehen, den St.-Ulrichs-Hof, der später an seinen Schwiegersohn Cuspinian überging[34]).

Was die Herkunft der Familie Putsch betrifft, die im 15. und 16. Jahrhundert in Tirol eine ziemliche Rolle spielte, so stammte sie aus Donauwörth, wo schon zu Ende des 14. Jahrhunderts ein Ratsherr Jakob Putsch nachweisbar ist. 1427 wird Ulrich, ein Sohn dieses Mannes, Bischof von Brixen, ein anderer Sohn desselben, Heinrich, Abt von Wilten[35]). Johann, der dritte Sohn Jakobs, war der Vater des Feldkircher Hubmeisters Heinrich Putsch[36]) und des Schwiegervaters Cuspinians, Ulrich Putsch, der außer

[30]) Da Cuspinian im Winter 1500/01 das Rektorat der Wiener Universität innehatte, der Rektor aber nach damaligem Brauch unbeweibt sein mußte, kann er erst nach Ablauf seiner Rektoratszeit geheiratet haben. Aber später als um die Wende 1502/03 dürfte es auch nicht gewesen sein, da ihm bereits am 7. November 1503 die erste Tochter geboren wurde. Vgl. Tagebuch S. 293. Anna Cuspinian starb laut Angabe ihres Grabsteines (D. C. n. 66 p. 83) am 17. September 1513 im Alter von 28 Jahren und 18 Tagen. Am 31. August 1485 geboren, war sie demnach zur Zeit ihrer Heirat ungefähr 17 Jahre alt.

[31]) Innsbruck, Landesregierungsarchiv für Tirol, Copialbuch S, fol. 177^{r}.

[32]) Ebenda, Copialbuch M, fol. 54^{v}. Das Datum der Urkunde lautet: Innsbruck, Mittwoch nach Palmarum 1490.

[33]) Am 22. Februar 1500 weist König Maximilian die Innsbrucker Raitkammer an, „dem getreuen Ulrichen Putschen, genannt graf, unserm Barbierer“, aus dem Tiroler Kammermeisteramt 60 f. Rh. auszuzahlen (Innsbruck, Landesregierungsarchiv, Copialbuch 1, fol. 29^{v}), ein weiterer Gnadenbrief für „Ulrich Putsch, unsern Camerdiener“, ergeht am 16. April 1509 (Innsbruck, Landesregierungsarchiv CC, fol. 110^{v}). Vgl. auch Franz X. Wöber, Die Miller von und zu Aichholz Bd. I, Teil 2 (Wien 1907) S. 250, und Andreas Ulmer, Die Stadtpfarrkirche zum hl. Nikolaus in Feldkirch einst und jetzt (Feldkirch 1927) S. 124, sowie desselben Autors „Die Burgen und Edelsitze Vorarlsbergs und Liechtensteins“ (Dornbirn 1925) S. 101.

[34]) Adalbert Horawitz, Cuspinians Lehenshof zu St. Ulrich nächst Wien, in: Österreichische Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst Jg. 1872, Bd. 2, S. 381.

[35]) Anton Nägele, Ulrich Putsch aus Donauwörth, Kanzler von Tirol, Bischof von Brixen, in: Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum Heft 18/1938 (Innsbruck 1939) S. 281 ff.

[36]) Vgl. Wöber 248 ff. und Andreas Ulmer, Die Stadtpfarrkirche zum hl. Nikolaus in Feldkirch, S. 124, wo die Grabinschrift der Brüder Heinrich und Ulrich Putsch publiziert ist. Heinrich Putsch, der 1484 als Bergrichter in Montafon, 1491 als Untervogt in Bludenz

der Tochter Anna auch einen Sohn namens Johann hatte, der 1503 Propst zu St. Stephan und als solcher Vizekanzler der Wiener Universität wurde[37]).

In das Glück des jungen Ehestandes fielen im Jahre 1503 zwei schwere Schicksalsschläge. Rasch hintereinander starben die Eltern Cuspinians. Am 20. März verlor er die Mutter, am 9. Mai folgte ihr der Vater im Tode nach. Die kurzen Tagebucheinträge[38]) vermerken nicht, wo die beiden alten Spießheimer gestorben sind, doch dürften sie wohl bis zuletzt in Schweinfurt gelebt haben. Dafür aber wurden Cuspinian bald darauf die ersten Vaterfreuden beschert. Am 7. November 1503 beschenkte ihn seine Gattin mit einem Töchterchen Anna[39]), am 14. Jänner 1505 wurde ihm der erste Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Sebastian Felix erhielt. Als Taufpaten fungierten der niederösterreichische Kanzler Georg von Neideck, der mährische Baron Michael von Weitmühl und Frau Margaretha Seebeckin[40]).

In dem Jahrzehnt, das der Befreiung Wiens von der Ungarnherrschaft gefolgt war, hatte das kulturelle Leben der Stadt einen beachtenswerten Aufschwung genommen. Insbesondere die Universität, deren durchschnittliche Jahresfrequenz von 588 Hörern im ersten Halbjahrzehnt (1491 bis 1495) auf 987 Hörer im Zeitraum 1496 bis 1500 gestiegen war[41]), bildete einen Anziehungspunkt ersten Ranges nicht nur für die Studenten, die sich hier mit den eben eingebürgerten neuen Methoden des Humanismus bekannt machen konnten, sondern auch für Buchdrucker, Buchhändler und Künstler, die sich als Holzschneider an der sehr lebhaften literarischen Produktion beteiligten. Nicht minder durften Maler und Bildhauer im neuerstandenen Österreich auf einen guten Verdienst rechnen, da neben den der Renaissance zugeneigten Humanisten auch kirchliche Kreise zahlreiche Aufträge zu vergeben hatten. So mehrte sich seit der Jahrhundertwende der Zuzug reichsdeutscher Künstler nach den Donaulanden. Um 1500 arbeitete der Augsburger

---

und 1500 als „Huebmeister" in Feldkirch erwähnt wird, hatte außer einer Tochter Christine einen Sohn Wilhelm (†1551), der sich zweier hochangesehener Söhne rühmen durfte: des Historiographen Christoph Wilhelm Putsch (1512—1572), dem Franz Huter in den „Historischen Blättern" Heft 7 (1937) S. 89 ff., eine Lebensskizze widmete, und des Dichters Johann Putsch, dessen Lebensdaten Karl Jax in den Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum, Jg. 1938 (Innsbruck 1939) S. 333 ff., zusammenstellte. Siehe hierzu neuestens Ludwig Welti, Die Familie Putsch und ihre Beziehungen zu Vorarlberg, in „Montfort". Heft 2 (1957) S. 165 ff.

37) Über Johann Putsch vgl. Anton Mayer in der Geschichte der Stadt Wien II/2 (Wien 1902) S. 913. Zum 6. Mai 1503 trug Cuspinian in sein Tagebuch (Tagebuch S. 292) das Wort „prepositura" ein. Vielleicht war dies der Tag, an dem sein Schwager das Amt des Dompropstes antrat, denn Putsch gelangte bereits 1503 in den Besitz der Propstei, die er bis zu seinem am 12. Juli 1516 erfolgten Tode innehatte.

38) Tagebuch S. 292: 1503, März 20: Mater mea mortua; Mai 9: pater meus mortuus.

39) Tagebuch S. 293.

40) Tagebuch S. 294.

41) Karl Schrauf, Die Wiener Universität im Mittelalter, in „Geschichte der Stadt Wien" II (1904) S. 1013.

Jörg Breu, ein Schüler Hans Burgkmairs d. Ä., in Krems für das Stift Zwettl, wenig später der Passauer Rueland Frueauf d. J. für Klosterneuburg. Und zur selben Zeit erschien Lukas Cranach in Wien, erlebte hier seine Sturm- und Drangperiode, aber auch seine erste wundervolle Reife und wurde zum Begründer des sogenannten „Donaustiles", jener kurzen, aber überaus reizvollen Frührenaissance im bayerisch-österreichischen Raum, der Hermann Voß den Namen gegeben hat[42]).

Cranachs erstes Werk auf Wiener Boden war die für das Schottenstift gemalte, jetzt im Kunsthistorischen Museum befindliche „Kreuzigung", die etwa um 1500 entstand[43]). Ihr folgen die beiden Altarflügel der Wiener Akademiegalerie mit dem hl. Valentin und der Stigmatisation des hl. Franziskus sowie die nach antiken Vorlagen angefertigten Kalenderbilder der Wiener Filocalus-Handschrift (Kod. 3416 der Österreichischen Nationalbibliothek), deren Besitzer der Freund und Gönner Cuspinians, der Kaiserliche Rat Dr. Johann Fuchsmagen war[44]). Mit dieser Arbeit, höchst eigenartigen, grau lavierten Federzeichnungen, führte sich Cranach aufs vorteilhafteste als Graphiker in der Wiener Gelehrtenwelt ein, und schon sehen wir ihn auch als Holzschneider in der Offizin Johann Winterburgers beschäftigt, wo er 1502 neben mehreren anderen Blättern die prachtvolle Gestalt des hl. Stephanus für das 1503 gedruckte „Missale Pataviense" in Holz schnitt. Im gleichen fruchtbaren Jahr 1502 schmückte er Matthaeus Heupergers pergamentenes Handexemplar des „Wiener Heiltumbuches" mit einer Wappenminiatur[45]) und stellte seine Kunst überdies in den Dienst seines Landsmannes Cuspinian, der möglicherweise schon von seiner fränkischen Heimat her mit Cranach bekannt war und ihn durch eine Schilderung der günstigen Arbeitsverhältnisse in Wien bewogen haben mag, nach Österreich zu kommen.

Als Cuspinian im Winter 1502 seine Hochzeit mit Anna Putsch feierte, ergab sich der erste Auftrag an den jungen Franken. Er sollte ein Bilderpaar der Neuvermählten malen, das nicht nur ihr Äußeres wiederzugeben, sondern auch über ihren inneren Menschen Wesentliches auszusagen bestimmt war. Und zwar mit Hilfe der Astrologie, die in Cuspinian seit langem einen überzeugten Anhänger besaß. Wir wissen ja, mit welchem Eifer er seinerzeit des Marsilius Ficinus 1489 erschienene Schrift „De triplici vita" studierte, in welcher ihn besonders die Ausführungen des italienischen Humanisten über den Saturn

[42]) Hermann Voß, Der Ursprung des Donaustils (Leipzig 1907).

[43]) Über Cranachs Frühzeit vgl. Max J. Friedländer und Jakob Rosenberg, Die Gemälde von Lucas Cranach (Berlin 1932) S. 2 ff.; Hans Ankwicz-Kleehoven, Lukas Cranach in Wien, in: „Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1922" (Wiener Drucke 1922) S. 58 ff., und Hans Posse, Lucas Cranach d. Ä. (Wien 1942) S. 7 f.

[44]) Friedrich Winkler, Die Bilder des Wiener Filocalus, in: Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen Bd. LVII (1936) S. 141 ff. Der Kodex 3416 ging nach Fuchsmagens Tod (1510) in Cuspinians Besitz über.

[45]) Farbig reproduziert bei Hans Ankwicz-Kleehoven, Das Exlibris des Matthaeus Heuperger, in: Österreichisches Jahrbuch für Exlibris und Gebrauchsgraphik Bd. XXXII (1937) S. 1 ff.

und seinen Einfluß auf den ihm nach der Lehre von den vier Temperamenten zugeordneten „Melancholiker“ fesselten. Als Gelehrter galt er selber als Melancholiker, nicht ohne Nachdruck notierte er daher in seiner Marsilius-Ficinus-Ausgabe die Worte: „Saturnus non negligendus“ („Der Saturn ist nicht zu übersehen!“)[46]. So erwuchs also Cranach die doppelte Aufgabe: Cuspinian einerseits durch gewisse Attribute als Gelehrten, andrerseits aber auch als „Saturnmenschen“, d. h. als „Melancholiker“, darzustellen, während seine junge Gattin als „Sonnenmensch“, als ein im Zeichen des Planeten Sol stehendes und demgemäß „sanguinisch“ veranlagtes Wesen, zu charakterisieren war. Mit anderen Worten: Cranach hatte in den Bildnissen des Ehepaares zugleich auch ihr Horoskop zu veranschaulichen, ein Versuch, der hier vermutlich zum erstenmal in der deutschen Kunst unternommen wurde. Das Mittel hierzu boten die sogenannten Planetenkinderdarstellungen, deren bildliche Fassung zu Ende des 15. Jahrhunderts bereits vollkommen abgeschlossen war[47].

Die beiden ausgezeichnet erhaltenen Gemälde (vgl. Tafel nach S. 8) befinden sich derzeit in der bekannten Sammlung Dr. Oskar Reinhart in dessen Haus am Römerholz in Winterthur[48]. Geheimrat Prof. Dr. Max J. Friedländer (Berlin) hatte sie bei Julius Böhler in München gesehen und sie 1926 im Juliheft der Zeitschrift „Kunst und Künstler“ als Frühwerke Cranachs publiziert, ohne jedoch die Namen der Dargestellten ermittelt zu haben[49]. Als mir kurz darauf eine flüchtige Nachzeichnung des auf der Rückseite des Männerporträts angebrachten Doppelwappens zu Gesicht kam, konnte ich es unschwer als das der Familien Cuspinian-Putsch erkennen, doch ermöglichte mir auch ein Vergleich des Männerporträts mit dem mir längst bekannten holzgeschnittenen Bildnisexlibris Cuspinians die jeden Zweifel ausschließende Identifizierung[50].

---

[46]) Karl Giehlow, Dürers Stich „Melencolia I“ und der maximilianische Humanistenkreis, in: „Die Graphischen Künste“ Jg. XXVII (1904) Beiblatt S. 57 f.

[47]) Die Charaktereigenschaften der antiken Gottheiten wurden auf die ihren Namen tragenden Planeten übertragen, von denen man annahm, sie wirkten gemäß diesen Charaktereigenschaften auf den Menschen. Die bildlichen Darstellungen der damit in Zusammenhang stehenden Tätigkeiten nannte man „Planetenkinder“. Vgl. Friedrich Lippmann, Die sieben Planeten (Internationale chalkographische Gesellschaft), Berlin 1895; A. Hauber, Planetenkinderbilder und Sternbilder, Studien zur deutschen Kunstgeschichte Heft 194 (Straßburg 1916); Erwin Panofsky und Fritz Saxl, Dürers „Melencolia I“ (Leipzig 1923) S. 129, 143 Anm. 2.

[48]) R. Seiffert-Wattenberg, Aus der Sammlung Oskar Reinhart (Hannover 1935) S. 12, 14, Abbildungen S. 58—61; Sammlung Oskar Reinhart, Winterthur, Kunstmuseum (Bern 1940) S. 15; Die Privatsammlung Oskar Reinhart, Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur (1955) S. 19.

[49]) Kunst und Künstler Jg. XXIV (1926) S. 381 ff.

[50]) Hans Ankwicz v. Kleehoven, Cranachs Bildnisse des Dr. Cuspinian und seiner Frau, in: Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen Bd. XLVIII (1927) S. 230 ff. und desselben Autors Aufsatz: „Cranachs Cuspinian-Bildnisse in der Sammlung Oskar Reinhart“ in der Wochenbeilage des Neuen Winterthurer Tagblattes Jg. 78, Nr. 271 vom 19. November 1955, S. 1.

Die Zusammengehörigkeit der beiden Bilder ergibt sich aus ihrer Übereinstimmung im Format. Beide messen je 59 : 45 cm. Der nach rechts blickende Cuspinian trägt einen mit einem Granatapfelmuster verzierten schwarzen, mit braunem Pelzwerk verbrämten Mantel, unter dem Pelz blickt rechts ein roter Rock hervor, am Hemdausschnitt gewahrt man zwei querlaufende bräunliche Streifen. Auf dem von hellbraunen Locken umrahmten Haupt trägt er eine weinrote Kappe. Die Augen sind sinnend nach obengerichtet, in den Händen von denen die linke dreifach beringt ist, hält er ein in braunes Leder gebundenes Buch mit zwei Schließen und gelblichem Schnitt. Frau Anna Cuspinian präsentiert sich in einem himbeerroten, mit weißem Granatapfelmuster durchwirkten Staatskleid, dessen Einsatz eine Goldspitze ziert. Die aus schwarzen Ärmelstulpen hervorschauenden Hände sind mit zahlreichen Ringen geschmückt, die Rechte umfaßt eine weiße Nelke. Das jugendliche Gesicht blickt ernst drein, die Haare sind durch eine mächtige goldbestickte Haube völlig verdeckt[51]).

Kompositionell sind beide Porträts durch eine sich von links nach rechts fortsetzende Landschaft verbunden, zudem schließen sich auch die links und rechts an den Bildrand gesetzten knorrigen Bäume mit ihrem Geäst wie zu einem Bogen über dem Paar zusammen. Rechts vom Haupte Cuspinians ragt auf einem phantastisch geformten Felsenkamm eine vieltürmige Burg empor, unten sieht man ein Gewässer, das auf Annas Bildnis in einer kleinen Bucht endet. Oberhalb derselben gewahrt man, eng gedrängt, einen hohen Baum, ein brennendes Gehöft, eine Burg und ein zackiges Gebirgsmassiv. Der ganze landschaftliche Hintergrund ist reich mit Tieren und menschlichen Figuren belebt, die keineswegs bloß als Staffage dienen, sondern durchweg eine astrologische Bedeutung haben: es sind Planetenkinderdarstellungen, deren Gesamtheit das Horoskop der Porträtierten versinnbildlicht.

Betrachten wir daraufhin zunächst das Männerbildnis, so gewahren wir gerade über dem Kopf Cuspinians einen hellen Stern, der dicht unter dem oberen Bildrand durch die Zweige funkelt: es ist der S a t u r n, das Gestirn des Melancholikers. Ihm gesellt sich der Vogel des Saturn, die E u l e, die mit einem hellfarbigen Vogel in den Fängen von einer Schar anderer Vögel verfolgt wird. Es ist dieselbe Eule mit den weißen Augenringen, die wir von der Zeittafel im Missale Pataviense und vom Heuperger-Wappen her kennen[52]). Die Landschaft rechts von Cuspinian wimmelt geradezu von „Saturnkindern", die in ihren Tätigkeiten dem kalten und feuchten Wesen des Planeten, seinem Hang zum Grübeln, zur Einsamkeit, zum Nächtlichen und zum Erforschen der Tiefe entsprechen. Das feuchte Element wird durch das Wasser repräsentiert,

---

[51]) In Heinrich Zerkaulens Roman „Herr Lukas aus Kronach" (Leipzig 1938) wird auf S. 38 die Szene geschildert, wie Cranach die Frau Cuspinian malt: „Sie aber saß, selber schweigsam geworden, das Gesicht ein wenig vorgeneigt, und dachte . . ., wie gut es sei, einen Mann wie Cuspinianus zu lieben und von ihm geliebt zu werden. So durfte man still sitzen, die Hände ineinandergelegt . . ., eine Blume haltend."

[52]) Österr. Jahrbuch für Exlibris und Gebrauchsgraphik Bd. XXXII (1937) S. 4; Karl Schottenloher, Die Eule im Buchschmuck des 16. Jahrhunderts (Gutenberg-Festschrift, Mainz 1925) S. 97, 99.



Büßender Heiliger Hieronymus von Lukas Cranach d. Ä., 1502

in dem wir eine Schwimmende erblicken; eine andere Frau nimmt am Ufer ein Fußbad, eine dritte entfernt sich mit einem Kübel auf dem Kopf, während eine vierte — bereits auf der linken Seite des Frauenbildnisses — mit einem flachen Holz Wäsche klopft. Auf der von Gebüsch umsäumten unteren Wiese liegt, lang hingestreckt, eine Schlafende, am Wiesenhang darüber sitzt rechts ein meditierender Greis, links von ihm schreitet ein Schatzgräber mit einem Sack auf dem Rücken die Anhöhe hinan. In einer schmalen Höhle am Fuß des Felsgebirges erscheint ein Einsiedler; in der Gestalt, die rechts von einem zum Schloß emporsteigenden Bewaffneten mit hocherhobenen Händen am Wege kniet, möchten wir einen betenden Eremiten vermuten.

Auf dem verhältnismäßig figurenarmen Bildnis Anna Cuspinians wird das beherrschende Gestirn, die Sonne, nur durch den goldhellen Schein angedeutet, der sich hinter dem Baum rechts ausbreitet. Allein dem kundigen Astrologen sagt der auf einem dünnen Ast sitzende Papagei sofort, daß hier der Planet Sol regiert. Doch gibt es da noch einen zweiten Planetenvogel, den Adler, der links oberhalb der Burgunderhaube Frau Annas einen Schwan durch die Lüfte entführt. Er gilt als das Tier des Jupiter, und diesem könnte man auch eine Jagddarstellung zuordnen, die durch einen nach rechts laufenden Hund und ein zweites, vom rechten Ellbogen Frau Annas halb verdecktes Tier (Hase?) symbolisiert wird. Nicht ohne Erstaunen bemerkt man auf dem sonst so friedlichen Gemälde im Mittelgrund links einen mächtigen Brand mit lodernden Flammen und einer hohen Rauchwolke. Was hat er mit unserer jugendlichen Frau Professor zu tun? Die Erklärung dafür liefert abermals die Astrologie. Im Horoskop Frau Annas muß offenbar der Planet Mars eine Rolle spielen, auf den hier bildlich hingewiesen wird.

Die Beschreibung der beiden durch den vergeistigten Ausdruck der Gesichter und den außerordentlichen Reiz der Farbe überaus wirkungsvollen Gemälde — Eduard Heyck nennt sie die schönsten des fränkischen Meisters[53]) — wäre aber nicht vollständig, würden wir nicht auch des heute allerdings schon stark verwischten Wappens, das sich auf der Rückseite des Männerbildnisses befindet, gedenken, das, als Allianzwappen gestaltet, auf dem linken Wappenschild das Spießheimer Wappen[54]), auf dem rechten das der Familie Putsch wiedergibt[55]). Beiden Bildern ist überdies derselbe Sammlerstempel „CR" eingebrannt, den auch Bernhardin Strigels Cuspinian-Porträt auf Schloß Kreuzenstein aufweist[56]). Er bezeugt die einstige Zugehörigkeit zur Galerie des

[53]) Eduard Heyck, Lukas Cranach (Künstler-Monographien Bd. XCV, Bielefeld-Leipzig 1927) S. 114.

[54]) Auf dem quergeteilten Schild ein mit einem Spieß bewehrter rechter Arm, als Helmzier eine bartlose männliche Halbfigur (Hermes) mit roter Kappe auf dem Kopf und dem von weißen Federn umgebenen Caduceusstab in der Rechten.

[55]) Sowohl als Wappenbild wie als Helmzier ein nach links gewendeter „wilder Mann", der eine Bergmannshaue schwingt. Beide Wappen finden sich in gleicher Form am linken Teil des Cuspinian-Grabes bei St. Stephan in Wien (vgl. Tafel S. 256).

[56]) Kunst und Kunsthandwerk Bd. XIX (1916) S. 307. Das „CR" mit darübergeseztter Krone bedeutet „Carolus Rex".

unglücklichen Königs Karl I. von England (1600—1649), aus der die Bildnisse zunächst in englischen Privatbesitz übergingen, um erst in unseren Tagen — etwa um 1925 — in München aufzutauchen, wo sie der Schweizer Sammler Dr. Oskar Reinhart für seine Privatgalerie in Winterthur erwarb.

Nach dem Cranachschen Cuspinian-Porträt fertigte bald nach dessen Vollendung ein wenig gewandter Wiener Holzschneider, vermutlich ein Mitarbeiter der Winterburgerschen Offizin, ein Exlibris Cuspinians an[57]), das unter Hinweglassung des landschaftlichen Hintergrundes das Konterfei des Humanisten im Gegensinne der Vorlage ziemlich getreu wiedergibt (vgl. Tafel S. 48). Die über das Bild gesetzte Inschrift:

CVSPINIANVS VT FVRES SI POSSET AR
CEAT. HIC SVAM IMGAGINEM LOCAVIT.

bildete, wie schon erwähnt, einen wertvollen Behelf zur Identifizierung des Cranachschen Bildnisses. Unterhalb des Fensterausschnittes, den ein halb gotisch, halb renaissancemäßig empfundener Fruchtkranz ziert, sehen wir links das „redende" Wappen Cuspinians, den Arm mit dem Spieß, rechts das Monogramm C M P (Cuspinianus Medicus Poeta), das er häufig auch als Eigentumsvermerk in seine Bücher einzeichnete. In der Mitte ist in recht unbeholfener Zeichnung eine merkwürdige Gruppe angebracht: drei unbekleidete Frauen mit aufgelösten Haaren, von denen die mittlere dem Beschauer den Rücken zuwendet. Sie werfen sich gegenseitig ein Rad zu, ein Spiel, dessen in sich selbst zurückkehrende Bewegung durch die beigesetzten Worte „DO", „ACCIPIO" und „REFERO" verdeutlicht wird. Kurth Rathe hat in einer tiefgründigen, geistvollen Untersuchung den Sinn dieser Darstellung enträtselt[58]). Es handelt sich hier um eine Illustration zu einer Stelle aus Senecas Traktat „de beneficiis", wo von den drei Grazien und den von ihnen ausgehenden Wohltaten die Rede ist[59]). Dieses Wohltun wird an einer anderen Stelle derselben Schrift mit dem Ballspiel verglichen, bei dem es darauf ankommt, bis zu welchem Grad die Spieler aufeinander abgestimmt sind. In dieser Kreislaufsymbolik wurde nun der Ball durch das gleichfalls

[57]) Das eine der beiden noch erhaltenen Exemplare des Cuspinian-Exlibris befand sich bis 1910 in der Sammlung Heinrich Eduard Stiebel in Frankfurt a. M., der es 1894 im Jg. IV der Zeitschrift für Bücherzeichen nach S. 112 erstmalig publizierte. Als die Sammlung Stiebel vom 21. bis 26. November 1910 durch C. G. Boerner in Leipzig (Auktion CI) versteigert wurde, gelangte das unter Nr. 56 auf S. 7 des Katalogs verzeichnete Blatt (die Maße des Holzschnittes waren 9,5 : 13 cm) in die Bibliothek Dr. Eduard Langers in Braunau (Böhmen), aus dieser in den Besitz des Wiener Sammlers Dr. Rudolf Freiherr von Hoscheck-Mühlhaimb. Ein zweites Exemplar erwarb Frau Dora Vogt in Wien. Ein Fragment des Bücherzeichens, das sicherlich in vielen Werken der Cuspinian-Bibliothek eingeklebt war, aber später durch das Faber-Exlibris ersetzt oder verdeckt wurde, fand ich im Kodex 2504 der Österreichischen Nationalbibliothek.

[58]) Kurt Rathe, Die Impresa eines Wiener Humanisten, in: La Bibliofilia XLII (1940) S. 54 ff.

[59]) Seneca, De beneficiis I, 3: „Quorum (beneficiorum) quae vis quaeve proprietas sit, dicam ... quare tres Gratiae et quare sorores sint, et quare manibus implexis, et quare ridentes et iuvenes et virgines solutaque ac perlucida veste. Alii quidem videri volunt unam esse, que det beneficium, alteram, quae accipiat, tertiam, que reddat."

rotierende Rad ersetzt, und so ergab sich diese eigenartige „Grazienallegorie“, die anderwärts bisher noch nicht nachweisbar war. Es bleibt dahingestellt, ob auf jene geistigen Wohltaten angespielt wird, die vom Verfasser eines Buches ausgehend über den Leser wieder zu ihm zurückführen, oder ob das Buch selbst gemeint ist, das der Entlehner seinem Besitzer zurückstellen soll, nachdem er sich seinen Gedankeninhalt zu eigen gemacht hat. Für letztere Auffassung würde der „Bücherfluch“ sprechen, der unter dem Exlibris zu lesen ist:

> Hinc compesce manum, ne fur dicaris / ab illa
> Quae veri faciem pagina reddit Heri.
> (Hand weg, sonst brandmarkt als Dieb dich dies Blatt, das des wahren Herrn und Besitzers Antlitz deutlich jedermann zeigt.)

Während Stiebel und nach ihm Leiningen-Westerburg[60]) das Exlibris um „ca. 1520“ ansetzten, glaubte ich in meiner Arbeit „Wiener Humanisten-Exlibris“[61]) durch gewisse Analogien mit dem Celtisschen Sterbebild bewogen, als Entstehungszeit des Blattes die Jahre zwischen 1507 und 1510 annehmen zu können. Als ich aber das Cranach-Porträt kennenlernte, entschied ich mich für einen noch früheren Termin („bald nach 1503“) und möchte jetzt mit der Einschränkung daran festhalten, daß der Holzschnitt erst n a c h Cranachs Abreise aus Wien entstanden ist, da er, solange er in Wien weilte, den Schnitt kaum einem so minderwertigen Formschneider anvertraut hätte.

Nahezu gleichzeitig mit dem Doppelbildnis des Ehepaares Cuspinian schuf Cranach für dieselben Auftraggeber noch ein zweites Malwerk: ein in bescheidenem Format gehaltenes Andachtsbild mit einem „büßenden Hieronymus“, das 1927 aus der bischöflichen Residenz in Linz in das Wiener Kunsthistorische Museum gelangte[62]). Neben dem im Vordergrund hingelagerten Löwen kniet der Heilige in einer reich gegliederten Gebirgslandschaft, in leidenschaftlicher Erregung zu dem rechts befindlichen Kruzifix emporblickend. Während er sich mit der Linken den weißen Bart rauft, holt er mit der einen Stein umklammernden Rechten zu einem Schlag gegen seine Brust aus (vgl. Tafel S. 32). Wie beim Cuspinian-Porträt ist ein spärlich belaubter, starkästiger Baum in die linke Bildecke gestellt, in dessen Zweigen ein uns

---

[60]) K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg, Deutsche und österreichische Bibliothekszeichen (Stuttgart 1901) S. 146.

[61]) Jahrbuch der Österr. Exlibris-Gesellschaft XVII (1919) S. 14 Anm. 17.

[62]) Die Maße des auf Lindenholz gemalten Bildes sind 55,5 : 41,5 cm. Die erste Erwähnung desselben verdanken wir Otto Fischer, der in den „Kunstgeschichtlichen Anzeigen“, Wien 1907, S. 71, auf dieses Frühwerk Cranachs aufmerksam machte. Eine eingehende wissenschaftliche Würdigung brachte dann Ludwig v. Baldass' Abhandlung „Cranachs büßender Hieronymus von 1502“ im Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen Bd. 49 (1928) S. 76 ff. Der „Hieronymus“ kam aus dem Kloster Mondsee nach Linz, obwohl er doch zweifellos während des Wiener Aufenthaltes Cranachs entstand und für Cuspinians Haus bestimmt war. Die Frage, wie er nach Mondsee geriet, ist vielleicht mit dem Hinweis darauf zu erklären, daß Cuspinian im Sommer 1506 wegen der Pest aus Wien flüchtete und sich laut Tagebuch (S. 298) kurze Zeit in Mondsee aufhielt, wohin er das Bild mitgenommen und es dem Kloster gewidmet haben mag.

wohlbekanntes Vogelpaar sitzt: rechts unten mit gesträubten Flügeln die Eule, links darüber der Papagei. Baldass hat das Vorhandensein der beiden Planetenvögel auf dem Bilde mit Recht auf den Besteller Cuspinian zurückgeführt[63]), der damit das Gemälde durch sein „astrologisches Wappen" als sein Eigentum kennzeichnen wollte. Die Jahreszahl „1502" am unteren Rand des Bildes rückt es in die unmittelbare Nähe der Winterthurer Porträts. Cranach hat mit diesem Werk eine neue Periode seines Schaffens eingeleitet, da er mit der Beseelung der Landschaft und der Steigerung des Ausdruckes der nachfolgenden „Donauschule" ihre charakteristischen Stilelemente vorzeichnete.

Wir konnten nicht umhin, dem offenbar aus einer seltenen menschlichen Harmonie erwachsenen, künstlerisch so fruchtbaren Verhältnis Cuspinian—Cranach hier breiteren Raum zu gewähren, und setzen nun den Faden unseres Berichtes nach den wenig ereignisreichen Jahren 1503 bis 1505 mit dem 1. Februar 1506 wieder fort, an welchem Tage laut Cuspinians Tagebuch König Maximilian in Wien eintraf, um am folgenden die Huldigung der Universität zu empfangen. Cuspinian als bester Redner der Hochschule hielt die Begrüßungsansprache und genoß bald darauf die ganz hohe Auszeichnung, daß der König ihm sein am 5. Februar geborenes Töchterchen Johanna Agatha unter Assistenz der Bischöfe von Gurk, Trient und Laibach aus der Taufe hob. Zwei adelige Damen und eine Bürgerswitwe fungierten als Patinnen[64]).

Der besondere Anlaß, der den König nach Österreich geführt hatte, war die Übertragung der Gebeine des hl. Leopold, des Schutzpatrons von Niederösterreich, aus seinem alten Grabe in einen neuen silbernen, von außen vergoldeten Sarkophag, der mit einer vermutlich von Konrad Celtis gedichteten Inschrift geschmückt war[65]). Die Feier, bei welcher König Maximilian den niederösterreichischen Herzogsmantel und die Herzogskrone trug, fand am 15. Februar 1506 unter großartigem Pomp im Stift Klosterneuburg statt, und wir können auch Cuspinians Teilnahme an diesem Fest nicht nur auf Grund einer ausführlichen, den Augenzeugen verratenden Tagebuchnotiz[66]), sondern schon deshalb mit Sicherheit annehmen, weil er seit 1500 als Johann Tichtels Nachfolger das Amt des Klosterneuburgers Stiftarztes versah[67]).

So glanzvoll sich der Anfang des Jahres 1506 angelassen hatte — am 6. April war Cuspinian zum drittenmal zum Dekan der medizinischen Fakultät gewählt

---

[63]) Baldass a. a. O. S. 77.

[64]) Tagebuch S. 296.

[65]) Albert Starzer, Geschichte der landesfürstlichen Stadt Klosterneuburg (Klosterneuburg 1900) S. 28 f. Auf Celtis als Autor der Schreinverse wiesen Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 359 und Wolfgang Pauker, Der neue Leopoldischrein des Stiftes Klosterneuburg (1936) S. 11 hin.

[66]) Tagebuch S. 297.

[67]) In dem vom Klosterneuburger Stiftsarchivar P. Willibald Leyrer 1774 verfaßten Manuskript „Miscellaneorum liber sextus" finden sich unter Nr. 144 auf S. 148 f. Exzerpte aus dem „Registrum remanencie decime in Sancto Loco (Heiligenstadt) de anno LXI" (1461). Da liest man unter anderem: „Anno 1500 inter vina abducta D. Doctori Cuspiniano X ur. most"; Anno 1504: „Medico Cuspiniano I kar." In einer Fußnote bemerkte

worden[68]) —, so trübe Zeiten brachte der weitere Verlauf desselben. Krieg und Pest brachen über die österreichischen Lande herein, und wenn auch die kurze Dauer des ungarischen Feldzuges[69]) die Bewohner der Wienerstadt vor dem Ärgsten behütete, so führte doch die unmittelbar nachher ausbrechende Pestepidemie zu einer förmlichen Flucht aus der Stadt.

Über die in den Juli fallende Sommerkampagne in Ungarn bringt Cuspinians Tagebuch nur kurze Notizen[70]), doch verrät ihre Formulierung eine nähere Beteiligung des Verfassers am Abschluß der Friedensverhandlungen, so wenn er zum 8. Juli notiert „Die Ungarn kommen zu uns" oder unterm 19. Juli berichtet: „Der Friede wurde um die achte Stunde bei Sonnenuntergang abgeschlossen." Eine weitgehende Vertrautheit mit den geheimsten Gedankengängen der Maximilianischen Politik aber beweisen die aufs Titelblatt für 1507 gesetzten zwei Worte „Captus Ludovicus", die man am besten mit „Ludwig eingefangen" übersetzen könnte, und die schon Ulmann[71]) auf den erst acht Jahre später realisierten Plan Maximilians bezogen hat, den jungen König von Ungarn für eine Ehe mit einer habsburgischen Prinzessin zu gewinnen, eine Idee, deren Ausführung nicht zuletzt Cuspinians Verdienst war.

Allein zunächst ging es nicht um politische Probleme, sondern um das nackte Leben, da die Seuchengefahr immer drohender wurde. Am 2. August verließ Cuspinian mit seiner ganzen Familie und einem Reisegeld von 163 Gulden seine Wiener Behausung und wandte sich nach Gmunden am Traunsee, wo er bei seinem Schwager, dem gleichfalls aus Wien geflüchteten Propst Johann Putsch, für sich und die Seinen Unterkunft fand. Leider hatten die Strapazen der Reise ein Opfer gefordert. Am 20. August starb sein kleines Töchterchen Johanna, das er in Gmunden zur Erde bestattete. Einige Tage später unternahm er eine Fahrt durchs Salzkammergut, auf der er zunächst bis Salzburg kam. An der Hand des Tagebuches können wir die einzelnen Etappen dieser und der nächsten Reisen genau verfolgen[72]).

Am 26. August finden wir ihn in St. Wolfgang, am nächsten Tag bereits in Salzburg. Von da zieht er nach Mondsee, wo er am letzten Tag des Monats eintrifft. In den ersten Septembertagen muß er aber wieder nach Gmunden

---

Leyrer: „Cuspinianus mustum a nobis accepit usque ad annum 1507 incl., dein nihil usque ad annum 1510. Tunc acquisivit ½ kar. most; eandem musti quantitatem, nimirum dimidiam carratam anno 1511, dein nulla amplius Cuspiniani fit mentio." Auch Dr. Johann Tichtel, Cuspinians Vorgänger als Stiftsarzt, hatte Wein erhalten. Den Hinweis auf diese Daten verdanke ich dem hochw. Herrn Stiftsarchivar Dr. Berthold Černik.

[68]) Schrauf, Acta facultatis medicae III p. 60: „1506, feria secunda post Palmarum, facultas more solito elegit in decanum facultatis doctorem Johannem Cuspinianum." Weitere Erwähnungen Cuspinians: II p. 210, III p. 39 sq., 43 sq., 53, 56.

[69]) Über den ungarischen Feldzug vgl. Alfons Huber, Geschichte Österreichs Bd. III, S. 434 ff. Josef Neuhauser deutet in seiner Arbeit über „Kaiser Maximilians I. Beziehungen zu Ungarn" (Jahresbericht der Landes-Unterrealschule in Waidhofen a. d. Ybbs 1864/65) auf S. 21 Cuspinians Tagebucheinträge dahin, daß er damals als Gesandter nach Ungarn gegangen sei. Das war aber wohl nicht der Fall, er hat anscheinend nur an den Verhandlungen teilgenommen, die in irgendeinem Grenzort stattfanden.

[70]) Tagebuch S. 297. [71]) Ulmann II S. 283. [72]) Tagebuch S. 297 ff.

zurückgekehrt sein, da er dort laut einer Eintragung im Kodex 3256 der Wiener Nationalbibliothek (fol. 31v) am 8. September die Abschrift einer Übersetzung des Palmerius beendete. Um seine Kenntnisse der griechischen Sprache zu beweisen, hat er seinen Namen stolz in griechischen Lettern an das Ende dieses Abschnittes gesetzt, der uns gleichzeitig zeigt, daß er seine humanistischen Studien auch während seines unfreiwilligen Exils nicht ruhen ließ[73]).

Doch ist er am 12. September abermals unterwegs, reist über Straßwalchen nach Altötting in Bayern, über Pleißkirchen nach Mühldorf und kehrt nach einem neuerlichen Aufenthalt in Altötting über Laufen, Salzburg und Sankt Georgen am 22. September heim. Eine dritte Tour beschränkt sich auf das Gebiet des Hallstätter und Attersees, wo er am 1. November dem „obersten Hauptmann der niederösterreichischen Lande", Wolfgang von Polheim, in Kammer seine Aufwartung macht und anschließend daran dessen Schlösser Wartenberg und Puchheim besucht. Dann geht es rasch nach Gmunden zurück, wo am 13. November auch König Maximilian ankam, der sich in der netten kleinen Stadt am Traunsee mit besonderer Vorliebe aufhielt. Konnte er doch an den Abhängen des mächtigen Traunsteins, auf dem es zahlreiche Gemsen gab, seinem Lieblingsvergnügen, dem edlen Weidwerk, obliegen, und tatsächlich meldet uns Cuspinians Hauskalender bereits am 14. November, daß der König zwischen sechs und sieben Uhr morgens mit einigen Adeligen und Jägern zur Besteigung des Traunstein ausgezogen und erst um die siebente Abendstunde heimgekehrt sei[74]). Am 17. November brach Maximilian mit seinem Gefolge nach St. Wolfgang auf; Cuspinian, der wohl schon in Gmunden zu Verhandlungen mit dem Monarchen zugezogen worden war und daselbst einen vom 1. November 1506 ausgestellten „Wappenbrief" erhalten hatte[75]), schloß sich ihm vermutlich an, da er am 22. Dezember in seinem Tagebuch notiert, daß er mit dem König in Innsbruck eingetroffen sei. Er begleitete den Hofstaat auch noch nach Imst, wo er dem Empfang der mit 200 Reitern erschienenen flandrischen Botschaft beiwohnte[76]).

[73]) Codex Palat. Vindob. 3256 fol. 31v: „Finis Aristeę ad Philocratem fratrem de interpretacione LXXVI interpretum per Matthiam Palmerium e greco in latinum versi. ὁ ιωάνης Κουσπίνιανος ίατρος καὶ ποιητής ἔγραψε. Anno MDVI, 6to idus septembris. In Gmunden."

[74]) Tagebuch S. 298 f. Vgl. über diese Besteigung des 1691 m hohen Traunsteins Ferdinand Krackowizer, Geschichte der Stadt Gmunden Bd. I (Gmunden 1898) S. 159.

[75]) Niederösterreichisches Landesarchiv, Ostermayrsche Nachlaßakten (561). „Inventary über weilendt Herrn Lorentzen Ostermayrs ... verlaßnen brieflichen Urkunden, wie sie in seiner Schreibstuben befunden", fol. 54: „Nr. 4 Item mer ein Wappenbrief, lateinisch geschrieben, von Kaiser Maximilian dem Ersten, auf Johann Crispianum (sic) Spießhamer lautend, datiert den ersten Tag Novembris, Anno etc. 1506." Während seines Aufenthaltes in Gmunden empfing Cuspinian, wie seinem Tagebuch zu entnehmen ist, fortlaufend wichtige außenpolitische Nachrichten (S. 298: 11. Oktober: „Nuncius ex Hispania: Philippus, rex Castilie ... moritur"). Er war offenbar schon damals in den diplomatischen Dienst eingeschaltet.

[76]) Caesares p. 730: „Defuncto Philippo rege ex universa Flandria ... oratores insignes ad Maximilianum missi sunt, ut tutelam nepotum susciperet, cum ducentis electis equis: quos ipse audivit benigne in Imst oppido, cancellario Brabantiae perorante elegantissime et doctissime."

In Wien war er schon einige Jahre vorher einer der Hauptbeteiligten im langwierigen Prozeß geworden, den die österreichische Nation und die Artistenfakultät mit dem Propst von St. Stephan und der rheinischen Nation wegen der Besetzung des Vizekanzleramtes führten. Ursprünglich hatte der Propst als Kanzler der Universität allein das Recht gehabt, den Vizekanzler zu ernennen. Im Laufe der Zeit aber gelang es der Universität, einen entscheidenden Einfluß auf die Bestellung des Vizekanzlers zu gewinnen, an dessen Person sie stark interessiert war, da er als Stellvertreter des Kanzlers die Befugnis erhielt, den Tag der Prüfungen und die Zusammensetzung der Kommission zu bestimmen, bei den Examen zu erscheinen und den Lizentiatengrad zu verleihen. So griff er im Namen des Kanzlers entscheidend in das Universitätsgetriebe ein, und es konnte daher der Hochschule nicht gleichgültig sein, wen der Kanzler mit seiner Stellvertretung betraute.

Nachdem der Streit hierüber bereits im 15. Jahrhundert heftige Formen angenommen hatte, flammte er im Jahre 1504 neuerlich auf, als sich der kurz vorher zum Dompropst ernannte Johann Putsch zwecks Vollendung seiner theologischen Studien nach Freiburg begeben[77]) und für die Dauer seiner Abwesenheit seinen Schwager Cuspinian zum Vizekanzler eingesetzt hatte. Voll Entrüstung erklärte die Artistenfakultät in ihrer Sitzung vom 7. November 1504, sie könne dieser Ernennung nicht zustimmen[78]), was Cuspinian zum Rücktritt und zur Bestellung des Magisters Wolfgang Mosnauer als Vizekanzler veranlaßte. Allein auch dieser Mann war den Artisten nicht genehm, die in der Sitzung vom 2. Jänner 1505 abermals Protest erhoben[79]) und Mosnauer vor die Fakultät zitierten. Dieser ließ sich jedoch nicht einschüchtern, sondern weigerte sich, von dem ihm von Cuspinian so großmütig überlassenen Amt zurückzutreten[80]). Darauf wurden ihm trotz des dagegen erhobenen Einspruches alle akademischen Rechte und Würden aberkannt.

Cuspinian nahm sich seines Schützlings energisch an und erschien am 12. Februar mit einem Notar und mehreren Zeugen im Hause des Dekans der Artistenfakultät, den er nachdrücklichst warnte, die Dinge auf die Spitze zu treiben. Falls er ihm binnen zwei Tagen keine befriedigende Antwort zukommen lasse, werde er in seiner Eigenschaft als landesfürstlicher Super-

---

[77]) Vgl. Hermann Mayer, Die Matrikel der Universität Freiburg i. Br., Bd. I (Freiburg 1907) S. 167 Nr. 14. Am 24. November 1505 wurde „Dominus Johannes Butsch ex Veltkirch, prepositus ecclesie kathedralis Wienensis, cancellarius alme universitatis studii generalis ibidem“ immatrikuliert. Er war noch 1507 dort und wurde „in vigilia Philippi et Jacobi“ sogar zum Rektor gewählt. Siehe Franz X. Wöber, Die Miller von und zu Aichholz Bd. III (Wien 1907) S. 253.

[78]) Wiener Universitätsarchiv, Acta facultatis artium tom. IV fol. 38 (1504, II. Sem.): „quod (facultas) pronunc non vult recipere neque consentire in dominum doctorem Cuspinianum tamquam vicecancellarium.“

[79]) Acta fac. art. tom. IV f. 38 und 38v: „Mgr. Wolfgang Mosnauer substitutus in vicecancellarium pro vicecancellario haberi neque recognosci deberet.“

[80]) Mosnauer versicherte, er habe das Vizekanzleramt nie angestrebt. Da es ihm aber „liberali dono et munere egregii domini doctoris Cuspiniani fuisse collatum et concessum“, werde er es nicht freiwillig aufgeben.

intendent die Sache vor den König bringen[81]). Diese Drohung bewirkte, daß Mosnauer sofort rehabilitiert wurde und ihm die auf die Lizenz wartenden Magistranden, darunter die Mediziner Konrad Falk und Ulrich Cervinus, im Hause Cuspinians präsentiert werden konnten. Am 19. Mai erfolgte ihre Promotion zu Doktoren der Heilkunde, und Cuspinian selbst war es, der ihnen in der Karmeliterkirche Am Hof den Doktorhut aufsetzte[82]). Damit war der Streit einstweilen beigelegt, doch war der Friede nur von kurzer Dauer. Wieder bildete der Vizekanzler — diesmal war es Magister Wolfgang Sack — den Anlaß zu Kontroversen[83]). Die Fakultät warf ihm seine dauernde Abwesenheit von Wien vor, wodurch er den Gang der Prüfungen hemme. Wohl kehrte Sack nach Wien zurück und nahm am 27. Februar 1507 die Präsentation der Magistranden entgegen, doch nun enthob ihn der Propst seiner Funktionen, und damit war die Frage des Vizekanzellariats neuerlich offen. Im Jänner 1508 urgierte die Fakultät beim Propst und dem ihn beratenden Cuspinian die Ernennung des Vizekanzlers, stellte aber bezüglich dessen Person vier Bedingungen, auf die einzugehen sich der Propst weigerte. Daraufhin verfügten sich zwei Mitglieder der Fakultät und ein Vertreter der österreichischen Nation nach Linz, um beim Statthalter Wolfgang von Polheim Beschwerde gegen den Propst und Cuspinian zu führen. Polheim lud beide Parteien für den St. Apollonien-Tag (9. Februar) nach Krems, wo damals gerade ein Landtag abgehalten wurde, verhörte persönlich Kläger und Beklagte, vermochte jedoch keine Einigung zu erzielen, weshalb er beschloß, den Streitfall dem König zur Entscheidung vorzulegen.

Während die Artisten und die Abgeordneten der österreichischen Nation nach Wien zurückkehrten, blieben nach einem begreiflicherweise sehr einseitig gefärbten Bericht der Artistenakten[84]) Cuspinian und seine Leute noch in

[81]) Acta fac. art. tom. IV fol. 39v: Cuspinian kam „protestando coram decano, quod decanus caute videret, ne ipse unacum facultate in periculum incideret, et cogitaret, quod aliquando finis fieret ex parte magistrandorum et quod infra biduum sibi responsum daret. In quantum vero decanus hoc non faceret, ipsi tamquam superintendenti principis incumberet, ut ea ad aures principis terre deduceret."

[82]) Tagebuch S. 295, 19. Mai 1505: „Hoc die dedi insignia doctoralia Conrado Falconi et Udalrico Cervo apud Carmelitas Vienne."

[83]) Schrauf, Die Matrikel der ungarischen Nation an der Wiener Universität 1453—1630 (Wien 1902) S. 27: „Controversia non parva ex parte officii vicecancellariatus inter facultatem artium et nationem Austrie ex una parte et dom. N. Putsch, prepositum Viennensem, dom. Cuspinianum, consiliarium eiusdem aliosque consiliarios suos et nationem Renensem, parte ex altera, exorta est."

[84]) Wiener Universitätsarchiv, Acta fac. artium tom. IV fol. 57: „Deputati ad capitaneum vix menia urbis reliquerant, quorum exitum quidam observabant, quo cognito mox rector paratus ad peticionem doctoris Cuspiniani bedellos vocat pro doctoribus et magistris congregandis, quorum multi convenerant. Coram quibus comparuerunt prepositus et Cuspinianus cum vicedomino et quatuor de consulatu civitatis et plurimis aliis volens per tantam catervam terrere facultatem ac a persecucione defensionis coepte abstrahere. Et deprompserunt sepe dicti prepositus et Cuspinianus per eorum procuratorem quendam dictum Neydegker unam scripturam, in qua inter alia mencio fit de libellis famosis expositis (ut dicebant) contra prepositum, doctorem Georgium Läntsch, Cuspinianum, quibus volebant trahere facultatis magistros in odium prefatorum, quod minime effecerunt."

Krems, um jetzt ungestört eine Aktion gegen ihre Widersacher einleiten zu können. Über Bitte Cuspinians ließ der Rektor durch die Pedelle alle anwesenden Universitätsmitglieder zusammenrufen, und vor diesem Forum erhob Cuspinian, der in Begleitung des Propstes, des niederösterreichischen Viztums, vier Abgesandter des Wiener Stadtrates und zahlreicher anderer Anhänger erschienen war, Klage gegen die Artisten und die Art ihrer Kampfesweise. Durch seinen Prokurator Neydecker brachte er eine Beschwerdeschrift[85]) zur Verlesung, in welcher er darlegte, welches Unrecht die Artisten dem Propst zugefügt hätten, da sie ihn nicht nur in seinen Privilegien verletzten, sondern auch hinterrücks beim Statthalter verklagten. Überdies aber hätten sie auch „einen bösen buben angehötzt", den Propst, Dr. Läntsch und ihn (Cuspinian) „mit schelt- und drobriefen zu belestigen". Speziell gegen diese Drohbriefe, deren er etliche vorwies[86]), wandte sich Cuspinian in schärfsten Worten und forderte die Universität, die Regierung und die Vertreter der Stadt Wien auf, dem Propst und seiner Sache ihre Unterstützung nicht zu versagen. Die als corpora delicti vorgelegten Schmähbriefe haben sich bis heute im Universitätsarchiv erhalten und beweisen, daß Cuspinian allen Grund hatte, die gegen ihn und seinen Schwager gerichteten maßlosen Angriffe vor der Öffentlichkeit zu brandmarken. In ihrer plumpen und teilweise höchst unflätigen Ausdrucksweise zeigen sie die Rohheit jener Zeit in grellstem Licht.

„Du doctor Cuspis", schreibt ein Anonymus an Cuspinian[87]), „so du nit anderst wild umbgeen mit den dingen und di(ch) so gar fast muest mit umb ein vicecancellarium, so sey dir ein aid auf das heylig evangelig schworen, sos nit recht ausgeet, das du mir ein flueg oder das leben gar muest lassen, oder dich und dein swagern ausgesengen als die meus." In noch gröberem Ton sind zwei Briefe an den Propst gehalten, dem ein „Sonnwendfeuer" für seinen Wiener Stroblhof und der „rote Mann" für sein Haus in Petersdorf in Aussicht gestellt wird. Cuspinians Auftreten hatte den Erfolg, daß eine Untersuchung eingeleitet wurde, um dem Verfasser der anonymen Drohbriefe auf die Spur zu kommen, den man unter den infolge der Streitigkeiten um das Vizekanzleramt schon so lange auf ihre Promovierung wartenden Magistranden vermutete. Das Resultat war ein negatives, dagegen erfuhr man, daß fünf dieser Studenten nach Ferrara gegangen waren, um dort das Magisterium zu erlangen[88]).

In der nächstfolgenden Zeit ruhte der Streit, da man das Eingreifen des Kaisers abwartete, und diese Kampfpause benützten beide Parteien, um durch einflußreiche Mittelspersonen auf den Monarchen einzuwirken. Insbesondere

[85]) Briefwechsel Nr. 6, S. 12 ff.

[86]) Abgedruckt bei Franz X. Wöber, Die Miller von und zu Aichholz Bd. III (Wien 1907) Anm. Sp. 220 f. Um die Echtheit der von ihm angeführten Beweisstücke zu bescheinigen, hatte Cuspinian vom Universitätsnotar Johann Ergkel von allen drei Drohbriefen beglaubigte Kopien herstellen lassen.

[87]) Briefwechsel Nr. 5, S. 11 f.

[88]) Acta fac. artium tom. IV fol. 57: „Licet inquisicio fuerit instituta contra magistrandos, tamen reperti innocentes, quorum quinque Ferrariam se contulerunt pro magisterio ibidem nacto."

der Kaiserliche Rat Dr. Johann Fuchsmagen und der Vater des Dompropstes, Ulrich Putsch, wurden von beiden Seiten um Fürsprache angegangen. Auch an die niederösterreichischen Regenten wandte man sich und forderte die Einsetzung einer kaiserlichen Kommission zur Schlichtung des Streites. In sämtlichen Zuschriften der Artisten und der österreichischen Nation wurde die Hauptschuld an dem Konflikt ganz unverhüllt Cuspinian in die Schuhe geschoben, den man spöttisch den „Vormund“ des Propstes nannte und dem man vorwarf, den Propst zu allen möglichen Übergriffen verleitet zu haben. So heißt es in einem Schreiben der Artisten an Ulrich Putsch, die Nation habe den Propst mehrmals ersucht, sie bei ihren alten Rechten bleiben zu lassen, „das aber nit stat bei seiner wirden bisher gehabt, weil wir solchs nit seiner wirden, sonder mer doctor Cuspinian zumessen, der erstlich solch obgemelt langwirig loblich gebrauch und erber altherkomen in abbesen berurts hern brobst zu erstören understanden. Was aber nachtails gemeiner schuel dergleichen den (sic) capitel zu Wien durch solch Cuspinians verderbliche neue suchung erstanden, hat eur herlikait on zweifel gut wissen“[89]). In einem Brief vom 17. März 1508 teilte Putsch aus Kaufbeuren der österreichischen Nation mit[90]), daß der Kaiser „diesen handel ermessen und darauf etlich commissarien verordent“, die beide Teile verhören und ihm darüber berichten sollen, „darauf dann sein. Mt. seinen entschaid geben wirdet“. Die neungliedrige kaiserliche Kommission, an deren Spitze Georg von Rottal, Freiherr von Thalberg, stand, trat am 10. Juni zusammen, begann ihre Verhandlungen am 15. Juni und bewog schließlich den Propst trotz seines anfänglichen Widerstandes gegen die Forderungen der Fakultät der Wahl des Magisters Primus Pernecker zum künftigen Vizekanzler zuzustimmen[91]). Am 22. Juli 1508 erfloß von Gent aus eine kaiserliche Verfügung[92]), derzufolge der Kanzler der Universität den Vizekanzler jederzeit nur aus den Doktoren derjenigen Fakultät wählen durfte, um deren Promotionen es sich gerade handelte. Damit blieb das Ernennungsrecht des Propstes an sich unangetastet, war aber auch jeder willkürlichen Ausübung desselben vorgebeugt. Gegenüber dem Verhandlungsresultat vom 16. Juni bedeutete dies eine Verschiebung der Sachlage zugunsten des Propstes, was auch dem Ansehen des im Verlaufe des Prozesses so sehr angefeindeten Cuspinian zugute kommen mußte.

Für die Streitsüchtigkeit jener Tage ist es bezeichnend, daß Cuspinian fast zur selben Zeit — im April 1508 — noch in einen anderen Rechtshandel auf akademischem Boden verwickelt war. Die medizinische Fakultät hatte dem

---

[89]) Konzept im Universitätsarchiv.

[90]) Original im Universitätsarchiv (Sign. B 166[a]). Abgedruckt bei Wöber S. 221.

[91]) Die Mitglieder der Kommission waren Jörg v. Rottal Freiherr zu Thalberg, Jörg v. Losenstein, n.ö. Kammerrichter, Venustus v. Eberstorff, n.ö. Landmarschall, Hans Geumann, Komtur des St. Georgsordens, Johann Fuchsmagen, Jörg Schrättl, Wolfgang Gwärlich, Johann Kaufmann, Prof. d. Rechte, und Hans Krachenberger, Landschreiber in Niederösterreich. Vgl. Kink, Geschichte der k. Universität zu Wien Bd. II (Wien 1854) S. 310. Über den Gang der Verhandlungen siehe auch Acta fac. art. tom. IV fol. 57[v].

[92]) Der Wortlaut des kaiserlichen Erlasses bei Kink S. 310 ff.

neugewählten Rektor Magister Theodoricus Rhenanus aus bestimmten Gründen die Anerkennung seiner Wahl verweigert und vier Doktoren der Fakultät, darunter auch Cuspinian, sollten dem Rektor gegenüber diesen ablehnenden Standpunkt vertreten. Rhenanus antwortete mit der Androhung der Exkommunikation, der man sich schon mit Rücksicht auf das herannahende Osterfest nicht aussetzen wollte. So wurde unter mehrfachen Protesten die Gültigkeit der Wahl doch zugestanden, womit die Sache alsbald erledigt war[93]).

Am 4. Februar 1508 war das Haupt der deutschen Humanisten, der „Erzhumanist" Konrad Celtis, in ein besseres Jenseits hinübergegangen[94]), tief betrauert von der Wiener Humanistenschar, die dem dahingegangenen Meister eine glänzende Leichenfeier bereitete. In langem Zuge gab die ganze Universität dem Dichter das letzte Geleit bis zur Stephanskirche, wo seine sterbliche Hülle an der Ostseite des Domes zur Ruhe gebettet wurde. Sein 1932 erneuertes Grabmal ist noch heute dort zu sehen und trägt zum Zeichen der einstigen Zugehörigkeit Celtis' zur römischen Akademie des Pomponius Laetus das mystische, die Unsterblichkeit der Seele symbolisierende Monogramm $\frac{V|I}{V|O}$ [95]).

Die Grabrede für Celtis hielt Cuspinian, der dem Freunde in der 1513 veranstalteten Ausgabe der Celtisschen Oden unter dem Titel „Cuspinianus Celti ultimum vale" noch einen poetischen Scheidegruß nachrief[96]).

Mit Celtis' Tod war die ordentliche Lehrkanzel für Poetik und Rhetorik verwaist. Niemand war mehr zur Nachfolgerschaft berufen als Cuspinian, der bereits zu Lebzeiten Celtis' gelegentlich dessen Funktionen versehen hatte und nach dem Zeugnis Johann Ecks auch nach seinem Tode noch eine

---

[93]) Schrauf, Acta facultatis medicae III p. 65 sqq.

[94]) Cuspinians Tagebuch (S. 299) verzeichnet Celtis Tod schon unterm 3. Februar mit den Worten: „Celtis mortuus. Ego dixi funebrem." Ebenso hat auch Hartmann Schedel den 3. Februar als Celtis' Todestag notiert (Bauch, Reception S. 157 Anm. 3). Da aber Celtis' Grabstein und die Rheinische Matrikel den 4. Februar als Todesdatum angeben, wird jetzt dieser Tag allgemein als Sterbetag des Dichterhumanisten angenommen. Vgl. Aschbach S. 224; Huemer in der ADB Bd. IV, S. 82; Bauch, Reception S. 158; Rupprich in der NDB III (1957) S. 181 ff.

[95]) Eine kurze Beschreibung des Leichenbegängnisses in der bei M. Schürer 1513 in Straßburg erschienenen Ausgabe der Celtisschen „Libri odarum quatuor", in der Thomas Velocianus dem Abt Wolfgang von Lilienfeld berichtet: „Mortuus est . . . Celtis noster et pie et christianissime, insignique funeris pompa toto Viennensi gymnasii coetu comitante iuxta aedem divi Stephani traditus est sepulturae ibique in marmore candenti ad orientis plagma hac Romano more inscriptura est honoratus per amicos . . ." Vielleicht sollen die Worte „Romano more" auf die Beziehungen des Celtis zur römischen Akademie des P. Laetus hindeuten. Über den Sinn des „VIVO" vgl. Ludwig Keller, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance (Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft Jg. VII, 3. Stück, Berlin 1899) S. 35, und Anton Ciaulandi de Mailly, „Das Geheimzeichen eines Wiener Poeten" (Reichspost Nr. 324 und 325 vom 24. und 25. November 1908). Eine Abbildung des Grabsteines in der Österr. Kunsttopographie Bd. XXIII (Hans Tietze, Geschichte und Beschreibung des St. Stephansdomes in Wien, Wien 1931) S. 439, Abb. 521. Siehe auch Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 633.

[96]) D. C. n. 82 p. 96 f.

Zeitlang als „Hüter des Dichterlorbeers" galt[97]). Am 19. März 1508 hielt er seine Antrittsvorlesung[98]). Er las über die „Praefatio in historiam mundi" des jüngeren Plinius und interpretierte diese Vorrede, wie sein Schüler Vadian berichtet[99]), „in seiner gewohnten eingehenden und scharfsinnigen, dabei aber stets eleganten Art, zum großen Nutzen und Vergnügen seines Auditoriums".

Im folgenden Wintersemester kündigte er ein Kolleg über die „Periegesis" des Dionysius von Alexandrien an, also über dasselbe Thema, mit dem er im Jahre 1494 seine akademische Lehrtätigkeit eröffnet hatte. Und wie er damals zum Vorlesungsgebrauch eine Neuausgabe dieses Autors veranstaltet hatte, so tat er es auch jetzt, nur legte er dieser Edition anstatt der lateinischen Übersetzung des Priscian diejenige des Ruffus Avienus zugrunde. Sie erschien noch 1508 bei Johann Winterburger in Wien unter dem Titel „Situs orbis Dionisii Ruffo Avieno interprete". Aldus Manutius hatte durch Überlassung einer griechischen Dionysius-Handschrift die Ausgabe wesentlich gefördert, was Cuspinian in der Vorrede dankbar anerkannte. Die letztere ist an den eifrigen Gönner des mährischen Humanismus, den Olmützer Bischof Stanislaus Thurzo von Béthlenfalva gerichtet, dem auch das ganze Werk gewidmet ist[100]). Im Kodex 3227 der Österreichischen Nationalbibliothek besitzen wir noch Cuspinians Skripten zur erwähnten Vorlesung und gewinnen daraus eine recht gute Vorstellung vom damaligen Kollegienbetrieb. Mit lehrhaften Betrachtungen über die Notwendigkeit der Körper und Geist neu stärkenden Ferien leitet er seine Betrachtungen ein, wobei er es sich als echter Humanist natürlich nicht versagen kann, Zitate aus römischen Klassikern einzuflechten. Dann — zum Gegenstand übergehend — verbreitet er sich über den Nutzen geographischer Kenntnisse und erwähnt die Autoren, auf die er sich im Verlauf des Kollegs als Gewährsmänner berufen werde. Von Neueren

---

[97]) Disputatio Joan. Eckii Theologi Viennae Pannoniae habita . . . (Augsburg 1517) p. 7: „Joannes Cuspinianus post Conr. Celtim aliquamdiu laureę custos." Es ist aber nicht bekannt, daß er späterhin noch jemandem den Dichterlorbeer verliehen hätte. Joachim Vadian wurde am 12. März 1514 in Linz von Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt, wobei in Ermanglung echten Lorbeers ein aus Buchszweigen geflochtener Kranz zur Verwendung gelangte. Dies erzählt Vadian selbst in seiner 1518 bei Joh. Singriener in Wien gedruckten Schrift „De poetica et carminis ratione". Vgl. Werner Näf, Vadianische Analekten (Vadian-Studien. Untersuchungen und Texte. Hrsg. von Werner Näf, 1, St. Gallen 1945) S. 1 ff., 4. Der silberne Lorbeer des Poetenkollegs war also bereits außer Funktion gesetzt.

[98]) Tagebuch S. 299. 19. März 1508: „Foeci principium in lectione oratoria.

[99]) Vorrede Vadians an Georg Collimitius in der Ausgabe „C. Plinii Secundi Praefatio in Historiam Mundi ad Vespasianum" (Wien 1513). Über die Interpreten des Plinius: „inter quos et Joannes Cuspinianus est, vir doctissimus, qui anno abhinc quinto eam ipsam prefationem Viennae lectorio publico interpretatus, multa et acute simul et eleganter (ut solet) edisseruit, cum magna auditorum fruge et delectatione." Vgl. auch Werner Näf, Vadian und seine Stadt St. Gallen Bd. I (St. Gallen 1944) S. 141. In seinen Vadianischen Analekten I S. 36 verlegt Näf diese Vorlesung fälschlich in das Jahr 1509.

[100]) Briefwechsel Nr. 4 S. 10 f. Über Thurzo vgl. Karl Wotke, Der Olmützer Bischof Stanislaus Thurzo von Béthlenfalva (1497—1540) und dessen Humanistenkreis (Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens Jg. III, 1899, S. 337 ff.). Über die Ausgabe siehe Langer-Dolch S. 63 Nr. 49.

nennt er Aeneas Silvius, Raphael Volaterranus und — Amerigo Vespucci, von dem er berichtet, daß er mit Hilfe des Königs von Portugal viele früher unbekannte Gegenden entdeckt und der Nachwelt erschlossen habe[101]). Auf diese Einleitung folgte das eigentliche Kolleg, das in der Lektüre und der Interpretation des Textes der „Periegesis" bestand. Im selben Kodex hatte er sich auch einen Kommentar angelegt, der die zu erläuternden Worte in roter Tinte und die aus allen möglichen Autoren zusammengetragenen Erklärungen in schwarzer Tinte brachte. Im gedruckten Handexemplar Cuspinians waren dann die betreffenden Worte durch Unterstreichen mit roter Tinte hervorgehoben.

Ein anderes Kollegheft zu einer leider nicht genau datierbaren medizinischen Vorlesung über die „Epistula de microcosmo" des Hippokrates liegt im Kodex 4772 der Österreichischen Nationalbibliothek vor. Die kurze Einleitung, der sich eine von Cuspinian zusammengestellte Biographie des Hippokrates anreiht, ist vom medizingeschichtlichen Standpunkt aus nicht uninteressant, da sie die Summe der damaligen Kenntnisse über den großen griechischen Arzt übersichtlich zusammenfaßt[102]).

Stiller als es begonnen hatte, ging das Jahr 1508 zu Ende. Am St. Nikolaus-Tag wurde Cuspinian ein zweiter Sohn geboren, der auf den Namen Leopold Nikolaus Chrysostomus getauft wurde. Der österreichische Viztum Laurenz Saurer und der Deutschordenskomtur waren die Paten[103]). Es war für die damalige Zeit gewiß etwas ganz Ungewöhnliches, einem Kind mehrere Vornamen zu geben. Aber Cuspinian nahm sich als echter Humanist auch in seiner äußeren Lebensführung die Antike zum Vorbild, und so mag diese Häufung von Vornamen auf das Bestreben zurückzuführen sein, es den Römern gleichzutun. Übrigens zeigt schon die Wahl des für Wien ziemlich ungewöhnlichen zweiten Vornamens der Kinder Cuspinians: Sebastian Felix, Nikolaus Chrysostomus, Johanna Agatha, Leopold Anastasius, Helena Alexandra und Barbara Sophia die „antiquarische" Tendenz dieser Namensgebung.

Das Jahr 1509 brachte einen neuen Zusammenstoß zwischen Cuspinian und den Artisten. Am St. Egidien-Tag (1. September) verlautbarte der Dekan in der Fakultätssitzung als dritten Punkt der Tagesordnung folgenden Vorfall: Vor wenigen Tagen habe der Doktor der Medizin und gekrönte Dichter Johannes Cuspinianus auf Grund eines ihm vom Kaiser verliehenen Privilegs in ähnlicher Weise, wie es die Hofpfalzgrafen zu tun pflegten, einen Bacca-

---

[101]) D. C. n. 118 p. 116.

[102]) Auf fol. 98 des Kod. 4772 bringt Cuspinian des Hippokrates Epitaph zuerst griechisch, dann lateinisch und bemerkt dazu, daß er diese Verse „ex tempore" übersetzt habe. Dieselbe Übersetzung mit dem Beisatz „Epitaphium ex greco tralatum per Cuspinianum" findet sich auch in Cuspinians Tagebuch (S. 296) auf der ersten Seite des Kalenders für 1506. Somit dürfte die Hippokrates-Vorlesung in die Zeit nach 1506 fallen. Einen wörtlichen Abdruck der Cuspinianschen Hippokrates-Biographie bringt Ignaz Fischer in seiner Abhandlung „Eine neue Vita Hippocratis" in der „Wiener medizinischen Wochenschrift" Jg. 1929, Nr. 46.

[103]) Tagebuch S. 300.

laureus der Artistenfakultät zum Magister artium erhoben, was nicht bloß eine Schmälerung der Rechte der Fakultät, sondern eine Schmach für die ganze Universität bedeute[104]). Diese Mitteilung rief einen wahren Sturm der Entrüstung hervor, man beschloß von diesem „gravamen" sofort den Rektor zu verständigen und die Doktoren aller Fakultäten einzuberufen, doch zogen sich die Verhandlungen hierüber so lange hin, daß inzwischen die Amtszeit des Rektors ablief und gegen Cuspinian nichts mehr unternommen wurde. Ja, er promovierte sogar kaum ein Jahr später abermals aus eigener Machtvollkommenheit einen Baccalaureus zum Magister, worüber wir — diesmal in der Matrikel der ungarischen Nation — einen flammenden Protest des Prokurators finden[105]). Dieser zweite Fall ist ein Beweis dafür, daß Cuspinian tatsächlich ein Sonderprivileg besaß, das ihn berechtigte, alljährlich eine Promotion vorzunehmen. Doch besitzen wir keine Anhaltspunkte, daß er Hofpfalzgraf gewesen sei, möglicherweise leitete er die obige Befugnis bloß aus seinem Diplom als gekrönter Dichter ab, das eine Bestimmung über die Ernennung von Magistern enthielt.

Eine Tagebuchnotiz vom 22. September 1509 besagt, daß Cuspinian unter diesem Datum das zweite Buch der Pliniusbriefe beendet habe[106]). Vermutlich bereitete er damals ein Kolleg über dieses Thema vor. Doch kam dasselbe erst ein Jahr später zustande, denn noch am 31. Juli 1510 fragte Peter Eberbach bei Vadian an, wann die Auslegung des Plinius durch Cuspinian beginne[107]).

Publiziert hat er in diesem Jahr nur ein paar Verse, die in dem am 29. Jänner 1509 bei Johann Winterburger in Wien erschienenen „Missale Pataviense" am Schluß abgedruckt sind[108]). Es ist für die Ausdrucksweise jener Zeit charakteristisch, daß Cuspinian in diesem an die Geistlichkeit gerichteten Gedicht vom Gebet des Priesters wünschen konnte, es möge zum „Olymp" emporsteigen. Und dabei war Cuspinian durchaus kein „Heide" wie so viele andere Humanisten, sondern ein wirklich gläubiger und frommer Katholik.

[104]) Wiener Universitätsarchiv, Acta fac. art. tom. IV, fol. 71v. Die sogenannten „Comites palatini" (Hofpfalzgrafen) durften, wie wir aus den noch erhaltenen Palatinatsdiplomen wissen, jährlich einen, zwei oder auch mehrere Doktoren bzw. Magister kreieren. Vgl. A. v. Wretschko, Die akademischen Grade namentlich an den österr. Universitäten (Innsbruck 1910) S. 25 ff. und S. 93 f., und meine Anzeige dieser Arbeit in den MIÖG Bd. XXXIV (1913) S. 689 ff.

[105]) Schrauf, Die Matrikel der ungarischen Nation an der Wiener Universität 1453—1630 (Wien 1902) S. 84 (1511): „Johannes Weyssrer ex Egra baccalarius Viennensis existit, qui in ędibus Dom. Doctoris Johannis Cuspiniani, medicę facultatis professoris egregii, (promotus est) in die sancti Bartholomei apostoli (24. August 1510), peracto prandio, per septem magistros in totam universitatem et facultatem artium studii Viennensis protunc periurium committentes, quia non bonum universitatis et facultatis studii Viennensis protunc fecerunt et commiserunt, sed magis scandalum publicum et dampnum universitati et facultati artium Viennensi."

[106]) Tagebuch S. 302: „Finivi 2m librum epistolarum Plinii."

[107]) E. Arbenz, Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen (Mitteilungen zur vaterl. Geschichte, hrsg. vom histor. Verein in St. Gallen Bd. XXIV, F. III, Bd. 4, S. 85.

[108]) Langer-Dolch S. 64, Nr. 51. Das Gedicht trägt die Überschrift: „Cuspinianus sacerdotibus bene orare." D. C. n. 83 p. 97.

III. ALS GESANDTER IN UNGARN

Mit dem Jahre 1510 eröffnete sich für Cuspinian ein völlig neuer Wirkungskreis, der den bis dahin ausschließlich im akademischen und ärztlichen Beruf tätigen Mann mit einemmal aus der Enge seiner Studierstube mitten in die vielgestaltige Welt der hohen Politik hinausversetzte. Nichts spricht mehr für die großen geistigen Fähigkeiten dieses gekrönten Dichters und gelehrten Arztes, als daß er sich auch auf diesem ihm gänzlich fremden Gebiet so rasch zurechtfand und sich alsbald als äußerst verwendbarer und gewandter Diplomat erwies. Durch mehr als ein volles Jahrzehnt vertrat er unter den schwierigsten Verhältnissen die habsburgischen Interessen am ungarischen Hofe und verhalf denselben in den entscheidenden Jahren 1515 und 1519 zu vollem Siege. Unzählige Male legte er in diesen Jahren den Weg von Wien nach Ofen zurück, oft nur von einem einzigen Gefährten begleitet, wozu bei der Unsicherheit jener Gegenden schon ein bedeutendes Maß persönlichen Mutes gehörte. Wenn er aber trotz alledem noch Muße fand, daheim seine gelehrten Arbeiten fortzusetzen und neben seinem Kaiser auch der Wissenschaft zu dienen, die ihm innerlich doch am nächsten stand, so zeugt das wohl von einer ganz ungewöhnlichen Arbeitskraft und geistigen Energie, die mit Recht unsere Bewunderung verdient.

Da Cuspinians erste Gesandtschaftsreise nach Ungarn im engsten Zusammenhang mit der Liga von Cambrai steht, so ist es vonnöten, erst ein Wort über die erwähnte Liga und Ungarns Verhältnis zu ihr zu sagen[1]).

Am 10. Dezember 1508 hatten sich zu Cambrai der Papst, der Kaiser und die Könige von Frankreich und Aragon zu einem geheimen Abkommen vereinigt, dessen Spitze gegen die Republik Venedig gerichtet war, auf deren festländische Besitzungen jede der Vertragsmächte gewisse alte Ansprüche zu haben vermeinte. Mit vereinten Kräften sollte die Republik angegriffen werden, um ihr die den einzelnen Staaten unrechtmäßig vorenthaltenen Besitzteile wieder zu entreißen und den Status quo herzustellen. Gleichzeitig wurden auch alle anderen Staaten, welche durch Venedig irgendwie geschädigt worden

---

[1]) Nicolaus Istvanfy berichtet in seinem Werk „Historiarum de rebus Hungaricis libri 34" (Köln 1622) unterm Jahr 1506, daß Cuspinian nach dem Tode der Königin Beatrix von Ungarn, die am 26. Juli 1506 gestorben war, vom König Maximilian mit dem Auftrag nach Ungarn geschickt worden sei, dem König Wladislaw II. das Beileid Maximilians auszusprechen und mit ihm ein Bündnis gegen Venedig zu vereinbaren. Diese Darstellung entspricht nicht den Tatsachen, da Cuspinian sich in der zweiten Jahreshälfte 1506 laut seinem Tagebuch ständig in Westösterreich befand. Er ist erst seit 1510 diplomatisch tätig, was aus seinen eigenen Worten im „Diarium" (Cuspiniani opera, Frankfurt 1601, p. 496) erhellt, wo er in der Vorrede vom 20. August 1515 sagt: „Quinque ... annis volvo hoc saxum, quibus vigesies et quater in Hungariam orator ivi atque haec negotia tractavi."

waren, aufgefordert, sich der Liga von Cambrai anzuschließen, um ihre Rechte geltend zu machen. Man hatte da neben Savoyen, Mantua und Ferrara vor allem Ungarn im Auge, dem von Venedig das Königreich Dalmatien widerrechtlich geraubt worden war[2]). Aber zunächst wurde der Kampf gegen Venedig nur von den am Vertrag beteiligten Mächten eröffnet, und erst als der Krieg des Jahres 1509 sein Ende gefunden hatte, ohne daß nennenswerte Erfolge gegenüber der Markusrepublik erzielt worden wären, gewann der Gedanke, die Liga durch die Zuziehung von Ungarn zu stärken, greifbarere Gestalt[3]).

Schon im November 1509 hatte Kaiser Maximilian bei seinen Bundesgenossen für diesen Plan Stimmung zu machen gesucht, ohne jedoch damit durchzudringen. Aber im Frühjahr 1510 war die Einbeziehung Ungarns in die Liga beschlossene Sache. König Ludwig XII. von Frankreich ordnete einen Gesandten mit diesbezüglichen Aufträgen an König Wladislaw II. ab, und Papst Julius II. sandte den Bischof von Castello, Achilles de Grassis. Sie sollten sich in Wien mit der Botschaft des Kaisers treffen und dann zusammen an den ungarischen Hof reisen. Der französische Gesandte Louis Helie, latinisiert Helianus, erschien auf der Reise nach Österreich auf dem anfangs 1510 nach Augsburg einberufenen Reichstag und ließ hier seine Pläne deutlich durchblicken, indem er vor den versammelten Ständen eine flammende Rede hielt, in der er zum Kampf gegen Venedig und die Türken aufforderte[4]). Auch der päpstliche Abgesandte Achilles de Grassis war zugegen, verhielt sich aber, da das Verhältnis zwischen dem Papst und dem Kaiser damals bereits ein sehr gespanntes war, weit zurückhaltender, ja er versuchte es sogar, im stillen gegen die Pläne der Liga zu intrigieren, weshalb er aus Augsburg ausgewiesen wurde und sich allein nach Ungarn begeben mußte[5]).

Im Juni kam der französische Gesandte in Wien an. Hochfahrend, von der Bedeutung seiner Persönlichkeit allzusehr eingenommen, war er ein Großsprecher mit schöngeistigen Allüren, der sich die Wiener Sehenswürdigkeiten besah, um sie dann in dichterischer Form zu besingen[6]). Sein Verhältnis zu

[2]) Vgl. Ulmann Bd. II, S. 367, 397 und 400.

[3]) Der Kod. W 144 des Wiener H. H. St. A. enthält auf fol. 298 ein Schreiben des Königs Wladislaw II. von Ungarn an seine Räte, betreffend die vom König von Frankreich und dem Kaiser angeregte Wiedereroberung Dalmatiens (Prag 1509). Vgl. auch W. Fraknói, Ungarn und die Liga von Cambray 1509—1511 (Budapest 1883). S. 10.

[4]) Die Rede Helies erschien am 12. Mai 1510 bei J. Othmar in Augsburg unter dem Titel „Ludovici Heliani Vercellensis, Christianiss. Francor. Regis Senatoris ac oratoris, de bello suscipiendo adversus venetianos et turcas oratio".

[5]) Ulmann Bd. II, S. 400, und H. Modern im „Monatsblatt des Altertums-Vereines zu Wien" Bd. VII (1904) S. 95.

[6]) Cuspinian hat in seine Caesares p. DCXXI ein Gedicht aufgenommen, in welchem Helianus das Grabmal Friedrichs III. im Stephansdom besang: „Helianus ... Ludovicus, Francorum Regis Orator, cum quo inter caeteros comes fuimus in Hungariam ad Vladislaum Regem, Caesaris Maximiliani et Ludovici ... res acturi, cum domino Achille de Crassis, Pontificis summi legato, dum Viennae Caesareum conspexisset sepulchrum, sic cecinit:

Hec Mausoleo moles aequata sepulchro
Frederici magni Caesaris ossa tegit,
Qui Romanum orbem placide sancteque quietus

CVSPINIANVS VT FVRES SI POSSET AR
CEAT. HIC SVAM IMAGINEM LOCAVIT.



Hinc compesce manum, ne fur dicaris / ab illa
Quæ ueri faciem pagina reddit Heri.

Das Bücherzeichen Cuspinians von einem unbekannten Wiener Holzschneider nach 1503

den beiden kaiserlichen Gesandten, dem Grafen Leonhard zum Hag[7]) und dem kaiserlichen Pfleger Ritter Johann Mrakes von Noskau[8]), war infolge seines unverträglichen Wesens von allem Anfang an nicht das beste. Da nun die österreichischen Gesandten sahen, daß ihnen der Franzose eher hinderlich denn eine Stütze sein würde, beschlossen sie, noch einen Mann mitzunehmen, der ihnen ihre Aufgabe erleichtern könnte. Ihre Wahl fiel auf Cuspinian, und wie sehr sich dieser bewährte, zeigt ein Bericht des Grafen zum Hag vom 29. Juli 1510 an den Kaiser[9]), in welchem der Graf, nachdem er über Helies anmaßendes Benehmen bittere Klage geführt, sich über Cuspinian folgendermaßen äußerte: „Wir haben auch, do wir Helianum zu Wien seins wesens erkennt haben, Doktor Crispian (sic) mit uns gen Hungern genomen der Latein und ander sachen halb, darin er E. Kay. Mt. vast wol und geschigklich gedient hat, dem ward ein Tamaschkt geschenkt. Ain genad stet im pey E. Kay. Mt. auch bevor, wellen im E. Kay. Mt. mit der zeyt thuen, dan er geschigkt und frumb ist." Cuspinian unternahm also diese Reise nicht über direkten kaiserlichen Auftrag, sondern als eine Art Privatsekretär des Grafen zum Hag. Aber in dieser untergeordneten Stellung verblieb er nicht lange. Schon im folgenden Jahr berief ihn ein eigenes kaiserliches Mandat zur Teilnahme an einer Gesandtschaftsfahrt nach Ungarn.

Am 16. Juni[10]) verließen die Gesandten Wien und reisten nach Totis, wo sich damals gerade das ungarische Hoflager befand. Am 23. Juni fand die erste Audienz bei König Wladislaw II. statt[11]). Nachdem die Beglaubigungsschreiben überreicht worden waren, trat der französische Gesandte vor und hielt an den König eine Ansprache, in der er ihn zum Eintritt in die Liga aufforderte, denn nur auf diesem Wege könne er das ihm von Venedig so schmählich entrissene Königreich Dalmatien wiedergewinnen. Die Rede strotzte von Invektiven gegen Venedig und machte auf alle Anwesenden

Circiter undenas rexit olympiadas.
Largus opes et templa dedit, secla aurea fecit,
Hinc inter Divos astraque celsa micat.
Post domitos hostes, post praelia maxima, postquam
Accessit titulis Baetica terra suis.
Filius Augustus referens bonitate parentem,
Dedaleum posuit Maximilianus opus.
Amborum pietas manet, aeternumque manebit
Pyramis haec quando saxaque pulvis erunt."

[7]) Graf Leonhard zum Hag war Kaiser Maximilians oberster Hofschenk und Hauptmann zu Hainburg. Ein Porträt des Grafen von Hans Süß von Kulmbach befand sich noch 1938 in der Liechtenstein-Galerie. Vgl. Otto Benesch, Oberschwäbische Bildnisse aus den Alpenländern, in: Das schwäbische Museum Jg. 1930, Heft 3, S. 79 und 81 ff. (Abb. S. 81); Pantheon Jg. 1938, Heft 9, S. 299 (Abb.) S. 301.

[8]) Über Johann Mrakes von Noskau, Freiherrn auf Litschau, den Besitzer der Herrschaft Drosendorf an der Thaya, vgl. Alois Plesser und Alfons Zák, Zur Geschichte der Herrschaft Drosendorf an der Thaya, im Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N. F. XVII/XVIII (1918/19) S. 280.

[9]) H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 15.

[10]) Tagebuch S. 304. 1510, Juni 16: „Ivi in legacione cesaris ad regem Ungarie."

[11]) Vgl. die ausführliche Darstellung der Verhandlungen zu Totis bei Fraknói S. 35 ff.

einen überaus peinlichen Eindruck. Wiederholt gab der Graf zum Hag seinem Kollegen durch Zeichen zu verstehen, er solle sich doch mäßigen. Aber es fruchtete nichts. Als Helianus geendet, fand der kaiserliche Gesandte es nicht für angezeigt, die Rede des Franzosen auch seinerseits noch zu unterstützen, und schwieg daher lieber. Nach der Audienz aber war man in ungarischen Kreisen allgemein der Anschauung, die Sache der Liga stünde unter solchen Umständen schon von vornherein nicht zum besten[12]). Helianus ließ sich jedoch von seiner verfehlten Taktik nicht abbringen und trat noch mehrmals in gleicher Weise gegen Venedig auf. Da die kaiserliche Gesandtschaft zufolge ihrer Instruktionen gezwungen war, mit dem Franzosen Hand in Hand zu gehen, so litt ihr Ansehen begreiflicherweise gleichfalls. Dabei war andrerseits der venezianische Gesandte Pietro Pasqualigo eifrigst bemüht, den Anschluß König Wladislaws an die Liga zu verhindern, und wurde bei diesem Beginnen noch durch den Erzbischof von Gran, Thomas Bakács, den einflußreichsten Prälaten am ungarischen Hofe, welcher der Republik von San Marco durchaus freundlich gesinnt war, aufs wirksamste unterstützt. Der päpstliche Gesandte Achilles de Grassis, welcher den geheimen Auftrag hatte, zwischen der Liga und Venedig zu vermitteln, tat natürlich auch nichts, was der venetianerfeindlichen Politik des Kaisers und des Königs von Frankreich förderlich gewesen wäre, sondern suchte vielmehr die Mächte zu einer gemeinsamen Aktion gegen die Türken zu bewegen[13]). Den König Wladislaw II. hatte Papst Julius II. zum Heerführer und Vorkämpfer der Christenheit ausersehen und ihm zu diesem Zweck durch einen eigenen Legaten, den Bischof Simon von Modrus (Zengg), einen geweihten Hut und ein geweihtes Schwert übersandt, welche Geschenke dem König am 7. Juli 1510 in Totis bei einer Feldmesse in Gegenwart aller Notabeln und Gesandten in feierlicher Weise überreicht wurden. Cuspinian hat dieser Zeremonie in seinem Tagebuch eine ausführliche Schilderung gewidmet[14]).

Wie verhielt sich nun König Wladislaw zu dieser Sachlage?

Der Gedanke, Dalmatien für sein Reich wiederzugewinnen, lockte ihn naturgemäß nicht wenig, und auch das ihm angebotene Bündnis mit den

---

[12]) Bezeichnend ist der Ausspruch eines ungarischen Höflings über die erste Rede des Helianus, den uns der venezianische Gesandte Pasqualigo überliefert hat. „Iste orator", sagte der Ungar zu König Wladislaw, „male ait contra Venetos; est orator loquacis et quasi pedagogo, a fato una invectiva; ma parum proficiet ei." Vgl. die Relationen der venezianischen Gesandten in Ungarn (ed. Gustav Wenzel) in: Magyar történelmi tár XXIV (1877) p. 192.

[13]) Vgl. Magyar történelmi tár XXIV p. 197. Bericht des venezianischen Gesandten vom 4. Juli 1510: „il Papa vol esser con la Signoria nostra (Venedig) e pacificharla con l'Imperador; et non vol cussi, ma che la Signoria sia con quel Re (Wladislaw) contra Turchi."

[14]) Tagebuch S. 304. Auch Pasqualigo hat über dieses Ereignis einen eingehenden Bericht nach Hause geschickt; vgl. Magyar történelmi tár XXIV p. 200 sq., Fraknói S. 54. Das geweihte Schwert, ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst, befindet sich gegenwärtig im Kunsthistorischen Museum in Wien. Vgl. Heinrich Modern, Geweihte Schwerter und Hüte in den Kunsthistorischen Sammlungen des A.h. Kaiserhauses (Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des A.h. Kaiserhauses Bd. XXII, 1901, S. 144 ff., 150), und derselbe Autor im Monatsblatt des Altertums-Vereines zu Wien, Jg. 1904, S. 95.

mächtigen Nachbarn im Westen war angesichts der drohenden Türkengefahr nicht zu verachten. Aber auf der anderen Seite machte ihm auch Venedig sehr bedeutende Versprechungen, denn die Signoria wollte ihm jährlich 35.000 Dukaten zahlen, ein Anerbieten, das bei der steten Geldnot Wladislaws sehr in die Waagschale fallen mußte. Der König unterhandelte also mit beiden Parteien zugleich. Die kaiserlichen Gesandten und Helianus wurden gefragt, ob sie die Vollmacht hätten, bindende Verträge mit dem König abzuschließen. Es zeigte sich, daß dies nicht der Fall war, denn sie hatten außer ihren Kredenzbriefen nichts mitbekommen[15]). Und der venezianische Gesandte gab auf die Frage, ob er bezüglich der freiwilligen Abtretung Dalmatiens an Ungarn irgendeine Zusage abgeben könne, zur Antwort, dazu sei er nicht ermächtigt, er müsse diesbezüglich erst nach Hause schreiben[16]). So entschloß sich der König, obwohl die Stände und der Adel schon am 5. Juli den Beschluß gefaßt hatten, einen Feldzug zur Wiedergewinnung Dalmatiens zu unternehmen[17]), doch vorläufig beiden Parteien gegenüber zu einer abwartenden Haltung.

In dem Abschied, den die kaiserlichen Gesandten und Helie gegen Ende Juli erhielten, dankte der König zunächst den beiden Herrschern für das ihm bewiesene Wohlwollen und stellte, da die Gesandten nicht über ausreichende Vollmachten verfügten, die Absendung einer eigenen Delegation an den Kaiser in Aussicht, welche die Verhandlungen zu Ende führen sollte. Inzwischen wolle der König mit den Rüstungen für den geplanten Feldzug gegen Venedig beginnen und es seinerseits an nichts fehlen lassen, was zur Förderung des gemeinsamen Unternehmens beitragen könnte[18]). Demgegenüber gaben Graf Leonhard zum Hag und Ritter Mrakes dem König Wladislaw die schriftliche Versicherung, dafür Sorge zu tragen, daß der Kaiser binnen Monatsfrist die von ihnen mit dem König provisorisch eingegangenen Verträge durch „literas patentes" ratifizieren werde. Die gleiche Verpflichtung ging auch Helie für den König von Frankreich ein. Hierauf kehrten die Gesandten, mit ihnen auch Cuspinian, nach Wien zurück. Anfangs August ordnete Wladislaw, wie er versprochen hatte, eine eigene Gesandschaft, bestehend aus dem Propst von Stuhlweißenburg, Peter Beriszlo, und dem Preßburger Obergespan Ambrosius Sárckány an den Kaiser ab, welche den Beitritt Ungarns zur Liga perfekt machen und die näheren Bestimmungen für den bevorstehenden Feldzug zur Wiedereroberung Dalmatiens vereinbaren sollten. Gleichzeitig wurden aber auch die Verhandlungen mit der Signoria fortgesetzt, und da die politische Konstellation in der zweiten Hälfte August für die Republik günstiger schien als für die Liga, so wußte der venezianische Gesandte Pasqualigo diese Sachlage für sich auszunützen und den König Wladislaw zu bestimmen, trotz des Beschlusses der ungarischen Stände vom 5. Juli wieder eine mehr venedigfreundliche Politik einzuschlagen. Die

---

[15]) Magyar történelmi tár XXIV p. 197. [16]) Ebd. p. 199, 202; Fraknói S. 55.
[17]) Fraknói S. 52.
[18]) Abschrift von Cuspinians Hand im H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 32, I Erblande Nr. 10 (Ungarn).

Folge davon war, daß der bereits nach Frankreich abgegangene ungarische Gesandte Albert Lonyay auf halbem Wege umkehren mußte und den beiden nach Österreich entsandten ungarischen Unterhändlern Beriszló und Sárckány die Weisung nachgeschickt wurde, sich auf keinen Vertrag einzulassen, sondern bloß im Interesse eines baldigen Friedensschlusses zwischen der Liga und Venedig zu wirken[19]).

Diese zweite Instruktion erreichte aber die ungarische Botschaft nicht mehr rechtzeitig, da Beriszló und Sárckány inzwischen dem Kaiser nach Konstanz nachgereist waren, wohin auch der französische Gesandte beordert wurde.

So kam es denn — im Sinne der ursprünglichen Instruktion — zu Konstanz am 1. Oktober 1510 zwischen dem Kaiser, als dem Haupt der Liga, und dem König Wladislaw II. zu einem förmlichen Vertrag, der Ungarn an die Liga anschloß und alle Vorbedingungen für den künftigen Feldzug gegen Venedig regelte[20]). Freilich fehlten zum Inkrafttreten dieses Abkommens noch zwei wichtige Bedingungen: einerseits die Ratifikation des Vertrages durch den König von Frankreich, andrerseits die Bestätigung der Konstanzer Abmachungen durch König Wladislaw selbst.

Da dem Kaiser im Interesse einer baldigen gemeinsamen Operation gegen Venedig viel daran gelegen war, die diplomatischen Formalitäten zu erledigen, schickte er im November 1510 neuerdings eine Gesandtschaft zu König Wladislaw, der sich damals im mährischen Städtchen Brod aufhielt, um die Ratifikation der Konstanzer Konvention zu beschleunigen. Wieder finden wir Cuspinian im Gefolge des Grafen zum Hag, der auch diesmal berufen war, die Verhandlungen mit den Ungarn zu leiten[21]). Ein Eintrag im Hauskalender Cuspinians zum 16. November 1510[22]), an welchem Tage die Gesandten Wien verließen, verrät uns übrigens die Tatsache, daß neben dem endgültigen Abschluß des Bündnisses auch die seit dem Neustädter Vertrag vom März 1506

[19]) Fraknói S. 61.

[20]) Fraknói S. 67 ff. Der Konstanzer Vertrag vom 1. Oktober 1510 ist in Magyar történelmi tár XXIII auf S. 92 ff. abgedruckt unter dem Titel: Haec est praefatio capitulorum Ligae ac Confoederationis factae novissime inter Caes. Maiestatem Imperatoris, qui est pro Christianiss. rege Franciae et catholico rege Arragonum, et inter Petrum ven. praepositum Albae regalis et Ambrosium Sarckam, ... comitem Possoniensem, oratores seren. regis Hungarorum per recuperationem regni Dalmatiae.

[21]) Fraknóis Angaben S. 70, daß die kaiserliche Gesandtschaft aus dem Grafen Leonhard von Nogarola, Johann Cuspinian und Dr. Georg Breitenauer bestanden hätte, ist unrichtig. Nogarola kam erst viel später nach Ungarn; Fraknói verwechselt hier den Grafen zum Hag mit Nogarola, weil beide den Vornamen Leonhard führten. Daß Graf zum Hag im November 1910 nach Ungarn kam, ergibt sich aus der Erwähnung des „Grafen Leonhard" durch Pasqualigo am 4. Dezember (Fraknói S. 70 Anm. 1). Über die Teilnahme des Dr. Breitenauer bei dieser Gesandtschaft ist nichts Sicheres zu ermitteln. Wenn Breitenauer am 27. Februar 1511 an den Kaiser schreibt, er sei schon seit langer Zeit am Hofe Wladislaws (Fraknói S. 70 Anm. 1), so könnte das auch auf die Reise zu beziehen sein, die er im kaiserlichen Auftrag Mitte Jänner 1511 nach Ungarn unternahm.

[22]) Tagebuch S. 305, 16. November 1510: „Ivi in legacione ad regem Hungarorum pro faciendo federe contra Venetos et desponsanda filia Carolo, archiduci Austrie et Burgundie, nepoti cesaris."

zwischen dem Wiener und Ofener Hof schwebende Heiratsangelegenheit zur Sprache kommen sollte. Wir können aus dem vorerwähnten Eintrag sogar schon den Namen des präsumtiven Bräutigams der Prinzessin Anna von Ungarn entnehmen: es ist Erzherzog Karl, der ältere der beiden Enkel Kaiser Maximilians. Über den Verlauf dieser letzteren Angelegenheit, über welche trotz der Heimlichkeit, mit der sie betrieben wurde, doch auch der venezianische Gesandte zu berichten weiß[23]), erfahren wir nur soviel, daß die ungarischen Stände, die sich im Dezember mit diesem Projekt beschäftigten, dasselbe billigten.

Gegen die Ratifikation des Konstanzer Vertrages wurden von ungarischer Seite, da man sich zu tief mit der Gegenpartei, der Signoria, eingelassen hatte, alle möglichen Schwierigkeiten gemacht. Vor allem verlangte man, daß auch die Ratifikation des Königs von Frankreich vorgelegt werde. Erst wenn man diese in Händen habe, könnte der faktische Anschluß Ungarns an die Liga vollzogen werden[24]). Mit diesem Bescheid reiste die kaiserliche Gesandtschaft nach Österreich zurück und traf am 13. Jänner 1511 in Wien ein[25]).

An der folgenden Mission nach Ungarn, die in der zweiten Hälfte des Jänners 1511 abging und in der wir den Grafen Leonhard zum Hag, Doktor Jörg Breitenauer und den Burghauptmann von Wiener Neustadt, Melchior von Maßmünster, finden[26]), beteiligte sich Cuspinian nicht. Wir vermerken daher nur, daß auch sie nicht imstande war, vom König Wladislaw die Ratifikation der Konstanzer Urkunde zu erwirken[27]). Unter diesen Umständen verstrich die ganze erste Hälfte des Jahres 1511, ohne daß es in der dalmatinischen Frage zu einer Entscheidung gekommen wäre.

Trotzdem gab der Kaiser die Sache noch nicht verloren. Ende Juli beorderte er abermals eine Gesandtschaft nach Ungarn mit der Weisung, den König Wladislaw endlich zu einem entscheidenden Schritt zu veranlassen. Außerdem sollte auch noch über einen anderen Gegenstand verhandelt werden, bei dem Maximilian ebenfalls ein gemeinsames Vorgehen mit Ungarn erhoffte: über die Frage der Einberufung eines allgemeinen Konzils durch den Kaiser und den französischen König wider den Papst.

Julius II. war ursprünglich ein eifriger Parteigänger der Liga von Cambrai gewesen, hatte sich aber nach und nach immer mehr von derselben zurückgezogen und war schließlich Ende 1510 ganz in das feindliche Lager, zu den Venezianern, übergegangen. Zwar hatte der Kaiser noch im Frühjahr 1511 durch die Sendung des Matthäus Lang einen Aussöhnungsversuch unternommen, doch war dieser erfolglos geblieben.

---

[23]) Fraknói S. 70 Anm. 2. [24]) Fraknói S. 71.

[25]) Cuspinian verzeichnet in seinem Tagebuch (S. 305) zum 13. Jänner 1511: Reversus ex legacione a rege Hungarie.

[26]) H. H. St. A. Maximiliana Fasz. 17: Befehl K. Maximilians an den Grafen Leonhard zum Haag, Dr. Jörg Praitnawer und Melchior von Maßmünster, sich zum König von Ungarn zu begeben. Freiburg, 9. Jänner 1511. Am 15. Jänner 1511 schreibt der n.ö. Viztum Laurenz Saurer aus Wien an den Kaiser, die drei Räte (Graf zum Hag, Breitenauer und Maßmünster) seien bereits von dem an sie gerichteten Auftrag, sich zum König Wladislaw zu verfügen, verständigt.

[27]) Fraknói S. 77.

Als nun einige Mitglieder des Kardinalkollegiums sich offen gegen den Papst erhoben und von Mailand aus, wohin sie geflohen waren, zur Abstellung verschiedener Mißbräuche in der Kirche, aber auch um den Papst wegen gewisser ihm zur Last gelegter Handlungen zur Verantwortung zu ziehen, ein allgemeines Konzil für den 1. September nach Pisa einberiefen, da fand dieser Plan sowohl beim Kaiser als auch bei Ludwig XII. die lebhafteste Zustimmung; hofften sie doch nicht nur, auf diesem Wege die längst notwendig gewordenen Reformen im Innern der Kirche durchzuführen, sondern auch am Papst wegen seines treulosen Verhaltens gegenüber der Liga Vergeltung üben zu können. Am 16. Mai 1511 war das Konzil ausgeschrieben worden, und bald darauf ergingen besondere Einladungsschreiben an die Staatsoberhäupter mit dem Ersuchen, das Konzil zu beschicken. Auch die Könige von Polen und Ungarn wurden zum Beitritt aufgefordert, Kaiser Maximilian hatte am 14. Juni 1511 persönlich in dieser Sache an die Könige Sigismund und Wladislaw geschrieben[28]). Noch war aber von ihnen keine Antwort eingelaufen, und so sollte die Gesandtschaft, die im Spätsommer 1511 nach Ungarn reiste, neben der dalmatinischen auch die Konzilsfrage zur Sprache bringen.

Mit der Durchführung dieser Mission hatte der Kaiser den Grafen Leonhard zum Hag, Wolfgang von Rogendorf und Cuspinian betraut. Das an den letzteren ergangene kaiserliche Mandat ist noch erhalten und hat folgenden Wortlaut:

Maximilian etc.

Ersamer, gelerter, lieber getreuer. Wir haben dich, auch graf Lienhard zum Hag und Wolfgangen von Rogendorf in etlichen unsern treffenlichen sachen und gescheften in potschaft zu unserm lieben bruder, dem khunig zu Hungern, zu tziehen verordent und emphelhen dir darauf mit ernst, das du dich mitsambt dem gemelten graf Lienharden und Wolfgangen von Rogendorf unverzogenlich daselbs hin gen Hungern fuegest und auf unser credentzbrief[29]) laut unser ingstruction bey genanntem unserm lieben bruder, dem kunig zu Hungern, samentlich und vleyssigklich handlt und das nit lasset, daran thustu unser ernstliche maynung. Geben zu Triendt, am XXVIIII. tag july anno etc. XI. jare.

Unser vitzthumb zu Wien wirdet dich zu solhem zu(g) mit zerung versehen[30]).

Die im Mandat erwähnte Instruktion datiert aus Bozen vom 27. Juli 1511 und trägt die Überschrift: „Instruction, was der edel, ersamer, gelerter und unser lieber getreuer Lienhart Graf zum Hag, unser obrister hofschenckh und hauptmann zu Haimburg, Wolfgang von Rogendorf und doctor Cuspinian, unser räte, bey dem durchleuchtigen fürsten her Wladislaen . . . von unsern wegen werben und handeln sollen[31]).“ Ihr Inhalt ist im wesentlichen folgender: Zunächst wird der Gang der Ereignisse seit dem Bestand der Liga

---

[28]) Über die Konzilsfrage vgl. Ulmann Bd. II S. 433 ff.; Fraknói S. 84 ff.

[29]) Die Kredenzbriefe für die drei Gesandten waren an den König Wladislaw, den Erzbischof von Gran, die Prälaten und den Adel Ungarns gerichtet. Ihren Wortlaut siehe D. C. n. 43—46, p. 59—62.

[30]) Briefwechsel Nr. 10 S. 22 f.

[31]) Briefwechsel S. 192 ff.

von Cambrai rekapituliert, insbesondere das Verhalten des Papstes gegenüber der Liga einer scharfen Kritik unterzogen und ihm alle Schuld am Krieg und Blutvergießen beigemessen. An eine längere Darlegung über die Notwendigkeit eines Konzils schließt sich die Aufforderung an König Wladislaw, das geplante Konzil mit einer aus weltlichen und geistlichen Delegierten zusammengesetzten Abordnung zu beschicken. Doch erscheine dem Kaiser Pisa nicht als geeigneter Ort für das Konzil, das besser nach Deutschland zu verlegen wäre. Bezüglich der Wiedergewinnung Dalmatiens wird wohl im ersten Teil der Instruktion von der Bereitwilligkeit des Kaisers gesprochen, hierfür ein Heer und eine Flotte zur Verfügung zu stellen, doch geschieht dies wohl nur pro forma, denn ein Passus am Schluß deutet an, daß der Kaiser diese Frage lieber auf friedlichem Wege gelöst gesehen hätte, da er durch seine Gesandten dem ungarischen König den Vorschlag machte, bei der Signoria anzufragen, ob sie nicht geneigt wäre, um den Preis von 200.000 Gulden das Königreich Dalmatien wieder an Ungarn zurückzugeben. Der Handel wäre für Ungarn nicht unvorteilhaft, denn ebensoviel, wenn nicht mehr, würde wohl auch der beabsichtigte Feldzug zur Wiedereroberung Dalmatiens kosten.

Am 30. August 1511 verließen die Gesandten Wien und kamen am 3. September nach Ofen[32]). Zwei Tage später erschienen sie in feierlicher Audienz vor dem König, und Cuspinian eröffnete in längerer Rede den Zweck ihrer Sendung[33]). Am 9. September lud sie der König zur Tafel[34]), am folgenden Tag speisten sie bei dem damals mächtigsten Manne in Ungarn, dem Kardinal von Gran, Thomas B a k á c s. Dieser war als Anhänger Venedigs bisher nach Kräften bemüht gewesen, dem Anschluß Ungarns an die Liga entgegenzuarbeiten. Nun aber schien er plötzlich seine Gesinnung zu ändern. Es war bei dem erwähnten Gastmahl, als ihm die kaiserlichen Gesandten die vertrauliche Mitteilung machten, der Kaiser hätte ihm immer die größte Wertschätzung entgegengebracht und wäre gern bereit, ihm im Falle der Erledigung des päpstlichen Stuhles zur Tiara zu verhelfen. Maximilian hatte dem Kardinal auch schon früher ähnliche Versprechungen gemacht, aber in diesem Zeitpunkt kam dieses Anerbieten dem ehrgeizigen Primas um so gelegener, als die Möglichkeit einer Neubesetzung des Stuhles St. Petri in nächster Nähe lag. War doch der Papst damals gerade schwer erkrankt und bei seinem hohen Alter an ein Aufkommen kaum zu denken. So ging Bakács „unter Freudentränen", wie es im Bericht der Gesandten heißt[35]), auf den kaiserlichen Vorschlag ein,

[32]) Tagebuch S. 305; 30. August 1511: „Ivi in legacione ad regem Hungarie cum comite Leonardo in magnis negociis et fecimus duplex matrimonium regis Ludovici et Ferdinandi, regis Castilie." 3. September: „Venimus Budam." Pasqualigo berichtet am 7. September: „come erano zonti 3 oratori dil Imperador, qualli fano il tutto contra la signoria nostra." Magyar történelmi tár XXIV p. 220.

[33]) 5. September: „Dixi orationem coram rege Hungarie et consiliariis."

[34]) 9. September: „Comedimus cum rege Hungarie in sua mensa."

[35]) H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 32 Nr. 10 (Bericht der Gesandten vom 17. September): „De cardinali Strigoniensi, quod invitavit et persuaserunt sibi, ut veniret. Et quod Leonardus (Graf zum Hag) policitus est suam exaltationem, ex quo ipse lachrymaverit." Tagebuch S. 306, 10. September: „Comedimus cum Cardinali archiepiscopo Strigoniensi et pacavimus eum cum cesare."

und die Versöhnung zwischen ihm und Maximilian wurde feierlich besiegelt. Daß sich der Kardinal einige Wochen später doch wieder für die Gegenpartei entscheiden würde, konnte nach solchen Beweisen der Dankbarkeit gegenüber dem Kaiser niemand ahnen. Am 11. September fand ein Bankett zu Ehren der Gesandten beim Bischof von Fünfkirchen, Georg Szakmár, statt[36]). Bakács war anwesend und ermahnte den Grafen zum Hag nochmals, sich dafür einzusetzen, daß der Kaiser sein Versprechen halte. Am selben Tag erhielten die Gesandten die Antwort des Königs und verließen darauf reich beschenkt Ofen. Am 14. September trafen sie wieder in Wien ein und sandten am 17. September einen ausführlichen Bericht über den Erfolg ihrer Reise an den Kaiser[37]). Demzufolge stimmten der König und die Magnaten dem Vorschlag des Kaisers bei, die dalmatinische Frage auf friedlichem Wege auszutragen, nur möge der Kaiser vorläufig keine Schritte ohne Vorwissen des Königs unternehmen. In der Konzilsangelegenheit habe der König noch keinen endgültigen Beschluß gefaßt, doch sähe er am liebsten eine Aussöhnung zwischen Kaiser und Papst und ein von beiden gemeinsam einberufenes Konzil, zu welchem Zwecke er seine Vermittlerdienste anbiete. Die beabsichtigte Doppelheirat zwischen den Enkeln des Kaisers und den Kindern Wladislaws wurde nur insofern gestreift, als der Bericht erwähnt, daß der kleine Prinz Ludwig bereits nach Schwert und Waffen verlange, und bezüglich der Prinzessin Anna gesagt wird, sie empfehle sich „als Dienerin“ und bittet den Kaiser, er möge von Gott einen Bräutigam für sie erflehen[38]). War noch 1510 Erzherzog Karl als Gatte für die Prinzessin in Aussicht genommen worden, so scheint man sich jetzt schon auf die Person des Erzherzogs Ferdinand geeinigt zu haben, was auch Cuspinians Tagebuch unterm 30. August 1511 (S. 305) bestätigt, während der venezianische Gesandte nur ganz allgemein von „einer Doppelhochzeit des Königs [und der Prinzessin] mit den Enkeln des Kaisers, den Kindern des Herzogs von Burgund“ zu vermelden weiß[39]). Außerdem stand noch eine andere Heiratsangelegenheit auf dem Programm. Der Kaiser, seit 1510 verwitwet, dachte damals daran, sich mit der ledigen Schwester Wladislaws und Sigismunds von Polen zu verloben. Auch diese Sache sollten die drei Räte nach Möglichkeit fördern[40]). Der letztere Plan ist allerdings nie zur Ausführung gekommen, aber in den Verhandlungen zwischen Maximilian und den jagellonischen Höfen spielte er doch durch längere Zeit eine nicht unbeträchtliche Rolle.

---

[36]) Tagebuch S. 306, 11. September: „Sequenti die comedimus cum Quinqueecclesiensi episcopo.“

[37]) Maximiliana Fasz. 32, I Erblande Nr. 10: Ungarn Fol. 4 f. „Ex Hungaria. De 17. Septembris ex Wienna.“

[38]) Bericht vom 17. September 1511 (H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 32): „. . . et quod rex Ludovicus petiit ore proprio ensem et arma. — Et Anna comendat ut serva et rogat caesarem, ut roget Deum pro sponso eius.“

[39]) Magyar történelmi tár XXIV p. 220.

[40]) Ebd. Der venezianische Gesandte berichtete auch von dieser Angelegenheit nach Hause (15. September): „Li oratori Alemani . . . trattono noze di una sorella dil Re di Hongaria in l'Imperador.“

Nach der eben geschilderten Expedition war kaum ein Monat verflossen, als durch den Viztum Laurenz Saurer von neuem an Cuspinian die Aufforderung erging, sich für eine Reise nach Ungarn bereitzuhalten. Da der Graf zum Hag mittlerweile gestorben war[41]) und sich ein anderer Begleiter im Augenblick nicht fand, sollte Cuspinian diesmal allein reisen.

Wir besitzen aus dieser Zeit einen Brief Cuspinians an den tirolischen Hofkanzler Cyprian von Serntein[42]), in welchem er sich bereit erklärt, diese Mission zu übernehmen, zugleich aber auch dem Kanzler seine materielle Notlage schilderte und ihn bat, sich für ihn beim Kaiser zu verwenden, damit ihm eine Geldentschädigung zuteil werde. Habe er doch für die drei Reisen, die er nun schon nach Ungarn unternommen, vom Kaiser weder einen „solt noch provision“ empfangen und durch die lange Abwesenheit von Wien eine bedeutende Einbuße in seiner Praxis als Arzt erlitten.

Gegen Ende Oktober trat Cuspinian seine Fahrt an. Es sind damals zwei Instruktionen ausgefertigt worden, die sich inhaltlich im wesentlichen decken und sich nur durch Fassung und Umfang unterscheiden. Beide waren ursprünglich für Cuspinian allein ausgestellt[43]), doch wurde in dem umfänglicheren Schriftstück nachträglich noch der Name des Drosendorfer Kapitäns Johann Mrakes von Noskau eingefügt. Beide Instruktionen enthalten die Antwort Kaiser Maximilians auf den Abschied König Wladislaws, wie er uns im Bericht vom 17. September vorliegt. Da die „pro solo Cuspiniano“ bestimmte kürzere Instruktion tatsächlich nicht zur Verwendung kam, sei hier nur auf den Inhalt der anderen eingegangen. Zunächst spricht sie von den Ursachen, welche den dalmatinischen Feldzug bisher nicht zur Ausführung kommen ließen; noch sei nicht alles verloren, auch jetzt dürfte eine verhältnismäßig geringe Truppenzahl genügen, Dalmatien vom venezianischen Joch zu befreien. Auf die Konzilsfrage übergehend, drückt der Kaiser sein Befremden darüber aus, daß Wladislaw im Zweifel darüber sein könnte, wem er sich in dieser Frage anschließen solle, dem Kaiser oder dem Papst? Sei doch das Verhalten des letzteren nicht zu rechtfertigen und das nach Pisa einberufene Konzil als durchaus legal anzuerkennen. Darum möge der Kardinal von Gran dahin abgeordnet werden und seinen Weg über den Kaiserhof nehmen, wohin ihn Cuspinian geleiten würde. Dieser Teil der Botschaft hatte, wie Fraknói richtig bemerkt[44]), offenbar bloß den Zweck, „die Ehre der Fahne zu retten“. Die wahren Absichten des Kaisers erschließt erst der Schluß der Instruktion, in welchem Wladislaw ersucht wird, die Vermittlerrolle zwischen Kaiser und Papst zu übernehmen und für die Vereinigung der beiden Konzile zu einem

---

41) In einem Brief vom 23. Oktober 1511 an Cyprian von Serntein (Briefwechsel Nr. 12 S. 26) schreibt Cuspinian: „hoff auch, mein dinst, wie gering sy sein, kay. Mt. nit übel in kein furnemen entsprossen, des mir den oft durch sein handschrift zeugnus hat geben graf Linhart selig, dem got barmherczig wol sein.“

42) Briefwechsel Nr. 12 S. 25 ff. Der Brief datiert aus Wien vom 23. Oktober 1511.

43) Briefwechsel Anhang Nr. 2 S. 202 ff.: Die kürzere Instruktion trägt die Überschrift „Instructio pro solo Cuspiniano ad Hunga(riam)“. Zur Datierung der längeren vgl. Fraknói S. 94 und Ulmann Bd. II, S. 441 Anm. 1.

44) Fraknói S. 94.

einzigen einzutreten. Die Sendung Bakacs' an den Hof sollte nunmehr vor allem die Gelegenheit bieten, mit dem Kardinal über die Modalitäten der Aussöhnung mit Julius II. Rücksprache zu nehmen[45]). Cuspinian dürfte mit seinem Begleiter in den letzten Oktobertagen in der ungarischen Hauptstadt eingetroffen sein, denn am 27. Oktober berichtet Pasqualigo aus Ofen, man erwarte hier täglich die Ankunft eines neuen kaiserlichen Gesandten, der den König zur Okkupation Dalmatiens auffordern solle[46]). Über den weiteren Verlauf dieser Gesandtschaftsreise besitzen wir leider keine näheren Nachrichten, doch ist anzunehmen, daß die Verhandlungen einen wesentlich anderen Gang nahmen, als es die Auftraggeber Cuspinians vorgesehen hatten. Waren doch inzwischen verschiedene Ereignisse eingetreten, mit denen die Instruktion für Cuspinian nicht gerechnet hatte, wie die am 2. Oktober erfolgte Abreise des Kardinals Bakács nach Rom, der sich wider Erwarten für das päpstliche Konzil entschieden hatte, und die am 4. Oktober abgeschlossene „heilige Liga"[47]), die eine kriegerische Lösung der dalmatinischen Frage in weite Ferne rückte. Auch hatte das von den Widersachern des Papstes für den 1. November nach Pisa einberufene Konzil infolge äußerst mangelhafter Beteiligung ein so klägliches Fiasko erlitten, daß lediglich das vom Papst in Rom versammelte Konzil als das einzig rechtmäßige gelten konnte[48]).

Anfangs Dezember aus Ungarn heimgekehrt, notierte Cuspinian in sein Tagebuch, er habe sich am 16. Dezember zum Kaiser begeben und ihn am 23. Dezember in Linz erreicht. Am Tage nach seiner Ankunft erschien er in Audienz bei Maximilian, und es müssen wichtige Dinge gewesen sein, die da zur Sprache kamen, denn die Unterredung währte bis tief in die Nacht[49]). Noch in den ersten Jännertagen befand er sich in der Umgebung des Monarchen und vermerkte unterm 2. Jänner 1512 in seinem Kalender, er habe ihm den „Treueid" abgelegt. Diese Eidesleistung hing offenbar mit seiner Ernennung zum Kaiserlichen Rat zusammen, die ihm auch den üblichen Ratssold von 50 Gulden jährlich brachte. Freilich klagte er bereits am 16. April 1512 in einem Brief an den kaiserlichen Sekretär Jakob de Bannissis[50]), er könne

---

[45]) Briefwechsel Anhang Nr. 3 S. 204 ff.: Instruktion für Cuspinian und Mrakes: „rogamus serenissimum fratrem nostrum, ut interponat vices suas cum beatitudine pontificis et procuret ex hiis duobus conciliis unum fieri in loco convenienti et tempore debito ac sine alteriori dilatione . . . Et super hoc et super omnibus aliis latius agemus cum rev. dom. cardinali Strigoniensi, quum venerit ad nos." Weiter oben heißt es über diesen Punkt: „Et cum sua dominatio reverendissima voluerit venire, volumus, ut idem doctor Cuspinianus, orator noster, associetur pro nobis et nomine nostro . . . ad curiam nostram."

[46]) Magyar történelmi tár XXIV p. 221: „si aspetava uno novo orator Cesareo, qual veniva dal Re a dirli, asquistasse la Dalmatia, perche lui havia tolto il Friaul e tota Histria; e li daria aiuto ad aquistar la Dalmatia."

[47]) Fraknói S. 94 f.; Pastor, Geschichte der Päpste Bd. III, 2. Abt. (11. Aufl. Freiburg 1956) S. 819 f.

[48]) Pastor S. 827 f.

[49]) Tagebuch S. 306. 1511, 16. Dezember: „Exivi ad cesarem"; 23. Dezember: „Veni ad cesarem in Lyncz"; 24. Dezember: „Alloquutus eum usque ad mediam noctem."

[50]) Briefwechsel Nr. 16 S. 35.

mit diesem Gehalt sein Auskommen nicht finden, da er über Wunsch des Kaisers auf seine ärztliche Praxis verzichtet habe. Banissis möge ihm daher auch zu den 52 Gulden verhelfen, die der im Sterben liegende Historiograph Ladislaus Sunthaym bisher als jährliches Gehalt empfangen habe. Diese Bitte wurde durch die Erhöhung seines Ratssoldes auf 100 Gulden jährlich am 20. Dezember 1513 tatsächlich erfüllt[51]).

Die folgenden Sendungen Cuspinians nach Ungarn verfolgten wesentlich andere Ziele als die vorangegangenen. Hatte es sich bisher vorwiegend um Fragen der großen europäischen Politik gehandelt, so trat jetzt das Projekt der Doppelheirat mehr und mehr in den Vordergrund. Zwischen Maximilian und Wladislaw gab es allerdings kaum Differenzen, dagegen bereiteten die nationalen Kreise Ungarns diesem Plan alle nur erdenkbaren Schwierigkeiten. An ihrer Spitze stand Ungarns reichster und angesehenster Magnat, der ehrgeizige Graf Johann Zápolya, der sich selber durch eine Heirat mit der Tochter Wladislaws den Weg zum Thron bahnen wollte[52]). Daher mußten ihm alle Versuche des Kaisers, die Hand der Prinzessin Anna für einen seiner Enkel zu gewinnen, ein Dorn im Auge sein.

Aber auch beim Bruder Wladislaws, dem König Sigismund von Polen, fand die beabsichtigte Doppelheirat keinen Anklang. Denn es war, falls dieselbe zustande kam, vorauszusehen, daß die beiden Königreiche Wladislaws über kurz oder lang an das Haus Habsburg fallen würden, zumal die schwächliche Konstitution des ungarischen Thronfolgers kaum eine längere Regierungszeit erhoffen ließ. Damit wäre aber Böhmen und Mähren der jagellonischen Dynastie verlorengegangen, und von diesem Gesichtspunkt aus glaubte Sigismund als Vertreter der polnischen Linie der Jagellonen und voraussichtlicher Erbe Wladislaws und Ludwigs dem Heiratsplan entgegenarbeiten zu müssen[53]). Er trat auch bald mit der habsburgfeindlichen Partei in Ungarn in Verbindung, indem er sich am 7. Februar 1512 mit Barbara, der Schwester Zápolyas, vermählte. Maximilian hatte wohl versucht, diese Heirat, die eine Stärkung der antiösterreichischen Richtung in Ungarn bedeutete, zu ver-

[51]) D. C. n. 22 p. 40 f.

[52]) Der Fuggersche Faktor in Ungarn Hans Dernschwam schreibt 1563 in seinen Erinnerungen, daß der Woywode Johann Zápolya „nach des Ladislai Tochter, des Königs Ludwigs Schwester, gestanden und hätte gern der Vertrag verhindert, so zwischen dem alten Kayser Maximilian und König Ladislao, Sigmund, Ludovico im 1515. Jahr zu Wien aufgericht ist worden". Vgl. Johann Christian von Engel, Geschichte des ungrischen Reiches und seiner Nebenländer Teil I (Halle 1797) S. 196. Eine Abschrift des Originalmanuskriptes Dernschwams verwahrt die Budapester Universitätsbibliothek in der Collectio Prayana Tom. XXIX Nr. 8 (Joannis Thurnschvan Mss. ad tempora Wladislai II., Ludovici II., Ferdinandi I. et Joan. Zapolyae pertinens ac raras res complectens). Auch das Wiener H. H. St. A. besitzt zwei Abschriften des 18. Jahrhunderts dieses interessanten Memoirenwerkes im Kodex 266 (W 151) fol. 189—225 und im Kodex 273 (W 158) fol. 227—246 unter dem irreführenden Titel „Hanßen Riedmüllers kayl. königl. Buchhalters bey der Cammer Cremnitz und Schemnitz seinem Sohn Christoph interlassenes Pro-Memoria De Anno 1580".

[53]) Hans Uebersberger, Österreich und Rußland seit dem Ende des 15. Jahrhunderts I (Veröffentl. der Kommission für neuere Geschichte Österreichs Bd. 2, Wien 1906) S. 75 f.

eiteln, indem er Sigismund dazu bewegen wollte, sich mit einer Tochter des Herzogs von Gonzaga zu vermählen, doch wies Sigismund diesen Vorschlag zurück[54]). So griff der Kaiser zu einem anderen Mittel, um sich den Polenkönig gefügig zu machen: er mobilisierte den Deutschen Orden und den Großfürsten von Rußland gegen ihn.

In dieser Situation erging an Cuspinian der Auftrag, allein an den ungarischen Hof abzugehen. Am 3. September 1512 reiste er aus Wien ab, sechs Tage später empfing ihn der König in sehr gnädiger Stimmung, die sich auch, wie er gelegentlich seiner Rückkehr am 17. September triumphierend meldete, in einer „glückverheißenden“ Antwort kundgab[55]). Er scheint also eine Sondermission in sehr zufriedenstellender Weise durchgeführt zu haben. Zwei andere kaiserliche Abgesandte, denen am 12. August 1512 zu Köln ein Kredenzbrief an König Wladislaw ausgefertigt worden war[56]), die Ritter Hans von Puchheim und Johann Mrakes von Noskau, hatten sich vor allem mit Grenzstreitigkeiten und „böhmischen“ Angelegenheiten zu beschäftigen, denn einem Bericht der niederösterreichischen Regierung vom 27. Oktober 1512 entnehmen wir[57]), König Wladislaw habe sich bei der kaiserlichen Botschaft, „so neulich bei seiner kn. würde gewest“, darüber beklagt, daß seinem Lande von Österreich aus allerlei Schaden zugefügt werde, und in einem Brief Laurenz Saurers an Cyprian von Serntein vom 12. Jänner 1513[58]) lesen wir, daß Saurer „zwen brief von wegen der hungerischen handlung, so her Hanns von Puechaim, her Jan Muregsy und doctor Cuspinian der Behaim halben getan“, empfangen habe. In letzterem Falle handelte es sich um das Vorhaben gewisser böhmischer Kreise, sich mit dem König von Frankreich gegen den Kaiser zu verbünden.

Nach ihrer Rückkehr berichteten alle drei Gesandten an den Hof, worüber wir in einem Briefe (Sernteins?) an Saurer (de dato Neuss, 21. Oktober 1512)[59]) folgende Stelle finden: „und als Ir weiter anzaigt, das Ir mir die hungrisch handlung zu zwain malen nacheinander zugeschickht habt, gib ich Euch zu versteen, das ich ainen püschl mit briefen von herrn Hannsen von Puechaim und herrn Jan Maretschky ausgangen emphangen hab, darin sy kay. Mt. die hungrisch handlung zueschreiben, die auch sein kay. Mt. von stundan übersechen und sich zum furderlichisten ainer antwurt entsliessen und dieselb hinabfertigen wurdet. Sonst ist mir von demselben von Puechaim noch dem Maretschgy nichts weiter zukomen, aber von doctor Cuspinian seyen etlich brief herauf komen . . ., solch brief hat kay. Mt. auch gehört.“

Während Cuspinian in den folgenden Monaten in Wien blieb, erhielt sein Kollege Mrakes alsbald wieder Order, nach Ungarn zu gehen. Zwar

---

54) Acta Tomiciana II (Krakau 1876) n. XVI p. 12.

55) Tagebuch S. 306. 1512, 3. September: „Exivi ad legacionem regis Hungarie solus.“ 9. September: „Habui audienciam benignam.“ 17. September: „Reversus sum Viennam cum felici responso.“

56) H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 20.

57) Ebd. Fasz. 21 b, Nr. 65.

58) Ebd. Fasz. 22.

59) Ebd. Fasz. 20 b, Nr. 54.

unterrichtet er am 11. November den Kaiser, er habe die Reise infolge geänderter Verhältnisse nicht angetreten[60]), doch zeigt Laurenz Saurer am 15. Dezember dem Hofkanzler Serntein an[61]), daß Mrakes mit Johann von Meseritsch bei König Wladislaw gewesen und nun an den Hof geritten sei. Und indem Saurer für Mrakes um gute Aufnahme bittet, setzt er hinzu: „die hören seint fast übel zufriden, das doctor Cruspinien (sic) in den sachen, so sy mit ierer handlung belangt, handlen solle." Die mährischen Unterhändler fürchteten anscheinend, Cuspinian könnte ihren mit großem Eifer betriebenen Plan einer persönlichen Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und König Wladislaw[62]) durchkreuzen.

Am 26. Jänner 1513 eilte Cuspinian im Auftrag des Kaisers neuerlich an den ungarischen Hof, traf schon zwei Tage später in Ofen ein und wurde am 30. Jänner vom König in Audienz empfangen. Am 15. Februar im Besitz der königlichen Antwort, wollte er bereits die Rückreise antreten, als ihm in der Nacht zum 16. Februar eine kaiserliche Depesche von solcher Wichtigkeit zukam, daß er seinen Aufenthalt in Ofen verlängern und die Verhandlungen fortsetzen mußte[63]). Der Gegenstand der Besprechungen läßt sich bruchstückweise aus der Korrespondenz Laurenz Saurers mit Cyprian von Serntein erschließen, der am 4. Februar 1513 aus Weißenburg im Elsaß an den Viztum schreibt[64]): „das doctor Cuspinian mit allem bevelh zu kn. wirde gen Ofen zogen sey, hab ich auch vernomen und solhes der kay. Mt. inhalt Eurs schreibens angezaigt." Saurer möge „doctor Cuspinian guet underrichtung, was er bey der kuniglichen wirde zu Hungern weiter handlen sol, geben und bedunckt kay. Mt. gantz guet sein", daß ein „Anstand" mit Ungarn gemacht werde. Auch sollen „was brief von doctor Cuspinian von Hungern komen . . . allzeit zum fürderlichisten auf der post herauf nachgeschickt werden". Darauf antwortete Saurer am 14. Februar[65]): „Die brief an die kuniglich wierd von Ungern laudent, den Landsee betreffend und mir durch euch zuegeschickht worden sein, hab ich von stundan ir kunigklichen wierd zu handen herrn Johann Cuspinian, Rö. kay. Mt. rat, bey aigem poten zuegeschickht und ime daneben geschriben und grüntlich underricht und anzaigen gethan, was er von kay. Mt. wegen von wegen des stillstand mit der kunigklichen wiert von

---

60) Ebd. Fasz. 21b.

61) Ebd. Fasz. 21b, Nr. 44.

62) Schon am 28. November 1512 hatte Saurer an Serntein geschrieben (H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 21b), es freue ihn zu hören, daß der Kaiser nach Österreich kommen wolle, „um die handlung gein Hungern entlich zu peschließn", allein diese Reise kam erst im Zusammenhang mit der von Cuspinian so erfolgreich geförderten Doppelhochzeit zustande.

63) Tagebuch S. 309. 26. Jänner 1513: „Exivi ad Budam in legacione cesaris ad regem Hungarie"; 28. Jänner: „Veni Budam"; 30. Jänner: „Habui audienciam"; 15. Februar: „Habui responsionem a regia Maiestate et fui absolutus"; 16. Februar: „Nocte venit mihi nova posta a cesare maxime importancie."

64) H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 22 Nr. 65.

65) Innsbruck, Landesregierungsarchiv, Maximiliana XIII, 256. Vgl. dazu Hazi Jenö, Hatarszeli viszelyaink az Osztrakokkal a Jagellók uralkodása alátt (Grenzstreitigkeiten mit den Österreichern unter der Jagellonenherrschaft) im Jahrbuch des Wiener Ungarischen Historischen Instituts Jg. I (Budapest 1931) S. 12.

Hungern handlen soll; bin ungezweifelt, wirt darinen kain vleis sparen." Da Saurer erwähnt hatte, er würde demnächst an den Hof reisen, teilt ihm Serntein am 14. Februar aus Landau mit[66]): „Die kay. Mt. hat Euch bey nechster post . . . bevolhen, daz Ir doctor Cuspinian etlich brief in Hungern zuesenden sullet." Dem Kaiser sei an diesen Briefen „vil gelegen", darum habe er an den Salzamtmann Hans Oeder geschrieben, „ob Ir von Wien verritten, zu sollicitiern, damit dennoch solich brief doctor Cuspinian zum furderlichisten zuegeschickt würden". Übrigens betrafen diese Briefe nicht nur diplomatische Angelegenheiten, sondern enthielten auch die Weisung an Cuspinian, dem Kaiser die Zonaras-Handschrift aus der Ofener königlichen Bibliothek zu verschaffen[67]). Außerdem beschäftigten ihn die dalmatinische Frage[68]) sowie die drohende Türkengefahr, über die Saurer am 15. Februar an den Kaiser berichtete[69]): „heut . . . sein mier von Euer Mt. schreyben und bevelh zuekhumen . . . mitsambt ainem püschl instruction . . . an doctor Cuspinian, dieselben ich ime mitsambt meiner grüntlichen undterricht . . . zuegeschikht, was er . . . bey kuniglicher wierde in Hungern handlen soll, dann er bisher noch nye herauf kumen, aus ursachen der schweren leuf halben, so sich mit den Turkhen gegen der kron in Hungern zuetragen, dann sy abermalen ain befestigung, statt und geschloss gewunen mit Namen Jezura, leidt ain meill wegs von Jetza." Schließlich dürften in seiner Agendenliste auch die Bündnispläne böhmischer Adeliger eine Rolle gespielt haben, von denen am Hofe verlautete[70]), daß Meseritsch und Mrakes dem Kaiser „in großer gehaim" geschrieben hätten, daß „etlich Behaim des willens sein sullen, sich mit dem Kunig zu Frankhreich zu vertragen und alsdann mit dem krieg gegen ire Mt. zu handlen", und daß darauf der Kaiser sowohl bei den böhmischen Ständen als auch beim König von Ungarn durch Gesandte dagegen Stellung genommen und darum ersucht habe, die böhmischen Oratores auf ihrer Reise nach Frankreich aufzuhalten.

Nachdem Cuspinian am 18. Februar dem König die verschiedenen Begehren seines kaiserlichen Herrn vorgetragen hatte, wurde ihm am 25. Februar die königliche Antwortnote übermittelt, worauf er nach einmonatiger Abwesenheit am 27. Februar wieder nach Wien zurückkehrte[71]).

Sein in lateinischer statt in deutscher Sprache an den Hof abgefertigter Reisebericht trug ihm sonderbarerweise eine Rüge seitens des Hofkanzlers ein, die ihn zu einem Entschuldigungsschreiben an Cyprian von Serntein veranlaßte[72]). „Pith . . . Euer Gnaden", schreibt er, „wöll kein unwillen uff mich werffn darumb, dan ich vil mer geübt pin im latein dan im deutschen und ich auch gedacht hab, nachdem mir die instruction lateinisch sein zu-

[66]) Innsbruck, Landesregierungsarchiv, Maximiliana XIII, 256.

[67]) Briefwechsel Nr. 18, S. 39 ff.

[68]) Magyar történelmi tár XXIV p. 233. Bericht des venezianischen Gesandten Antonio Surian aus Ofen vom 15. und 21. Februar 1513: „Et era zonto uno orator dil Imperador al re nominato domino . . . a exortar quella Maesta voy vegnir a tuor la nostra Dalmatia. perche a lui aspeta . . . El qual orator havea avuto audientia."

[69]) H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 22.

[70]) Maximiliana Fasz. 22 Nr. 67.

[71]) Tagebuch S. 309.

[72]) Briefwechsel Nr. 21, S. 43 f.

gesend und ich nur lateinisch handel zu Hungern, ich sol auch lateinisch antworten . . . E. G. ist wissen, das ich ein lerjung pin." Das „Lehrjunge" kann wohl nur scherzhaft gemeint sein, denn einem „Anfänger" hätte der Kaiser wohl kaum die Lösung der heikelsten diplomatischen Probleme anvertraut. Auch war Cuspinians Argumentation, die ihn zu einer lateinischen Relation bewog, durchaus richtig. Man kann also nur annehmen, daß bei Serntein irgendeine Animosität gegen Cuspinian bestand, die ihn, den glänzenden Lateiner, zu „ungefügen" deutschen Berichten zwingen wollte. Diese feindselige Stimmung wurde auch eifrig durch die mährischen Unterhändler genährt, die Serntein am 18. März 1513 mit einer neuerlichen Beschwerde gegen Cuspinian in den Ohren lagen[73]: „Ir tragt sonder zweifl gut wissen der handlung, so wir aus bevelh und kaiserlicher Maiestat instruction mit der kunigclichen wirde zu Hungern gehandelt haben. . . . Nun werden wir bericht, daz die kay. Mt. doctor Cuspinian in der sachen zu kn. wirde gen Hungarn gebraucht und kunftigclich mitsambt andern brauchen well . . . des wir nit unbillichen behertziget in betrachtung des nachtail, so kay. Mt. daraus ersteen mag . . . Der ursachen haben wir aus schuldiger phlicht kay Mt. solhen gemelten nachtail, . . . nachmalen den spot und misstrauen, darein wir durch dise handlung gestellt und uns zusteen wurde, bei uns nit clain bewogen und in unser gemuet genomen und Eu(ch) . . . unangetzaigt nit lassen wellen. Wan wir mit grosser beswerde von dem herrn von Meserietz des zu tun ermanet sein." König Wladislaw käme am St. Johannis-Tag nach Preßburg. „Bedeucht uns gut, das die kay. Mt. die sachen all daselbst zu endt handlen ließ und nichts pessers, dann das solhes durch irer kay. Mt. selbs person beschee; des dann die kn. wirde mit gantzem gemuet begert." Die Herren scheinen mit ihrem Einschreiten Erfolg gehabt zu haben, denn bei dem Brief des Puchheim und Mrakes liegt das Konzept einer kaiserlichen Entschließung folgenden Inhalts: „Wir haben auch furgenomen und uns enslossen, das wir zu solhen . . . handlungen nyemantz andern, dan die obbemelten von Fünfkirchen[74]), den Großgraven[75]), den von Mezrzitsch und die obberürten bayd unser rete Hansen von Puchaim, Johan Mrakschy geprauchen wellen; solhs sollen sy seiner liebe auch anzeigen mit begere, das sein liebe dermassen auch thue." In ähnlicher Weise gingen Puchheim, Mrakes und Saurer gegen den böhmischen Edelmann Albrecht Rendel von Uschau[76]) vor, der damals am ungarischen Hofe eine nicht unbedeutende Rolle spielte und in Cuspinians Tagebuch von 1513 (S. 310) mit dem mysteriösen Eintrag figuriert: „Meine Anklage — meine Entgegnung — Rendel."

Mögen auch die Intrigen des Meseritsch und seiner Genossen teilweisen Erfolg gehabt haben, so blieb doch Cuspinian nach wie vor der meistbeschäftigte Agent des Kaisers in Ungarn. Schon am 7. Mai 1513 ergingen von Kaufbeuren aus zwei gleichlautende Mandate an ihn und Hans von Reichen-

[73]) Hans von Puchheim und Johann Mrakes an Cyprian von Serntein. Maximiliana Fasz. 22.
[74]) Bischof Georg Szakmar von Fünfkirchen. [75]) Graf Johann Zápolya von der Zips.
[76]) Über Albrecht Rendel vgl. Palacký, Geschichte von Böhmen Bd. 5/2 (Prag 1867), S. 291 ff. und Česky Časopis Historicky VIII (1902) p. 68.

burg[77]), sich zum kommenden St. Veits-Tag (15. Juni) nach Ofen zu verfügen und zwecks Wahrung der Rechte des Markgrafen Georg von Brandenburg an den Verhandlungen teilzunehmen, die zwischen ihm und seinen ungarischen Gegnern anberaumt worden waren. Zu diesem Zweck sollten sie sich vorher auch mit König Wladislaw und den Räten des Markgrafen ins Einvernehmen setzen. Das Mandat und die zugehörige Instruktion war Cuspinian und Reichenburg durch einen gewissen Oswald Schechss zugestellt worden[78]).

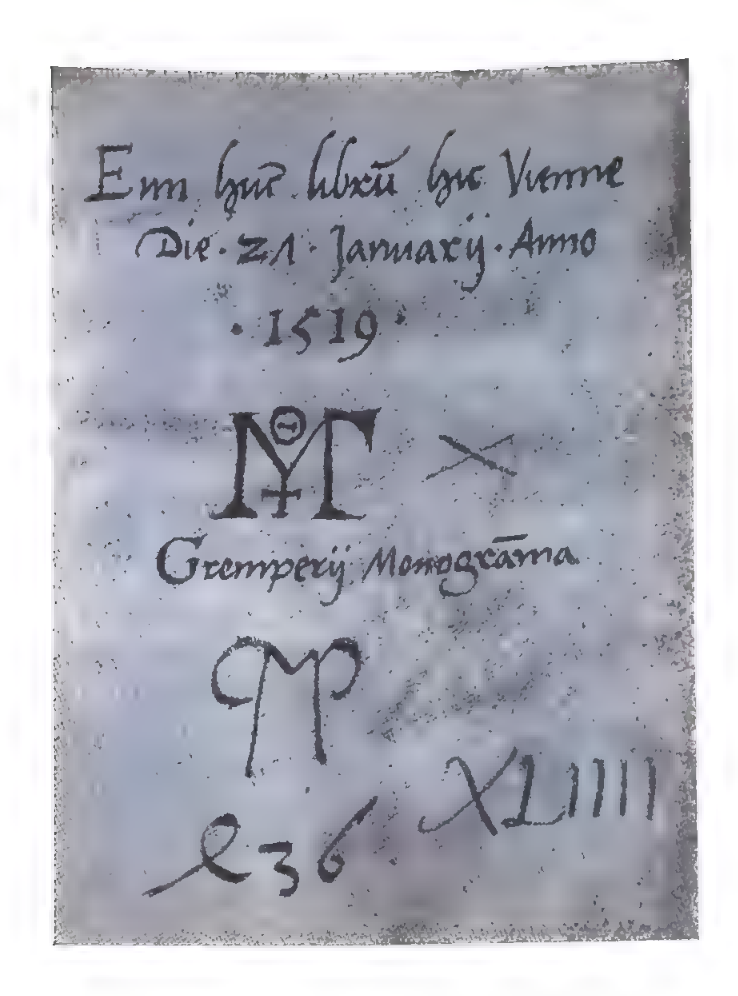
Zwei Tage vor dem angesetzten Termin, am 13. Juni 1513, brach Cuspinian nach Ofen auf, machte am 17. Juni dem König seine Aufwartung[79]), erhielt am 28. den königlichen Bescheid und konnte am 4. Juli bereits seine Rückkehr nach Wien sowie am 9. Juli die Absendung eines Schreibens an den Kaiser in seinem Tagebuch vermerken (S. 309). Nur ein Monat der Ruhe war ihm gegönnt, als ihn — zum drittenmal in diesem Jahr — die Order zum Aufbruch nach Ungarn erreichte. Diesmal stand seine Reise in engem Zusammenhang mit den Verhältnissen auf dem Balkan, wo seit 1512 Veränderungen eingetreten waren, welche die abendländischen Staaten und namentlich Ungarn das Schlimmste befürchten ließen. Im Frühjahr 1512 hatte sich nämlich der christenfeindliche Sultan Selim durch gewaltsame Beseitigung seines Vaters Bajazeth II. und seiner Brüder den Weg zum Thron gebahnt und seine Regierung mit einer Reihe kriegerischer Unternehmungen eröffnet, die ihn wohl zunächst noch im Orient beschäftigten, doch ein Übergreifen seiner Eroberungspolitik auf Europa voraussehen ließen. Denn schon waren türkische Streifscharen auf ungarischem Gebiet eingebrochen und hatten, wohin sie kamen, in verheerender Weise gehaust. Der streitbare Bischof von Veszprim, Peter Berislo, und Graf Johann Zápolya nahmen zwar hierfür blutige Rache, doch waren neue Angriffe zu gewärtigen, weshalb König Wladislaw eine Gesandtschaft unter dem Ragusiner Felix Petantius nach Konstantinopel schickte, um den mit Selims Vorgänger abgeschlossenen Waffenstillstand zu erneuern. Allein Selim stellte unerfüllbare Bedingungen, und so

---

[77]) Briefwechsel Nr. 23, S. 46 f. Markgraf Georg von Brandenburg lebte als Erzieher des Prinzen Ludwig ständig am ungarischen Hof. Durch seine Heirat mit der Gräfin Beatrice Frangipani, der Witwe des Johannes Corvinus, war er in den Besitz großer Güter gekommen, die ihm der siebenbürgische Woiwode Graf Johann Zápolya mit allen nur möglichen Mitteln streitig machte. Vgl. Louis Neustadt, Aus der Mappe eines Hohenzollern am ungarischen Hof (Bayreuth 1892) S. 5 ff., 47.

[78]) München, Hauptstaatsarchiv, Brandenburger Literalien CCIII Nr. 170, Konvolut 1, Fasz. 2, Nr. 5. In einem vom Freitag nach Exaudi (13. Mai) 1513 datierten Schreiben mit unleserlicher Unterschrift (Cyprian von Serntein?) an „Oswolt Schechss" heißt es: „wir schicken dir hiebei der kay. Mt. credentz und bevelhbrief an herrn Hannsen von Reichenburg und doctor Johannsen Cuspinian, auch abschrift hierin verwart, wie wir in der sach unsers g... marggraf Casimirs schreiben dich in allweg darnach haben gehalten." Im selben Faszikel liegt unter Nr. 6 auch ein vom gleichen Tag (13. Mai) datiertes Schreiben, in welchem eine ungenannte Persönlichkeit darum ersucht, daß Reichenburg und Cuspinian zusammen bei König Wladislaw werben sollen.

[79]) In einem Brief an Serntein vom 12. September 1513 (Briefwechsel Nr. 25, S. 51) sagt Cuspinian, der ungarische Gesandte in der Türkei sei „gen Ofen komen, ee ich umb S. Veitstag in margraf Jorgen von Brandenburgk sach bey koniglicher wird hab gehandelt aus kay. bevelh".



Monogramme Grempers und Cuspinians

Tagebuch Cuspinians, fol. 375ᵛ. Rezept für ein Augenwasser

mußten die Gesandten im Juni 1513 unverrichteter Dinge heimkehren[80]). Wladislaw ließ sich jedoch nicht abschrecken und erreichte durch eine weitere Delegation die Zusicherung eines viermonatigen Waffenstillstandes, dessen einzelne Artikel allerdings noch zu formulieren waren[81]).

Mit dem Kaiser war Wladislaw schon zu Pfingsten 1513 wegen einer allfälligen Türkenhilfe in Verbindung getreten, im August wurde Cuspinian nach Ofen gesandt, um Nachrichten über die Lage auf dem Balkan einzuziehen. Von dem bevorstehenden Waffenstillstand mit den Türken wußte man zu diesem Zeitpunkt am Hofe noch nichts, darum ist in dem Kredentiale für Cuspinian[82]) von ihm noch nicht die Rede, erst in einem Brief Sernteins an Cuspinian vom 14. August wird diesem nahegelegt, in Ofen auch die Einbeziehung der Erblande in den Waffenstillstand zu erwirken. Dieser Brief wurde Cuspinian durch Saurer auf dem Wasserwege nachgeschickt, verfehlte ihn aber, da Cuspinian inzwischen bereits die Rückreise angetreten hatte, und gelangte erst am 12. September in Wien in seine Hände. Noch am selben Tag setzte er den Hofkanzler von dem verspäteten Empfang des Briefes in Kenntnis und beruhigte ihn hinsichtlich des Waffenstillstandes durch die Mitteilung, er habe aus eigenem Antrieb den König gebeten, den Kaiser und die Erblande in den „Anstand" einzuschließen[83]). Auch gab er dem Kanzler eine detaillierte Schilderung des augenblicklichen Standes der ungarisch-türkischen Verhandlungen sowie der militärischen Ereignisse an der ungarischen Grenze und wies auf die Notwendigkeit hin, einen eigenen kaiserlichen Gesandten wegen der Aufnahme in den Waffenstillstand zum Sultan zu schicken; denn Selim sei von solcher „hoffart, das er wolle, das ein iglicher herr in durch sein selbs potschafft ersuch und pith". Am Schluß des Briefes berührte Cuspinian mit einigen Worten auch noch einen anderen „geheimen" Teil seiner letzten Sendung. „Koniglich wird", sagt er, „hat mich in sein selbs sachen, die do heymlich sein und fast gut vor kay Mt., wolln schicken zu kay Mt. Aber ich hab das nit wolln annemen an wissen kay Mt. Were not, das mich kay Mt. ein mal gnugsam höret, wann ich der hungerischen hendel

---

[80]) Magyar történelmi tár XXIV, p. 237. Bericht des venezianischen Gesandten in Ofen, Antonio Surian, vom 20. Juni 1513: „Et dil ritorno a Buda di domino Felixe Raguseo . . . et chel vol fare trieve con il Re, ma dimanda certe cosse." Ähnlich berichtet Cuspinian am 12. September 1513 an Serntein (Briefwechsel Nr. 25 S. 51): „Die Hungern haben ein orator zum Turcken geschickt, wie ichs us seinem aygen mund vernomen. . . Der hat kein frid können erlangen." Vgl. auch Feßler-Klein, Geschichte von Ungarn Bd. III, S. 296.

[81]) Magyar történelmi tár XXIV, p. 242. Surian aus Ofen, 22. August 1513: „come era tornato il nontio dil Re stato in Turchia, quel havia portato trieva per 4 mexi, zoe fino il Re li mando uno orator a tratar acordo." Übereinstimmend damit lesen wir in dem vorerwähnten Bericht Cuspinians: „Do hat man widerumb ein edelman geschickt mit IIII pferden zum Turcken umb ein anstand; der ist iczund komen, dieweil ich pin zu Ofen gewest, und hat ein anstand bragt uff ein quottemmer. Darumb hat kgl. wird die ansehelichsten der kron erfordert uff Mathei (21. September) mit in zu handln, umb ein trefflichen orator zu schicken und die artickeln des frids zu machen."

[82]) D. C. n. 47, p. 62 f.

[83]) Briefwechsel Nr. 25, S. 50 ff.

bas bericht iczund pin, dan ymants anders. Und wolt seiner Mt. entdecken vil haymlicher hendel, die nit zu schreiben sein."

Cuspinian scheint von dieser Reise etwas früher zurückgekommen zu sein, als man es in den leitenden Kreisen angenommen hatte. Der Grund hierfür lag wahrscheinlich in der schweren Erkrankung seiner Gattin, die schon am 7. September mit den Sterbesakramenten versehen wurde und am 18. September starb[84]).

Kanzler Serntein wähnte Cuspinian noch anfangs September in Ungarn und gab Saurer dementsprechende Aufträge für ihn[85]), bis Saurer am 21. September nach Innsbruck meldete[86]), „doctor Cuspinian ist hie und nit zu Hungern, ist allererst kumben. Der schreibt Eurer gnaden hiemit auch". Diese Worte beziehen sich jedenfalls auf Cuspinians Brief vom 12. September, dem Serntein größte Wichtigkeit beimaß. Am 16. Oktober sandte er dem Veit von Wolkenstein eine Abschrift dieser Relation mit dem Bemerken: „Weiter so schick ich Euch ... ain copey ains briefs, so mir doctor Johann Cuspinian von Wien auß Oesterreich geschickt hat, daraus werdet Ir vernemen allerley handlung betreffend den kunig von Hungern, die Turckhen und dergleichen sachen, ... aber mir gefallen solh handlungen nit gantz wol und hab darauf berurtn brief und handlung kay. Mt. von stundan zugeschickht, damit ir kay. Mt. fürderlichen darin handel und fürsehung thue"[87]). Auch an den Schatzmeister Jakob Villinger ließ Serntein am 23. Oktober eine Kopie des Cuspinianschen Berichtes abgehen[88]) und erwähnt in seinem Begleitschreiben: „Bedunckhet mich gut, das Ir mit kay. Mt. deshalben auch geredt hett, ob Ir Mt. ... gelegen war, bemelten Cuspinian zu Irer Mt. zu erfordern, damit Ir Mt. die handlung und sachn hörn und sich mit dem kunig von Hungern dest baß darnach richten mocht." Zu dieser Berufung Cuspinians ist es nicht gekommen, weil der Plan einer Kaiserreise nach Österreich immer häufiger diskutiert wurde. „Wollt got", klagt Saurer am 15. Oktober gegenüber Serntein[89]), „das kay. Mt ... ainst herabkomen zu gelegener zeit. Damit wurden die pösen practicen all abgethan mit gueter verstentnuß und ainigung ... Solt der kunig (Wladislaw) abgen, es wurd sich warlich vil zuetragen; nun ist er stets kranck, trinckt vast, zu pesorgen, der schlag möcht in nochmals peruern." Die „bösen Praktiken" finden vielleicht in einer anderen

---

84) Tagebuch S. 309.

85) Am 28. August 1513 schrieb Serntein an Saurer (Maximiliana Fasz. 23 a), er möge Auszüge aus „Neuzeitungen" „durich doctor Cuspinian dem kunig von Hungern verkhunden, dergestalt als ob Ir solichs für Euch selbs und nit aus bevelh K. Mt. thetet". Ein weiterer Brief Sernteins an Saurer vom 7. September (Maximiliana Fasz. 23 a) besagt: „Weiter hab ich zu gevallen vernomen, daz Ir doctor Cuspinian meinen brief an ime zuegeschickt und ime selbst auch geschriben habt von wegen des anstands, ob der durch kn. wirde zu Hungern mit dem Turcken beslossen, daz er vleiß haben wolle, damit kay. Mt. und derselben erblande auch darein gezogen werden." Er (Serntein) habe dem Kaiser geschrieben, „ob ir Mt. doctor Cuspinian in seiner instruction deshalben keinen bevelh geben, daz ime sein Mt. den noch fürderlich zuschreiben welle."

86) H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 23 a.

87) Ebd. Fasz. 23 b.

88) Ebd. Fasz. 23 b.

89) Ebd. Fasz. 23 b.

Briefstelle ihre Erklärung, wo davon die Rede ist, daß sich Herzog Kasimir von Teschen und Albrecht Rendl „auch in die handlung schlachen" wollen „der heyrat und gerhabschaft halben mit dem jungen kunig und kunigin. Zwischen disen hendl ist ... not, ain fleissig aussehen zu haben." Aus einem Schreiben Cuspinians an den Kaiser vom 20. November 1513 geht übrigens hervor[90]), daß auch das zweite Heiratsprojekt, die Vermählung der Jagellonin Elisabeth mit dem Kaiser, noch Gegenstand von Verhandlungen war. König Wladislaw schriebe ihm in dieser Angelegenheit immer wieder und verdächtige ihn, er betriebe diese Sache zuwenig nachdrücklich. Seine Majestät möge darum an die Schwester des Königs nicht ganz vergessen. Es bedurfte einer neuerlichen Mitteilung des Kaisers, daß er auf die Hand der Prinzessin endgültig verzichtet habe, ehe im Dezember 1513 von seiten König Sigismunds von Polen das letzte Wort in dieser Frage gesprochen wurde[91]). Am 19. November ließ Maximilian von Augsburg aus an Saurer den Befehl ergehen[92]), den Dr. Cuspinian, „der yetzo abermals etlicher treffenlicher sachen halben, daran uns mercklich gelegen ist", an den ungarischen Hof reisen soll, zu „fertigen". Am Morgen des 10. Dezember fuhr Cuspinian, von seinem Famulus Johann Gremper und dem schwäbischen Humanisten Joachim Egellius begleitet, nach Ofen, wo er am 12. November ankam. Zwei Tage später fand die erste Konferenz beim König statt, in welcher er sogleich auf die „heimlichen Sachen" zu sprechen kam — „incepi secreciora" sagt das Tagebuch[93]). Am 17., 18. und 21. wurden zumeist in den Abendstunden die Besprechungen beim König fortgesetzt, und Cuspinian mag erleichtert aufgeatmet haben, als er am letzten Tage dieses wahrlich mühe- und arbeitsreichen Jahres in seinen Hauskalender die inhaltsschwere Notiz eintragen konnte: „Ich war bis 5 Uhr beim König und wir machten alles ab"[94]). Man wäre versucht zu glauben, daß von diesem Moment an die Frage der Doppelheirat als gesichert gelten konnte. Indes traten bald darauf Ereignisse ein, welche ihren tatsächlichen Abschluß noch um mehr als anderthalb Jahre hinausschoben.

Was uns Cuspinians knappe Aufzeichnungen nur ahnen lassen, das kam in den Worten eines anderen Eingeweihten wesentlich deutlicher zum Ausdruck.

---

[90]) Briefwechsel Nr. 26, S. 53 ff.

[91]) Am 9. Dezember 1513 schrieb König Sigismund aus Wilna an den über Österreich nach Rom abreisenden Gnesener Erzbischof Johann Laski: „Posset etiam Pietas Vestra cum eius caesarea Mte. privato sermone constituere fundamenta observandi inter nos amoris et benevolentiae, sed de sorore nostra nulla fiat mentio, quia iam ser. domino regi Hungarie de re finaliter responsum est." Vgl. Acta Tomiciana II, n. CCCLXXI, p. 274.

[92]) Maximiliana Fasz. 23 b.

[93]) Tagebuch S. 310.

[94]) Ebd. 31. Dezember: „fui cum rege hora 5ta et omnia conclusimus". Nach X. Liske, Der Congreß zu Wien im Jahre 1515 (Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. VII, 1867, S. 477), ist der für den Kaiser so günstige Abschluß der Verhandlungen darauf zurückzuführen, daß Cuspinian von dem am 27. Dezember 1513 in Ofen eingetroffenen polnischen Gesandten Petrus Tomicki unterstützt wurde, der gerade damals von der Zápolya-Partei zur kaiserfreundlichen übergegangen war, weil sich Zápolya Tomickis Wahl zum Erzbischof von Przemysl entgegengestellt hatte.

Der Begleiter Cuspinians, Joachim Egellius, ließ am 22. März 1514 an seinen Oheim, den gelehrten Michael Hummelberger in Ravensburg, einen Reisebericht abgehen, der die Ofener Traktate mit folgenden Worten zusammenfaßte[95]): „Um Weihnachten kam ich unter Cuspinians Führung abermals nach Ofen . . . Es wurde die Verlobung der Königin Maria mit dem jungen König von Ungarn vollzogen, die beide mit dem Kaiser, der jetzt in Linz weilt, nach Wien kommen werden." Von der Verbindung der ungarischen Prinzessin Anna mit einem der Enkel des Kaisers wußte Egellius scheinbar noch nichts, dagegen konnte er bereits Wien als Ort der Vermählungsfeierlichkeiten nennen.

Befriedigt über den Erfolg seiner Sendung verließ Cuspinian Ofen am 3. Jänner 1514 und fand in Wien, wo er am 6. Jänner eintraf[96]), gleichsam als Lohn für seine Bemühungen, ein kaiserliches Dekret vor, mit welchem ihm der Kaiser am 20. Dezember 1513 zu Augsburg seinen bisherigen Rats- und Dienstsold von 50 auf 100 Gulden Rh. erhöht hatte[97]). Inzwischen waren aus Ungarn durch Mrakes beunruhigende Nachrichten an den Hof gelangt, und obwohl Cuspinians Widersacher bemüht waren, eine neuerliche Mission Cuspinians zu hintertreiben[98]), mußte er dennoch am 7. Februar wieder seine Koffer packen, um mit Mrakes und Saurer nach dem Osten abzugehen. In Ofen hatten sich die Gegner des Kaisers bei Wladislaw Gehör verschafft und ihm Vorstellungen darüber gemacht, daß er verwandtschaftliche Beziehungen mit demjenigen anstrebe, der doch offenkundig den Feinden seines Bruders, des Königs von Polen, Vorschub leiste[99]). Sei es doch kein Geheimnis, daß der Kaiser den Großfürsten von Moskau mit allen Mitteln zum Kriege gegen Sigismund aufgehetzt habe. Es stand zu befürchten, daß, falls der König diesen Anklagen Glauben schenkte, eine arge Verstimmung zwischen ihm und dem Kaiser eintreten würde, welche den Gang der Heiratsverhandlungen aufs ungünstigste beeinflussen mußte. So erhielten die drei Räte den Auftrag, allen Gerüchten über die polenfeindliche Haltung des Kaisers entgegenzutreten,

---

[95]) Bayerische Staatsbibliothek in München, Clm 4007, fol. 60.

[96]) Tagebuch S. 310. Am 9. Jänner 1514 sandte Saurer Cuspinians Reisebericht an Serntein mit dem Beifügen: „hiemit schreibt doctor Cuspinian der kay. Mt., was er zu Hungern ausgericht hat" (Maximiliana Fasz. 24 a).

[97]) D. C. n. 22, p. 40 f.

[98]) Am 24. Jänner 1514 schreibt ein Ungenannter (wahrscheinlich Serntein) aus Innsbruck an Jacob de Banissis, der Kaiser beabsichtige wieder eine Gesandtschaft mit Cuspinian an der Spitze nach Ungarn zu senden. „Cum autem dominus Joannes Maretsgi nobis nomine regio varia et maxime importantie negotia . . . intimaverit, ante claram informationem . . . cesari nequaquam consulendum est ambasciatores suos ad ser. regem dirigere, ni prius de memoratis negociis plene admonitus fuerit Cesar a nobis." Der Kaiser müsse also vorläufig davon abgehalten werden, „expeditionem predicti Cuspiniani et cuiusvis alterius oratoris sui illinc mittendi" (Maximiliani Fasc. 24 a).

[99]) Jodocus Ludovicus Decius, De Sigismundi regis temporibus liber (ed. Wiktor Czermak in: Biblioteka pisarzów polskich tom. 39, p. 85, berichtet: „Missi sunt ad Wladislaum eo anno (1514) insignes legati, qui rem (Doppelhochzeit) postularent: Wladislaus contra sine Sigismundi fratris assensu rem detrectavit. Estque ea res ad Maximilianum delata: non licere cum eo foedus amicitiamque et affinitates jungere, qui fratrem odio et alieno bello persequeretur."

dem König den Dank des Kaisers für seine Aufnahme in den Waffenstillstand mit dem Sultan auszusprechen und Wladislaw wieder einmal an die Reokkupation Dalmatiens zu erinnern[100]).

Die von den Gesandten abgegebene Versicherung über das loyale Verhalten des Kaisers gegenüber Polen verfehlte nicht ihre Wirkung und beseitigte wenigstens für den Augenblick bei Wladislaw jegliches Mißtrauen. So konnten die Heiratsverhandlungen ungestört ihren Fortgang nehmen, bis anfangs April plötzlich der polnische Gesandte Christoph Szydłowiecki in Ofen eintraf und im Namen seines Herrn laute Klage führte, daß der Kaiser die Moskowiter gegen Polen aufgereizt und unterstützt habe[101]). Es sei ein Gebot der Bruderpflicht, daß Wladislaw alles aufbiete, um den Kaiser von seinem hinterhältigen Beginnen, aus dem für die ganze Christenheit unabsehbarer Schaden erwachsen könne, abzubringen. Szydłowiecki ließ es jedenfalls auch an Beweisen für seine Behauptungen nicht fehlen, was ihm nicht schwerfallen konnte, da der Kaiser tatsächlich durch seinen Gesandten Schnitzenpaumer gerade um jene Zeit ein regelrechtes Bündnis mit Moskau einzugehen im Begriffe stand[102]).

Von diesem Moment an konnte Wladislaw an der Richtigkeit der gegen den Kaiser erhobenen Anwürfe nicht mehr zweifeln. Cuspinian, der erst am 16. Februar nach Wien zurückgekehrt war, wurde am 10. April von Wladislaw selbst nach Ungarn gerufen[103]). Er leistete dem Rufe ungesäumt Folge und war nach zweitägiger Fahrt bereits am 13. in Ofen. In der königlichen Burg empfing man ihn mit den heftigsten Vorwürfen, und es dürfte nicht bloß eine meteorologische Notiz gewesen sein, wenn er am Tage seiner Ankunft ins Tagebuch schrieb: „Ich kam nach Budapest; erstes Donnerwetter[104])“. Ja, man machte ihm ein solches, und er mußte es über sich ergehen lassen, daß

---

[100]) Magyar történelmi tár XXIV, p. 246 sq. Antonio Surian berichtet im Februar 1514 von „3 oratori dil Imperador zonti li al Re, quali hanno auto audientia, prima excusando, la Cesarea Maesta non esser sta in intelligentia con Moscoviti contra Polani, come li sta oposto; secundo per ringratiar, il Re l'habi mandato al Signor Turcho per includerlo in le trieve; tertio exortando a rompere e tuorne la Dalmatia“. Ebd. p. 249: „si pratichi noze di una neza dil Imperador, sorela di Archiduca, in questi fio dil Re, qual a esser Re di Hongaria.“

[101]) Über Christoph Szydłowiecki vgl. die zweibändige illustrierte Monographie Georg v. Kieszkowskis „Kanclerz Krystof Szydłowiecki. Z dziejów kultury i sztuki Zygmuntowskich czasów (Posen 1912). Acta Tomiciana III, n. CCXXIX, p. 164 sqq. Responsum a Vladislao rege Hungarie datum Christophoro de Schidlowyecz ... Magnificentia vestra ... disertissima oratione ... persensuit, quam perfidus Moscus ille dux cum Mte. sua fraterna egerit ... que tametsi ... primo aspectu visa fuerint ab ipso solo Mosco duce procedere, tamen postea manifestis indiciis comperisset, non omnino ex eodem duce, sed potissimum ex subordinatione et indictione cesaree Mtis. Rom. originem hec omnia tenere, qui non nisi apertam oppressionem illius et huius Mtum. aviti regni Polonie partiumque sibi subrectorum exoptaret.“

[102]) Vgl. Hans Uebersberger, Österreich und Rußland seit dem Ende des 15. Jahrhunderts I (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs Bd. 2, Wien 1906) S. 74 ff., 93 ff.

[103]) Tagebuch S. 311: „Rex me suis litteris vocavit Budam.“

[104]) Tagebuch: „Veni Budam, primum tonitru.“

man ihm das ganze Sündenregister seines kaiserlichen Herrn vorhielt. Wladislaw selbst hat in seiner Antwort auf die polnischen Rekriminationen den Inhalt dieser für Cuspinian wenig erbaulichen Unterredung vom 13. April in ausführlicher Weise wiedergegeben, wobei er den König von Polen wissen ließ, daß er die Durchführung des Heiratsplanes von einer Versöhnung zwischen ihm (Sigismund) und dem Kaiser abhängig gemacht habe[105]).

Man darf wohl annehmen, daß es Wladislaw ernst war, als er sich in so entschiedener Weise auf die Seite seines Bruders stellte. Andrerseits hatte er selbst stärkstes Interesse an der Doppelheirat und setzte darum alles daran, möglichst bald eine Aussöhnung zwischen Maximilian und Sigismund herbeizuführen. In diesem Sinne bestimmte er die beiden Gesandten, bei ihren Herrschern die ersten vermittelnden Schritte zu unternehmen. Die Verhandlungen führten aber vorläufig zu keinem Resultat, da sie der sogenannte Kuruzzenkrieg unterbrach[106]).

Cuspinian war am 24. April heimgekehrt und am 2. Mai dem Kaiser entgegengefahren, um ihm über die jüngsten Ereignisse in Ungarn zu berichten. Am 5. Mai kam Maximilian nach Wien, und als er die Stadt verließ, folgte ihm Cuspinian, doch wohl nur bis Wiener Neustadt, da der Kaiser bereits am 22. Mai in Graz eintraf[107]). Im Juli erschien der polnische Gesandte Raphael L e s z c z y ń s k i am kaiserlichen Hoflager in Gmunden mit dem Auftrag, den Kaiser zu einem Vergleich mit Sigismund zu bewegen[108]). Denn letzterer war um diese Zeit noch durchaus geneigt, sich mit dem Kaiser auszusöhnen, wie denn auch die Sendung Szydłowieckis an den ungarischen Hof keineswegs nur den Zweck verfolgt hatte, Wladislaw gegen den Kaiser aufzuhetzen, sondern vor allem dem Wunsch entsprungen war, Maximilian durch Wladislaws Vermittlung von dem für Polen so verderblichen Bündnis mit dem

[105]) Acta Tomiciana III, n. CCXXIX, p. 166: „Interea supervenit iste idem orator, dominus doctor Cuspinianus, . . . quocum Mtas. regia de his rebus abunde tractavit et acerbissime questa est de tantis injuriis, que fraterne Mti. a sua cesarea Mte. inferrentur; nam Mts. regia nunquam sperasset, quod tanta malevolentia erga fraternam Mtem. extitisset, cum rationi consonum sit, quodsi cum regia Mte. micitiam, conjunctionem et affinitatem optaret, fratrem quoque et sanguineum suum non excluderet et ipsum quoque amore et benivolentia potius prosequeretur, quam sue Mti. injuriam aut damnum inferret.“

[106]) Ulmann Bd. II, S. 526 f.; Liske S. 481; zum Kuruzzenkrieg vgl. Feßler-Klein, Geschichte von Ungarn Bd. III, S. 297 ff.

[107]) Tagebuch S. 311. Mai 2: „Ivi ad cesarem“; Mai 5: „Cesar venit Viennam“; Mai 12: „Sequutus sum cesarem.“ Nach Stälin, Aufenthaltsorte K. Maximilians I. (Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. I) S. 376, blieb der Kaiser vom 5. bis 18. Mai in Wien. Am 22. Mai war er bereits in Graz.

[108]) Acta Tomiciana III, n. CI, p. 84 (Sigismund an den Kaiser, Wilna, 27. April 1514) und n. CXLII, p. 106 (Sigismund an R. Leszczyński, Wilna, 28. Mai 1514). In letzterem Brief taucht zum erstenmal der Gedanke einer persönlichen Zusammenkunft Sigismunds mit dem Kaiser und König Wladislaw auf. „Nos fuisse cupidos“, schreibt Sigismund, „ut cum sua Mte. et cum fraterna Mte. hac estate convenissemus scientes suam Mtem. in propinquo domicilio esse, si nos perversi hostis nostri . . . hoc bellum non detineret.“

Russen abzubringen[109]). Maximilian jedoch, durch Sigismunds unnachgiebiges Verhalten in der Ordenssache erzürnt — Sigismunds Quertreibereien in Ungarn scheinen weniger in die Waagschale gefallen zu sein —, wies die polnischen Anträge schroff zurück, empfing Leszczyński überhaupt nicht, sondern ließ ihm durch seine Räte ein in ziemlich scharfen Ausdrücken abgefaßtes Antwortschreiben zustellen[110]). Das allein mußte Sigismund nicht wenig erbittern. Dazu kam aber noch, daß ihm im Juli eine seiner wichtigsten Festungen, die Stadt Smolensk, an die Russen verlorenging. So schürte denn Sigismund durch seinen Gesandten in Ungarn von nun an mit verdoppeltem Eifer und suchte seinen Bruder mit allen Mitteln davon abzuhalten, die beabsichtigte verwandtschaftliche Verbindung mit dem Kaiser einzugehen.

Als daher Cuspinian nach Beendigung des Kuruzzenkrieges am 1. September 1514 wieder in Ofen erschien, fand er die politische Lage sehr zuungunsten seines Monarchen verändert. Nicht allein, daß sich die polnische Gegenströmung nunmehr merklicher fühlbar machte, auch gegen den Grafen Johann Zápolya hatte er jetzt einen bedeutend schwereren Stand, da man diesem die Niederwerfung des Kuruzzenaufstandes zuschrieb und ihn als „liberator regni" in ganz Ungarn feierte. Auch sonst fand er geänderte Verhältnisse vor. Der Bischof von Fünfkirchen, Georg Szakmary, bisher ein treuer Anhänger des Kaisers, hatte sich auf die gegnerische Seite geschlagen, wahrscheinlich weil er sich durch die Ernennung des Matthaeus Lang zum Koadjutor in seiner Hoffnung auf den Salzburger Erzbischofstuhl getäuscht sah. Dafür aber zählte jetzt der Graner Erzbischof Thomas Bakács zu den Anhängern des Kaisers, für dessen Sache ein nicht zu unterschätzender Gewinn[111]).

Es spricht jedenfalls für das große Vertrauen, das man in Cuspinians Erfahrung und diplomatische Gewandtheit setzte, daß man in derart schwierigen

109) Noch am 30. Juli 1514 bat Sigismund seinen Bruder (Acta Tomiciana III, n. CXVI, p. 155), er möge „exhortari eandem ces. Mtem. tranquilliori animo in nos et res nostras esse velit et ut has, quas erga nos concepit iras iam tandem deponat et, adiuvare non vult, saltem persequi nos desistat".

110) Liske S. 479; Acta Tomiciana III, n. CLXXIV, p. 124, und n. CCXLVIII, p. 209, wo Sigismund schreibt: „Miseramus ad eius imp. Mtem. oratorem nostrum Raphaelem Lesczinski rogantes illam amice et honorifice, ut nos in actionibus et justitia nostra impedire ac tam infense persequi desisteret . . . Imperialis autem Mtas. oratorem nostrum contemptui habens, parum vel nihil ad ea, que petivimus, respondit." Siehe auch Cuspinians Brief vom 7. September 1514 (Briefwechsel Nr. 30, S. 61) der mit den Worten beginnt: „Von dem Raphaell, der orator zu Gmunden bey kay. Mt. ist gewesen, wie ine kay. Mt. so spöttlich abgefertigt habe . . ."

111) Am 30. August 1514 schrieb Saurer aus Wels an den Kaiser (Innsbruck, Landesregierungsarchiv Maximiliana XIII, 256): „Dieweil ich aber auß herren Jan von Meseritsch schreiben verste, das in auch guetbedunckt, doctor Cruspinien (sic) hinabzuschicken und handlen lassen, aber mit niemant andern, dan mit dem pischof von Gran, dieweil der pischof von Fünfkirchen vom kreitz gefallen." Ähnlich berichtet auch Cuspinian in seinem Schreiben vom 7. September 1514 (Briefwechsel Nr. 30, S. 63) aus Ofen: „Weytter der M (Chiffre für den Fünfkirchner Bischof) ist schier vom Kreutz gantz gefalln, ob das sey von Saltzburgkh wegen, darauf er villeicht gehofft hat, oder von ander ursach, ist mir nit wissen."

Zeitläuften gerade ihn, und zwar ihn ganz allein dazu ausersah, die gefährdete Sache des Kaisers in Ungarn wieder ins rechte Gleis zu bringen. Am 24. August 1514 schrieb Jan von Meseritsch, stets mehr ein Nebenbuhler denn ein Freund Cuspinians, an Mrakes, man möge dem Kaiser raten, jetzt einen Gesandten nach Ungarn zu senden: „und zu solher handlung wer doctor Cuspinian gut zu schickhen, nachdem er reden genug kan, und die sachen eyl bedurfen; damit die kay. Mt. allenthalben gruntlichen verstandt het[112])." Und wie gut die Wahl war, die man getroffen, beweisen zwei Briefe, die gleich nach Cuspinians Ankunft aus Ofen an L. Saurer abgingen. Am 2. September dankt ein gewisser Peter Schroll von Pest dem Viztum für einen Brief, den ihm Cuspinian soeben überbracht habe, und bemerkt dabei: „und hat kay. Mt. ser recht gethan, das doctor Cuspinian herab ist geschickt worden. Im mag durch kantnus hie warlich mer kunt werden, als kainem andern[113])." Ebenso äußert sich auch Cuspinians Begleiter, Magister Johann Gremper, in einem Schreiben vom 2. September 1514[114]) an L. Saurer: „Gnädiger herr. Glaubt das so weislich ghandlet, das D. Cuspinian ist harkomen . . . Es sind heut bey im gewest margraf Jörg, herr Schargan, bischof von Gran und Fünfkirchen (hat) sein vertraut herrn zu im geschickt in die herberg und sich also seiner zukunft gefreut, da mit er also kay[er] M[t] etlicher sachen dester baser underichten möge, als er dan auch nach seiner audientz E. G. nach lengs, des mir nit zweyflet, underichten wirdt und als nach der leng schreiben, des er yetz nit in kainen weg thun mag." Cuspinian hat dann wirklich am 7. September selbst in ausführlicher Weise an Saurer berichtet, wie es ihm diesmal in Ofen ergangen sei[115]).

Aus diesem interessanten Stimmungsbericht kann man ersehen, wie verworren damals die Verhältnisse in Ungarn waren. Aber gerade aus dieser allgemeinen Verwirrung hoffte Cuspinian für seine Zwecke Nutzen ziehen zu können und bekannte darum dem Viztum ganz offen: „so große freud hab ich, in solicher irrung steen all sach, das sy selbs nit wissen, was sy thun solln." Den König fand Cuspinian für seine Pläne geneigter, als er gedacht hatte. Am 5. September nahm er Audienz, um „die haymlichen sachen zu handeln", und wußte seine Sache so geschickt zu führen, daß Wladislaw „ain genedigs gefalln hat gehabt" und baldige Antwort versprach. Sodann konferierte er mit dem Erzbischof von Gran, konnte aber vorläufig zu keinem Resultat kommen, da er Bakács von seiten des Kaisers nur Versprechungen, aber nichts Positives bringen konnte. Daher wurde jener auch nicht recht warm. „Er glaubt nit gern", meint Cuspinian von ihm, „darumb haist er Thomas." Überhaupt war das Mißtrauen gegen den Kaiser in Ungarn groß und das Vertrauen in seine Zusagen gering. Die Leute hatten nicht so unrecht, wenn sie, wie Cuspinian schreibt, ihm auf seine Werbungen entgegneten: „Was sollen wir mit dem (Kaiser) handln, der also unsteet ist und so vil anhebt und

[112]) H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 25 a. [113]) Ebd., Fasz. 25 b.

[114]) Aus den Maximiliana Fasz. 25 b im Wortlaut abgedruckt in meinem Aufsatz über Magister Johannes Gremper aus Rheinfelden im Zentralblatt für Bibliothekswesen XXX. Jg. (1913) S. 200. [115]) Briefwechsel Nr. 30, S. 60 ff.

kains vollent." So ähnlich hat ja auch später die Weltgeschichte über Maximilian geurteilt. Aber Cuspinian war doch nach Kräften bemüht, für seinen kaiserlichen Herrn Stimmung zu machen und den Ungarn alles für ihn Nachteilige „auszureden".

Vom Fünfkirchner berichtet Cuspinian, daß er sich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen könne, „gefallen" zu sein, und sich auf den frommen Diener Gottes hinausspiele, der allen Zwist gern auf friedlichem Wege beigelegt sehen möchte. Gegen den Kaiser sei er nur aus dem Grunde eingenommen, weil er es als Priester unverantwortlich finde, daß sich Maximilian mit den schismatischen Russen gegen einen christlichen Fürsten verbunden habe. Des weiteren enthält der Brief noch verschiedene Details über die Umtriebe des Grafen Johann Zápolya, der überall verbreitet, daß er „das landt erledigt von den paurn, darumb er pillich vor andern als ein gubernator geert soll werden". Endlich kommt Cuspinian auch auf seine eigene Person zu sprechen und schildert in anschaulicher Weise, wie er auf der Fahrt nach Ofen fortwährend Gefahr lief, den marodierenden böhmischen Truppen des Herzogs von Münsterberg in die Hände zu fallen, die weit und breit das Land plünderten und den Bauern das Letzte nahmen, was ihnen die Kuruzzen übriggelassen hatten. Nur drei Meilen von ihm entfernt zogen die Böhmen dahin: „mir war die weyl nit vast kurtz mit mein zwain wagen. Ich far daher als ein waghals, ich wais nit, ob man ain fundt meins gleichen, der das thet, noch khan ich kain dangkh noch lon erwerben; wenn ich ainmal undterlig, da mich Gott vorpehuet, so get alles dahin, das ich lang erlangt hab. Es verwundern sich auch alle herren, das ich also in solichem geschray also allain." Auch sonst hatte er über manches zu klagen: man intrigiere gegen ihn beim Kaiser und suche denselben gegen ihn zu beeinflussen. „Sy sagen, ich lauf in der statt umb und lass mich sechen. Es wurt lang nit zu mir khomen der von Gran, Fünfkirichen und Graßgraf (der Großgraf oder Palatin Emerich Pereny), darauf mein bevelch stet und mit den ich handln mueß; belib ich dahaym, was wollt ich ausrichten?" Einer seiner schlimmsten Gegner sei Albrecht Rendl, der ihn gleichfalls beim Kaiser angeschwärzt habe[116]). Weiters habe man ihm wieder einen Vorwurf daraus gemacht, daß er lateinisch an den Hof berichtet habe. „Ich sol yrer Mt. teutsch schreibn; ich bin nit geschikt und erkhen mein abgang, und man soll mich darzue nötten, das ich nit gelernt hab. Ich soll teutsch instruction lateinisch handln, sy übergeen etwo in einem teutschen wort, das gespitzt ist, das ich nit in recht latein wais zue bringen; mir antburt man lateinisch und schreibt lateinisch; wo etwas verwarlost wurde, soll ich darnach die schuld tragen. Ich will solch wagnuß nit mer besteen, es sein nit khinder händl, sonder die landt, leut und kunigreich antreffn."

---

[116]) Der böhmische Ritter Albrecht Rendl von Uschau war im Sommer 1514 als Abgesandter Wladislaws beim Kaiser gewesen. Vgl. Acta Tomiciana III, n. CCXIX, p. 156: „Legatio a Vladislao, Rege Hungariae, ad Maximilianum Cesarem per Rendell" und n. CLXX, p. 120: „Responsum a Cesare Maximiliano datum Renulto (sic), Oratori Vladislai." Vgl. auch Hermann Jireček, Albrecht Rendl, in: Pravnický život v Čechách a na Moravě 1903, S. 297, Nr. 212.

Durch seine Gewährsmänner in Ofen hatte Cuspinian in Erfahrung gebracht, daß die Nationalpartei, bemüht, aus dem momentan für den Grafen Zápolya so günstigen Stand der Dinge Kapital zu schlagen, einen Plan ausgeheckt hatte, der geeignet war, mit einem Schlage allen Aspirationen des Kaisers in Ungarn ein Ende zu bereiten. Im Namen der Zapolyaner drangen nämlich der Fünfkirchner und der polnische Gesandte in den König, er möge seinen Bruder Sigismund zum Gubernator in Ungarn ernennen, da das Reich einer starken und sicheren Hand bedürfe, Wladislaw aber zu alt und zu kränklich sei, um in die verfahrenen Verhältnisse Ordnung zu bringen. Ginge Wladislaw auf diesen Vorschlag ein, würde Sigismund erklären, er könne wegen der Zustände in seinem eigenen Land nicht nach Ungarn kommen, ernenne aber einstweilen seinen Schwager, den Grafen Zápolya, zu seinem Statthalter in Ungarn. Der letztere sollte dann auch die Hand der Prinzessin Anna zu erringen suchen, worauf es ihm als Schwiegersohn des Königs ein leichtes sein würde, an Stelle des schwächlichen Prinzen Ludwig den königlichen Thron zu besteigen[117]).

Daß dieser Plan nicht zur Ausführung kam, war ebenso im Interesse des Kaisers wie König Wladislaws gelegen, der dadurch die Zukunft seines Sohnes aufs äußerste bedroht sah. So hieß es denn schleunigst Vorkehrungen wider den gegnerischen Anschlag zu treffen, und mit Cuspinian wurde daher folgendes verabredet: die beiden königlichen Kinder Ludwig und Anna sollten in aller Stille von Ofen nach Preßburg gebracht werden, wo dann die Heirat zwischen dem Kronprinzen und der Erzherzogin Maria, die zu diesem Zweck bereits im Juni in Wien eingetroffen war[118]), mit möglichster Beschleunigung vollzogen würde[119]). Nach diesem Zeitpunkt mußten alle Gelüste Zapolyas nach der Königskrone verstummen, denn dann stand ja Prinz Ludwig unter dem mächtigen Schutz des Kaisers, der es nicht dulden würde, daß ein anderer als der hierzu Berechtigte auf den ungarischen Thron gelange.

Auch das Verhältnis des Kaisers zu Polen wurde zwischen Wladislaw und Cuspinian erörtert und vom König der Wunsch ausgesprochen, Maximilian möge die Vermittlung zwischen Sigismund und dem Großfürsten von Moskau übernehmen; vielleicht würden sich dann auch die Beziehungen des Kaisers zum König von Polen besser gestalten.

117) Vgl. L. Saurers Brief an den Kaiser vom 5. September 1514 (Maximiliana Fasz. 25 b); Feßler-Klein, Geschichte von Ungarn Bd. III, S. 304.

118) Am 22. Juni 1514 berichtet Schnaitpeck an Banissis (Maximiliana Fasz. 24 b), die Erzherzogin Maria sei kürzlich in Wien eingetroffen und daselbst von drei Abgesandten des Prinzen Ludwig als dessen Braut begrüßt worden.

119) Am 29. September 1514 schrieb Mrakes dem Kaiser (Maximiliana Fasz. 25 b): „Dieweil Eur kay. Mt. doctor Cuspinian hinab verordent, der dann auf bevelh Eur kay. Mt. bey ku. wirde zu Hungarn, auch dem cardinal von Gran und andern herrn Eur kay. Mt. sachen dermassen davon gericht, wie dann Eur kay. Mt. hiemit clarlichen vernemen werden.“ Cuspinian habe „die handlung so weit außgericht, das der kunig und etlich herren bewilligt sein, den jungen kunig und kunigin hinauf gen Presburg zu bringen, das nun nichts genetigeres sein mag, dann derselben bewilligung, volziehung und execucion zu tun“. Gleich nach dem Eintreffen der königlichen Familie in Preßburg soll sich eine kaiserliche Botschaft dahin verfügen, „und all sachen beschliessen“.

Die Verhandlungen hatten sich verhältnismäßig schnell abgewickelt, da die politische Situation eine rasche Verständigung erheischte. Cuspinian konnte jedoch Ofen nicht verlassen, da er von Wien aus noch keine Order hierzu erhalten hatte. Darum schrieb er an Saurer, der sich seinerseits am 13. September an den Kaiser wandte: „ich bitt Euer kay. Mt., doctor Cuspinian zu perichtn, ob er lenger nach der antburt seiner gehaymen instruction zu Ofen beleiben und verharren soll. Im ist die weil lang und wer gern herauf[120]).“ Aber erst anderthalb Wochen später wurde er abberufen; am 25. September erfolgte seine Ankunft in Wien[121]).

Trotz der Heimlichkeit, mit welcher man die beabsichtigte Reise der königlichen Familie nach Preßburg betrieben hatte, drangen doch Gerüchte darüber in weitere Kreise, und es war zu befürchten, daß die Ungarn der Ausführung dieses Planes ernstliche Hindernisse in den Weg legen würden, namentlich wenn sich die im November zusammentretende Ständeversammlung (Rakos) gegen die Reise des Königs aussprechen sollte. Deshalb ließ Cuspinian dem Kaiser durch Mittelspersonen nahelegen, er möge eine Anzahl Kriegsvolk an die ungarische Grenze entsenden, um Wladislaw und seine Kinder gegen einen allfälligen Handstreich der Ungarn zu sichern. Auch möge der Kaiser einen seiner Enkel nach Österreich kommen lassen, weil sich die Ungarn darüber aufhielten, daß die Prinzessin Anna bereits nach Preßburg gebracht würde, während ihr zukünftiger Gemahl noch nicht einmal in Österreich angekommen sei.

Cuspinian war kaum vier Tage in Wien, als schon wieder in maßgebenden Kreisen von der Notwendigkeit gesprochen wurde, ihn nach Ofen zu senden. „Dieweil sich teglich sachen zuetragen“, schrieben drei Räte am 29. September an den Kaiser[122]), „die Eur kay. Mt. an underlas zu wissen not thut, wer unser gutbeduncken, Eur Mt. hete doctor Cuspinian widerumben hinabgefertigt . . ., damit er stetigklichen daselbs gewesen, all practikn und ansleg zu vernemen, bis der Rakusch sein ende erraicht und der kunig mitsambt dem kunig und kunigin seinen auszug genomen und ob ainicherlay geverligkait zuefiel, als dann hoch zu besorgen ist, damit sych Eur kay. Mt. darnach zu richten wesste.“ Der Kaiser war mit der Abfertigung Cuspinians einverstanden, und am 23. Oktober war dieser abermals unterwegs nach Ofen[123]).

Er überbrachte dem König ein kaiserliches Schreiben, das die Antwort auf die von Wladislaw im September gegebene Anregung in der polnischen Frage enthielt. Im Verhältnis des Kaisers zu Sigismund scheint von dem Moment an, wo die Nachricht vom Sieg der Polen über die Moskowiter bei Orsza (3. September) an den österreichischen Hof gedrungen war, eine Änderung eingetreten zu sein. Hatte sich der Kaiser noch am 11. September zu Saurer

---

[120]) L. Saurer an den Kaiser, 13. September 1514 (Maximiliana Fasz. 25 b).

[121]) Tagebuch S. 311. 3. September: habui audienciam; 5.: privatam; 20.: Data mihi responsio publica; 25.: redii Viennam.

[122]) Bericht des L. Saurer, Sigmund von Dietrichstein und Mrakes an den Kaiser vom 29. September 1514 (Maximiliana Fasz. 25 b).

[123]) Tagebuch S. 312. Oktober 23: „exivi in legacione ad regem Hungarie.“

geäußert[124]), er werde Sigismund, falls dieser fortfahre, ihm Schwierigkeiten zu machen, den Krieg erklären, so zeigte er nunmehr, wo sein Vertrauen zu den russischen Waffen geschwunden war, wieder größere Bereitwilligkeit, die schwebenden Fragen mit Polen auf friedlichem Wege auszutragen. Den besten Beweis hierfür lieferte der jetzt von Cuspinian überbrachte Vorschlag eines von den beteiligten Staaten zu beschickenden Kongresses, eine Idee, die jedenfalls vollständig im Widerspruch zu dem stand, was kurz vorher die drei Räte dem Kaiser nahegelegt hatten: „unser gutbeduncken ist, das Eur kay. Mt. kain veraynigung mit dem kunig von Polan annemen, bis Eur kay. Mt. die kunigin (Prinzessin Anna von Ungarn) in Eur kay. Mt. handen hab, in gueter hofnung, Eur kay. Mt. willen werde dadurch volzogen." Auf seiten Sigismunds bestand allerdings gerade in diesem Augenblick keine Geneigtheit, dem Kaiser besonders entgegenzukommen, und wenn er auch fortfuhr, Wladislaws Vermittlerdienste anzusprechen, so hatte er doch andrerseits gar kein Hehl daraus gemacht, daß auch ihm schließlich nichts übrig bliebe, als die Entscheidung den Waffen zu überlassen[125]).

Am 26. Oktober war Cuspinian in Ofen eingetroffen und am 30. überreichte er dem König das kaiserliche Schreiben mit der Proposition: Vertreter des Kaisers, der Könige von Ungarn und Polen, des russischen Großfürsten und des Deutschordensmeisters sollten, mit ausreichenden Vollmachten versehen, am nächstkommenden Lichtmeßtag (2. Februar 1515) in Lübeck zusammentreten, um daselbst die verschiedenen Streitpunkte zum Austrag zu bringen. Falls die Gesandten keine Einigung erzielen könnten, möge der Vertreter des Königs von Ungarn als Unparteiischer das Schiedsrichteramt übernehmen, dessen Spruch sich auch der Kaiser unterwerfen würde.

Diesen Vorschlag übermittelte Wladislaw dem polnischen Gesandten Szydłowiecki, der bisher Ofen nicht verlassen hatte, da er gleich Cuspinian beim Rakos anwesend sein wollte. Szydłowiecki wies jedoch den Gedanken eines Lübecker Tages wegen der allzu großen Entfernung des Versammlungsortes und der Kürze der bis dahin noch verfügbaren Zeit a limine zurück. Polen könne dem Plan nur nähertreten, wenn ein anderer Kongreßort gewählt und der Termin der Zusammenkunft bedeutend hinausgeschoben würde.

Als Cuspinian von dieser Antwort des Polen verständigt wurde, begann er dem König Vorstellungen zu machen, daß es nicht anginge, den gutgemeinten kaiserlichen Vorschlag abzulehnen, da dies der Kaiser als eine Beleidigung auffassen würde und auf diese Weise noch weit ärgere Zwistigkeiten entstünden[126]). Der König befand sich in einer schwierigen Lage und gab darum

[124]) H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 25 b.

[125]) Acta Tomiciana III, n. CCXLVIII, p. 208. Sigismundus Rex Consiliariis Regni Hungarie, Wilna, 29. September 1514: „Rogamus facere velint cum Sermi. germani nostri Mte. impensam operam, quod cesarea Mtas. animum hunc infensum nobis mutare dignaretur et non obstare amplius, quominus id, quod nobis jure debetur, consequamur...; si nobis cesarea Mtas. pergeret, tales difficultates ingerere et eximere nobis Prussie magistrum, cogeremur debitum nostrum ab eo armis repetere et tueri justitiam. nostram."

[126]) Acta Tomiciana III, n. CCXXIX, p. 166 (Antwort Wladislaws auf die Werbung Szydłowieckis): „Supervenit rursus nunc novissime idem dominus doctor Cuspinianus

Cuspinian einen ausweichenden Bescheid: man könne ihm auf seine Werbung noch nicht antworten, da die Sache reiflicher Überlegung bedürfe. Dadurch hoffte Wladislaw Zeit zu gewinnen, um inzwischen einen anderen Ausweg zu finden. Und ein solcher fand sich auch alsbald.

---

orator, per quem regie Mti. (Wladislaw) ... cesarea Mtas. respondit: licet sua ces. Mtas. multis et gravibus injuriis a fraterna Mte. (Sigismund) fuisset affecta, nec esset sua, sed ipsius fraterne Mtis. culpa, quod ad istas simultates devenerit, tamen contemplatione regie Mtis. vellet omnia facere, et dummodo ipsa Mtas. fraterna rex Polonie consilium suum (cesareum) sequeretur, ita se cooperaturam, quod omnia bonum et optatum finem consequerentur." Folgt der Vorschlag des Kaisers, betreffend den Lübecker Kongreß. „Verum cum hoc responsum hancque deliberationem cesaree Mtis. Dominationi vestre (Szydłowiecki) ... regia Mtas. (Wladislaw) communicasset et eius consilium in hoc exoptasset, Dominatio vestra ... respondit: sibi nequaquam videri Mtem. illam (Sigismund) posse huic diete satisfacere aut eandem, quemadmodum cesarea Mtas. optat, oratores suos mittere, quod multis et efficacissimis rationibus et causis edocuit et ostendit. Quibus ex causis Mtas. regia (Wladislaw) permota prefato oratori cesareo respondit ..." (folgt die Begründung der ablehenenden Haltung Szydłowieckis). „Qui (Cuspinian) cum responsum hoc percepisset, non bene de eo contentus, multis in contrarium rationibus Mti. regie persuadere conatus est: ... dubium nullum esset, quin cesarea Mtas., que solummodo ... persuasione huius regie Mtis. (Wladislaw) ad hoc devenisset, arbitrabatur se in hoc elusam et contemptam possetque aliter rebus suis providere et maiores exinde inimicitie exoriri ... Sicque eundem dominum oratorem his auditis, quo melius adhuc super his Mtas. regia deliberaret, ad hospitium remisit." Vgl. auch Liske S. 481 und Ulmann Bd. II, S. 527 f.

IV. DER WIENER KONGRESS VOM JAHRE 1515

Schon oftmals war davon gesprochen worden, daß eine gütliche Beilegung aller Streitigkeiten am besten durch eine persönliche Zusammenkunft der beteiligten Herrscher erzielt werden könnte. Auf diesen Plan griff man jetzt zurück und kam nach langwierigen Verhandlungen zu folgendem, sowohl von Wladislaw und Cuspinian als auch von Szydłowiecki gebilligten Ergebnis: Am 20. Februar des künftigen Jahres sollten die beiden Könige von Ungarn und Polen nach Preßburg, der Kaiser aber nach dem unweit davon noch auf österreichischem Boden gelegenen Hainburg kommen, und dort sollte man sich über die Wahl des Ortes der beabsichtigten Zusammenkunft einigen, zu welcher auch Vertreter des Großfürsten von Moskau und des Deutschordensmeisters einzuladen wären[1]).

Cuspinian und Szydłowiecki übernahmen die Aufgabe, ihre Monarchen von den getroffenen Beschlüssen in Kenntnis zu setzen und ihre Zustimmung einzuholen[2]). Ende November verließen sie Ofen und begaben sich heimwärts. Cuspinian traf am 30. November in Wien ein und reiste am 11. Dezember ans kaiserliche Hoflager nach Innsbruck weiter. Am 23. Dezember kam er daselbst an und erschien, nachdem er zuerst mit dem Kardinal Matthaeus Lang, dem Leiter der auswärtigen Politik Maximilians, Rücksprache genommen, am 27. Dezember vor dem Kaiser[3]).

---

[1]) Acta Tomiciana III, n. CCXXIX, p. 167 (Antwort K. Wladislaws auf die Werbung Szydłowieckis): „Itaque consilio undique per plures dies tam cum Dominatione vestra quam cum dominis consiliariis Mtis. sue communicato, securissimum et utilissimum tandem visum est: ut omnes iste tres Mtes. . . . conveniant. In quo . . . conventu omnia . . . componantur et concludantur, ita quod ad eandem dietam etiam . . . dux Moscovie et Magister Prussie suos oratores . . . mittant. Itaque diem et terminum proximum Carnisprivium, locum vero pro regia et ipsa fraterna Mte. Posonium. pro cesarea vero Mte. Haymburgam . . . elegit et denominavit." Cuspinian berichtete in seinem Buch „Congressus ac celeberrimi conventus Caesaris Maximiliani et trium regum . . . decriptio" (gewöhnlich „Diarium de congressu" genannt, abgedruckt in der Frankfurter Gesamtausgabe der Werke Cuspinians von 1601) auf p. 497 folgendes über die Ofener Novemberbeschlüsse: „mense Novembri (1514) facta regnicolarum in Buda congregatio, patria lingua Rackusch appellatur . . . fuit in ista congregatione . . . nomine Cesaris orator Cuspinianus, nominis Regis Poloniae Christophorus Schidlowiczki. Et cum illic etiam de concordia Caesaris et Regis Poloniae inter caetera negocia ageretur, visum est oratoribus, differentias illas facile non posse complanare, nisi simul coirent Caesar et uterque rex Hungariae et Poloniae fratres." Vgl. auch Decius, De Sigismundi Regis temporibus liber, p. 87; Liske S. 482 und Ulmann Bd. II, S. 528.

[2]) Acta Tomiciana III, n. CCCLI, p. 259.

[3]) Tagebuch S. 312. Dezember 11: „Exivi ad cesarem in legacione regis Hungarie, qui me pro suo oratore usus est, licet sim cesaris servitor"; Dez. 23: „Veni ad cesarem"; Dez. 24: „loquutus cum domino Gurcensi"; Dez. 27: „Cum cęsare omnia secreta peręgi." Diarium p. 497: „Remissus est . . . Cuspinianus a Buda ad Caesarem, qui tum in . . . Insprugk morabatur, ut Caesarem solicitaret pro conventu tam sancto horum Regum."

Maximilian ging nicht sofort auf die Vorschläge ein, die ihm Cuspinian überbrachte. Vor allem betrachtete er die Anwesenheit des polnischen Königs in Preßburg als ein Hindernis, da er gehofft hatte, die Heiratssache ohne Sigismunds Mitwirkung zu Ende führen zu können. Aber auch gegen den angesetzten Termin äußerte er Bedenken. Es mag dem Zusammentreffen verschiedener, gerade in diesem Moment für den Kaiser nicht günstiger Umstände in der Ordenssache, aber vielleicht auch ein wenig der Überredungskunst Cuspinians, der sich mit allen Kräften für die Kongreßidee einsetzte, zu danken sein, daß Maximilian seine Beteiligung an der Zusammenkunft schließlich doch in Aussicht stellte und nur auf eine Verlegung derselben bis Ostern drang[4]).

Um König Wladislaw von diesem Wunsch des Kaisers zu verständigen, eilte Cuspinian, der am 24. Jänner 1515 aus Innsbruck zurückgekehrt war, am 3. Februar wieder nach Ungarn, erhielt aber zu Ofen die Nachricht, daß König Sigismund bereits nach Preßburg aufgebrochen sei und sich daher eine Verschiebung des Versammlungstermins nicht mehr gut durchführen ließe[5]). Daraufhin ließ der Kaiser mitteilen, er werde, da er selbst bis zu dem gegebenen Zeitpunkt nicht mehr rechtzeitig erscheinen könne, den Kardinal Matthaeus Lang mit seiner Vertretung betrauen und mit der Vollmacht versehen, in seinem Namen mit den Königen zu verhandeln[6]).

Die Nachricht, daß der Kaiser nicht persönlich kommen würde, rief in Ungarn große Enttäuschung hervor, und schon wurde von den Österreich feindlichen Elementen die Parole ausgegeben, man solle den Kongreß überhaupt nach Ofen verlegen, eine Forderung, der sich jedoch der gemäßigtere Teil der Hofpartei widersetzte. Da sich auch König Sigismund energisch dagegen aussprach, so blieb es schließlich doch bei Preßburg als dem Ort der Monarchenbegegnung[7]). Cuspinian kehrte am 7. Februar 1515 nach Wien zurück, nachdem er von König Wladislaw die Zusage empfangen hatte, daß der Kongreß auch unter den also geänderten Umständen auf jeden Fall statt-

---

[4]) Diarium p. 497: „Caesar tum pluribus occupatus venire ad finem Februarii in Posonium non potuit. Praemissus est itaque Cuspinianus Budam, qui haec Regi renunciaret et ut dies conventus in diem Dominicam Quadragesimae . . . differretur."

[5]) Vgl. das Tagebuch des Danziger Bürgermeisters Eberhard Ferber (publ. von X. Liske im Bd. IV der Scriptores rerum Polonicarum unter dem Titel „Dwa dyaryusze kongresu wiedeńskiego z roku 1515") S. 113: „Domit aber s. keis. Mt. auch het mugen kegenwertig sein, hot den h. doctorem Cuspinianum bey k. M. zu Ungern zu Oven gehat und diss zuhoffekomen biss auf Ostern oder auff Georgii (23. April) begert zu vorstreken, auff das der Orden, dergleichen der Moskowiter ire botschaft alhieher gefertiget. Do aber s. keis. Mt. durch seinen boten verstanden, das sich die ko. Mt. zu Polen auff diese Zeit zu diesem zuhoffekommen geschikt und dieselbe ernante Zeit wurde halden, hot sich die keis. Mt. zu diesem kegenwurtigen zuhoffe komen personlich nicht konnen schiken."

[6]) Diarium p. 497: „Decrevit itaque Caesar reverendissimum in Christo D. Matthaeum . . . Cardinalem . . . mittere, qui cum pleno mandato cum utroque Rege omnia agenda perageret et tractaret."

[7]) Diarium p. 498: „Nam quidam ex nobilioribus refragabantur, ex quo Caesar non veniret, facilius posse Budam convenire regem Poloniae et Cardinalem . . .; sed sanior pars praevaluit et rex se Posonium venturum promisit."

finden werde. Bezüglich der Heirat hatte Wladislaw schon vorher dem Kaiser die Versicherung zukommen lassen, sie würde auch dann vollzogen werden, wenn es zwischen ihm und dem König von Polen in Preßburg zu keiner Verständigung kommen sollte[8]).

Am 23. Februar traf Kardinal Lang von Augsburg her mit zahlreichem Gefolge in Wien ein und sandte alsbald den Veit von Fürst nach Ofen, um den König Wladislaw von seiner Ankunft in Österreich zu benachrichtigen. Dies war für den König das Signal, mit seinen Kindern von Ofen aufzubrechen. Am 18. März erfolgte sein Einzug in Preßburg, wovon er nun seinerseits den Kardinal in Kenntnis setzte, der daraufhin den Bamberger Propst Marquard von Stein, den Ritter Mrakes, Dr. Cuspinian und den kaiserlichen Sekretär Wolfgang Hammerl zur Begrüßung des Königs nach Preßburg delegierte.

Lang selbst kam am 27. März per Schiff nach Hainburg und erfuhr dort von seinen Abgesandten, daß inzwischen (am 24. März) auch der König von Polen in Preßburg angelangt sei. Der Kardinal verweilte daher nicht länger in Hainburg, sondern fuhr am folgenden Tag mit seinem Gefolge nach Preßburg weiter, wo er von den beiden Königen und dem Prinzen Ludwig unterhalb des Schlosses als Vertreter des Kaisers feierlich begrüßt wurde. Am 29. März machte er dem König Wladislaw seine Aufwartung und sandte am Morgen des 30. März Cuspinian mit einigen Begleitern zum polnischen König, um sich bei Sr. Majestät für den ihm zuteil gewordenen ehrenvollen Empfang zu bedanken und zu fragen, wann er ihm eine Audienz gewähren wolle. Wie der Danziger Bürgermeister Eberhard Ferber in seinem Tagebuch berichtet[9]), hat es Cuspinian bei dieser ersten Begegnung mit dem polnischen König nicht versäumt, seine Verdienste um das Zustandekommen des Kongresses hervorzuheben und zu versichern, daß er auch weiterhin im Interesse dieser Sache alle Kräfte einsetzen werde. Der König hörte ihn gnädig an und versprach, seiner Leistungen stets zu gedenken. Cuspinian kam mit dem Bescheid zurück, der König wünsche den Kardinal noch vor der Essensstunde desselben Tages zu empfangen.

Der Empfang des Kardinals fand in der Herberge des Königs statt. Zuerst wurden die offiziellen Begrüßungsansprachen gewechselt, dann rief der Kardinal Cuspinian hervor und forderte ihn auf, die „heimliche" Botschaft

[8]) H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 26. Schreiben der böhmischen Herren an Mrakes. Meseritsch, den 13. Jänner 1515.

[9]) Ferbers Tagebuch S. 109: „Am freitage morgens (30. März) hot der gemelte Cardinal Gorcensis etzliche von keiserl. M. herschaft zu ko. M. von Polen geschikt, sich fleissig bedankende der ehre sr. v. g. in stadt keis. M. in empfangen beweiset . . . Zum andern begerende zu wissen, wen es der ko. M. zu Polen gefug gebe, dasselbtige s. v. g. wissen zu lossen und were geneget seine botschaft von wegen s. keis. M. zu werben, und der diese itzt gemelte rede gefuret, hot sich berumet, das er als ein geschikter keis. M. jungst zu Oven allen fleiss vorgewandt auf die mittel zu tretten, die zwischen seiner keiserl. und ko. Maiestaten zu einikeit mochten gedeien, das er sich auch noch fleissigen wolde, hirumb gebeten, die ko. M. zu Polen wolde im ein gnediger her sein. Balde ist demselbtigen des gedochten fleisses und trauhertzikeit h. Cristoff Schidlowiezki zustendig gewesen." Vgl. auch Ulmann Bd. II, S. 531 Anm. 3.

Monogramm und Büchervers Cuspinians

Brief an Joachim Vadian vom 28. 12. 1511

des Kaisers zu verlesen[10]); nachdem dies geschehen, überreichte der Kardinal sein Kreditive, das der König entgegennahm und seiner Freude darüber Ausdruck verlieh, daß der Kaiser gerade L a n g als seinen Bevollmächtigten zu ihm gesandt habe. Nach kurzem Zwiegespräch verließ darauf der Kardinal, vom König und dessen Notabeln geleitet, das polnische Hoflager und kehrte in sein Absteigquartier zurück. In ähnlicher Weise fungierte Cuspinian auch bei den anderen feierlichen Empfängen als Sprecher der kaiserlichen Gesandtschaft. Galt er doch nicht nur als der beste Redner unter den Kaiserlichen, sondern war auch durch die Eleganz seiner äußeren Erscheinung sowie die Würde und Grandezza, die er bei derlei Anlässen stets zur Schau trug, zu solch repräsentativen Rollen geradezu prädestiniert[11]).

Am 2. April begannen nach einem feierlichen Hochamt die eigentlichen Verhandlungen. In der Heiratsfrage einigte man sich verhältnismäßig rasch, schwieriger gestaltete sich dagegen die Verständigung mit Polen in der Ordenssache und der russischen Affäre. Hier war eine Übereinstimmung trotz langwierigen Beratungen wenigstens vorläufig nicht zu erzielen, und so reiste L a n g mit seinem Gefolge am 13. April wieder nach Wien zurück, um von hier aus den in Augsburg weilenden Kaiser von dem Resultat der bisherigen Besprechungen unterrichten zu lassen und weitere Instruktionen einzuholen. Laurenz S a u r e r und Wilhelm von R o g g e n d o r f gingen zu diesem Zweck im Auftrag des Kardinals nach Augsburg ab.

Mit ausreichenden Vollmachten für den Kardinal versehen, kehrten die Boten alsbald aus Augsburg zurück, und Lang fuhr am 11. Mai abermals zu Schiff donauabwärts zu den seiner harrenden Fürsten. In seiner Begleitung befanden sich wieder der Propst von S t e i n, M r a k e s und C u s p i n i a n, denen sich diesmal noch Laurenz S a u r e r, Wilhelm von R o g e n d o r f und der kaiserliche Sekretär Gabriel V o g t angeschlossen hatten[12]).

---

[10]) Ferbers Tagebuch S. 110 (30. März): „so rif der Cardinal zu sich einen von des Keisers herschaft, Doctorem Joannem Cuspinianum, so bald als s. g. den gruss im namen keis. M. geworben, der den heimlich warb die botschaft des keisers."

[11]) Man vergleiche, was Nicolaus Gerbelius über Cuspinians Beredsamkeit und Äußeres in der Vorrede zu den Caesares (Ausgabe 1540, p. A^{v}) sagt: „Hic quo habitu corporis, qua forma iucundissimi oris, quanta cum gravitate et Graeca et Latina pronuntiaverit, quam varia, quamque concinna fuerit oratio, non audeo dicere, veritus ne fidem, quae dixero, sint superatura. Hanc dicendi admirabilem gratiam, corporis statura et dignitas supra, quam dici potest, amplificabat. Erat enim corpore procero et obeso, sed tam eleganti proportione et forma, ut ei nihil dedecoris crassities illa adferret. Crines erant aurei, sed ab sincipitio rariores. Facies prorsus nivea, os venustissimum, tantaque in dicendo suavitate et gratia, ut nihil unquam audierim iucundius. In gestu et motu corporis, in capitis nutu et renutu, omnique illo oratorio habitu, tanta moderatione et gravitate, ut nihil viderim uspiam cum hoc conferendum. Itaque vere dicere possum, in illo Pericleam esse πειθὼ et Ennianam suadę medullam per omnia diffusam fuisse membra, tam apta, decentia atque iucunda erant, quęcunque vel dicebat vel faciebat." Daß er bei solchen körperlichen Vorzügen viel Beifall bei Frauen gefunden habe, gesteht er in den Caess. p. 320 selber, und auch sein Schüler Vadian bestätigt dies in einer Randnotiz seiner Caesares-Ausgabe in der St. Gallener Vadiana (p. CCCXX): „Cuspinianus ist ein bůler (Buhler = Frauenfreund) gewesen: prętantissimę formę vir."

[12]) Diarium p. 500.

Gleich nach der Ankunft des Kardinals in Preßburg wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen und konnten, da sich der Kaiser in einigen Punkten zur Nachgiebigkeit gegenüber den polnischen Forderungen entschlossen hatte, nunmehr ohne besondere Schwierigkeiten zu Ende geführt werden. Am 20. Mai um 1 Uhr mittags war man in allen Hauptfragen einig, und so konnten noch am selben Tage die Friedenspräliminarien und Ehepakte unterzeichnet und der Heiratskontrakt veröffentlicht werden[13]).

Jetzt galt es nur noch die Reise des Kaisers nach Hainburg möglichst zu beschleunigen, da ja die beiden Könige schon seit März in Preßburg weilten und der Ankunft des Kaisers bereits mit Ungeduld entgegensahen. Lang verließ daher am 22. Mai Preßburg zum zweiten Male und begab sich samt seiner Begleitung nach Wien, um die für das Zusammentreffen der drei Monarchen notwendigen Vorbereitungen in Angriff zu nehmen[14]).

Aber Tag um Tag verging und man hörte nicht, daß der Kaiser, der indes von Augsburg nach Innsbruck gezogen war, Anstalten getroffen hätte, nach Hainburg aufzubrechen. Am 1. Juni sandten die beiden Könige den Preßburger Propst Dr. Hieronymus Balbus nach Tirol, um von Maximilian die Gründe seines Zögerns zu erfahren und ihn zu baldigem Erscheinen zu veranlassen. Balbus traf den Kaiser zu Rattenberg auf der Jagd und brachte sogleich sein Anliegen vor. Die beiden Majestäten hätten, sagte er nach Ferbers Bericht[15]), „mit beschwerung ihres gemütes das lange ausbleiben seiner keis. M. bisher geduldet. Hetten aber angemerket und bewogen, do solch ein zuhofekomen verbliebe, der christenheit nicht ein geringer schade und nochteil doraus erwachsen muchte. Dennoch dieweil die lobliche crone zu Hungern mit schwerer anfechtunge des Turken und die ko. wirde zu Polen auch mit etzlichen seinen feinden, wie dann ihrer keis. M. unverborgen, beladen, hot zu schaffen, kunden nicht one merklichen schaden und verseumnus ihrer reiche lenger verzihen oder warten.“ Der Kaiser entschuldigte sein Ausbleiben mit dem Hinweis auf die nach dem Tode Ludwigs von Frankreich eingetretenen unerwarteten Verwicklungen im Westen und Süden. Trotzdem aber wolle er den Zug nach Wien ungesäumt antreten, nur müßte er vorher noch in Linz einen Landtag abhalten, um wegen geeigneter Maßregeln zur Niederwerfung des Bauernaufruhrs in Kärnten mit den Ständen zu beraten. Längstens am 2. Juli hoffe er in Wien zu sein und werde sich dann sofort mit den Königen wegen der geplanten Zusammenkunft ins Einvernehmen setzen[16]).

Mit diesem Bescheid reiste Balbus ab und kam am 19. Juni wieder nach Preßburg zurück, wo er am folgenden Tage vor den Königen und ihren Räten ausführlich über seine Mission berichtete. Angesichts der bestimmten Zusage des Kaisers fügte man sich in ein weiteres Zuwarten, obwohl die Situation in Preßburg mit jedem Tage unerquicklicher wurde. Am 29. April war durch eine große Feuerbrunst ein Dritteil der Stadt eingeäschert worden, wobei auch das Quartier des ungarischen Königs ein Raub der Flammen wurde. Die Herberge

[13]) Ferbers Tagebuch S. 128. Vgl. auch Liske S. 487.
[14]) Ferbers Tagebuch S. 129. [15]) Ferbers Tagebuch S. 132.
[16]) Ferbers Tagebuch S. 133 f.

des polnischen Königs hatte nur die aufopfernde Arbeit seines Gefolges vor dem gleichen Schicksal bewahrt. So fehlte es seitdem an geeigneten Unterkünften für die Kongreßmitglieder, und schon waren viele teils nach Ofen, teils nach Wien, nicht wenige auch in die nächsten Bäder gereist, um der Eintönigkeit des Preßburger Aufenthaltes zu entfliehen. Die Zurückgebliebenen harrten daher mit steigender Ungeduld auf das Erscheinen des Kaisers.

Der 2. Juli kam heran, aber noch wußte man in Wien nichts von der Ankunft Maximilians. Es verstrich eine weitere Woche. Endlich, am 10. Juli, meldete man aus Wien den Einzug des Monarchen. Da löste sich auch in Preßburg die schon unerträglich gewordene Spannung, und man hoffte nunmehr auf einen baldigen Anfang der Kongreßfeierlichkeiten. Über die Gründe, warum der Kaiser sein Kommen so lange hinausschob, ist viel geschrieben worden[17]). Neben den aus der schwierigen politischen Situation resultierenden Abhaltungsgründen hat man auch von einem Bestreben des Kaisers gesprochen, die beiden Könige von Ungarn und Polen durch das lange Wartenlassen seinen Wünschen gefügiger zu machen. Auch darauf wurde hingewiesen, daß die kurz vorher erfolgte Verlobung des Infanten Karl mit der Prinzessin Renata von Frankreich in unvorhergesehener Weise die Pläne Maximilians durchkreuzt habe, da er ja diesem Enkel die Prinzessin Anna von Ungarn zugedacht hatte. Mit ein Grund zur Hinausschiebung der Entrevue war vielleicht auch ein Fußleiden, das dem Kaiser noch in den ersten Julitagen viel Beschwerden verursachte[18]). Aber die Hauptursache für sein Zögern lag doch anderswo: es mangelte dem Kaiser an den nötigen Geldmitteln, um den Empfang der Jagellonenkönige mit dem entsprechenden Pomp in Szene setzen zu können, und Jakob Fugger, der stete Geldgeber der Habsburger, machte gerade jetzt Schwierigkeiten, die erforderliche Summe vorzustrecken, da ihm der Kaiser nicht die gewünschten Garantien bot. Von den zu Augsburg mit Fugger geführten Verhandlungen hing also eigentlich das Geschick des Kongresses ab, und wenn das Haus Fugger sich schließlich doch bereit fand, ein Darlehen von 54.000 Gulden zu gewähren[19]), so spielte dabei nicht am wenigsten die Erwägung eine Rolle, daß es mit Rücksicht auf den ausgedehnten Fuggerschen Bergwerksbetrieb in Oberungarn im Interesse des Hauses gelegen wäre, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn festigen zu helfen.

---

[17]) Liske S. 487; Ulmann Bd. II, S. 545 ff.

[18]) In einem für die Geschichte des Wiener Kongresses sehr interessanten Brief des Humanisten Caspar Ursinus Velius an Petreius Aperbach aus Linz, 4. Juli 1515 (Clm 4007, fol. 71v) heißt es über das zögernde Verhalten des Kaisers: „expectant etiamnum desyderatisime reges Pannonię, Sarmatię et Bohemię Caesarem. Ipse hic ob molestiam, quam ex crure patitur, hactenus substitit.“ Ähnlich berichtet auch Richard Bartholinus in seinem „Odeporicon) (Wien, H. Vietor 1515) auf fol. Jiii: „Tertio Idus Julii Caesar Lynzo, cum pedibus laboraret, rheda vectus Laureacum, ut inde Viennam peteret, discessit.“ Vgl. auch Ulmann Bd. II, S. 548.

[19]) Studien zur Fugger-Geschichte, hrsg. v. Max Jansen, Heft 3: Jacob Fugger der Reiche (Leipzig 1910) S. 228; vgl. auch Max Jansen, Jacob Fugger und der Wiener Kongreß 1515, in: Festgabe für Hermann Grauert (Freiburg i. Br. 1910).

Das Eintreffen des Kaisers in Wien rückte die bis dahin ungelöste Frage, wo eigentlich die Dreimonarchenzusammenkunft stattfinden sollte, wieder in den Vordergrund.

Da das vom Brande arg mitgenommene Preßburg zur Aufnahme einer so großen und ansehnlichen Versammlung nicht geeignet war, kam man überein, die erste Begegnung der drei Herrscher auf freiem Felde in der Nähe des Dorfes Trautmannsdorf unweit von Bruck an der Leitha vor sich gehen zu lassen, um dann vereint in Wien einzuziehen.

Nachdem der Kaiser dies am 11. Juli mit der ungarisch-polnischen Gesandtschaft, die ihn in Wien erwartete, abgemacht hatte, sandte er am 13. Erzbischof Christoph von Bremen, Markgraf Kasimir von Brandenburg, Herrn Wilhelm von Rogendorf und Dr. Cuspinian dem König Wladislaw entgegen, der mit seinen Kindern von Preßburg aufgebrochen und bereits im Schloß Kitsee an der Donau eingetroffen war. Sie sollten ihn im Namen des Kaisers feierlich begrüßen und ihm die offizielle Einladung nach Wien überbringen[20]). Gleichzeitig war auch an König Sigismund eine aus vier Herren bestehende kaiserliche Gesandtschaft abgegangen, die dem König die kaiserlichen Grüße und die Aufforderung nach Wien zu kommen, in Hainburg entbot[21]).

In der Nacht vom 15. auf den 16. Juli begab sich Cuspinian allein im Auftrage Maximilians zum ungarischen König, der unterdessen bis Bruck an der Leitha weitergezogen war, und teilte ihm die bis ins Detail ausgearbeiteten kaiserlichen Dispositionen für die erste Begegnung auf dem sogenannten Hartfelde mit; ebenso unterrichtete er auf Weisung des Kardinals von Gurk noch in derselben Nacht auch den König von Polen von den Anordnungen des Kaisers[22]).

Am Mittag des 16. Juli fand dann die aufs sorgfältigste vorbereitete Zusammenkunft der drei Monarchen statt. Maximilian empfing, in einer Sänfte sitzend und von etwa anderthalb Tausend gewappneten Reitern umgeben, zuerst die beiden Königskinder, sodann den König Wladislaw, der gleichfalls in einer Pferdesänfte einhergetragen wurde, während der polnische König hoch zu Roß erschien. Die gegenseitige Begrüßung war herzlich und ließ einen günstigen Ausgang der Endbesprechungen erhoffen; aber trotzdem trat ein Augenblick ein, der um eine Haaresbreite alles zum Scheitern gebracht hätte. Denn als der Kaiser durch den Kardinal Lang seine Aufforderung, mit ihm gemeinsam nach Wien zu ziehen, wiederholen ließ, wurde von ungarischer Seite das Bedenken geäußert, ob es geraten erscheine, sich so schutzlos dem Kaiser in die Hände zu geben, und der Kardinal von Gran riet dem König Wladislaw, er möge doch lieber darauf bestehen, daß die Verhandlungen an Ort und Stelle im Zeltlager zu Ende gebracht würden. Da rettete der König von Polen die Situation, indem er unerschrocken erklärte: was ihn anbelange, so trüge er keinen Zweifel, die kaiserliche Majestät würde sich in diesem Falle

[20]) Tagebuch Cuspinians S. 313. [21]) Ferbers Tagebuch S. 139.

[22]) Diarium p. 501 (15. Juli): „Nocte fere media venit Cuspinianus ad Regem Hungariae a Caesare missus, qui dabat ordinem conveniendi, ne fieret confusio ... Et reversus iussus est a Cardinale Gurcense ire ad Regem Poloniae, ut idem ei narraret."

so zu verhalten wissen, wie es einem frommen Fürsten anstehe; man könne daher die Einladung des Kaisers unbesorgt annehmen[23]). Das Beispiel Sigismunds war ausschlaggebend, und Gurk empfing die Zusicherung, die beiden Könige wären bereit, sich mit dem Kaiser nach Wien zu begeben.

Dienstag, den 17. Juli, erfolgte unter Entfaltung großen Prunks der feierliche Einzug der Monarchen und ihres Gefolges in Wien. Die Bevölkerung, voran die gesamte Geistlichkeit, bereitete den Fürstlichkeiten einen glänzenden Empfang, der nur durch den anhaltenden Regen stark beeinträchtigt wurde. Aber dafür herrschte während der folgenden Tage eine um so ungetrübtere Festesstimmung. Lustbarkeiten aller Art, Turniere, Gastmähler, Theateraufführungen und Ballfeste wechselten in bunter Reihenfolge, und es gab für die fremden Gäste wie für die Einheimischen des Sehenswerten und der Unterhaltungen mehr als genug. Auch die Wiener Universität beteiligte sich an den Feierlichkeiten, indem sie durch einzelne Mitglieder an die hervorragendsten Persönlichkeiten des Kongresses lateinische Begrüßungsansprachen richten ließ. Über nicht weniger als 22 geistliche und weltliche Würdenträger ergoß sich dieser Strom von Rhetorik, und als diese Reden später gesammelt und in Druck gelegt wurden, ergaben sie ein ganz stattliches Buch[24]).

Neben diesem rein äußerlichen Schaugepränge wurde aber der eigentliche Zweck des Kongresses nicht vernachlässigt, und schon am 19. Juli fand in der Hofburg eine Konferenz der drei Souveräne und ihrer Räte statt, bei welcher der Kaiser über eine Stunde lang sprach[25]).

Am folgenden Tag wurden die Verhandlungen fortgesetzt[26]) und fanden, soweit es das Eheprojekt betraf, ihren Abschluß in der am 22. Juli im St. Stephansdom vollzogenen Doppelvermählung, bei welcher dem jungen König Ludwig die Erzherzogin Maria, dem Kaiser Maximilian aber als Vertreter eines seiner Enkel die Prinzessin Anna als Gattin angetraut wurde. Der Kaiser hatte sich dabei verpflichten müssen, daß, falls nicht binnen Jahresfrist einer seiner Enkel der Prinzessin die Hand reiche, er selbst sich mit der Prinzessin vermählen würde. Der wirkliche Ehevollzug sollte jedoch in beiden Fällen erst dann eintreten, wenn die damals ja noch sehr jugendlichen Nupturienten das zur Eheschließung erforderliche Alter erreicht hätten. Der Kaiser wurde noch vor Ablauf des Jahrestermins von der für ihn gewiß sehr lästigen Verpflichtung dadurch entbunden, daß Erzherzog Ferdinand am 24. März 1516 in die Verbindung mit der ungarischen Königstochter einwilligte. Der Ver-

[23]) Vgl. den ausführlichen Bericht über die Monarchenbegegnung auf dem Hartfelde in Ferbers Tagebuch S. 139 f. und Cuspinians Darstellung in seinem Diarium (p. 504), wo Sigismunds Worte etwas anders wiedergegeben sind.

[24]) Vgl. Denis, Buchdruckergeschicht S. 145, und Aschbach S. 135.

[25]) Tagebuch S. 313.

[26]) Am 20. Juli 1515 wurde jene famose Urkunde ausgestellt, in welcher Prinz Ludwig von Ungarn vom Kaiser als Adoptivsohn angenommen und zum Generalreichsvikar ernannt wurde. Vgl. Ulmann Bd. II, S. 550. Ein Abdruck dieser Urkunde bei Pray, Epistolae procerum regni Hungariae I (Wien 1805) n. 49 p. 49 ff. Auf B. Strigels Gemälde „Familie Kaiser Maximilians" (Vgl. Tafel S. 200) wurde diese Adoptierung sinnfällig zum Ausdruck gebracht. Vgl. meine Abhandlung „B. Strigel in Wien", in: Kunst und Kunsthandwerk Jg. XIX (1916) S. 288.

mählungsakt wurde am 24. Juli 1516 in Wien unterzeichnet, doch fand die eigentliche Hochzeit erst am 26. Mai 1521 in Linz statt. Im Dezember desselben Jahres wurde auch Erzherzogin Maria des jungen Ungarnkönigs Gemahlin[27]).

Am selben 22. Juli 1515, an welchem dem auf diplomatischem Wege zustande gekommenen Eheabkommen die kirchliche Weihe erteilt wurde, sind auch alle übrigen auf der Tagesordnung stehenden Fragen zu endlichem Abschluß gebracht worden. Der Gewinn, den das Haus Habsburg aus der verwandtschaftlichen Verbindung mit der ungarischen Königsfamilie erhoffen konnte, war ein so außerordentlich großer, daß daneben selbst die noch bis vor kurzem so zähe verteidigten Interessen in der Ordensfrage in den Hintergrund traten, und der Kaiser nun um so mehr geneigt war, den Orden Polen gegenüber preiszugeben, als er sich Sigismund für dessen tätige Mithilfe am Zustandekommen des Kongresses und der Doppelheirat besonders verpflichtet fühlte. So wurde also der Orden fallengelassen, und Maximilian gab die schriftliche Zusicherung ab, er werde sich dafür verwenden, daß die polnischen Forderungen seitens des Ordens anerkannt würden. Ebenso erlangte Sigismund in der russischen Frage vom Kaiser das wichtige Zugeständnis, er werde den Moskowitern fürderhin in keiner Weise gegen Polen Vorschub leisten.

Am 28. Juli, dem letzten Tag des Kongresses, erfolgte die Unterfertigung und Besiegelung der zwischen den Monarchen abgeschlossenen Verträge. Am Abend dieses Tages nach dem Souper versammelten sich sämtliche Fürstlichkeiten mit ihrem Gefolge in einem großen Saal der kaiserlichen Burg, woselbst ihnen der Kaiser zunächst einen freundlichen Willkommensgruß bot, um sodann die Mitteilung zu machen, er werde nunmehr den Wortlaut der während des Kongresses aus gemeinsamer Beratung erwachsenen Friedens- und Freundschaftspakte zur Verlesung bringen lassen. Auf einen Wink Maximilians trat hierauf Cuspinian mit einer tiefen Verbeugung vor die erlauchte Versammlung und verkündete mit erhobener Stimme zuerst in lateinischer, dann in deutscher Sprache den Inhalt der von den drei Herrschern eingegangenen urkundlichen Verpflichtungen[28]).

Damit war das Ende des Kongresses herangekommen.

Am 29. Juli reiste der Kaiser nach Wiener Neustadt, zwei Tage später folgten ihm die Könige von Ungarn und Polen nach, um als seine Gäste an einer großen Jagd teilzunehmen, die ihnen zu Ehren in den umliegenden Forsten veranstaltet wurden. Cuspinian begab sich am 31. Juli gleichfalls nach Wiener Neustadt, nachdem er tags zuvor den polnischen und ungarischen

[27]) Ulmann Bd. II, S. 551 ff.

[28]) Diarium p. 510 (28. Juli): „de nocte post coenam, hora pene septima, conveniunt Reges Caesarem . . . et postquam tribus sellis locati erant, in quarum medio Caesar, in latere Ludovicus, post duo cardinales, dehinc caeteri principes et consiliarii residebant, Caesar, ut est humanissimus, alloquutus Reges suavissimis sermonibus, tandem iussit Cuspinianum pronuntiare, quod decrevisset. Cuspinianus debita inclinatione flexus ad latus Regum stans alta voce, Latina et Germanica lingua, ut ab omnibus intelligeretur, in hanc formam proclamavit cunctis bene audientibus . . .“ Über den Inhalt der Verträge selbst vgl. die gute Zusammenstellung bei Liske S. 489 ff.

Herren die zum Teil sehr kostbaren Geschenke überbracht hatte, die ihnen vom Kaiser in seiner bekannten munifizenten Art gewidmet worden waren[29]).

Am 2. August verabschiedete sich der Kaiser von seinen Gästen und fuhr nach Linz. König Wladislaw und sein Sohn begaben sich am 3. August nach Ofen zurück, während Sigismund erst am 6. nach Krakau abreisen konnte, da die Donau durch Regengüsse so angeschwollen war, daß ein Passieren früher nicht möglich erschien. Die beiden Prinzessinnen Maria und Anna verblieben in Wien, um daselbst die Erziehung zu empfangen, die ihrer künftigen Stellung angemessen war.

Cuspinian ist den ganzen übrigen Teil des Jahres in Wien geblieben und hat die unmittelbar auf den Kongreß folgende Zeit dazu benützt, um unter dem frischen Eindruck der soeben miterlebten Ereignisse, deren Tragweite und wahrhaft welthistorische Bedeutung er wie kein zweiter ermessen konnte, eine anschauliche und lebendige Schilderung des Kongresses zu liefern. Seine damals vielgelesene Schrift „CONGRESSVS AC CELEBERRIMI CONVEN- ‖ TVS CAESARIS MAX. ET TRIVM REGVM ‖ HVNGARIAE, BOEMIAE, ET POLONIAE. ‖ In VIENna Panoniae menſe IVLIO. Anno/M.D.XV. facti, breuis ac veriſsi- ‖ ma deſcriptio“[30]) ist gleichsam das Memoirenwerk eines Staatsmannes, der nach glücklicher Bewältigung der ihm gestellten großen Aufgaben in der Stille des Privatlebens darangeht, der Nachwelt ein Bild der bedeutsamen Zeit, in der er gewirkt, zu entwerfen. Man hat Cuspinian vielfach den Vorwurf gemacht, daß er bei seiner Darstellung des Kongresses und dessen Vorgeschichte zu sehr an der Oberfläche der Dinge haften blieb und auf den Inhalt der gepflogenen Unterhandlungen, also gerade auf dasjenige, was den Historiker heute am meisten interessieren würde, kaum eingegangen ist. Aber man muß bedenken, daß dieses „Diarium“, wie man die Schrift später kurz nannte, für breitere Kreise berechnet war und Cuspinian daher dem Geschmack der Zeit Rechnung tragen mußte, der vor allem am Äußerlichen, Prunkhaften, Sinnenfälligen hing. Daneben aber darf man auch nicht vergessen, daß vieles, was beim Kongreß verhandelt wurde, das Ergebnis geheimer diplomatischer Beratungen war, von denen das große Publikum kein Sterbenswörtchen erfahren sollte. Daher war Cuspinian bei Abfassung seines Diariums gerade über die wichtigsten Punkte zur strengsten Diskretion verpflichtet[31]).

[29]) Diarium p. 510: „Trigesima Julii Cuspinianus munera Caesarea, quae pridem Caesar ordinaverat, ex manibus thesaurarii domini Jacobi Villinger acceperat, Regis utriusque consiliariis detulit, quae plurima ac praeciosa erant, ac singulis, ut iussus erat, distribuit.“

[30]) Vgl. Tafel S. 96. Den Titel „Diarium“ führt dieses Werk nach der Überschrift auf fol. 3, die den eigentlichen Text einleitet und mit den Worten beginnt: „Diarium Joãnis Cuspiniani prefect. Vrbis Viennen. De congressu ...“ Im selben Jahre erschien eine deutsche Übersetzung des Diariums unter dem Titel: „Der namhaftigen Kay. Mta. vnd dreyer kunigen zu Hungern Beham vnd Poln zamenkumung vnd Versamlung so zu Wienn in dem Heymonat: nach Christi Gepurd M.D.XV. jahr geschehen ain kurtze vnd warhafte erzelung vnd erklarung.“

[31]) Eine ähnliche Beschreibung des Kongresses bietet auch das bei Joh. Winterburger in Wien herausgegebene Büchlein „Die Verainigung Kay. Maiestat mit / den Künigen von Hungern vñ / Behemen“. Vgl. Langer-Dolch S. 89, Nr. 89.

Immerhin aber ist uns das Diarium eine wichtige Quelle für die Geschichte der Dreimonarchenzusammenkunft im Jahre 1515 und auch für den Biographen Cuspinians nicht ohne Bedeutung. Besaß doch Cuspinian als echter Humanist ein nicht geringes Selbstgefühl und ermangelte daher nicht, im Diarium bei passender Gelegenheit auch die eigene Persönlichkeit hervortreten zu lassen. Er führte sich dabei in der dritten Person handelnd ein, worin er sich vielleicht die analoge Darstellungsweise Caesars in seinem Bellum Gallicum zum Muster nahm.

Mit dem Jahre 1515 war Cuspinians diplomatische Tätigkeit übrigens keineswegs beschlossen. Er ist auch nachher noch sowohl von Kaiser Maximilian als auch später von Karl V. und Ferdinand I. als Gesandter verwendet worden. Aber das Jahr 1515 bezeichnet doch insofern einen wichtigen Abschnitt in seiner diplomatischen Wirksamkeit, als damals jene Angelegenheit, der er durch volle fünf Jahre seine besten Kräfte gewidmet hatte, das habsburgisch-jagellonische Heiratsprojekt, nicht zuletzt durch seine Bemühungen zu endgültigem, glücklichem Abschluß gelangt ist.

Es war notwendig, die Missionen Cuspinians in Ungarn von 1510 bis 1515 im Zusammenhang darzustellen und seine nicht unbedeutende literarische Tätigkeit während dieses Zeitraumes unberücksichtigt zu lassen, da sonst jegliche Übersicht über den zum Teil recht komplizierten Verlauf der Verhandlungen mit Ungarn und Polen verlorengegangen wäre.

Im folgenden Kapitel, das sich wieder dem gelehrten „Humanisten“ zuwendet, soll das Versäumte nachgeholt werden.

V. IM DIENSTE DER WISSENSCHAFT (1510—1515)

In der nachdenklichen, mit allerlei philosophischen Betrachtungen ausgefüllten Epistel, mit welcher Cuspinian am 20. August 1515 dem kaiserlichen Schatzmeister Jakob Villinger sein Buch über den Wiener Kongreß zueignete[1]), kommt er unter anderem auch auf den Nachruhm zu sprechen und legt dabei das Geständnis ab, er sei mit Plutarch der Ansicht, daß ein Leben nur dann lebenswert sei, wenn eine Kunde davon an die Nachwelt gelange[2]). Andernfalls sei ein solches Leben dem Nichtsein, dem Tode gleichzusetzen. Daher sei auch er jederzeit bestrebt gewesen, durch dauernde Denkmäler das Gedächtnis seines Lebens und Wirkens den nachfolgenden Generationen zu überliefern. Und wirklich hat er von dem Gesichtspunkt aus, daß der Nachruhm etwas unbedingt Erstrebenswertes sei, sein ganzes Leben lang bei allem, was er unternahm, immer gewissermaßen „sub specie aeternitatis" gehandelt, und vielleicht erklärt sich aus diesem Umstand der tiefe und würdevolle Ernst, dessen er sich bei allen seinen Handlungen befleißigte. Unter den Denkmälern, die von seinem Schaffen zeugen sollten, verstand Cuspinian gewiß vor allem seine Werke. Aber er hat zu seinen Lebzeiten auch noch in anderer Weise dafür Sorge getragen, daß sein Name nicht der Vergessenheit anheimfalle, indem er sich eines Mittels bediente, das ihm als Humanisten, der ganz in den Anschauungen der Antike lebte, besonders naheliegen mußte: nämlich der in Stein gemeißelten Inschrift.

Wir besitzen in Wien noch einige solche Inschrifttafeln, die Cuspinian zu besonderen Anlässen in seinem Hause und anderwärts anbringen ließ; von anderen, die im Original verlorengegangen sind, ist uns wenigstens der Wortlaut überliefert. Drei dieser Gedenksteine befanden sich bis zum Jahre 1911 im Hause Wien I, Singerstraße 10, das an der Stelle des ehemaligen Cuspinianschen Wohnhauses „Zum steinernen Rössel" stand und etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut wurde. Sie waren dort im Hofe in beträchtlicher Höhe in die Mauer eingelassen und ihr Wortlaut wurde schon 1768 vom Jesuiten Leopold Fischer in seiner „Brevis notitia urbis Vindobonae"[3])

[1]) Briefwechsel Nr. 32, S. 68 ff.

[2]) Einen ähnlichen Gedanken vertritt auch Kaiser Maximilian I. im Weisskunig: „Wenn ain mensch stirbt, so volgen ime nichts nach, dann seine werckh. Wer ime in seinem leben kain gedächtnus macht, der hat nach seinem todt kain gedächtnus und desselben menschen wirdt mit dem glockendon vergessen."

[3]) Tom II, p. 57. Aus der Beschreibung Fischers geht hervor, daß er die Tafeln schon 1768 in derselben Situation fand, in der sie bis 1911 zu sehen waren. Er sagt nämlich, um zu beweisen, daß Wien die erste Gelehrtenakademie in Deutschland besaß: „Rem omnem tres lapides muro inserti in area Domus Cuspinianae, nunc ad Saxeum equulum, in vico Cantorum elucidabunt. Primus sic habet: (folgt die Hausbauinschrift). Secundus lapis, grandior, succo plenum elogium praedicto Monarchae scribit paucis his verbis: (folgt die Maximilianinschrift). Tertius lapis minor, quantum oculis consequi licuit, sic loquitur: (folgt die Mitgliederliste der Donaugesellschaft).

publiziert. Als dieses Haus im Winter 1911/12 demoliert wurde, sind die drei Tafeln von den Besitzern veräußert worden und gingen an den bekannten Wiener Sammler Dr. Albert Figdor über, der sie im Jahre 1913 dem Museum der Stadt Wien überließ. Die interessanteste und wahrscheinlich auch die älteste der drei Inschriften ist diejenige, welche Cuspinian dem Andenken an die gelehrte Donaugesellschaft widmete (vgl. Tafel S. 112). Sie war im Hofe des Hauses an der rechten Mauerseite angebracht und lautet nach Auflösung der zahlreichen Kontigierungen und Abkürzungen, durch welche die Inschrift ein möglichst antikes Aussehen bekommen sollte, folgendermaßen:

CVSPINIANVS · SODALITATI · LITERARIAE · DANVBIANAE
VIRIS · ERVDITISSIMIS · IN · MEMORIAM · SEMPITERNAM · FIERI · FECIT ·
JOAN · GRACCVS · PIERIVS · JOAN · CVSPINIANVS · JOAN · STABIVS
CONRADVS · CELTIS · THEODORICVS · VLSENIVS · ANDREAS · STIBORIVS
GABRIEL · EVBOLIVS · GUILHELMVS · POLYMNIVS · JOANNES · BVRGRIVS
LADISLAVS · SVNTHEIMIVS · STEPHANVS · ROSINVS · HENRICVS · EVTYCVS
MVSAE · NOVEM · CARITES · TRIS

Ehe wir der Frage, wann Cuspinian diesen Denkstein setzen ließ, nähertreten, müssen wir versuchen, darüber Klarheit zu gewinnen, nach welchem Prinzip die in der Inschrift enthaltene Mitgliederliste zusammengestellt ist. Repräsentiert sie wirklich ein Verzeichnis aller Mitglieder oder bietet sie eine Auslese, etwa nur die Elite der gelehrten Vereinigung? Die erste Frage müssen wir mit „nein" beantworten, denn die Gedichtsammlung „Episodia sodalitatis litterariae Danubianae" vom Jahre 1497, die älteste Publikation der Donaugesellschaft, enthält 18 Mitgliedernamen, von denen sich bloß fünf mit den auf dem Gedenkstein angegebenen decken. Was aber die zweite Möglichkeit betrifft, so muß es auffallen, daß Männer wie Johann Fuchsmagen, Thomas Resch oder der Olmützer Propst Augustin Käsembrot nicht unter den in der Inschrift verzeichneten Sodalen figurieren, obwohl sie uns als namhafte Mitglieder der Vereinigung bekannt sind. Im Jahre 1497 z. B. hat Celtis seine Apuleius-Ausgabe dem Johannes Fuchsmagen und Johannes Gracchus Pierius als den „Sodalitatis litterariae Danubianae principibus" dediziert. Krachenbergers Name steht nun allerdings, und zwar an erster Stelle, auf dem Gedenkstein, aber der Fuchsmagens fehlt. Und Augustin Käsembrot, der schon 1497 unter den Mitgliedern der Donaugesellschaft erscheint[4]), hat noch im Jahre 1508 der Wiener Sodalität eine prachtvolle, mit antiken Münzen besetzte Goldschale zum Geschenk gemacht, die nach mannigfachen Wanderungen schließlich ihren Weg ins Dresdener „Grüne Gewölbe" fand[5]). Aber trotz dieser Munifizenz, die ein Beweis für die engen Beziehungen des Propstes zur Donaugesellschaft war, wurde sein Name doch in der Gedenkinschrift übergangen.

[4]) Aschbach Bd. II, S. 422.

[5]) Eine eingehende Beschreibung der berühmten Patera des Augustinus gibt Karl Wotke in seinem Aufsatz „Augustinus Olomucensis" in der Zeitschrift des Deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens Jg. II (1898) S. 64 f. Am Rande der Unterseite trägt die Schale eine Inschrift, aus welcher man auf ihre Zueignung an die Donaugesellschaft schließt, obwohl die Widmung dies nicht ausdrücklich besagt und sich auch auf eine andere Gelehrtengesellschaft beziehen könnte. Doch hat die Zuweisung an die

Man könnte nun einwenden, Fuchsmagen und Propst Augustin seien deshalb nicht berücksichtigt worden, weil sie nicht zu den regelmäßigen Besuchern des Contuberniums im Hause Cuspinians gehörten. Denn Fuchsmagen weilte, obwohl er ein eigenes Haus in Wien besaß[6]), als Rat der damals noch in Linz stationierten niederösterreichischen Regierung vielfach außerhalb Wiens, und der mährische Propst kam ja überhaupt nur als Gast aus seiner Olmützer Residenz in die Donaustadt, war zudem auch als Geheimschreiber des ungarischen Königs oft dauernd in Ofen beschäftigt. Und ähnliches gilt auch von den meisten anderen Sodalen, die Celtis im Jahre 1497 in den „Episodien" begrüßten. Demgegenüber muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß auch von den auf der Gedenktafel vertretenen Sodalen nicht alle ihren ständigen Wohnsitz in Wien hatten. So lebte der Friese Dietrich Ulsenius eigentlich in Nürnberg und kam höchstens als kaiserlicher Leibarzt[7]) ans Hoflager nach Linz[8]), aber kaum nach Wien. Ebenso kann sich der Jurist Henricus Eutychus (Heinrich Geratwol aus Nürnberg) nur zeitweilig in Wien aufgehalten haben. Er ist im Jahre 1500 als Magister Heinricus Euticus in der Wiener rheinischen Matrikel (fol. 207^{v}) eingetragen, hat also in Wien studiert, ist aber schon 1504 als in Bamberg ansässig nachweisbar[9]). Wir sehen also: für die Aufnahme in die Mitgliederliste ist weder der Wohnsitz maßgebend gewesen, noch vereinigt sie wirklich alle Namen, die der Donaugesellschaft Glanz und Ansehen gaben. Welches war also das entscheidende Moment bei der Aufstellung der Namenliste? Vielleicht gibt uns die am Schluß der Inschrift durch die neun Musen und drei Charitinnen symbolisierte Zwölfzahl einen Fingerzeig. Wir haben schon erwähnt, daß Celtis bei der Gründung der Sodalitäten in Deutschland vor allem die römische Akademie des Pomponius

Donaugesellschaft die größte Wahrscheinlichkeit für sich, wie noch an anderer Stelle (S. 98 f.) näher ausgeführt werden soll. Die Inschrift auf der Patera lautet: PHOEBIGENOM SACRATA COHORS ET MYSTICVS ORDO / HAC PATERA BACCHI MVNERA LARGA FERANT / PROCVL HINC PROCVL ESTE PROPHANI. Am Boden der Unterseite aber liest man: AVG. OLOM. / SIBI / ET GRATAE / POSTERITATI / MDVIII. Den Ausdruck „mysticus ordo" verwendete Augustin auch in einem seinem Olmützer Bischofskatalog beigegebenen Dekastichon. Eine ähnliche goldene „Patera" mit dem Kopf Johannes des Täufers und mit „numismatibus theorematibusque Caesarum distinctam" versprach Käsembrot unter den Iden des August 1513 auch dem Breslauer Domkapitel, doch konnte er dieses Versprechen nicht einhalten, da er schon am 3. November 1513 starb. Vgl. Bauch in der Zeitschrift des Deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens Jg. VIII (1904) S. 130 Anm. 1.

[6]) In der Seilergasse 12; vgl. Berichte und Mitteilungen des Wiener Altertumsvereines Bd. VIII, S. CXXVI, und Bd. XXXVIII, S. 9. Siehe auch Austria. Österreichischer Universal-Kalender Jg. 1859, S. 37: Grundbuchsauszug des Magistrats von Wien über die Häuser mit streitiger Zugehörigkeit (1546). Nr. 49: Doctor Fuxmagn Hauß in der Saillergassen. Jetzt (1546) Oswaldt Schlesingers Erben, vormals Hanns Eybenstockh.

[7]) In den „Complurium eruditorum uatum carmina ad magnificum uirum D. Blasium Holcelium" (Augsburg 1518) nennt sich Ulsenius „Theodoricus Ulsenius Phrisius, Caesareae Maiestatis Physicus et poeta". Vgl. über ihn Bernhard Hartmann, Konrad Celtis in Nürnberg (1889) S. 15 ff.

[8]) In dem am 1. März 1501 vor dem Kaiser in Linz aufgeführten „Ludus Dianae" des Celtis wirkte auch Ulsenius mit. Vgl. Bauch, Reception S. 121 Anm. 1.

[9]) Vgl. Bauch, Reception S. 77.

Laetus und die florentinische Akademie des Marsilius Ficinus als Vorbilder vor Augen hatte. Beide Akademien, namentlich die römische, deren Mitglieder lange Zeit von der päpstlichen Regierung verfolgt wurden, waren Geheimgesellschaften, bei denen wie bei den Freimaurerlogen symbolische Elemente, Zahlenmystik u. dgl. eine große Rolle spielten. Etwas Ähnliches mag auch bei der Sodalitas Danubiana der Fall gewesen sein. Auch hier wird man im internen Kreis versucht haben, in gewissen Zeremonien und Förmlichkeiten das geheimnisvolle symbolistische Tun der Italiener zu kopieren, und es ist gewiß bezeichnend, daß Propst Augustin in der Inschrift seiner Patera die Wiener Sodalen als „Phoebigenom sacrata cohors[10]) et mysticus ordo" bezeichnet. Darum wird man in der Zwölfzahl der Mitglieder, die der Summe der neun Musen und drei Grazien entspricht, einen tieferen Sinn suchen müssen und sie vielleicht als die zwölf ordentlichen Mitglieder zu betrachten haben, während die Reihenfolge ihrer Namen mehr ihrer sozialen Stellung oder ihrer Rangordnung im Rahmen der Vereinigung angepaßt zu sein scheint. An erster Stelle steht der kaiserliche Rat Krachenberger als Präses, ihm folgt Cuspinian, der als landesfürstlicher Universitätssuperintendent gleichfalls einen Ehrenplatz beanspruchen konnte. An dritter Stelle wird der Hofhistoriograph Stabius, erst an vierter Celtis genannt, dem als dem Gründer der Sodalitas eigentlich der Vorrang vor allen anderen gebührt hätte. Die Reihe schließt dann mit Eutychus als dem jüngsten der Sodalen. Welchen Zeitpunkt wählte man nun für die Zusammenstellung der Mitgliederliste und wann wurde der Gedenkstein gesetzt?

Zur Lösung der ersten Frage führt vielleicht der Umstand, daß wir auf der Tafel vergebens den Namen des Wiener Arztes Dr. Bartholomaeus Stäber (Scipio) suchen, der schon 1497 als Sodale erwähnt wird und als einer der Bahnbrecher des Humanismus in Wien gelten konnte. Auch Cuspinian stand er nahe, wie wir aus dessen Tagebuch wissen[11]). Da er bereits am 14. Jänner 1506 starb, gewinnen wir damit einen terminus a quo. Andrerseits aber hörte die Sodalität bald nach dem Tode des Celtis (4. Februar 1508) in ihrer ursprünglichen Gestalt zu bestehen auf, so daß man also sagen kann: die Gedenktafel repräsentiert den Mitgliederstand der Donaugesellschaft in ihrer letzten Zeit, also etwa in den Jahren 1506 bis 1508.

Daß die Anfertigung der Tafel in diesen Zeitraum fiel, ist nicht anzunehmen, dagegen könnte wohl der Tod des Celtis und die bald darauf erfolgte Auflösung der Akademie in Cuspinian und seinen Freunden den Wunsch wachgerufen haben, das Andenken an die Wirksamkeit der Sodalität auch bei kommenden Geschlechtern lebendig zu erhalten, und diesem Zweck entsprach ja am besten die Anbringung eines Gedenksteines, der wahrscheinlich erst beim Neubau des Cuspinianschen Wohnhauses im Jahre 1510 enthüllt wurde.

[10]) Auch Pomponius Laetus bezeichnet seine Akademie zuweilen als „docta cohors". Vgl. Ludwig Keller, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance (Berlin 1911) S. 11.

[11]) Zum 4. Februar 1505 schreibt Cuspinian in sein Tagebuch (S. 295): „In periculo vite constitutus cum domino Steber in pravo itinere de Znoym ratione maximi turbinis et nivis et frigoris." Über Stäber vgl. Aschbach S. 354 und Bauch, Reception passim.

Die zweite der drei Inschriften, die etwas kleiner ist als die soeben besprochene und auf der linken Mauerseite eingelassen war, hat folgenden Wortlaut (vgl. Tafel S. 112):

JOHAN: CVSPINIAN9: FRANCVS
ORIEN: PREFECTVS: GIMNASII:
VIENE: SIBI: ANNAEQ. CON: AC
LIBERIS: CHARISS: GRATÆQ. POS
TERITATI · HANC · DOMVM · EXTRVE
BAT: AN: M·D·X· MAXI: IMPE:

Als „Francus orientalis“ (Ostfranke) bezeichnet sich Cuspinian hier wie auch in späteren Inschriften, um seine Herkunft aus dem Frankenland, an dem er mit großer Liebe hing, zu betonen. Den Titel „Praefectus gymnasii Viennensis“ legte er sich in seiner Eigenschaft als Superintendent der Wiener Universität bei. Das Haus, das Cuspinian der Inschrift zufolge sich, seiner Gattin Anna und seinen Kindern im Jahre 1510 erbaute, ist zweifellos mit dem Hause Singerstraße 10 identisch, obwohl der Kaufbrief hierfür erst am 20. September 1515[12]) ausgestellt wurde.

Die dritte Inschrift, die in der Mitte zwischen den beiden vorgenannten Tafeln angebracht war und sie an Größe übertrifft, enthält einen Lobspruch auf Kaiser Maximilian, dem Cuspinian zeitlebens in größter Verehrung zugetan war. Sie lautet wie folgt (vgl. Tafel S. 112):

IMP · CAES · AVG · MAXIMILIANVS · FRIDERICI
· III · F · ARCHIDVX · AVSTRIAE LITTERATAS LRAS
VIENNĀ INVEXIT · GYMNASIV̄ VIRIS ILLUST'B ·
EXORNAVIT IMPERATORIAS LEGES ADDVX ∸
IT · BARBARIEM · E · GERMANIA SVSTVLIT ·
AC MILITAREM DISCIPLINAM
GERMANOS DOCVIT.

Auch bei dieser Tafel muß es zweifelhaft erscheinen, wann sie von Cuspinian gestiftet wurde. Man möchte zunächst vermuten, der Anlaß hierzu sei der Tod des Kaisers gewesen. Allein wir wissen durch Philipp Gundel, daß Cuspinian im Jahre 1519 eine andere, heute verschollene, viel ausführlichere Gedächtnisinschrift für den Kaiser in seinem Hause anbrachte[13]). Somit dürfte die dritte Tafel entweder 1510, wie die erste und zweite, oder erst 1515 anläßlich des Wiener Kongresses zur Verherrlichung des Kaisers angefertigt worden sein.

Eine andere Inschrift aus dem Jahre 1510 ist die von Cuspinian verfaßte Grabinschrift für den am 15. August 1510 in Wien gestorbenen jungen Schweizer Humanisten Arbogast Strub aus Glarus[14]). Der Verstorbene er-

[12]) D. C. n. 7, p. 17. Vgl. Geschichte der Stadt Wien IV (1911) S. 296.
[13]) D. C. n. 68, p. 85f.
[14]) Geboren zu Glarus am 21. Juli 1483. Vgl. über ihn Werner Näf, Vadian und seine Stadt St. Gallen Bd. I (St. Gallen 1944) S. 187 f. In der rheinischen Matrikel der Wiener Universität ist er im Jahre 1501 (fol. 210v) am St. Tiburtius- und Valerianstag unter

freute sich in Wien außerordentlicher Beliebtheit, wie es die kleine Schrift beweist, die seine Freunde im Frühjahr 1511 zugleich mit zwei unveröffentlichten Reden Strubs herausgaben. Das Werkchen trägt den Titel: „ARBOGASTI STSUB(sic) GLARONESII ORA/[tiones] quas dum in humanis fuit habuit: de / [inde non nulla mortuo ab doctis uiris eulo /] gia / Epitaphiaqȝ pie posita.“ Aus einem darin auf fol. 15v abgedruckten Brief des Petreius Aperbach an Joachim Vadian (Olmütz, 31. August 1510) erfahren wir einiges über die wissenschaftlichen Pläne des Dahingeschiedenen[15]). Daß ein mit derartigen Arbeiten beschäftigter junger Gelehrter Cuspinian, der sich damals mit ähnlichen Plänen trug, sympathisch sein mußte, ist leicht begreiflich, und eine Äußerung Vadians bestätigt das auch. In seiner im gleichen Büchlein (fol. 16) veröffentlichten Epistel an P. Aperbach gibt Vadian der Hoffnung Ausdruck, man werde dem Arbogast Strub ein würdiges literarisches Denkmal setzen, und versichert dabei: „Es wird zweifellos Cuspinianus schreiben, und Camers wird schreiben, die Du ja als Führer der Wiener Gelehrtenschaft und besondere Gönner des Arbogast kennst.“ Tatsächlich hat auch Cuspinian zu der Gedächtnisschrift sein Scherflein beigesteuert, und zwar in Form eines Epitaphiums für Strub, welches die zwei besten Freunde des jungen Schweizers, Vadian und Mair, ihrem Landsmann vermutlich auch aufs Grab setzen ließen. Der Druck der „Orationes duae“[16]) gibt diese Grabinschrift auf fol. 17 in nachfolgender Weise wieder:

Joannis Cuspiniani Poe. Lau. & Medicinae Doct.
ad Arbogasti busta Epitaphium.
D. O. M. S.
ARBOGASTO GLARONESSO[17]) SEP /
TEM ARTIVM HAVD IGNOBILI PRO /
FESSORI: QVEM IMMATVRA MORS
HEV INTEMPESTINE ABSTVLIT:
PIENTISSIMI SODALES. IOA /
CHIMVS ET MARIVS NE
PERIRET MEMORIA
HOC MONV /
MENTVM FI /
ERI CVRARVNT. OB.
ANNO CHRISTI M.D.X.
MENSIS AVGVSTI: DIE DECI /
MO QVINTO: AETA. VIGESIMO. VIII.
SIC ITVR AD ASTRA[18]).

---

den Scholaren als „Arbogastus Straub“ eingetragen. 1507 erscheint er auf fol. 226 als „Mgr. Arbogastus Strub ex Glaris“ abermals in der Matrikel, wo auch sein Todestag „† 1510, 18. Kls. Sept“ (15. August 1510) vermerkt ist. Die Inkunabel 8 G 62 der Österreichischen Nationalbibliothek trägt am Titelblatt die Widmung: „Georgius Tannstetter suo Arbogasto felicitatem perpetuam.“

[15]) „Edidit iam pridem“, berichtet Aperbach, „in Davidis poetae Hebraei aliquot psalmos commentariola . . ., Romanorum antiquitatum collectanea, dum anno ab hinc sexto illi essem a studiis compilantem ipse vidi. Germaniae quoque annales moliebatur.“

[16]) Im Druck erschien das Büchlein erst 1511.

[17]) Druckfehler statt „Glaronesio“.

[18]) „Sic itur ad astra“ stammt aus Vergils Aeneis IX, 641.

Diesem Epitaph reiht sich in dem Büchlein eine stattliche Anzahl von Gedichten an, welche die einheimischen und auswärtigen Freunde zum Lobe des Dahingegangenen verfaßt hatten[19]), eine Sammlung, die Denis in seiner Buchdruckergeschichte Wiens (S. 49) mit Recht „ein schönes Denkmal der Menge wienerischer Musenfreunde und der Bemühungen Vadians für seinen verstorbenen Landsmann und Freund Strub" nennt. Wir sehen hier an einem guten Beispiel, wie das geistig einigende Band des Humanismus Angehörige der verschiedensten Nationen auch menschlich einander näherbrachte und sie in harmonisch schöner Gelehrtenfreundschaft verband: in der Tat eine der edelsten Blüten, die der Humanismus gezeitigt hat!

Noch einen anderen Verlust hatte Cuspinian im selben Jahre zu beklagen. Am 3. Mai 1510 starb der kaiserliche Rat Dr. Johannes Fuchsmagen[20]), der ihm vom Augenblick an, da er österreichischen Boden betrat, stets ein wohlwollender Gönner und Förderer gewesen war. Fuchsmagen wurde bei St. Dorothea in Wien zur Erde bestattet, wo sein Grab zwar nicht mehr erhalten ist, da diese Kirche 1898 beim Bau des Dorotheums abgebrochen wurde, nachdem das Kloster St. Dorothea schon 1786 auf Befehl Josefs II. aufgehoben worden war. Doch hat uns Leopold Fischer in seiner „Brevis notitia urbis Vindobonae" wenigstens die Grabinschrift bewahrt[21]). Eine wertvolle Fuchsmagen-Reliquie, die sich seinerzeit gleichfalls im Kloster St. Dorothea befand, besitzt gegenwärtig das Zisterzienserstift Heiligenkreuz in Gestalt eines schönen, wahrscheinlich Brüsseler Wirkteppichs, den Fuchsmagen zu Ehren des hl. Leopold herstellen und auf welchem er sich selber als Stifter darstellen ließ[22]). Die Österreichische Nationalbibliothek und die Innsbrucker Universitätsbibliothek verwahren eine Reihe von Handschriften aus Fuchsmagens Bibliothek,

---

19) Siehe die Namen der Autoren bei Werner Näf, Vadian und seine Stadt St. Gallen Bd. I (St. Gallen 1944) S. 189 Anm. 1.

20) Tagebuch S. 304.

21) Tom IV (Wien 1770) p. 167:

> Fuxmagenum vixisse iuvat rectumque piumque
> Qui coluit; reliquum somnia vana putans.
> Dicite, quid melius, qui vivitis? hoc ego tantum
> Cognovi; ut moriar, nescius ipse mei.
> D.O.M. et divo Hieronymo Joh. Fuxmag.
> Doctor V. dica.
> Ao. Sal. MDX. 3. die Maji.

Der Wappenschild auf dem Grabstein Fuchsmagens zeigte nach L. Fischers Beschreibung sechs leere Quadrate. Das stimmt mit seinem Wappen in dem 1527 angelegten Wappenbuch der Haller Stubengesellschaft überein, deren Mitglied Fuchsmagen war. In dem schachbrettartig geteilten Wappen sind drei Felder weiß, drei schwarz. Über die Stubengesellschaft vgl. die Broschüre Roman Juds: Die Stuben-Gesellschaft in Hall/Tirol (Hall 1908); dazu neuerdings über den Begründer der Gesellschaft Ernst Verdroß-Droßberg, Florian Waldauf von Waldenstein, Festschrift zur 450-Jahr-Feier der Haller Stubengesellschaft (Schlern-Schriften 184), Innsbruck 1958.

22) Vgl. meine Abhandlung „Der Gobelin des Dr. Fuchsmagen in Heiligenkreuz", in: Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1924 (Wiener Drucke 1924) S. 64 ff.; Österr. Kunsttopographie Bd. XIX: Denkmale des Stiftes Heiligenkreuz (Wien 1926) S. 115 f., Abb. 36.

darunter mehrere, die auf Fuchsmagens Kosten geschrieben wurden[23]). Einige dieser Kodizes sind später in Cuspinians Bibliothek nachweisbar, so vor allem der berühmte Cod. Pal. Vind. 3416, der den Chronographen von 354 und die Consularfasten enthält[24]).

Als Cuspinian am 13. Jänner 1511 von seiner zweiten Gesandtschaftsreise aus Ungarn zurückkehrte, fand er in Wien ein prächtiges Neujahrsgeschenk seines Freundes Augustin Käsembrot, des bekannten mährischen Humanisten und Olmützer Dompropstes, vor, für das er sich alsbald zu revanchieren beschloß. Da er Augustin als literarischen Feinschmecker kannte, wollte er ihm etwas ganz Besonderes verehren und hielt also in seiner Bibliothek Nachschau. Da fand er in einer alten, halb zerfetzten und kaum mehr leserlichen Handschrift die in Form eines Lehrgedichtes abgefaßte kleine, aber seltene Schrift des Bischofs Marbod von Rennes († 1123): „Libellus de lapidibus preciosis." Die war dem Propst sicherlich willkommen, und so machte sich Cuspinian alsbald daran, eine Ausgabe dieses Büchleins herzustellen, um sie dem Freunde als Gegengabe zu widmen. Schon am 23. Februar 1511 verließ sie die Offizin des Wiener Druckers Hieronymus Vietor und ging mit einer Widmungsepistel an Augustin versehen nach Olmütz ab[25]), wo sie mit vieler Freude in Empfang genommen wurde.

Als praktischer Mann wollte aber Cuspinian diese Gelegenheitsschrift noch anderweitig verwerten und nahm daher schon beim Druck des Buches darauf Bedacht, daß dasselbe auch als Lehrtext Verwendung finden könne. Und wirklich bildete, wie aus einem Passus der Vorrede an den Leser hervorgeht, das „Libellus de lapidibus preciosis" schon im folgenden Sommersemester (1511) den Gegenstand einer Vorlesung, die Cuspinian an der Wiener Artistenfakultät hielt. Nachdem er den „candidus lector" gebeten, das Büchlein freundlich aufzunehmen, richtete er an ihn die Aufforderung, er möge es sich,

---

[23]) So der Cod. Pal. Vind. 8419 und die Innsbrucker Codd. Nr. 664 (eine Sammlung von Gedichten zu Ehren Fuchsmagens, hrsg. von Anton Zingerle, Beiträge zur Geschichte der Philologie I, Innsbruck 1880) und Nr. 2 (eine auf Fuchsmagens Kosten hergestellte Abschrift der Weltchronik des Leonhard Hefft von Eichstädt; vgl. darüber meinen Aufsatz in den „Forschungen zur Geschichte Bayerns Jg. 1907, S. 286 ff.). Ich habe die Handschriften aus Fuchsmagens Besitz in meinem Aufsatz über den Fuchsmagen-Gobelin in Heiligenkreuz im Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1924 auf S. 71 f. zusammengestellt. Dazu kommen noch die zwei Handschriften Clm 23714 und 23715 der Münchener Staatsbibliothek, auf die mich Dir. Dr. Georg Leidinger aufmerksam machte. Sie kamen aus dem Innsbrucker Minoritenkonvent zu St. Anna nach München. Fuchsmagen hatte sie laut Eintrag am Apollonientag (9. Februar) 1499 um je 18 Kreuzer 3 d. auf dem Wiener Tandelmarkt erworben.

[24]) Vgl. Friedrich Winkler, Die Bilder des Wiener Filocalus, Jahrbuch der preuß. Kunstsammlungen Bd. LVII (1936) S. 141 ff. Über die aus Fuchsmagens Besitz stammenden Handschriften der Cuspinian-Bibliothek vgl. meine Abhandlung über die Bibliothek Cuspinians in der Festschrift der Österreichischen Nationalbibliothek (Wien 1948) S. 216.

[25]) Briefwechsel Nr. 8, S. 16 ff. Der genaue Titel des Buches lautet: LIBELLVS DE LAPIDIBUS / PRECIOSIS NVPER / EDITUS: / Cuspinianus Lectori. / Am Schluß: Viennae Pannoniae per Hieronymũ Vietorem Phi- / louallem. Anno. M.D.XI. Septimo Kalen. Martii. Vgl. über Marbods Lapidarium Pagel-Neuburger, Handbuch der Geschichte der Medizin (Jena 1902) Bd. I, S. 633.

CONGRESSVS AC CELEBERRIMI CONVEN-
TVS CAESARIS MAX. ET TRIVM REGVM
HVNGARIAE, BOEMIAE, ET POLONIAE.
In VIENna Panoniæ, menſe IVLIO. Anno
M. D. XV. facti, breuis ac uerisſi-
ma deſcriptio.



Titelblatt zum „Diarium“. Holzschnitt, 1515

falls ihm etwas unklar bliebe, nicht verdrießen lassen, an die Universität zu kommen, wo er diesen Text täglich diktiere. Wäre er nicht in Wien, möge er das Erscheinen seiner Erläuterungen abwarten[26]). Der angekündigte Kommentar zum Marbod ist nie herausgekommen, dafür besitzen wir aber im Kodex 5195 der Österreichischen Nationalbibliothek noch das Manuskript, das er für den Vorlesungsgebrauch ausgearbeitet hatte. Darin war so ziemlich alles zusammengetragen, was Antike und Mittelalter über die Gesteinskunde geschrieben und gelehrt haben, wodurch diese Skripten gewissermaßen zu einem Kompendium der humanistischen Mineralogie wurden. Es ist freilich eine recht tote, stark scholastisch gefärbte Gelehrsamkeit, da nichts auf empirischem Wissen beruht, sondern alles ausschließlich aus den Schriften der Alten oder des Albertus Magnus geschöpft ist. Obwohl sich Cuspinian als Mediziner doch auch mit den Naturwissenschaften befaßt haben müßte, behandelt er sein Thema in rein philologischer Weise und führt für jede zu interpretierende Textstelle stets eine ganze Reihe antiker Autoren an, um seine Behauptungen zu erhärten. Höchst selten gewährt er seinen Schülern aus diesem Labyrinth antiquarischer Bücherweisheit auch einen Ausblick in bestehende Verhältnisse. Dies tut er z. B. bei der Besprechung des Glases, wo er als Hauptbeleg eine lange Stelle (in griechischer Sprache) aus dem Theophrast zitiert, aber mit den Worten: „nunc eadem arte vitra Murania nostra etas appellat ex loco prope Venecias, ubi nobilis vitrorum est officina" doch auch auf die berühmte venezianische Glasfabrik in Murano hinweist. Außer diesem Kollegheft hat sich in der Österreichischen Nationalbibliothek Cuspinians gedrucktes Handexemplar des Marbodschen Libellus (Signatur 36 C 78) erhalten, dessen er sich bei dieser Vorlesung bediente. Wir finden darin die Anfänge der Verse, die schwierigere Stellen enthalten, mit roter Tinte angezeichnet und am Rande mehrfach Notate von seiner Hand, die sich auf die Erklärung dieser oder jener Stelle beziehen. Auch hatte er im Druck vor jedem Kapitel gleich die hierfür heranzuziehende Literatur zusammengestellt. Dank dieser beiden Vorlesungsbehelfe gewinnen wir einen genauen Einblick in seine Unterrichtsmethode. Ähnlich wie in früheren Vorlesungen, richtet er auch in diesem Kolleg, ehe er in medias res geht, erst einige einleitende Worte an seine Hörer, um sie in das Verständnis des zu lesenden Werkes einzuführen. „Wer es unternimmt", sagt er, „einen Autor zu interpretieren, der pflegt den Vorschriften der Grammatiker folgend zunächst über das Leben des Verfassers zu berichten. Aber warum soll ich, der ich leider nichts Sicheres über unsern Autor angeben kann, wie es so viele tun, etwas Unwahres erzählen, nur um eine nichtige und unwissenschaftliche Gelehrsamkeit vorzutäuschen? Darum gehe ich lieber gleich zu dem über, was einigen Nutzen für unsere Sache verspricht." Nun erörtert er die verschiedenen Erwähnungen des Marbod in der Literatur und gibt dann kurze Erläuterungen zu folgenden

---

[26]) „Quod si obscure quaedam tibi videbuntur, quaedam abstrusa, si Vienne es: non te pudeat gymnasium nostrum publicum subire atque ea excerpere, quae quotidie haud negligenter dictamus. Nulla enim tibi verecundia inde accedet, si non erit ingens aliqua utilitas. Si abes: expecta, donec nostri egredientur commentarioli."

Punkten: 1. Grundstoff der Gesteine (materia lapidum), 2. Entstehungsursache der Gesteine (causa generativa lapidum), 3. Wesentliche Form der Gesteine (forma substantialis), 4. Ort der Entstehung (locus generationis), 5. Zusatzstoffe der Gesteine (accidentia lapidum). Dann erst beginnt das eigentliche Kolleg, das, wie schon angedeutet, in einer an die Lektüre des „Libellus" anknüpfenden Interpretation dieses Lehrgedichtes besteht. Die Vorlesung schließt mit einem Epilog, in welchem Cuspinian diejenigen, welche sich noch weiter über den Gegenstand zu unterrichten wünschen, auf die zitierte Literatur verweist und die im Text vorgefundenen korrumpierten Stellen entweder mit der Depravation der Handschrift oder einem Versehen des Druckers entschuldigt, um sodann das Kolleg mit einem in einem alten Buch gefundenen Epigramm „de lapide molari" (über den Mühlstein) zu beenden.

Im großen und ganzen gelangen wir zu dem Eindruck, daß sich der Betrieb der humanistischen Studien an den Universitäten im wesentlichen mit dem Unterricht der klassischen Sprachen an unseren modernen Gymnasien deckte. Und das entsprach auch ungefähr der Stellung, welche die artistische Fakultät im Rahmen der mittelalterlichen Universität einnahm. War sie doch als Grundlage und Vorschule für die übrigen Fakultäten gedacht, die ihr gegenüber als „facultates maiores" oder „superiores" bezeichnet wurden.

Am 8. März 1511, also kaum zwei Wochen nach dem Erscheinen der Cuspinianschen Marbod-Ausgabe, kam im Verlag Hieronymus Vietor und Johann Singren in Wien ein Buch des Propstes Augustin von Olmütz unter dem Titel „CATALOGVS EPISCOPORVM / OLOMVCENSIUM. / Cuſpinianus Lectori"[27]) heraus. Es enthält eine Geschichte der Olmützer Bischöfe und reicht bis zum Regierungsantritt des Bischofs Stanislaus Thurzo (1497), ist jedoch nur von 1434 an selbständige Arbeit Augustins, da er sich bis zu diesem Jahre eng an einen alten Bischofskatalog, das „Granum catalogi praesulum Moraviae" anschloß, das noch handschriftlich erhalten ist[28]). Augustin hatte den Bischofskatalog anfangs Dezember 1510 in Ofen, zur Zeit, da sich auch Cuspinian als kaiserlicher Gesandter dort befand, vollendet und ihn dem Olmützer Bischof Stanislaus Thurzo zugeeignet. Cuspinian versah das Buch dem Freunde zuliebe mit einem Empfehlungsgedicht[29]), das mit den Worten

„*Ite leves procul hinc, moneo, procul ite prophani*"

beginnt, die sich ganz ähnlich — unter Anlehnung an Vergils Aeneis (VI, 258) — in Propst Augustins Patera-Inschrift finden. Das wäre ein weiteres Argument für die Annahme, daß die Patera der gelehrten Donaugesellschaft zugedacht war. Übrigens enthalten auch die Gedichte, welche zwei andere

[27]) Am Schluß: „Viennae Pannoniae ab Hieronymo Philoualle: & Joan: / Singrenio: in re excussoria partiariis. / VIII. EID. MAR." Die Jahreszahl fehlt, ist aber mit 1511 zu ergänzen. Vgl. Denis, Buchdruckergeschicht S. 309.

[28]) Karl Wotke in der Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens Jg. II (1898) S. 60, und Loserth im Archiv für Österr. Geschichte Bd. 78, S. 43 ff.

[29]) Vgl. D. C. n. 8, p. 136.

Wiener Humanisten, Joachim Vadian und Petreius Aperbach, Augustins Buch beigaben, eine, wenn auch entferntere Anspielung auf die Patera-Inschrift. Beide bedienen sich für die Schar der im „Catalogus“ erwähnten Bischöfe des Ausdrucks „sacrata turba“ und erinnern damit an die „sacrata cohors“ der Patera, abermals eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit gegenüber dem in Wien allgemein verehrten Prälaten, den auch Cuspinian in seiner Marbod-Ausgabe wegen seiner reichen Münzen-, Antiken- und Büchersammlung verherrlichte[30]) und an einer anderen Stelle als „literarum asylum“ pries[31]).

Die nächste Publikation Cuspinians in diesem Jahre, in welchem er auch wieder das medizinische Dekanat bekleidete[32]), führt den Titel: LVCII FLORI LIBRI HISTO-||RIARVM QVATVOR A||CVSPINIANO CASTI-||GATI CVM IN-||DICE. Das Buch ist bei Johann Winterburger in Wien gedruckt und erschien am 21. Juli 1511[33]). Auf ein Empfehlungsgedicht des Schweizer Humanisten Christophorus Crassus an den Leser[34]) folgt Cuspinians Widmungsschreiben an seine Schüler Joachim Vadian und Johannes Marius (Mair), aus dem hervorgeht, daß er das Geschichtswerk des Florus auf Bitten seiner jungen Freunde neu herausgegeben hat[35]). Auch spricht er in dieser vom 1. Juli datierten Vorrede des längeren über die besonders in Italien und Frankreich verbreitete Unsitte, daß sich namhafte Gelehrte dazu herbeilassen, auf Zureden gewinnsüchtiger Buchhändler wertlosen Ausgaben, von denen sie manchmal nur ein paar Seiten, oft aber überhaupt keinen Buchstaben gesehen haben, Empfehlungsepisteln voranzustellen, wodurch dann natürlich die Käufer über den wahren Wert der Edition getäuscht werden. Bei seinem Buche sei dies freilich nicht so: Er habe den Text der Ausgabe gewissenhaft durchgesehen und von allen Fehlern gereinigt; um den Wert seiner Arbeit zu ermessen, möge man nur diese Edition mit den anderen, früher erschienenen vergleichen. Diesen etwas selbstgefälligen Äußerungen Cuspinians schließen sich etliche poetische Lobsprüche seiner Freunde an. Vadian ist mit einem Gedicht „Ad doctissimum Joannem Cuspinianum Joachimus Vadianus“[36])

---

30) Vgl. Briefwechsel Nr. 8, S. 16.

31) In den „Consules“ (Ausg. 1553, p. 235) bei Erwähnung der Reden des Consuls Cato und des Volkstribunen Valerius: „Sed illa ipsa materia tribus cultissimis declamationibus iterum a Leonardo Aretino, ut creditur, tractata est. Quas nuper mihi Augustinus Olomucensis, literarum asylum, tradidit edendas, tanquam studiosis omnibus amplexandas et exosculandas.“ Eine ähnliche Äußerung über Propst Augustin lesen wir auch in einem vom 13. Dezember 1513 datierten Brief Joachim Vadians an seinen Bruder Melchior (Arbenz, Vadian. Briefsammlung I, Anhang Nr. 8, S. 236).

32) Schrauf, Acta facultatis medicae III, p. 79. Cuspinians Wahl zum Dekan erfolgte am 14. April 1511.

33) Langer-Dolch S. 73, Nr. 66.

34) Fol. 1: Ad Lectorem Christoph. Crassi Helvetii. Im achten Vers sagt Crassus: „Ulcera defricuit multo stillantia tabo Phoebi et Castalidum Cuspinianus amor.“

35) Briefwechsel Nr. 9, S. 20 f. In der Mährisch-Trübauer Pfarrbibliothek befand sich noch 1846 ein aus dem Besitze des mährischen Humanisten Ladislaus v. Bozkowicz stammender, heute nirgends mehr nachweisbarer Druck der „Lucii Flori libri historiarum quattuor a Cuspiniano castigati. Phorce 1506“ (Mitteilungen des österr. Vereins für Bibliothekswesen, Jg. VII, 1903, S. 157).

36) D. C. n. 92, p. 102 f.

vertreten, dann folgt Petreius Aperbachs „Ad L. Florum restitutum“[37]), endlich des Stephanus Taurinus[38]) Poem „Ad Florum elimatissimum librum Stephani Taurini“. Alle drei Jünger ergehen sich in begeisterten Lobeserhebungen über Cuspinians Verdienste um die Wiedererstehung des Florus, die jedoch nicht ganz aufrichtig gewesen sein können, sonst hätte nicht so schnell ein Umschwung in ihren Ansichten eintreten können. Im gleichen Jahre wie Cuspinian gab nämlich auch der Professor an der Wiener theologischen Fakultät Johannes Camers, ein gebürtiger Italiener, die Epitome des Florus heraus[39]). Diese Ausgabe, die typographisch sehr schön ausgestattet war, scheint der Edition Cuspinians bald den Rang abgelaufen zu haben, worüber der letztere nicht wenig in Verstimmung geriet. Und als nun gar auch seine beiden Schüler Vadian und Marius, die doch anfänglich so warm für seine Ausgabe eingetreten waren, ins gegnerische Lager übergingen[40]), da erreichte sein Unmut den Höhepunkt. In einem außerordentlich heftigen Brief[41]) tadelt er die beiden wegen ihrer Treulosigkeit und wirft ihnen nicht nur Verrat an seiner Person, sondern an der deutschen Sache überhaupt vor.

Die Erbitterung Cuspinians dürfte jedoch nicht von langer Dauer gewesen sein, denn wir haben schon aus der nächstfolgenden Zeit wieder Beweise für einen freundschaftlichen Verkehr zwischen ihm und den abtrünnigen Schü-

---

[37]) Fol. 2v. Aperbach sagt in diesem Gedicht von Cuspinian:

Sortem sed miseratus hanc acerbam
Phoebi Cuspinianus ille alumnus
Stilo Cuspinianus ille pollens
Plectro, qui resonat melos canorum
Arpinisque parum secunda chartis,
Dictat vel tumido probanda Calvo
Naevos, ulcera, vulnera abluit.

[38]) Fol. 3. Das Gedicht beginnt mit den Worten:

„*Te quis in Austriacos labor immigrare penates*
Compulerit, narra culte libelle mihi.“
Das Buch antwortet: „*Joanni noto mittor fama super aethera.*“
Darauf der Dichter: „*Vera refers, namque est vatum lepidissimus unus*
Artem Phoebaeam Cuspinianus habens.
Nec modo fallacis praetextu vocis adulor:
Is tibi candori Cuspinianus erit.“

Über Stephanus Taurinus, der mit seinem deutschen Namen Stieröxl hieß, in Wien studierte und später Domherr in Olmütz wurde, vgl. Karl Wotke in der Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens Jg. III (1899) S. 348 ff., Gustav Bauch in derselben Zeitschrift Jg. VIII (1904) S. 130, und neuestens Franz Babinger, Der mährische Humanist Stephan Taurinus und sein Kreis, in: Südostforschungen Bd. XIII (1954) S. 62—93.

[39]) Das Werk erschien unter dem Titel: Lucii Flori bellorum Romanorum libri quatuor ex vetustissimo exemplari novissime ac diligenter recogniti. Vgl. über diese Ausgabe Denis, Buchdruckergeschichte S. 53 f.

[40]) Am meisten dürfte es Cuspinian verdrossen haben, daß Vadian auch zu Camers' Buch ein Empfehlungsgedicht beigesteuert hatte, obwohl er doch wissen mußte, wie Cuspinian zu Camers stand.

[41]) Briefwechsel Nr. 11, S. 23 ff.

lern[42]). Auch mit Camers muß er sich, falls dieser überhaupt etwas von der ganzen Sache erfuhr, bald ausgesöhnt haben, denn Camers spricht in seiner 1512 erschienenen Dionysius-Afer-Ausgabe Cuspinian öffentlich seinen Dank für die Überlassung einer Dionysius-Handschrift aus und zwar in Worten, welche die größte Hochachtung für Cuspinian bezeugen[43]).

Bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1511 tauchen die ersten Nachrichten über Cuspinians Haupt- und Lebenswerk, die Geschichte der römischen Konsuln und Kaiser, auf.

Am 4. Oktober 1511 gibt der damals in Erfurt weilende Petreius Aperbach einem nach Wien reisenden ehemaligen Freunde Cuspinians ein Empfehlungsschreiben an Vadian mit und bittet denselben, den Mann wieder bei Cuspinian einzuführen[44]). Auch erkundigt sich Aperbach nach Cuspinians Befinden und richtet in einem Postskriptum an Vadian die Bitte: „Schreibe mir, wann und wo Cuspinian seine ‚Kaiser' herausgeben will".

Zu Anfang 1512 erfahren wir dann auch aus Cuspinians eigenem Munde, wie weit sein Buch um diese Zeit gediehen war. Am 6. April 1512 berichtet er dem berühmten schwäbischen Philologen Johannes Reuchlin[45]), er sei völlig in die römischen Konsuln vertieft, deren Reihe er von Junius und Brutus bis auf die Zeiten Theodorichs mit Hilfe Cassiodors heraufgeführt habe; überdies habe er alle römischen, griechischen, deutschen und türkischen Kaiser bearbeitet. Die Kaisergeschichte war also damals, wenn wir Cuspinians Worten glauben dürfen, bereits längst (iam dudum) vollendet, und somit Aperbachs Anfrage gerechtfertigt. Im gleichen Schreiben ersuchte Cuspinian Reuchlin auch, er möge ihm zu einer vollständigen Handschrift des Ammianus Marcellinus verhelfen, die sich, wie er gehört habe, entweder in Speyer oder in Worms befinden solle und die er für seine historischen Arbeiten dringend benötige. Reuchlin antwortete bald darauf[46]), es sei ihm nicht gelungen, in den Besitz der fraglichen Handschrift zu kommen, da sie sich wahrscheinlich in den Händen des Wormser Bischofs befinde, der den Gelehrten wenig freundlich gesinnt sei und seine Bücherschätze ängstlich hüte. Cuspinian ist

[42]) In einem Brief vom 28. Dezember 1511 (Briefwechsel Nr. 13, S. 27 f.), in welchem Cuspinian dem Vadian einen gewissen Ulrich Vogel zur Erziehung übergibt, wird Vadian in der Adresse bereits wieder „amicus singularis" genannt. Über die Person des Ulrich Vogel erfahren wir aus einem kaiserlichen Befehl an den n.ö. Viztum Hanns Mader, d. d. Bozen, 12. Februar 1508, daß Ulrich Vogel, der Bruder des Jorgen Vogel, „unsers dieners in unser gwardarob, XXIV gld. als „pension auf der Universität zu Wien zu studieren" vom Kaiser „auf ein Jar lang" erhalten habe. N.Ö. Gedenkbuch Bd. XVI, fol. 45 (Wien, Hofkammerarchiv). In einer Urkunde des Wiener Stadtarchivs vom 12. August 1530 erscheint Ulrich Vogel als „briester . . . zu Etzgestorff, der Syben freyen Künsten Maister".

[43]) „Attulit", sagt Camers, „non parvam opem Joannes Cuspinianus, saluberrime medicine Doctor, Poeta candidissimus ac plurimum de lingua Romana benemeritus, qui mihi Greci Dionysii venerande vetustatis copiam fecit." Auch an einer anderen Stelle (fol. 29^{v}) dankt er Cuspinian für seine Beihilfe: „Johannes Cuspinianus, vir ingenio, doctrina ac multa humanitate praeditus, non semel mecum de hoc Avieni loco . . . amice disseruit."

[44]) Vadianische Briefsammlung I, Nr. 8, S. 89 f.

[45]) Briefwechsel Nr. 14, S. 28 ff.

[46]) Briefwechsel Nr. 15, S. 30 ff.

später mit demselben Anliegen auch an Willibald Pirckheimer in Nürnberg herangetreten[47]), hatte aber bei diesem ebensowenig Erfolg wie bei Reuchlin. Reuchlin wurde übrigens in derselben Angelegenheit noch ein zweitesmal von Cuspinian angegangen, ohne daß er freilich jemals etwas davon erfuhr. Denn diese Aufforderung, nach dem Verbleib des integren Marcellinus zu forschen, steht in den „Consules" (p. 500 f.), die ja erst lange nach Reuchlins Tod veröffentlicht wurden. Der temperamentvolle Aufruf, den er an der genannten Stelle, ungefähr zur selben Zeit[48]), da er an Reuchlin schrieb, an die Adresse aller rheinischen Humanisten richtete, ist sehr bezeichnend für sein heißes Verlangen nach der „verlorenen Handschrift", die ihm bei Tag und Nacht keine Ruhe ließ und zu deren Auffindung er alle Freunde in Bewegung setzte. Cuspinians Wunsch ist unerfüllt geblieben[49]); denn bis zum heutigen Tage sind von den 31, die Jahre 96 bis 378 umfassenden Büchern der Res gestae Marcellins[50]) nur die Bücher 14 bis 31 zum Vorschein gekommen, welche den verhältnismäßig kurzen Zeitraum von 353 bis 378 behandeln. Cuspinian kannte davon bloß die Bücher 14 bis 26, da die letzten fünf Bücher erst 1533 veröffentlicht wurden. Anfangs besaß er sie in der Editio princeps, welche A. Sabinus im Jahre 1474 zu Rom herausgegeben hatte[51]), später erwarb er auch die von Desiderius Erasmus bearbeitete ausgezeichnete Ausgabe, die 1518 bei Johann Froben in Basel erschien[52]).

Eine weitere Äußerung Cuspinians über den Fortgang seiner Arbeiten findet sich in seinem Brief an den kaiserlichen Sekretär Jakob de Bannissis vom 16. April 1512[53]): Der Wiener Kanonikus Ladislaus Sunthaym, ein schwacher, hinfälliger Greis, habe ihn in seinem Testament zum Erben seiner Bücher eingesetzt und den Kaiser gebeten, dafür zu sorgen, daß sein letzter Wille ausgeführt werde. Wie Siegmund von Dietrichstein berichtete, sei der Kaiser mit diesem Legat einverstanden gewesen. Nun habe aber der arme Sunthaym kürzlich einen Schlaganfall erlitten und dürfte nur mehr kurze Zeit leben. Wenn er stürbe, würden sich wahrscheinlich manche andere um seinen Nachlaß bewerben; er möchte sich aber auf jeden Fall seinen Anteil am Erbe Sunthayms sichern und bittet daher den Sekretär, ihm zwei kaiserliche Mandate zu erwirken, die ihm das Gewünschte garantierten. Es läge ihm nämlich sehr daran, nach dem Tode Sunthayms nebst dessen Bibliothek auch den Genuß jener 52 Gulden jährlich zu erlangen, die der Kanonikus als kaiserliches Stipendium bezog und auf die er in gleicher Weise Anspruch zu haben vermeine, da er durch seine im Dienste des Kaisers nach Ungarn unter-

---

[47]) In dem Brief vom 18. Oktober 1515 (Briefwechsel Nr. 33, S. 70 ff.).

[48]) Die Datierung der Stelle wird durch die Erwähnung Dietrich Gresemunds ermöglicht, der 1512 gestorben ist. Vgl. ADB Bd. IX, S. 640.

[49]) Noch einige Jahre vor seinem Tode (um 1525) hat Cuspinian seine Klage wegen des verlorenen Ammianus Marcellinus in den Consules (p. 508) wiederholt.

[50]) Vgl. Schanz, Geschichte der römischen Literatur IV/1 (München 1904) S. 106.

[51]) Hain 926. Das betreffende Exemplar der Österreichischen Nationalbibliothek (Inc. IV E 21) ist von Cuspinians Hand mit zahlreichen Randglossen versehen.

[52]) Das von Cuspinian vielfach glossierte Exemplar der Österreichischen Nationalbibliothek trägt die Signatur * 28 A 2.

[53]) Briefwechsel Nr. 16 S 33 ff.

nommenen Reisen außerstande sei, seine ärztliche Praxis auszuüben und daher bloß von den 50 Gulden leben müsse, die ihm der Kaiser bisher ausgeworfen. Davon könne er aber sich und seine Familie auf die Dauer nicht erhalten. Sei er doch außerdem mit der Abfassung seiner Kaisergeschichte, die er schon fast vollendet habe[54]), so sehr beschäftigt, daß der Kaiser schon etwas für ihn tun müsse, um so mehr, als diese Arbeit allen Studierenden und Gelehrten großen Nutzen bringen werde. Der Kaiser hat dann auch tatsächlich der Erhöhung seines Gehaltes von 50 auf 100 Gulden mit der Begründung zugestimmt: „Dieweil wir ine (Cuspinian) als ain oratorn gen Hungern und anderswo brauchen, so haben wir ine solhen rat- und dienst-solt, auf das er uns in den und andern sachen und gescheften dest pas dienstlich und gewertig sein mug, . . . gemert und gepessert[55]).“

Um aber wieder auf das von Cuspinian erwähnte Bücherlegat Sunthayms zurückzukommen, so finden wir da eine merkwürdige Divergenz zwischen den Angaben Cuspinians und dem Wortlaut des Testaments Sunthayms, das, vom 29. Juli 1512 datiert[56]), seine Bibliothek überhaupt nicht erwähnt, sondern nur hinsichtlich seiner Manuskripte verfügt: „Nachdem . . . Vitzthumb . . . Laurentz Saurer die Historien, Chronikhen und anders, so ich mein Leben lang im Namen der kay. May. treulichen gemacht und zusammen pracht hab, zu sein Händen genomen und in das Huebhaus tragen hat lassen, ist mein entlicher lester Will, daz die selben fuerderlich zu kay. May. Händen geantwort werden.“ Wie ist nun dieser offensichtliche Widerspruch zwischen den Worten Cuspinians und dem Testament Sunthayms zu lösen? Vielleicht hat Sunthaym zwei Testamente gemacht, von denen das erste im letzten Moment durch ein anderes ersetzt wurde. Cuspinians Brief an Bannissis ist vom 16. April 1512, das Sunthaymsche Testament aber vom 29. Juli 1512 datiert. Cuspinian konnte daher von dieser zweiten und letzten Fassung noch nichts gewußt haben, sondern zitierte anscheinend ein früheres Testament. Merkwürdigerweise ist aber Cuspinian dennoch in den Besitz wenigstens eines Teiles der hinterlassenen Schriften des Kanonikus gelangt, und zwar auch solcher Manuskripte, welche dem Kaiser übergeben werden sollten. Das ergibt sich einerseits aus der Behauptung Cuspinians (Caesares p. DCCXXVI), er habe in diesem Buche nicht wenig den Schriften Sunthayms entnommen, andrerseits aus dem Umstand, daß sich im Kodex 3399 der Österreichischen Nationalbibliothek an fünf Stellen der Vermerk: „Iste liber est dni. ladislai Sunthaym, canonici Sancti Stefani Wienne“, am Schluß aber überdies die Notiz findet: „Iste liber est regis ro(ma)norum“ (Maximiliani), Cuspinian aber trotzdem zahlreiche Randbemerkungen darin anbringen und ihn als Bestandteil

[54]) Briefwechsel Nr. 16, S. 35: „Tantos enim labores facio in conscribendis caesaribus Romanis, Germanis, Graecis, Turcis usque ad Maximilianum, quos pene omnes iam absolvi . . .“

[55]) D. C. n. 22, p. 40 f.

[56]) Erhalten in einer Abschrift des 18. Jahrhunderts im Österreichischen Staatsarchiv, Kodex 100 (Smitmer's Collectanea) fol. 214. Abgedruckt im Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst Jg. XVIII (1827) S. 354 f.; Jahrbuch der Kunstsammlungen des A.h. Kaiserhauses Bd. I (1883) Nr. 296, 299.

seiner Bibliothek sogar am oberen Schnitt mit seinem Monogramm und der Bibliotheksnummer 488 versehen konnte[57]). Denselben Eintrag „Iste liber est regis romanorum" weist auch der Cod. Pal. Vind. 3515 auf, der später in Johann Alexander Brassicans Besitz überging.

Aus den bisher angeführten Berichten Cuspinians über den Stand seiner Kaiser- und Konsuln-Geschichte gewinnen wir den Eindruck, daß beiden Werken schon um 1512 nicht mehr viel zu ihrer Vollendung fehlte, daß sie aber über dieses Stadium durch mehr als ein Jahrzehnt nicht hinauskamen. Sehr bezeichnend schreibt in diesem Sinne Augustin Käsembrot am 13. Februar 1512 an Vadian[58]): „Ich hätte auch dem Polyhistor Eurer Hochschule Johannes Cuspinianus geschrieben, allein da er wegen seiner Beschäftigung durch die kaiserliche Majestät selten anwesend ist, bitte ich Euch, sich inzwischen dieser Sache anzunehmen." Die nächste Folge dieser gesteigerten Inanspruchnahme durch den kaiserlichen Dienst war, daß sich Cuspinian bereits 1513 genötigt sah, zwei Editionen klassischer Autoren, die er ursprünglich selbst hatte herausgeben wollen und für die er auch schon Vorarbeiten geleistet hatte, in die Hände seines Schülers Philipp Gundel[59]) zu legen, um die Publikation nicht allzu lange hinauszuschieben. Es war dies jene wertvolle Sammlung antiker Prunkreden, die man gewöhnlich als die „Panegyrici latini" bezeichnet, und der berühmte römische Kalender aus dem Besitz Johann Fuchsmagens, der früher unter dem Namen des Furius Dionysius Filocalus bekannt war.

Das erstgenannte Werk erschien am 12. März 1513 bei Hieronymus Philovallis und Johannes Singren in Wien[60]) unter dem Titel: PANEGYRICI VARIORVM AUTORUM / ET DECLAMATIONES NONNUL / || LAE PERQVAM ERVDITAE, || HACTENVS NON IM / || PRESSAE.

Auf dem Titelblatt liest man ein Gedicht Philipp Gundels an den Leser[61]), sodann folgt das Verzeichnis der Reden und eine vom 11. März 1513 datierte

---

[57]) Vgl. meine Arbeit „Die Bibliothek des Dr. Johann Cuspinian" in der Festschrift „Die österreichische Nationalbibliothek" (Wien 1948) S. 217.

[58]) In der Vorrede zur Ausgabe des Antilogion Guarini et Poggii de praestantia Scipionis Africani et C. J. Caesaris. Vgl. Denis, Merkwürdigkeiten S. 247.

[59]) Vgl. über Philipp Gundel, einen gebürtigen Passauer († 1567 Wien), ADB Bd. X, S. 124, und Arthur Goldmann in: Geschichte der Stadt Wien VI (Wien 1918) S. 171.

[60]) Am Schluß der Ausgabe steht der Druckvermerk: Impressa sunt haec Viennae Pannoniae, opera Hieronymi Philouallis, & Joannis Singrenii sodaliũ. Impensis uero Joannis Metzgker Bibliopolae. Georgio T. Collimitio Gymnasii moderatore, quarto Id, Martias. ANNO M.D.XIII. IMPERANTE MAXIMILIANO P.F. AVG. Denis, Buchdruckergeschicht S. 88 ff.

[61]) Philippus Gundelius Boius ad Lectorem:

Caesareas laudes quas dicere voce solebant
Maiores, facile hinc lector habere potes,
Non scopulis illisa ruet tibi naufraga puppis,
Lector quisquis in hoc aequore vela dabis.
Non hic Scylla latrat, furit hic non saeva Charybdis,
Sustulit has valida Cuspinianus ope.
Sed facili tutum remo se fregeris aequor
Adveniet dextro ripa petita Notho.

Vorrede aus der Feder des Würzburger Kanonikus Georg Cuspinian[62]), eines Neffen Johann Cuspinians, an dessen ältesten Sohn Sebastian Felix. Der Kanonikus, der damals in Wien im Hause seines Onkels lebte, ermahnt darin seinen jungen Vetter, er solle trachten, seinem Vater nachzueifern, der durch seine staatsmännische und gelehrte Tätigkeit den Namen Cuspinian berühmt gemacht habe. Sebastian Felix möge sich nicht damit begnügen, vom Ruhme seines Vaters zu zehren, sondern selbst womöglich noch Größeres zu leisten trachten, damit sich nicht das Wort bewahrheite, daß große Männer selten auf eine glückliche Nachkommenschaft hinweisen konnten. An diese Ermahnung schließt Georg Cuspinian einen begeisterten Lobeshymnus auf den „genitor noster communis Joannes Cuspinianus", von dem er mitteilt, daß er, obwohl er ständig durch seine amtlichen Verpflichtungen und den Dienst des Kaisers in Anspruch genommen sei, dennoch keine Minute verstreichen läßt, ohne sich schriftstellerisch zu betätigen, verlorenen Handschriften nachzuspüren und sie der Nachwelt in verbessertem Zustand zu überliefern. So bereitet er auch jetzt ein stattliches Werk über die römischen Konsuln und Kaiser vor, das er fast vollendet hat, und habe nun auch kürzlich die Panegyrici mit größter Gewissenhaftigkeit wiederhergestellt[63]). Damit diese Arbeit nicht verlorengehe, habe er (Georg Cuspinian) sich nun mit seinem jungen Freunde Gundel zusammengetan, um die Panegyrici in Druck zu legen und allen Gelehrten zugänglich zu machen. Auf diese Vorrede folgen wieder Gedichte, und zwar des Joachim Vadian empfehlendes Epigramm an den Leser und des Adam Lepidus Neckaranus „Eligidion ad lectorem". Auch hier wird Cuspinians Lob gesungen, da Lepidus das Buch von sich sagen läßt, es sei jetzt nicht mehr durch so viele entstellende Fehler verwundet und dank Cuspinians Hilfe nunmehr aller Fesseln ledig[64]). Dasselbe, nur mit anderen Worten, sagt auch Philipp Gundels

---

[62]) Georg Cuspinian nennt sich in dieser Vorrede (Briefwechsel Nr. 60, S. 178—181) „canonicus Herbipolensis in Haugis", war also Kanonikus am Haugerstift in Würzburg. Johann Cuspinian erwähnt in der Austria p. 649, daß unter den Verteidigern des Würzburger Schlosses im Bauernkrieg „etiam fuit meus gentilis Georgius Cuspinianus in iacendis ignibus mirus artifex, quo pro magistro Artalarie usus, qui strenue contra insultus rusticanos ingenium suum exercuit, quos pulchre abegit et repulit: olim a me in Gymnasio Viennensi educatus et sub preceptoribus non poenitendis institutus, tum sacris initiatus et canonicus regularis Herbipolensis factus. Et hoc anno, quo haec scripsi, Sereniss. regi Ferdinando pulcherrimum opusculum de iacendis ignibus arte et ingenio singulari obtulit Regi, ab eodem splendide remuneratus."

[63]) Nach Wilhelm Baehrens' Ansicht, der die Panegyrici zuletzt herausgegeben hat („XII Panegyrici latini post Aemilium Baehrensium iterum recensuit Guilielmus Baehrens", Leipzig 1911, p. XXIX), hat Cuspinian für seine Ausgabe zwei Handschriften benützt, eine ziemlich korrumpierte, die heute verschollen ist, und eine zweite, weit bessere, die sich gegenwärtig in Upsala befindet, zu Cuspinians Zeiten aber in Mainz und ihm wohl in einer Abschrift zugänglich war. Auf diese letztere beziehen sich Georg Cuspinians Worte von den „integrae chartae", die Cuspinian „in vetustissimis suis exemplaribus repperit ac restituit".

[64]) Adam Lepidus sagt ferner:

„Id modo Germanae splendor mihi praestitit orae
Caesarei arcani Cuspinianus honor.
Hic quia Caesaribus iam docta volumina complet,

„Endecasyllabon", das sich an Lepidus' Eligidion anreiht. Wieder spricht das Buch zum Leser und erzählt von seiner Heilung, die es aber nicht dem Asclepius, Machaon oder der „ars Philiridis Podaliriique", sondern dem gelehrten Cuspinian[65]) verdanke.

Aus all den angeführten Stellen geht, selbst wenn wir die humanistische Überschwenglichkeit in Abzug bringen, dennoch hervor, daß das Hauptverdienst an der Panegyrici-Ausgabe zweifellos Cuspinian gebührt und wir somit diese Edition in die Zahl seiner Publikationen einreihen können, auch wenn sein Name im Titel nicht genannt ist.

Das zweite Werk, das Gundel in Cuspinians Auftrag edierte, sind die Monatsfasten aus der Fuchsmagenschen Handschrift des Chronographen vom Jahre 354[66]) (jetzt Kodex 3416 der Österreichischen Nationalbibliothek). Gundel gab diesen Kalender zugleich mit den Fasten des Ovid in einem netten kleinen Bändchen heraus, das den Titel trägt: „P V B L I I O V I D I I N A S O N I S ‖ Faſtorum libri Sex ‖ diligentiſsime ‖ recogniti. ‖ Addito Calendario Romano ‖ uenerandæ uetuſtatis, ‖ nunquam antea ‖ impreſso." Der Druckvermerk am Schluß besagt: „Impreſsum Viennę Pannonię per Hieronymum Vietorem, & ‖ Ioannem Singreniũ. Expenſis vero Leonardi Alantſe ‖ Quinto Nonas Octobris. Anno dñi MDXIII." Ein Vierzeiler auf dem Titelblatt enthält die übliche Empfehlung „ad Lectorem" und bietet nichts von Interesse. Wichtiger dagegen ist die am 24. September 1513 geschriebene Widmungsepistel Gundels an seinen „Mäzen", den Passauer Dekan und Kanonikus Dr. Wolfgang von T a n n b e r g, weil sich darin der Passus findet: „Den Fasten Ovids habe ich einen römischen Kalender von verehrungswürdigem Alter angefügt, dessen Abschrift mir der hochgelehrte Cuspinianus zugänglich machte, um den Studierenden wie so vielen anderen auch damit einen Dienst zu erweisen. Da-

Nec sinit hos fato succubuisse gravi.
Me quoque surripuit tenebrosi faucibus orci,
Et te posteritas me quoque nosse facit."

65) „*Verum Cuspinianus ille, docto*
Qui Graium superat lepore Atridam
Et Laertiademque Nestoremque,
Qui nunc Caesarei decus senatus
Et Phoebi gemina peritus arte
Toto nomine noscitur sub orbe,
Is mi praestitit hoc, amande Lector."

66) Eine genaue Beschreibung des Kodex 3416 gibt Mommsen in seiner Ausgabe des Chronographen von 354 in den MG AA IX, p. 31. Die Monatsfasten edierte Mommsen im CIL I (1862) p. 332 sqq. Über die Konstruktion der Monatsfasten, die in fünf Kolumnen geschrieben waren, deren erste die Mondphasen, die zweite die Tage der siebentägigen, die dritte die Tage der altrömischen achttägigen Woche in Buchstaben angab, während die vierte die Tagesdaten in Ziffern, die fünfte die Feste, Spiele, Senatssitzungen, Geburtstage der Kaiser usw. enthielt, vgl. Pauly-Wissowa, Realencyclopädie der class. Altertumswissenschaft Bd. III (1899) Sp. 2478. Die der Gundelschen Edition folgenden späteren Ausgaben des römischen Kalenders siehe bei Mommsen in den Abhandlungen der philol.-hist. Kl. der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Bd. II (Leipzig 1850) S. 561 f. Auf die von Lukas Cranach kopierten Kalenderbilder des Wiener Filocalus haben wir bereits auf S. 96 Anm. 24 hingewiesen.

durch wird das Werk, auch wenn es allein schon den Lesern höchsten Nutzen und höchstes Vergnügen bereitet hätte, darum vermehrt noch um so viel mehr beides bieten." In derselben Vorrede bemerkt Gundel auch: „In dem Kalender habe ich gewisse Worte, wie Cinquatria, votibi, Minerves, magistrati und anderes, wie es sich in Cuspinians Exemplar geschrieben vorfand, aus dem Grunde nicht geändert, weil es den Ausdruck des Alters an sich zu tragen schien." Dieses Respektieren des paläographischen Befundes ist sehr beachtenswert und zeigt uns, mit welcher Gewissenhaftigkeit man im Kreise Cuspinians bei der Edition von Quellen vorging. Freilich irrt Gundel, wenn er die angeführten sonderbaren Wortbildungen als altertümliche Wendungen ansah und sie deshalb unverändert abdruckte. Denn „Cinquatria" ist gleich „votibi" nur ein Schreibfehler des Kopisten für „Quinquatria" und „votivi", und bei „magistrati" übersah Gundel den Punkt, durch den es sich als Abkürzung für „magistratibus" zu erkennen gibt.

In welchem Ausmaße Cuspinian an der Herausgabe des römischen Kalenders beteiligt war, läßt sich nicht sicher feststellen, doch ist der Impuls dazu jedenfalls von ihm ausgegangen, auch wird sich Gundel bei der Edition nach Cuspinians Intentionen gerichtet haben, so daß auch diese Publikation wenigstens mittelbar als Cuspinians Werk anzusehen ist; wie denn auch in der Tat sowohl die Panegyrici-Ausgabe Gundels als auch die Editio princeps des römischen Kalenders in der Literatur in der Regel unter Cuspinians Namen gehen.

Noch ungünstiger als auf die literarische Produktion mußten die diplomatischen Negotiationen in Ungarn auf Cuspinians akademische Tätigkeit einwirken. Bei seiner häufigen Abwesenheit von Wien ließ sich ein geregelter Lehrbetrieb auf die Dauer nicht aufrechterhalten, und so sehen wir ihn denn alsbald auch dieses Amt auf andere Schultern übertragen. Joachim Vadian, der fähigste unter den jüngeren Dozenten, erhielt den Auftrag, Cuspinians ordentliche Lektur für Poetik und Rhetorik zunächst als Supplent zu übernehmen und dürfte schon im Sommersemester 1512 an Cuspinians Stelle gelesen haben, da wir in einem vom 12. Juni 1512 datierten Brief des Petreius Aperbach an Collimitius und Vadian[67]) die Bemerkung finden: „Wie ich höre, mein Vadian, liest Du gegen ein sehr ansehnliches Gehalt über Dichtkunst, wozu Dir die Götter ihren Segen geben mögen."

Zwei Jahre lang supplierte Vadian unter großem Zulauf der Studierenden — namentlich der zahlreichen in Wien immatrikulierten Schweizer[68]) — die

[67]) Abgedruckt in: Vadianische Briefsammlung III, Nachträge Nr. 5, S. 140. Wie Arbenz mitteilt, steht im Original des Briefes nach „amplissimo" noch das Wort „Cuspiniani", das dann von Aperbach gestrichen wurde. Wenn auch dem letzteren dieses Wort überflüssig erschien, uns ist die Tatsache, daß Aperbach zuerst „stipendo amplissimo Cuspiniani" schrieb, jedenfalls ein Beweis dafür, daß hier wirklich von Cuspinians Lehrkanzel die Rede ist.

[68]) „Erant apud me", schreibt Vadian 1518 an Johann Hinwiler, „cum Viennae Joannis Cuspiniani, Caesarei consiliarii, cura publice profiterer, Helvetii iuvenes supra quam dici queat ingeniosi, qui . . . me doctore coepta studia incredibili quadam diligentia prosecuti sunt." (Arbenz, Vadianische Briefsammlung I, Anhang Nr. 20, S. 253.)

Lehrkanzel der Poetik, mußte aber 1514 seine Tätigkeit wieder einstellen, da sich Cuspinian inzwischen zur endgültigen Niederlegung seiner Professur entschlossen hatte, und Angelus C o s p u s aus Bologna, ein auch im Griechischen sehr bewanderter Philologe, an seine Stelle trat. Cospus starb jedoch schon 1516, und nunmehr ging das Ordinariat auf Vadian über, was von dessen ehemaligen Schülern mit großer Freude begrüßt wurde; „denn mit welcher Gewissenhaftigkeit und welchem Eifer ich vor mehr oder weniger als zwei Jahren an Stelle Cuspinians, der durch häufige Gesandtschaftsreisen abgehalten wurde, meine Vorlesungen abhielt“, schrieb Vadian bald nach seiner Ernennung an Krachenberger[69]), „war noch in frischer Erinnerung.“ Allerdings blieb auch Vadian nicht lange auf dieser Lektur. Schon 1518 verließ er Wien für immer und kehrte in seine Schweizer Heimat zurück. An seine Stelle berief man Philipp G u n d e l, einen Schüler Cuspinians[70]), später (1524) den Caspar Ursinus V e l i u s; dessen Nachfolger wurde 1527 Udalrich F a b r i, der gleichfalls aus Cuspinians Schule hervorgegangen ist.

Cuspinian selbst hat sich seit 1512 nur mehr an der medizinischen Fakultät betätigt. In welchem Ausmaß er dort noch Vorlesungen abhielt, entzieht sich unserer Kenntnis, doch finden wir ihn in den Fakultätsakten häufig als Mitglied verschiedener Kommissionen genannt[71]), was als Beweis dafür gelten kann, daß er sich noch aktiv am akademischen Leben beteiligte. 1515 dürfte er aus der Fakultät ausgeschieden sein, blieb aber nach wie vor im medizinischen Doktorenkollegium[72]), wenn er auch keine nennenswerte ärztliche Praxis

[69]) Vadian an Krachenberger vor der Ausgabe des „Faustus“, Wien, 1. Jänner 1517. (Arbenz, Vadianische Briefsammlung I, Anhang Nr. 16, S. 245.)

[70]) Daß Gundel diese Professur vor allem der Fürsprache Cuspinians verdankte, geht aus einem Schreiben Gundels an den Passauer Dekan Wolfgang von Tannberg hervor, das sich in dem Buch DE SACRATISSIMA DI / || uinitatis Incarnatione PHILIPPI || GVndelii Patauieñ humaniores || literas in Gymnaſio Vienneñ / ex Cæſarea municifcẽtia pu / || blice ꝓfitentis Oratio, ĩ ce || lebri cleri ac eruditorũ || frequentia / ipſo die || Chriſtiani Nata / || lis initio Anni || M.D.XIX. || habita. (Am Schluß: Excudit Viennae Joannes Syngrenius impensis suis, nono calendas Januarias in fine anni 1518) als Vorrede findet. Gundel sagt dort von sich: „Cum multi alii, quorum pulcherrimis maximisque beneficiis hactenus uterer singulari quadam felicitate, ornatissimi atque optimi viri mihi contigerunt, . . . tum duo maxime (divinitus credo) peculiariter mihi concessi sunt, quibus cum multa multis aliis debeam, solis secundum deum vitam etiam referam acceptam, nempe J o a n n e s C u s p i n i a n u s, caesareus consiliarius senatusque Viennensis praefectus, et tu. Dii immortales, qui viri! Quae non Germaniae solum, sed saeculi etiam lumina! Quorum illius beneficio nuper in nostro illo gymnasio Viennensi poetices et eloquentiae publica professio cum decentissimo quidem honorario post Conradum Celtem, ipsum Cuspinianum, Angelum Cospum Bononiensem et Joachimum Vadianum, tantos viros, quinto demum loco delata est.“

[71]) Am 14. April 1512 wird Cuspinian von der medizinischen Fakultät zu einem der „magistri fabrice“ bestellt, welche die Ausführung der Neubauten an der „domus medicorum“ zu überwachen hatten (Schrauf, Acta facultatis medicae III, p. 83, 89, 102). Als Mitglied von Prüfungskommissionen erscheint er am 20. April 1513 und am 30. Oktober 1515 (Schrauf, Acta facultatis medicae III, p. 87, 108).

[72]) Am 27. September 1513 wird Cuspinian als einer der 18 „doctores de facultate medica in statione“ in den Fakultätsakten genannt (Schrauf, Acta facultatis medicae III, p. 94) und noch 1526 figuriert sein Name unter den 17 „doctores Vienne residentes hoc anno 1526 de studio Viennensi“ (Schrauf, Acta facultatis medicae III, p. 168).

mehr ausübte. Ebenso mag er sich auch von der rheinischen Nation, um deren Angelegenheiten er sich früher sehr annahm[73]), seit 1512 zurückgezogen haben. Wenigstens erscheint sein Name nach diesem Jahr nicht mehr in ihren Akten.

So tritt also etwa von 1513 an im akademischen, literarischen und ärztlichen Wirken Cuspinians ein allmählicher Stillstand ein, da ihn seine diplomatische Tätigkeit gänzlich in Anspruch nahm. Erst an der Schwelle des Alters konnte er den Faden seines Lebenswerkes wieder aufnehmen und ihn mit den letzten Kräften zu Ende spinnen. Doch wäre es unrichtig, wollte man Cuspinians Ungarnfahrten lediglich als störende Unterbrechung seines wissenschaftlichen Schaffens betrachten und nicht auch die mannigfachen Anregungen berücksichtigen, die er gerade durch den Aufenthalt in Ungarn für seine gelehrten Arbeiten empfing.

Um gleich das Wichtigste herauszugreifen: Cuspinian hat in Ofen Gelegenheit gefunden, die großartigen Handschriftenschätze der Corvinischen Bibliothek an Ort und Stelle zu studieren und für seine Werke auszubeuten. War dies an sich schon ein großer Gewinn, so ist es ihm und seinen Freunden auch gelungen, eine ganze Reihe höchst wertvoller Kodizes nach Wien zu bringen und sie vor dem sicheren Untergang zu retten.

Als richtiger Humanist hat Cuspinian natürlich allen Denkmälern der Antike, denen er auf seinen Fahrten begegnete, intensives Interesse entgegengebracht; so sammelte er unter anderem auch römische Inschriften, die er dann in seinen Werken verwertete. In den Caesares z. B. bringt er in der Biographie des Kaisers Septimius Severus eine Inschrift, die er in Totis im Jahre 1510 gefunden hatte[74]), in den Consules publizierte er eine in Ofen entdeckte Legionsinschrift[75]).

---

[73]) Am St. Kolomans-Tag 1511 (17. Oktober) wird Cuspinian von der rheinischen Nation nebst Dr. Stephan und Dr. Udalrich Kaufmann auserwählt „ad tractandum negocium quoddam incrementum nacionis respiciens" (Wr. Universitätsarchiv, Rheinische Matrikel fol. 236). Am 8. Mai 1512 „deputati sunt" in Angelegenheiten der rhein. Nation „Dr. Georg Lantsch de facultate theologica, de medica Dr. Joh. Cuspinianus, de artistica G. Thanstetter" (Rhein. Matrikel f. 237). Zum letztenmal finden wir Cuspinians Namen am 17. Oktober 1512 in der Matrikel (fol. 238v), wo er bei der Wahl des Ulrich Fabri zum Prokurator als anwesend erwähnt wird.

[74]) Caesares (1540) p. LXXXVI: „Extant adhuc in Pannonia monumenta Severi. Proximo enim anno, quam haec scriberem, cum orator Caesaris Maximiliani ad Vladislaum regem Hungariae ivissem, in Theodatia oppido (nunc Thatta corrupte vulgo dicitur), ubi arcem nobilissimam condidit Sigismundus Caesar, in quodam sacello divi Joannis marmor album comperi, antiquis literis sic inscriptum:

IMP. CAES. L. SEPTIMIO SEVERO PIO PER
TINACI AVG. ARABIC. ADIABENNIC. PARTHI
CO MAXIMO BRI. G. PUBLIC.
D. D.

Vgl. die richtige Wiedergabe dieser Inschrift im CIL III/1, p. 541, n. 4309.

[75]) Consules (1553) p. 457: „Horum Coss. mentionem reperi in quodam pulcherimo saxo Budae, cum essem in legatione Caesaris Maximiliani ad Vladislaum rege(m) Hungariae, in domo thesaurarij, quae est è regione templi S. Georgij; in eo sic scriptum legitur:

SCHOLA SPECULATORUM LEGIONUM I. ET II. ADIUTRICIUM,
PIARUM FIDELIUM SEVERIANAR. REFECTA PER EOSDEM usw.

Die richtige Lesung dieser Inschrift im CIL III/1, p. 448, n. 3524.

Aber auch für Land und Leute der von ihm durchquerten Gegenden Transleithaniens interessierte er sich. War er doch „Kosmograph" im Sinne der Celtis-Schule und besaß zeitlebens für alles Landeskundliche großes Verständnis. Die durch eigene Anschauung erworbene Kenntnis Ungarns hat ihm übrigens später bei der Schilderung magyarischer Verhältnisse in der „oratio protreptica" (1526) sowie bei der Herausgabe seiner mit Tannstetter bearbeiteten Karte von Ungarn (1528) gute Dienste geleistet. Auch darauf muß hingewiesen werden, daß Cuspinian einen großen Teil der Daten, die er in seinen Arbeiten über türkische Geschichte und türkische Zustände niedergelegt hat, den mündlichen Berichten von Kennern der Türkei verdankte, mit denen er in Ofen zusammentraf. Als Gewährsmann wäre da besonders der Ragusiner Felix Petantius zu nennen, der sich als Gesandter König Wladislaws bei der Pforte durch längere Zeit im Osmanenreich aufhielt. Der Verkehr mit diesem Manne, dessen Freundschaft er sich öfters rühmte[76]), muß Cuspinian schon aus dem Grunde wünschenswert gewesen sein, da er auch Bibliothekar der Corvina und dadurch in der Lage war, Cuspinian und anderen Wiener Humanisten den Besuch der königlichen Bibliothek zu ermöglichen.

---

[76]) Caesares (1540) p. DCXXXVIII: (Foelix Petantius), „quocum mihi insignis familiaritas fuit, qui saepius in Turcia Oratorem egit et eorum omnia cognita habuit mihique familiarissime, cum et ego Oratorem Caesaris Maximiliani apud Vladislaum Hungarorum Regem agerem". Ähnlich auch Caesares p. DCCXVI, wo Cuspinian berichtet, daß Petantius mehrmals als Gesandter bei Sultan Bajazeth II. und Zelymus tätig war, sowie in der Widmungsepistel zu der von Cuspinian herausgegebenen Schrift des Petantius „De itineribus in Turciam libellus" (Briefwechsel Nr. 43, S. 120). Vgl. über Petantius auch Magyar történelmi tár XXIV, p. 238, und Florio Banfi, „Felix Ragusinus" (Biblioteca dell'Academia d'Ungheria in Roma, Nuova Serie 19) Roma 1947.

VI. DIE BIBLIOTHECA CORVINA IN OFEN

Zur Zeit, da Cuspinian nach Ofen kam, befand sich die von Matthias Corvinus mit ungeheuren Geldopfern zusammengebrachte Handschriftensammlung[1]) — die Zahl der Drucke kam neben den Manuskripten kaum in Betracht — bereits im Stadium einer unaufhaltsamen Auflösung. Der Verfall hatte bald nach dem Tode des Königs begonnen, da sein Nachfolger Wladislaw weder die Mittel besaß, für eine entsprechende Verwaltung und Vermehrung der angehäuften Bücherschätze zu sorgen, noch auch Vorkehrungen traf, um der gewissenlosen Verschleuderung und Plünderung der Bestände Einhalt zu tun. So ging Handschrift um Handschrift verloren, aber der Reichtum der Corvina an kostbaren Werken war so groß, daß sie selbst zur Zeit Ludwigs II. noch das Entzücken aller Besucher bildete und von den Gelehrten als wahre Fundgrube für unbekannte Klassikerhandschriften betrachtet werden konnte. Die Zahl der Personen, die schon in den ersten drei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts in den Besitz von Corvina-Handschriften gelangt waren, ist nicht unbeträchtlich, doch dürften nicht alle selbst in Ofen gewesen sein, sondern hatten sich diese Kodizes auf Umwegen oder durch Mittelspersonen verschafft[2]). Indes ist auch die Zahl derjenigen, welche die Corvina vor der Einnahme Ofens durch die Türken mit eigenen Augen gesehen hatten, nicht so gering, wie man vielleicht gemeinhin annimmt, und so mag darum hier eine kurze Übersicht über die nachweisbaren Besucher der Ofener Bibliothek aus der Zeit von 1500 bis 1526 folgen. Unter ihnen stellten die Wiener Humanisten aus dem Freundeskreis Cuspinians das Hauptkontingent.

Am leichtesten war es natürlich für die ständig am ungarischen Hofe lebenden Gelehrten, sich den Zutritt zur Corvina zu verschaffen. Dazu gehörten unter anderem die beiden Geheimschreiber König Wladislaws, der uns wohlbekannte Propst Augustin K ä s e m b r o t und der böhmische Humanist Johann S c h l e c h t a von Wschehrd, die den Wiener Freunden Abschriften von Corvinianen übersandten. So erhielt z. B. Joachim Vadian vom Propst Augu-

[1]) Über die Bibliotheca Corvina vgl. von älterer Literatur Ludwig Fischer, König Mathias Corvinus und seine Bibliothek (Jahresbericht des Staatsuntergymnasiums im 2. Bezirk Wiens 1878), und Wilh. Weinberger, Beiträge zur Handschriftenkunde I (Die Bibliotheca Corvina) in den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl. 159. Bd., 6. Abhdlg. (1908), ferner Carl Junkers Referat über meinen am 18. Februar 1926 gehaltenen Vortrag „Die Bibliothek des Königs Matthias Corvinus" (Börsenblatt für den dtsch. Buchhandel Nr. 81 vom 8. April 1926), den Artikel „Corvina" im ungarischen Pallas-Lexikon und André de Hevesys Buch „La Bibliothèque du Roi Matthias Corvinus" (Publ. de la Société française de Reproductions de Manuscrits à peinture IV, Paris 1923), zuletzt K. Löffler und Paul Ruf in: Handbuch der Bibliothekswissenschaft Bd. I (2. Aufl., Wiesbaden 1952) S. 120 Anm. 1 mit neuerer ungarischer Literatur.

[2]) Weinberger S. 7 ff.

stin die Abschrift einer Bessarion-Handschrift — der Kodex selbst befindet sich jetzt in der Göttweiger Stiftsbibliothek[3]) — zur Edition; Vadian sandte sie an Sebastian M u r r h o nach Straßburg weiter, wo sie 1513 bei Schürer gedruckt wurde[4]). In ähnlicher Weise verschaffte Schlechta dem Celtis die Abschrift einer in der Corvina befindlichen griechischen Ptolomaeus-Handschrift[5]).

Auch Italiener finden wir unter den Benützern der Corvina. Da ist zunächst der Venezianer Hieronymus B a l b u s zu nennen, der als Erzieher des Prinzen Ludwig jahrelang am ungarischen Hofe weilte und, wie wir noch hören werden, für Cuspinian den Zonaras-Kodex aus der Corvina entlehnte. Dann der Ferrarese Caelius C a l c a g n i n i[6]), der den Kardinal Hippolyt von Este nach Erlau begleitete und von da aus öfter nach Ofen fuhr, um mit den dortigen Humanisten in Verkehr zu treten. Daß er auch der Corvina ab und zu einen Besuch abstattete, ergibt sich aus einem Brief vom Jahre 1519 an den Bischof Ladislaus S z a l k a n von Waitzen, in dem er mitteilt, „dazwischen grabe ich einige mit Schaben und Motten kämpfende Bücher in der königlichen Bibliothek aus". Und ein andermal berichtet er an Jakob Ziegler, er habe einen griechischen Ptolomaeus in der königlichen Bibliothek gefunden[7]).

Auch die in Ofen akkreditierten venezianischen Gesandten und ihr Personal interessierten sich vielfach für die Corvina. Im Budapester Nationalmuseum befindet sich ein Kodex, der aus Abschriften besteht, die der 1512 bis 1516 in Ungarn weilende Botschafter Antonio S u r i a n o im Jahre 1513 durch seinen Sekretär Ludovicus Marescalcus Bononiesis nach Handschriften der Corvina herstellen ließ[8]). Etliche Jahre nachher hat der venezianische Botschaftssekretär M a s s a r i o die königliche Bibliothek besichtigt und seine Eindrücke in einem an Giovanni Battista Rannusio gerichteten Schreiben vom 20. Mai 1520 niedergelegt[9]).

Der englische Gesandte und nachmalige Erzbischof von York Christoph U r s w i c k, der 1502 nach Ofen kam, scheint die Corvina gleichfalls besucht zu haben, da er, wie von mehreren Seiten behauptet wird[10]), Corvina-Handschriften nach England mitbrachte, die er sich möglicherweise an Ort und Stelle ausgesucht hatte.

---

[3]) Weinberger S. 29, Nr. 54.

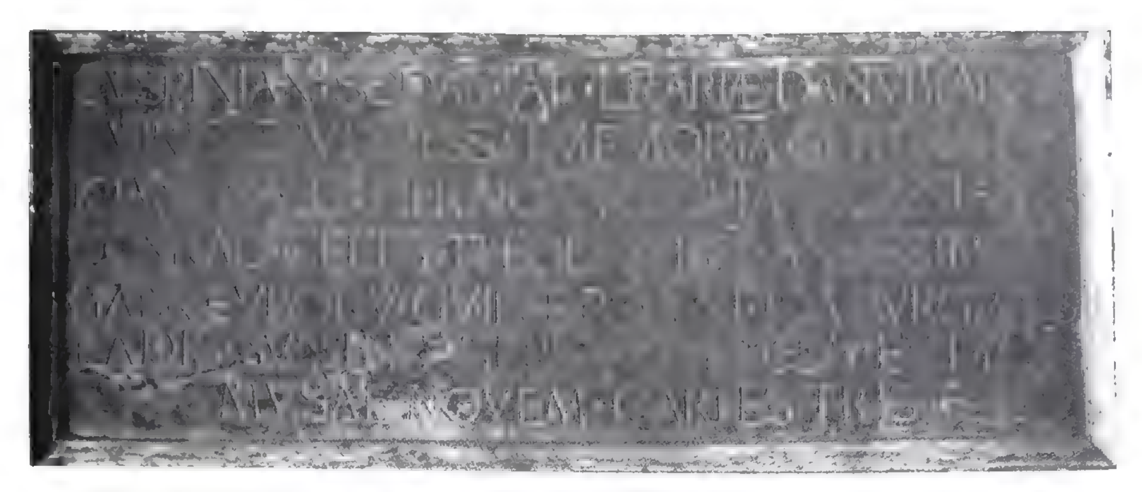
[4]) In der Vorrede zu dieser Ausgabe („Bessarionis Cardinalis ... Oratio de Sacramento Eucharistiae") dankt Murrho dem Vadian für die Vermittlung der Handschrift mit den Worten: „gratias tibi, mi Vadiane, maximas, sed multo maiores Augustino Moravo, Praeposito Olomucensi ...; huic quod studuerit (die Handschrift) e pulverulentis inferioris Pannoniae bibliothecis eruere et in lucem proferre, tibi, quod comprimi curaveris." Am Schluß des Druckes heißt es noch ausdrücklich: „Ex libro syncerae fidei transscripta, qui in Bibliotheca Budensi Pannoniae inferioris habetur, cura Augustini Moravi, viri doctissimi."

[5]) Vgl. Eugen Abel in den Literarischen Berichten aus Ungarn Bd. IV, S. 339.

[6]) Literatur über Calcagnini bei Karl Schottenloher, Jakob Ziegler (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte Heft 8—10, Münster i. W. 1910) S. 37.

[7]) Caelii Calcagnini, Opera aliquot p. 96; Schottenloher S. 43.

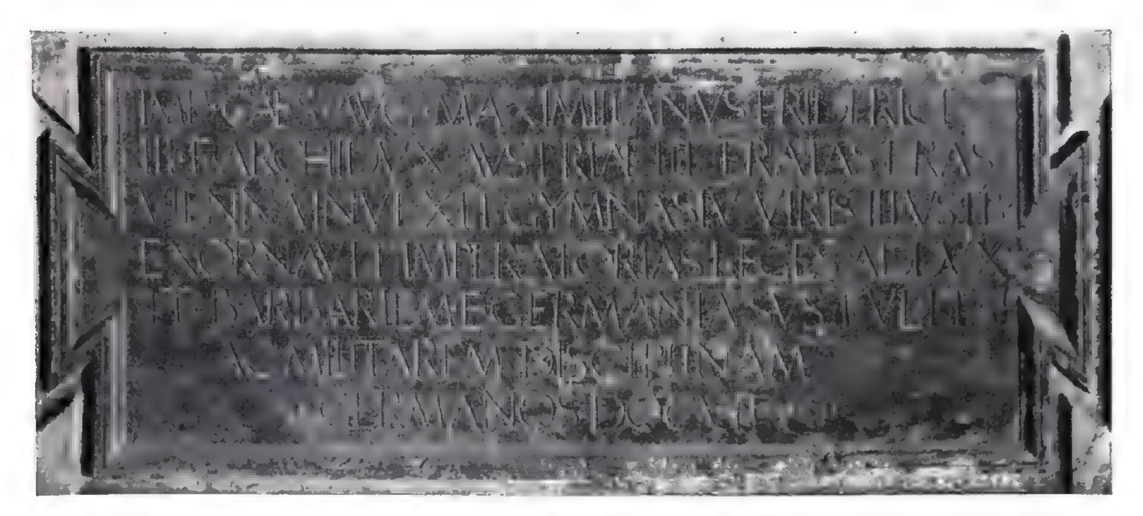
[8]) Weinberger S. 21 f. [9]) Ebenda S. 78. [10]) Ebenda S. 7.



Gedenkinschrift auf die Sodalitas litteraria Danubiana



Gedenkinschrift auf den Hausbau im Jahre 1510



Lobinschrift auf Kaiser Maximilian I.
Alle Tafeln ehemals im Hof des Hauses Wien I, Singerstraße 10

Die stärkste Anziehungskraft jedoch übte die Corvina auf die Wiener Gelehrten aus[11]). War es doch von Wien aus nicht allzu weit nach Ofen, und bei dem regen Verkehr, der damals zwischen den österreichischen und ungarischen Humanisten bestand, konnten die Wiener auch auf eine gastliche Aufnahme in Ungarn rechnen. Noch waren ja die nationalen Gegensätze nicht so ausgeprägt wie heute, noch war die lateinische Sprache im wissenschaftlichen Leben die allein vorherrschende, und namentlich der Umstand, daß zahlreiche junge Leute aus den Ländern der Stephanskrone an der Wiener Hochschule studierten, wo sie in einer eigenen Nation, der Natio Ungarorum, vereinigt waren, befestigte das gute Einvernehmen zwischen West und Ost, da hier Jugendfreundschaften geschlossen wurden, die auch noch im späteren Leben vorhielten. Man trifft daher in den von Wiener Gelehrten herausgegebenen Werken jener Zeit recht häufig literarische Beiträge ungarischer oder siebenbürgischer Humanisten, ein erfreulicher Beweis für das einträchtige Zusammenwirken der verschiedenen Nationen zu Anfang des 16. Jahrhunderts.

Einer der ersten deutschen Humanisten, die von Wien nach Ofen kamen, war Konrad Celtis. Er war schon 1489 auf der Rückreise von Italien in Ofen gewesen und reiste auf Grund einer von den am ungarischen Königshof versammelten Humanisten am 8. Dezember 1497 an ihn ergangenen Einladung abermals dahin[12]). Daß er den einen oder anderen Aufenthalt in Ofen auch zu einer Besichtigung der Corvina benützte, ist mehr als wahrscheinlich, doch ist Weinbergers Behauptung, daß die einstigen Corviniani und nachmaligen Kodizes 109 und 1076 der Österreichischen Nationalbibliothek aus dem Besitz des Celtis stammten[13]), nicht richtig. Mehr als ein Jahrzehnt lang hören wir dann nichts von Wiener Besuchern der Corvina; ihre Zahl stieg aber, als Cuspinian seit 1510 als kaiserlicher „Orator" alljährlich — meist in Begleitung seines Famulus Johannes Gremper oder anderer jüngerer Humanisten — nach Ungarn kam. Namentlich in den Jahren 1513 und 1514 waren die Wiener Ungarnfahrer verhältnismäßig zahlreich. So begab sich im Oktober 1513 der vermutlich als Arzt von den Magnaten berufene Dr. Georg Tannstetter (Collimitius) mit seinen humanistischen Freunden Joachim Vadian und Joachim Egellius aus Ravensburg in eiliger Fahrt nach Ofen, wo sie im Hause des einstigen Wiener Dozenten und nunmehrigen Propstes Hieronymus Balbus ein gastliches Quartier fanden[14]). Balbus mag es auch gewesen sein, der ihnen den Zutritt zur Corvina

[11]) Siehe meine Abhandlung „Die Bibliothek des Dr. Johann Cuspinian" (Festschrift der österreichischen Nationalbibliothek, Wien 1948) S. 219 ff.

[12]) Vgl. Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 310 Anm. 2. Auf seiner zweiten Ungarnfahrt reiste Celtis in Gesellschaft des späteren kaiserlichen Kanzlers und Bischofs von Trient Georg von Neideck.

[13]) Weinberger S. 70 und 72. Beide Handschriften enthielten das Monogramm Cuspinians, das Weinberger offenbar mit dem ähnlichen Monogramm des Celtis verwechselte.

[14]) Am 23. November 1513 dankte Tannstetter dem Balbus für die ihm in Ofen gewährte Gastfreundschaft „cum nuper me et comitem Vadianum Budam devectos adeo humaniter . . . tractasses". Vgl. Retzer, Hieronymi Balbi opera (Wien 1791) p. 71. Siehe auch die dem „Gallus Pugnans" vorgesetzte Widmungsepistel Vadians an den Schwager Cuspinians, den Propst von St. Stephan Johann Putsch, vom 13. Dezember 1513, die

verschaffte, wo Vadian unter anderen Handschriftenschätzen[15]) einen mit herrlichen Miniaturen Attavantes' geschmückten Philostratus-Kodex entdeckte, den Antonius Bonfinius ins Lateinische übersetzt und dem König Matthias Corvinus gewidmet hatte.

Die Geschichte dieses Fundes muß die Wiener Humanisten sehr beschäftigt haben, denn er wurde in Briefen und Vorreden wiederholt erwähnt. So meldete Joachim Egellius dieses Ereignis schon am 22. März 1514 seinem Oheim Michael Hummelberger nach Ravensburg[16]) und Jakob Spiegel schrieb darüber in der am 1. Februar 1514 an Petrus de Motta gerichteten Vorrede zu seiner Ausgabe des „Isocrates"[17]). Unmittelbar nach der Auffindung des Philostratus reichte die Zeit nicht, sich mit der Handschrift näher zu befassen.

---

mit den Worten beginnt: „Cum nuper Budam ... ego et Georgius Collimitius, mathematicus et medicus, inferioris Pannoniae metropolim celerrimo itinere perducti attigissemus, praeter alia compluria, quae inibi maxima cum voluptate expiscati, animadverti etiam priscam illam inter gallos certaminis palestram ... exerceri" (Vadianische Briefsammlung I, Anhang Nr. 9, S. 237). Einen weiteren Hinweis auf diese Reise finden wir in Vadians Ausgabe der „Pomponii Melae Hispani Libri de situ orbis tres" (Wien 1518), wo Vadian in seiner Vorrede an den Abt Franz von St. Gallen unterm 15. Oktober 1517 (Denis, Buchdruckergeschicht S. 186 f.) auf p. 45v mitteilt: „Equidem memini me mense Octobri anni abhinc quarti (1513) Georgio Collimitio Mathematico, cum a viris principibus in Hungariam Vienna vocatus esset, expeditissimi itineris comitem, immo ut ipse aiebat, Achatem fuisse."

15) Über eine von Vadian ebenfalls 1513 in der Ofener Bibliothek entdeckte Handschrift des Fenestella, De Magistratibus Romanorum, vgl. Werner Näf, Vadianische Analekten (St. Gallen 1945) S. 38: „Hi duo libelli Fenestellae non sunt, sed Andreae Prochii Florentini, qui eum Francisco Cardinali ... S. Clementis dicavit, sicut in exemplo deprehendi scripto, ex Bibliotheca Budensi Mathiae Ungariae regis." Damals dürfte auch der Trapezuntius-Kodex nach Wien gekommen sein, den Johann Eck im August 1516 in der Wiener Universitätsbibliothek sah. „Vidimus", schreibt er in seiner 1517 zu Augsburg erschienenen „Disputatio ... Viennae Pannoniae habita" (fol. B^{IIII}) „Georgium Trapezontium in eleganti opere, quod pro Aristotelis defensione contra Platonem ... scripsit, ex bibliotheca Mathie Regis Ungarie ... allato."

16) Joacimus Egellius Ravenspurgensis M. Hummelbergio, Viennae Austrie XI. kls. Apriles An. MDXIIII. Eine Abschrift des Briefes findet sich in Clm 4007 der Münchener Staatsbibliothek fol. 60: „Circa natalem Domini rursus Cuspiniano duce Budam veni, ubi inter ętera bibliothecam illam splendidissimam denuo perlustravi; accidit autem, ut aliquis nostrum (sc. Vadianus) penitus inquirens, quędam bracteata Philostrati Flavii heroicorum iconum sophistarum et epistolarum opera, latinitate per Antonium Bonfinum donata, Matthię Corvino regi dicata, numquam antea impressa offenderet, que ni fallor statim in lucem elegantissime prodibunt."

17) „Isocratis de regno gubernando ad Nicoclem liber, a Martino Philetico interprete Divo Friderico III. dicatus" (Wien, H. Vietor und J. Singren 1514). Das Werk sei kürzlich von Aldus griechisch herausgegeben und auf Befehl des Königs Matthias Corvinus wie so vieles andere durch Antonius Bonfinius ins Lateinische übersetzt worden, „reperta vero et indicata a Vadiano nostro amico ..., quum cum Gęorgio Collimitio medico ed mathematico itidem amico haud protrito, Bude autumno exacto ageret et illustrem illam (ut mihi retulit) bibliothecam cursim perlustraret, quam et ego his Februis quamvis obiter, summa tamen cum iucunditate vidi. Philostrato Jo. Cuspinianus, vir diserte prudentię iam fruitur, qui cum pulchro Jo. Gremperii accendente ministerio ex Pannonia inferiori Viennam advexit, qui et eum studiosis, quo minus prosit, non proripiet. Nihil enim a Cuspiniano nostro plus est alienum, quam bibliotaphon videri. Idquod humanissimus Aldus in quadam eleganti ad eum epistola praeclare confitetur"

Aber nach Wien zurückgekehrt, machte Vadian seinem Freundeskreis Mitteilung von dem in der Corvina Gesehenen und bat insbesondere Cuspinian, der am 10. Dezember 1513[18]) mit Gremper und Egellius in diplomatischen Angelegenheiten nach Ofen abging, sich der Sache anzunehmen und den wertvollen Kodex womöglich nach Wien zu bringen. Cuspinian betraute Gremper mit dieser Aufgabe, der, um seinen Zweck zu erreichen, sogar Tränen vergoß und den Philostrat tatsächlich als Geschenk König Wladislaws nach Wien mitnehmen konnte. Zum Andenken daran trug er auf der Innenseite des Vorderdeckels der Handschrift, die sich bis zu ihrer Abgabe an das Budapester Nationalmuseum im Jahre 1933 als schönster Corvinianus (Kod. 25) in der Österreichischen Nationalbibliothek befand, den nachfolgenden Vermerk ein: „Dieses Buch ließ mir Seine erhabenste Majestät König Wladislaw von Ungarn und Böhmen in Gegenwart des Geheimkämmerers Herrn Wolfgang Pülsperger und des edlen Herrn Stephan von Zintzendorff am vorletzten Tag des Dezember Anno XIV überreichen[19]).“

In Wien wurden unsere Humanisten, als sie am 6. Jänner 1514[20]) mit der Prachthandschrift heimkehrten, mit großem Jubel empfangen, und allenthalben wurde der Wunsch laut, es möge nun baldigst eine Publikation des Philostratus erfolgen. Zu diesem Zweck übergab Gremper den Kodex seinem Gönner Cuspinian, der sich erbötig gemacht hatte, die Edition zu übernehmen und in der Tat auch in der vom 1. März 1514 datierten Vorrede zum Otto von Freising[21]) als nächste Veröffentlichungen aus seiner Feder „Agathius' Gotenkrieg“, „Jordanis' Ursprung der Goten“, „Philostratus' Gemälde“ sowie mehrere andere hervorragende Werke, die noch der Veröffentlichung harren, in Aussicht stellte.

Aber wie es Cuspinian in jener Zeit öfter erging, er kam nicht dazu, sein Vorhaben auszuführen, und wieder war es einer seiner Schüler, der für ihn einsprang: Nikolaus G e r b e l aus Pforzheim[22]), der lange Zeit der nächsten Umgebung Cuspinians angehörte und später auch sein Biograph wurde, gab im

(vgl. Cuspinian-Briefwechsel Nr. 3, S. 8 ff.). Auch Spiegel, der wohl als Begleiter Cuspinians in der ersten Februarhälfte 1514 in Ofen weilte und bei dieser Gelegenheit der Corvina einen kurzen Besuch abstattete, ist nicht mit leeren Händen aus Ungarn heimgekehrt. Er brachte eine schöne Tacitus-Handschrift mit, die er später dem Beatus Rhenanus schenkte. Doch fand sie im 19. Jahrhundert wieder ihren Weg nach Ungarn und landete in der Bibliothek des Grafen Teleky in Maros-Vasarhely. Vgl. Weinberger S. 37, Nr. 65. Nach Oberlin, der die Handschrift für seine Ausgabe der C. Cornelii Taciti opera (Leipzig 1801) heranzog, wies sie (p. XVII) alle Merkmale eines Corvinianus auf und trug von der Hand des Beatus Rhenanus den Vermerk: „Beati Rhenani sum. Nec muto dominum. Ex dono Jacobi Spiegelii Jure consulti. An. Salut. M.D. XVIII.“ Auf der letzten Seite stand: „Hic liber sumptus est ex bibliotheca Budensi, iussu impensaque Matthiae Corvini Hungariae Bohemiaeque Regis scriptus.“

[18]) Tagebuch S. 310: „Exivi in legacione ad regem Hungarie hora 6ta mane.“

[19]) Der Name Wolfgang Pülsperger ist durch eine Urkunde Ludwigs II. vom 11. September 1518, abgedruckt bei D. Szabo, A magyar orszaggyülések története II. Lajos Koraban (Budapest 1909) p. 136, belegt.

[20]) Tagebuch S. 310.

[21]) Briefwechsel Nr. 27, S. 56.

[22]) Über Nikolaus Gerbel vgl. ADB Bd. VIII, S. 716 ff.; Albert Büchle, Der Humanist Nikolaus Gerbel (Gymn. Progr. Durlach 1886), C. Varrentrapp in: „Festschrift zur

März 1516 einen Teil der Corvina-Handschrift unter dem Titel „Flavii Philostrati de Vitis Sophistarum Libri duo Antonio Bonfinio interprete" bei Matthias Schürer in Straßburg heraus. In der Widmungsepistel an Dr. Johann Rudalphingius bemerkte er bescheiden, nicht ihm (Gerbel) allein sei die Veröffentlichung dieses Werkes zu danken, sondern nicht minder Johann Gremper, der dieses Buch mit vieler Mühe, vielen Bitten und schließlich sogar unter Tränen von der Bibliothek erbettelte und es ihm zur Abschrift überließ, um es allen Gelehrten zugänglich zu machen[23]). Nach der Drucklegung stellte Gerbel den Kodex wieder an Gremper zurück, der ihn bis zu seinem Tode behielt und in seinem Testament Cuspinian vermachte. Dieser setzte dann unter den von uns bereits erwähnten Schenkungsvermerk Grempers noch die Worte:

„Post hoc jure testamenti a Gremperio
ad me Cuspinianum hic liber venit."

Aus Cuspinians Nachlaß ging der Kodex zunächst durch Kauf in die Hände des Wiener Bischofs Johann Faber über, um nach einem Jahrzehnt abermals den Besitzer zu wechseln. Ob die Handschrift unmittelbar nach Fabers Tod (1541) in die Hofbibliothek kam, wissen wir nicht. Daß sie aber schon 1576 dort war, ergibt sich daraus, daß sie in dem damals von Hugo Blotius angelegten Katalog (Kod. 13544) bereits enthalten ist, wo sie unter Nr. 3835 unter dem Titel „Philostrati Flaccij (sic) Lemnij Sophistae Heroica ab Antonio Pomplinio (sic) traducta. Liber ex Bibliotheca Mathiae. In fol. scriptus in Membrana" angeführt wird[24]).

Über die zweifellos höchst originelle Persönlichkeit des Johann Gremper habe ich an anderem Orte[25]) alle erreichbaren Daten zusammengetragen. Hier sei daraus nur dasjenige hervorgehoben, was für Grempers Verhältnis zu Cuspinian von Bedeutung ist. Gremper, der aus dem vorderösterreichischen Städtchen Rheinfelden stammte, muß sich schon früh humanistischen Studien zugewandt haben, da sich im Kodex 3207 der Österreichischen Nationalbiblio-

---

46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (1901) S. 221 ff., und Jean Rott, L'humaniste Strasbourgeois Nicolas Gerbel et son diaire 1522—1529 (Bulletin philologique et historique Années 1946/47, Paris 1950) p. 69—78.

[23]) Der Dank, sagte Gerbel in der oben erwähnten Vorrede, gebühre vor allem dem „praeclaro viro Joanni Gremperio, qui multis sane laboribus, multis precibus, multis denique lachrymis (!) librum hunc a Budensi Bibliotheca extorsit eumque mihi tanquam amico summo excribendum concredidit deditque potestatem nobis, si quando gratificari vellemus studiosis, possemus utique. Dignus profecto laude multa Gremperius, qui tam preciosum thesaurum sub modio non occuluit, sed protulit in medium communemque fieri voluit iis omnibus, qui ex aliorum vita bona tanquam formula quadam suam facere cupiunt meliorem."

[24]) Vgl. Rudolf Beer, Zur Geschichte der kaiserlichen Handschriftensammlung (S. A. aus der Weihnachtsbeilage 1912 der Wiener Montags-Revue) S. 13.

[25]) Zentralblatt für Bibliothekswesen Jg. XXX (1913) S. 197—216: „Magister Johannes Gremper aus Rheinfelden, ein Wiener Humanist und Bibliophile des 16. Jahrhunderts." Grempers Exlibris siehe in meiner Abhandlung „Wiener Humanisten-Exlibris (Jahrbuch der Österr. Exlibris-Gesellschaft XVII, 1919) S. 15 f.

thek eine von ihm angefertigte Abschrift des Pflanzenbuches des Pseudo-Macer Floridus findet, die 1478 in Ravensburg entstanden ist[26]). 1501 taucht sein Name in nicht gerade rühmlicher Weise als der eines argen Störenfriedes in den Wiener Artistenakten auf[27]), dann aber tritt er mit einemmal in den Kreis Cuspinians und wird alsbald dessen Lieblingsschüler[28]) und ständiger Begleiter auf seinen oft sehr gefahrvollen Reisen nach Ungarn, obwohl er inzwischen Kleriker geworden war, den Magistergrad erreicht hatte und während seiner Abwesenheit seine Funktion als Schulleiter von zwei anderen Magistern versehen lassen mußte[29]). Nicht selten wurde er auch allein nach Ofen oder von Ofen nach Wien gesandt, wenn wichtige Depeschen zu befördern waren, die nicht fremden Händen anvertraut werden durften[30]). Auch in wissenschaftlicher Hinsicht leistete Gremper Cuspinian wertvolle Hilfe, indem er ihm Handschriften und Münzen verschaffte oder aus seiner eigenen reichhaltigen Bücherei überließ, deren Überreste heute außer in Wien auch in Göttweig, München, Wolfenbüttel und London nachweisbar sind[31]). Gremper besaß auch ein eigenes Exlibris, das sein aus griechischen Buchstaben zusammengesetztes Monogramm (IMΓ = Ioannes Gremperios Monachos) in den Mittelpunkt stellte und sich in seiner textlichen Gestaltung eng an dasjenige Cuspinians anlehnte[32]).

Cuspinian hat übrigens Grempers Dienste an verschiedenen Stellen seiner Werke dankbar anerkannt, so in den „Consules" (p. 512), wo er einer Handschrift des Marcellinus comes gedenkt[33]), „von der mir mein Amanuensis Johannes Gremper ein Exemplar verschaffte", oder in den „Caesares" (p. CCXXV), in denen Cuspinian freudig die seitens Grempers erfolgte Über-

---

26) Cod. Pal. Vind. 3207, fol. 36v: „Foeliciter finit A. 1478"; fol. 52: „Finit foeliciter Johannes gremper in ravenspurg 1478 die lune."

27) Wiener Universitätsarchiv, Liber quartus actorum facultatis artium fol. 19. Am 5. Juni 1501 wurde Joannes Gremper ex Reinvelden wegen groben Unfugs, weil er die ‚novicios ante auditoria molestavit adeo, ut lector cathedram linquens egressus fuit tumultum sedaturus' " nicht zum Bakkalaureat zugelassen.

28) Nicolaus Gerbel in der Vorrede zur Caesares-Ausgabe 1540 fol. A1v: „Inter hos (sc. amicos) gratissimus illi (sc. Cuspiniano) erat Johannes Gremperius, homo festivus & mire lepidus. Quo Cuspinianus in periculosissimis saepe legationibus comite usus est, ob facilitatem morum et singularem urbanitatem."

29) Johannes Gremper an Viztum Laurenz Saurer, Ofen, 2. September 1514 (H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 25 b): „Es ist warlich . . . nitt mein nütz, so lang und offt von hauß sein, wie wol meinen schülern in ir lernung nichts abgett, ich sy mitt II magistern an meinstatt versorgt nach statten hab, aber auff mein kosten."

30) Tagebuch S. 311. 27. März 1514: „Venerunt littere cęsaree ad regem Hungariae, quas hodie misi per Gremperium." In dem vorerwähnten Ofener Schreiben vom 2. September 1514 heißt es: „Sy habend mich gleich heutt . . . wollen eylende abfertigen, selb persönlich zu kayer Mt. schicken, und bin schon aller sachen fertig gewest. Sy habend durch kainen andern wollen brieff noch pottschafft schicken als durch mich."

31) Vgl. Zentralblatt für Bibliothekswesen Jg. XXX (1913) S. 213 ff.

32) Abgebildet und besprochen in meiner Abhandlung „Wiener Humanisten-Exlibris" im Jahrbuch der Österreichischen Exlibris-Gesellschaft XVII (1919) S. 15 f.

33) Kod. 138 der Österreichischen Nationalbibliothek, der gleich den Codd. Pal. Vind. 861 und 977 sowie dem gleichfalls einstmals Gremper zugehörigen Göttweiger Kodex 458 aus der Corvina stammt.

lassung einer antiken Herakliusmünze mitteilt, die sich freilich später als eine italienische Fälschung des 15. Jahrhunderts erwies[34]). In diesem Zusammenhang mag auch eine lakonische Tagebuchnotiz in Cuspinians Hauskalender Erwähnung finden, die auf dem Titelblatt für 1513 vermerkt: „Cronica Sigismundi Gremperius"[35]). Man wäre versucht, dies mit einer Stelle der „Caesares" in Verbindung zu bringen, in der (auf p. CCXXIII) von einem „mächtigen Bande mit den Taten des Kaisers Sigismund" die Rede ist, oder aber mit dem auf p. DCI der „Caesares" zitierten „hervorragenden und umfangreichen historischen Werke, das sich noch im Elsaß bei Herrn von Plumeck befindet und die unzähligen Geschichten und Späße enthält, die Sigismund in seiner Jugend mit den Frauen von Straßburg trieb". Da Gremper als Vorderösterreicher in dieser Gegend zu Hause war, mag er von dem einen oder anderen dieser Historienbücher Kenntnis gehabt haben.

Cuspinian, als zweifellos eifrigster Benützer der Corvina, hat mit Mitteilungen über die Funde, die er daselbst gemacht, nicht gespart und uns dadurch Nachricht von so manchen Handschriften gegeben, die heute nicht mehr existieren oder von deren Vorhandensein wir ohne ihn nie etwas erfahren hätten. Sehr interessant sind in dieser Beziehung seine Angaben über eine Corippus-Handschrift der Corvina, von der er in den Caesares auf p. CCXVI folgendes berichtet: „den lybischen Krieg, den Johannes gegen die Afrikaner führte, hat Fl. Cresconius Corippus in acht Büchern beschrieben, denen er den Titel ‚Johannides' gab, die ich in der königlichen Bibliothek in Ofen fand." Der einzige erhaltene Kodex des Corippus befindet sich gegenwärtig in der Trivulzio-Bibliothek zu Mailand und enthält das „bellum Lybicum" in sieben Büchern, während der von Cuspinian beschriebene Kodex deren acht zählte. Daran, aber auch an einigen anderen textlichen Divergenzen scheiterte der Versuch, den Trivulzianus mit dem Exemplar der Corvina zu identifizieren[36]). Gleichfalls verschollen ist der griechische Procopius, von welchem Cuspinian in den Consules auf p. 528 schrieb: „In der königlichen Bibliothek in Ofen fand ich, als ich dort als Gesandter Kaiser Maximilians bei König Wladislaw weilte, einen griechischen Procopius von staunenswertem Alter, den mir der König leihweise ausfolgte. Als ich ihn mit der lateinischen Fassung verglich, bemerkte ich, daß vieles fehle. So verstümmelt und mangelhaft kam er in die Hände des Übersetzers, was schon oft beklagt wurde[37])." Hätte Cuspinian

[34]) Siehe Johann David Köhlers Historische Münzbelustigungen 16. Theil (Nürnberg 1729) S. 33 ff. (Abb. S. 33) und Alfred Armand, Les medailleurs italiens des quinzième et seizième siècles II (Paris 1883) p. 8, n. 6. Cuspinian dankte Gremper mit den Worten: „Donavit me pulcherrimo ac vetustissimo numismate Gremperius . . . In quo prima facie imago Heraclii sculpta erat . . . cum hac graeca inscriptione" (folgt Legende).

[35]) Tagebuch S. 308.

[36]) Vgl. MG AA III/2, p. XLVII (Corippi Africani Grammatici libri ed. J. Partsch, Berlin 1879); ferner Literarische Berichte aus Ungarn Bd. III, S. 98, wo Fraknói anscheinend in dem Trivulzianus den gesuchten Corvinianus vermutete, während G. Porro in seinem „Catalogo dei codici manoscritti della Trivulziana" (Biblioteca storica Italiana II, Torino 1884) auf S. 101 die Identität der beiden Handschriften bestreitet und den Corvinianus für verloren erklärt. Siehe auch Weinberger S. 36.

[37]) Weinberger S. 65.

diesmal weniger korrekt gehandelt und die Handschrift nicht mehr zurückgestellt, so wäre sie wahrscheinlich jetzt noch erhalten und der Forschung zugänglich. Zum Glück aber — müssen wir hier wohl sagen — steht dieser Fall von Gewissenhaftigkeit in der Rückgabe entlehnter Corvina-Kodizes ziemlich vereinzelt da, und so sind z. B. die Handschriften des Diodorus Siculus und des Johannes Zonaras die Cuspinian gleichfalls leihweise erhalten hatte, aber nicht mehr zurückgeben konnte, erhalten geblieben. Der Aeschylus-Kodex dagegen, von dem er in den Consules spricht[38]), ist nicht mehr vorhanden; wahrscheinlich hat er ihn bloß an Ort und Stelle eingesehen.

Auf die Auffindung einer unvollständigen Diodor-Handschrift der Corvina kommt Cuspinian in den „Consules" mehrmals zu sprechen. Auf p. 160 berichtet er: „Sechs griechisch geschriebene Bücher, und zwar vom sechzehnten bis zum einundzwanzigsten, fand ich in der königlichen Bibliothek zu Ofen, als ich dort als Gesandter des Kaisers Verhandlungen führte, aus welchen ich einiges zu meinem Nutzen herausschrieb ... Zwei von diesen sechs (Büchern) hat Angelus Cospus aus Bologna, der die humanistischen Fächer mit größtem Erfolg in Wien lehrte, aufs eleganteste übersetzt[39])." Ein zweitesmal ist vom Diodor auf p. 569 in Verbindung mit den gleichfalls „dem Dunkel entrissenen" Handschriften des Procopius und Johannes Monachos (Zonaras) die Rede, deren Übersetzung ins Lateinische in Aussicht gestellt wurde[40]). Für den Diodor und Zonaras gelang es, den Kaiser zu interessieren, in dessen Auftrag der Bologneser Angelus Cospus in Preßburg im Hause des Propstes Hieronymus Balbus, dem man zu diesem Zwecke die Corvina-Kodizes anvertraut hatte, eine Probeübersetzung zweier Diodor-Bücher und eines Abschnittes aus dem Zonaras anfertigte[41]). Sie erschien in prächtiger Ausstattung im August

[38]) Consules p. 374: „Et iam pluribus seculis non visus est Graecus Aeschylus, quem reperi." Gibt hier auch Cuspinian den Fundort nicht an, so ist doch wohl nur an die Corvina zu denken, da er gleich darauf auch vom „Joannes Monachus ... a me nuper casu repertus" spricht, der ja ebenfalls aus der Corvina stammte. Zudem erwähnt auch Ugoletus (Weinberger S. 78) einen zu Ofen befindlichen Aeschylus-Kodex.

[39]) Cuspinian kannte anscheinend mehr als sechs Bücher des Diodor, denn in der Inkunabel 16 F 8 der Österreichischen Nationalbibliothek notierte er zu einer Bemerkung des Poggius, daß nur sechs Bücher des Diodor vorhanden seien, auf fol. t_7: „Ego autem vidi plures libros Diodori grecos in bibliotheca."

[40]) Consules p. 569: „nuper cum oratorem agerem Caesaris Maximiliani ad Hungarię regem Vladislaum Diodori Siculi, Procopii et Joannis Monachi historias, hactenus latinitate non donatas et nostris incognitas e tenebris erui, ut Latinos adirent ac multa, quae nos fugerunt, edocerent."

[41]) In einer zu Venedig 1518 erschienenen Diodor-Ausgabe, einem Nachdruck der Cospischen Edition von 1516, fand ich (Druck * 28 A 55) von der Hand des Fuggerschen Faktors in Ungarn Hans Dernschwam auf fol. 1v nachfolgenden Eintrag: „Hunc Angelum Cospum ego Jo. D. novi Anno dn̄i 1515 Posonij, cum ipsum Diodorum transferret in domo Prepositure Posonien̄: tunc Hieronimo Balbo preposito existente Dn̄o meo. Dum convenirent cum Cesare Maxi. Rex Ladislaus cum filio Ludovico et Anna filia Wienne. Atque Sigismundus Rex Polonie, frater Ladislai, nec non Maria, Philippi His. regis filia, que nupsit Ludovico. Interfui ubique." Über Dernschwam vgl. Franz Babinger, Hans Dernschwams Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel (Studien zur Fugger-Geschichte Heft 7, München 1923).

1516 bei Hieronymus Victor in Wien[42]). Im Vorwort zu dieser dem Kaiser gewidmeten Ausgabe bekennt Cospus, er verdanke den Diodor-Text „dem Entgegenkommen Johann Cuspinians, der mir nicht nur diesen, sondern auch viele andere namhafte griechische Autoren, so oft ich es wünschte, uneigennützig überließ“. Da Cospus schon am 2. November 1516 starb[43]), kam es nie zur Gesamtübersetzung des Diodor. Die Handschrift tauchte später im Besitz des Johannes Alexander Brassican auf, von dem sie an den Bischof Johann Faber, später an die Wiener Universitätsbibliothek überging, um schließlich in der Österreichischen Nationalbibliothek als „Supplementum graecum 30“ ihre dauernde Aufstellung zu finden[44]).

Die Vorgänge, die zur Erwerbung und wissenschaftlichen Verwertung der schon mehrfach genannten Zonaras-Handschrift führten, werden durch eine Reihe von Briefen illustriert, die zwischen dem Kaiser, Cuspinian und Willibald Pirckheimer gewechselt wurden, und von dem auch durch andere Fälle[45]) belegten Bemühen des Monarchen zeugen, seine politischen Agenten fallweise auch in den Dienst seiner genealogisch-historischen Forschungen zu stellen.

[42]) Der Titel der Ausgabe lautet: „DIODORI SICVLI SCRIPTORIS GRAECI LIBRI || DVO PRIMVS DE PHILIPPI REGIS MACE / || DONIAE, ALIORVM VE QVORUN / || DAM ILLVSTRIVM DVCVM, AL / || TER DE ALEXANDRI FILII || REBVS GESTIS. || VTRVNQVE LATINITATE DONAVIT || ANGELVS COSPVS BONONIENSIS. || ALEXANDRI REGIS VITA, QVAM GRAE / || CE SCRIPTAM A IOANNE MONA / || CHO ANG. COSPVS VERTIT || IN NOSTRAM LINGVAM. || NON SINE PRI-VILEGIO || HAEC EDITA. || Am Schluß: Impreſſum Viennæ Pannoniæ per Hierony || mum Vietorem Menſe Aug. Anni 1516. Eine Beschreibung der Ausgabe bei M. Denis, Merkwürdigkeiten S. 263.

[43]) Aschbach S. 280.

[44]) Weinberger S. 63, Nr. 130.

[45]) Ein charakteristisches Beispiel hierfür bietet das Schreiben des mährischen Ritters Johann Mrakes von Noskau an Kaiser Maximilian, de dato Wien, 11. November 1512 (H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 21 b), worin es heißt: „Eur kay. Mt. hat mir etlich alt namen aus alten historien aufgetzaichnet geben lassen, darauf ich mit dem Judischen doctor mit vleiss gehandelt; der hat mir die antwurt geben, er muess zu den namen aus denselben alten historien Capitl dartzue haben, so wolt er sich alsdann mitsambt mir darüber setzen und Euer kay. Mt. gar guet underricht geben, dann er warlich der verständigst doctor zu sollichen handlen ist, den ich mein lebtag gesehen hab und auch von andern leuten vernomen; was Eur kay. Mt. darin zu thuen gemaint ist, Eur kay. Mt. well auch des berichten. So will ich mein treuen vleiss nit sparen, wann derselb doctor kunigs von Hungern diener und bey seinen gnaden albeg zu Ofen auch in gueten ansehen und vermögen ist. Eur kay. Mt. hat mir am jungsten hungrischer wappen halben geschriben und bevelh thon, will mich des aufs furderlichist erkhunden und Eur kay. Mt. das zueschickhn.“ Vielleicht ist der jüdische Doktor mit jenem „Juden Moschl“ identisch, von dem Peter Schroll aus Ofen am 2. September 1514 an Laurenz Saurer meldet: „das alles der mertail hat mir anzaigt der Moschl, den man nempt des Kaysers Juden; hat gebett E. G., woll in auch gen kays. Mt. befolchen haben“ (Österr. Staatsarchiv, Maximiliana Fasz. 25 b). Vom selben Juden Moschl findet sich im gleichen Faszikel ein von Johann Gremper geschriebener Brief an den Kaiser (de dato Ofen, 2. September 1514), in welchem sich Moschl noch selbst dem Schutz des Kaisers empfiehlt und auf die Dienste hinweist, die er ihm bisher geleistet hat; „Nachdem und g(nädiger) herr vitzthumb mich durch Maister Hansen Gremperium E. kay. Mt. wegen zu erkunden und anzaigen durch Cuspian (sic) und ander hab fleiß ghabt“.

Nur zwei von diesen Briefen, das kaiserliche Schreiben an Pirckheimer vom 20. August 1514 und der Cuspinian-Brief an Pirckheimer vom 18. Oktober 1515, sind im Original in der Nürnberger Stadtbibliothek erhalten, die übrigen sechs Briefe dagegen liegen nur in kurzen Auszügen vor, die der Fuggersche Faktor Hans Dernschwam von Hradiczin[46]) in Neusohl von jenen Textstellen angefertigt hat, die sich auf den Zonaras-Kodex bezogen. Die Dernschwamschen Exzerpte befinden sich gegenwärtig als Autograph 120/16 in der Österreichischen Nationalbibliothek und wurden bereits 1790 von Franz Kollar im Supplement zu Lambecks Commentarien veröffentlicht[47]).

Eine Notiz im Gedenkbuch des Kaisers: „Des Kriechischen puechs nit zu vergessen, das zu Ofen in der liberey ligt; mit dem Kunig von Hungern darum handeln lassen“[48]), leitet die Aktion um den Zonaras ein, die mit der am 5. Februar 1513 aus Weißenburg an Cuspinian gerichteten kaiserlichen Aufforderung, das in der Ofener Bibliothek befindliche Werk des Griechen Johannes Monachus, „der über die Wanderungen der Völker schrieb“, herbeizuschaffen[49]), konkrete Form gewinnt. Noch vor Ablauf eines Monats kann Cuspinian melden, daß er das Buch bereits auf Grund einer eigenhändig unterfertigten Empfangsbestätigung übernommen habe, es aber nicht der Post anvertrauen möchte, da er es nie wagen würde, nach Ungarn zurückzukehren, wenn es in Verlust geriete. Der Kaiser möge ihm daher einen des Griechischen kundigen Mann nach Österreich senden, dem er bei der Übersetzung gern an die Hand gehen würde, andernfalls wüßte er einen in Ungarn lebenden Florentiner, der gegen entsprechendes Entgelt die Übersetzung besorgen könnte[50]). Der Kaiser gab in seiner Antwort vom 31. März 1513 seiner Freude über die Entlehnung des Johannes Monachus Ausdruck, ging aber auf die Vorschläge

---

46) Über den auch als Büchersammler bedeutenden Fuggerschen Faktor Johann Dernschwam von Hradiczin (geb. zu Brüx in Böhmen am 23. März 1494, gest. um 1568) vgl. außer der in Anm. 41 angeführten Arbeit Franz Babingers auch meine Ausführungen im XVII. Jahrbuch der Österr. Exlibris-Gesellschaft (1919) S. 32.

47) Adami Franc. Kollarii ad Petri Lambecii Commentariorum de Augusta Bibliotheca Caes. Vindobonensi Libros VIII Supplementorum Liber primus posthumus (Vindobonae, Joan. Thomas de Trattnern MDCCXC) n. CII, col. 632 sqq. Siehe auch Briefwechsel Nr. 18, 19, 20, 22, 29, 31.

48) Chmel, Die Handschriften der k. k. Hofbibliothek Bd. II (Wien 1841) S. 460; Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen Bd. VII (1889) S. 6.

49) Briefwechsel Nr. 18, S. 40: „Et cum nunc proficisceris ad Hungariam, inquires diligenter de origine, vetustate, ritu et insignibus gentis, et quicquid comperieris, nobis significabis. Et sicut relatum est nobis, est in bibliotheca castri Budensis unus autor Graecus Joannes Monachus, qui scripsit de transmigratione gentium. Adhibe omne studium, ut comperietur, et roga serenissimum fratrem nostrum, ut sit contentus, quod tu eum ad nos deferas vel transmittas. Quem nos curabimus fieri latinum pro commodo et utilitate studiosorum omnium, et librum integrum remittemus ad dictam bibliothecam quanto citius ... Et si dictum librum habere poteris, transmittas ad manus Jacobi de Banissis, secretarii nostri.“

50) Briefwechsel Nr. 19, S. 42. Sonderbarerweise nennt Cuspinian den aus Bologna stammenden Angelus Cospus, seinen Nachfolger auf der Wiener Lehrkanzel der Rhetorik, „quendam Florentinum“, was Dernschwam in seiner Abschrift des Briefes zu dem Zusatz bewog „is fuit Angelus Cospus“.

Cuspinians nicht ein, sondern stellte einen Spezialboten in Aussicht, dem das Buch wohlverpackt zu übergeben sei[51]). Aus Cuspinians Erwiderung von Ende April 1513 ist zu ersehen, worauf es dem Kaiser damals ankam: er wollte etwas über die ursprünglichen Sitze der Heruler, Gepiden, Goten und Langobarden in Erfahrung bringen, und Cuspinian, der den Kodex vermutlich schon aus dem Grunde nicht weitergeben wollte, weil er ihn selber als wichtige Quelle für seine Geschichte der griechischen Kaiser benötigte, erklärte dem Kaiser, er werde bei Zonaras das Gesuchte nicht finden. Denn es sei eine Kompilation aus verschiedenen Chroniken, die von der Erschaffung der Welt bis auf Alexius Comnenus, also etwa in die Zeit Ottos I. reiche und die Abfolge der byzantinischen Herrscher darstelle. Wolle der Kaiser etwas über die Wanderungen jener Volksstämme wissen, empfehle er ihm die fünf Dekaden ungarischer Geschichte des Antonius Bonfinius, die gleichfalls in der Corvina vorhanden seien[52]). Mit dieser Mitteilung hatte jedoch Cuspinian gerade das Gegenteil dessen erreicht, was er bezweckte. Denn nun erhielt der Zonaras in den Augen des Kaisers einen ganz neuen Wert: er konnte ihn als sehr geeignetes Propagandamittel für seinen Lieblingsplan verwenden, der nach Vertreibung der Türken aus Europa die Wiederherstellung des griechischen Reiches vorsah[53]). Von der Völkerwanderung ist fortan nicht mehr die Rede, dafür wird jetzt die Parole ausgegeben: man müsse durch eine Übersetzung des Zonaras das Andenken der ruhmreichen Griechenkaiser der Vergessenheit entreißen. In diesem Sinne erließ der Kaiser am 20. August 1514 von Gmunden aus zwei Handschreiben. Das eine erging an Willibald Pirckheimer in Nürnberg[54]), dem in offizieller Form und als dem hierzu Berufensten die Latinisierung des Johannes Monachus ans Herz gelegt wird, und das zweite an Cuspinian, der unter Anführung der gleichen Beweggründe die Anweisung erhält, die Handschrift unverzüglich an Pirckheimer abzusenden[55]). Trotz der scheinbaren Dringlichkeit der Sache hatte jedoch das persönliche Einschreiten des Kaisers weder da noch dort den gewünschten Erfolg. In einem Brief an Cuspinian vom 16. Mai 1515 konstatierte Pirckheimer nicht ohne Befriedigung[56]), daß sich der Zonaras trotz der kaiserlichen Ankündigung nach wie vor in den Händen Cuspinians befinde, und gestand offenmütig, daß er mit Rücksicht auf seine Überlastung mit anderen Arbeiten nicht wüßte, wie er dem Wunsch des Kaisers nachkommen solle und darum gern auf das Buch verzichte („Libenter igitur libro carebo, ne tam longos labores subire coger"). Cuspinian hinwieder äußerte in seiner Antwort an Pirckheimer vom 18. Oktober 1515[57]) nochmals seine Bedenken, die Handschrift den Gefahren eines unsicheren Transportes auszusetzen, und versprach,

[51]) Briefwechsel Nr. 20, S. 43. [52]) Briefwechsel Nr. 22, S. 45.

[53]) Vgl. Karl Giehlow, Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Gebetbuches Kaiser Maximilians I. (Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen Bd. XX, 1899, S. 39); Ulmann Bd. II, S. 741.

[54]) Reicke, Pirckheimer-Briefwechsel II, Nr. 328, S. 454 ff.

[55]) Briefwechsel Nr. 29, S. 59 f.

[56]) Briefwechsel Nr. 31, S. 67 f.; Reicke, Pirckheimer-Briefwechsel II, Nr. 361, S. 553.

[57]) Briefwechsel Nr. 33, S. 70 ff.; Reicke, Pirckheimer-Briefwechsel II, Nr. 372, S. 577.

sie gelegentlich selber nach Nürnberg zu bringen, wenn er sein eigenes Geschichtswerk dort in Druck legen werde.

Unter diesen Umständen wäre die Angelegenheit schließlich im Sande verlaufen, wenn der Kaiser nicht noch 1515 auf die Anregung Cuspinians zurückgegriffen hätte, den ohnedies mit einer Diodor-Übersetzung beschäftigten Angelus Cospus auch für den Zonaras in Anspruch zu nehmen. Wie sich aus der an den Kaiser gerichteten Vorrede zum Diodor ergibt, muß Cospus für den Zonaras ein kaiserliches Mandat mit ganz ähnlichem Tenor erhalten haben, wie es an Cuspinian und Pirckheimer erging: der Kaiser sei wohl bestrebt, „mit allen Kräften die Wiederherstellung des römischen Kaiserreiches zu unterstützen", er müsse sich aber infolge der schlechten Zeiten damit begnügen, wenigstens die Erinnerung an seine Vorgänger dauernd zu bewahren. Wegen seines vorzeitigen Todes konnte Cospus nur ein Bruchstück aus dem Zonaras, die vita Alexandri Magni, ins Lateinische übersetzen, obwohl Cuspinian in den „Consules" (p. 64) bereits auf die Publizierung des ganzen Werkes vorbereitet hatte[58]). Von Cospus, dem Cuspinian den Zonaras laut Dernschwams Zeugnis[59]) in Wien zugänglich machte, wanderte der Kodex im Jahre 1520 zu Cuspinians Schüler Philipp Gundel, der mit einer griechischen Eintragung auf fol. 479v

[58]) „Joannes Monachus, quem nunc meus Angelus Cospus Bononiensis, vir tum doctrina, tum moribus praeter caeteros insignis, Romana facit lingua loqui: quem propediem studiosi summa cum animi hilaritate legent et laetabuntur."

[59]) In dem aus Dernschwams Besitz stammenden Exemplar der Diodor-Ausgabe von 1518 (Österreichische Nationalbibliothek, Druck * 28 A 55) findet sich auf p. LVII die Notiz Dernschwams: „Cuspinianus Cospo mutuo dedit Jo. Monachum tunc Wienne." Auch auf p. 2 kramt Dernschwam in Randnotizen allerlei Interessantes aus dem Schatz seiner Erinnerungen aus. „Hunc Jo: Mo(nachum)", beginnt er zunächst mit Beziehung auf eine andere Handschrift desselben Autors, „ego Constantinopoli emi 50 Ducatis Anno Dni. 1554; mecum duxi Wiennam. Translatus a Hier. Wolffio, impressus et Graece et Latine Basil: A° 1557 liberalitate Dni. Antonii Fuggeri, Dni. mei, cui ultra XXXV An: servivi in Ungaria. Angelus Cospus non habuit tunc Jo. Mo: Zonaram, ut unquam potuisset eum vertere, sed Hieronimus Balbus, qui illum autorem Budae tempore Ladislai Ung. Reg: ex Bibliotheca Regis Mathiae mutuatus me adiutore. Quem quidem Jo: Cuspinianus, cum Caesares moliretur, a Balbo Budae obtinuit, quem ab eo nunquam rehabere potuit, ita ut invicem dissentirent. Et quia Cuspinianus multoties orator ad Ladislaum regem, ideo Zonaram non restituit. Inde Caesares suos utcumque descripsit. Post obitum vero Cuspiniani anno ... filius eius Sebastianus Bibliothecam omnem Jo: Fabro Episcopo Wiennen: vendidit. Quidam autem Alexander Brassicanus et post eum Ludovicus frater illum et alios Grecos autores assequuti ipsum Zonaram pro 400 ducatis vendere voluit. Ego autem tria Exemplaria nactus in Turcia. Obtulerunt..." Hier bricht die Aufzeichnung leider ab.

Daß übrigens auch Dernschwam einen Corvinianus zu erlangen wußte, verrät uns Sebastian Münster in seiner am 6. März 1551 zu Basel geschriebenen Widmungsepistel an Dernschwam vor seinen bei H. Petri in Basel 1551 erschienenen „Rudimenta Mathematica". „Hoc unum", sagt er dort, „mihi adhuc dolet, quod in dissipatione nobilissimae Budensis bibliothecę ... tibi non plura contigerint exemplaria ... Certe non mediocri gaudio me affecisti referens, quomodo ex spoliis illis tibi contigerit (licet non sine pecunia) ingens illud volumen Onkelii Chald. interpretis, cuius Thargum seu versionem huc usque in Pentatheucum duntaxat, non autem in prophetas vidimus." Vgl. Franz Babinger, Hans Dernschwams Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel (München 1923) S. XXVIII.

bekundete, daß er einen beträchtlichen Teil des Textes (von XVII/11 bis zum Schluß) ins Lateinische übertragen hatte. Nachher ging die Handschrift wieder an Cuspinian zurück, der sie trotz seines dem Balbus als Treuhänder der Corvina eingehändigten Reverses nie mehr aus der Hand gab, was zwar zu einem ernstlichen Zerwürfnis mit Balbus führte, aber im Hinblick auf die immer drohender werdende Situation in Ungarn durchaus entschuldbar war[60]). Nach Cuspinians Tod erwarb Johann Alexander Brassican die Handschrift und verewigte sich gleich seinem Vorgänger mit mehreren Randglossen[61]). Vom nächsten Besitzer, dem Wiener Bischof Faber, dessen typographisches Exlibris von 1540 den Band noch heute ziert, kam der Kodex, nach dem inzwischen in Deutschland eine fieberhafte Suche eingesetzt hatte[62]), noch vor 1556 in die Wiener Hofbibliothek, wo er vom Bearbeiter der Basler Zonaras-Ausgabe Hieronymus Wolf[63]) mit großer Freude entdeckt wurde. „Endlich", schrieb er in der vom 1. November 1556 datierten Vorrede zu seiner im August 1557 bei Oporin erschienenen Zonaras-Edition, „fiel mir wider alle Hoffnung und Erwartung in der Wiener Bibliothek der unversehrte Kodex in die Hände." Als Cod. hist. gr. 16 zählt er zu den Zimelien unserer Bibliotheca Palatina und ergänzt die ansehnliche Reihe der Cuspinianschen Corviniani auf neun Stück[64]), eine Zahl, die nur von einem einzigen Wiener Bibliophilen, Johann Alexander Brassican, übertroffen wurde.

Als Brassican im Gefolge des Dr. Marx Beck von Leopoldsdorf Ende 1524 zum erstenmal nach Ungarn kam[65]), scheint er die Corvina noch nicht besucht zu haben. Dies geschah erst auf seiner zweiten Reise, die ihn als Begleiter der Gesandten Wilhelm von Eberstein und Sigmund von Herberstein im April 1525 nach Ofen führte. Da er an den diplomatischen Geschäften nicht beteiligt war, hatte er Zeit genug, die Corvina, deren Besichtigung ihm die Königin Maria bereitwilligst gestattete, in aller Muße zu studieren. Was er

---

[60]) Daß Cuspinian den Zonaras-Kodex schließlich ganz als sein eigen betrachtete, beweisen die Randbemerkungen von seiner Hand auf fol. 301, 340, 342, 367^{v}, 461 und 465.

[61]) Brassicans charakteristische Schrift findet sich auf fol. 347 und 349^{v}.

[62]) Schon am 4. September 1532 hatte Nikolaus Gerbelius, von der irrigen Ansicht ausgehend, daß der Kodex einstmals zum Zweck der Übersetzung an Pirckheimer gesendet worden sei, bei Joachim Camerarius in Nürnberg angefragt: „Anni sunt fere viginti, cum Pirckheymero fuit commissus Jo. Monachus ... Si is author apud vos est, rogo me facias certiorem ... Si Monachi opus extaret, cum Hervago aut Frobenio agendum crederem, si forsan operi manum admoverent" (München, Staatsbibliothek, Collectio Camerariana vol. 18, n. 105). Camerarius' Antwort lautete natürlich negativ und so sprach Gerbel in der Vorrede zu Cuspinians „Caesares" (fol. A_{ii}^{v}) aufs neue den Wunsch aus: „Quem praestantissimum autorem utinam propitius aliquis Deus e tenebris eruat, sive is Viennae adhuc, sive Norinbergae (incompertum enim mihi) cum tineis et blattis bellum gerit."

[63]) Über Hieronymus Wolf vgl. ADB Bd. XLIII, S. 755 ff.

[64]) Es waren die Kodizes 25, 82, 109, 138, 152, 1076 und hist. gr. 16 der Österreichischen Nationalbibliothek, der Kodex 458 der Göttweiger Stiftsbibliothek und der Cod. Lat. 175 der Münchener Staatsbibliothek, denen noch der Cod. Suppl. gr. 30 der Österreichischen Nationalbibliothek anzureihen ist, der später an Brassican überging.

[65]) Wenzel Hartl und Karl Schrauf, Nachträge zum dritten Band von Joseph R. v. Aschbachs Geschichte der Wiener Universität Bd. I, 1. Hälfte (Wien 1898) S. 63.

bei dieser Gelegenheit sah, schilderte er später in einem vielzitierten Brief an den Augsburger Bischof Christoph von Stadion[66]). Dieser Bericht ist deshalb von außerordentlichem Wert, weil er uns den Zustand der Ofener Bibliothek knapp vor der türkischen Invasion widerspiegelt und uns zeigt, daß die Corvina trotz aller vorausgegangenen Spoliierungen noch immer Schätze genug besaß, um einen Bücherfreund wie Brassican zu den überschwenglichsten Lobpreisungen hinzureißen. „Ich besichtigte alle Bücher", ruft er begeistert aus, „wie viele Bücher, welche Schätze sah ich da. So schien ich nicht in einer Bibliothek, sondern in Jupiters Schoß zu sein." Es versteht sich von selbst, daß er nicht mit leeren Händen aus Ofen schied. Zwar erzählt er in dem erwähnten Schreiben bloß, er habe „durch die großzügige Freigebigkeit des erhabenen Königs Ludwig jene griechischen Autoren" erhalten, allein Tatsache ist, daß er auch eine ganze Anzahl lateinischer Kodizes als Präsent bekam. Er selbst verzeichnete in mehreren Handschriften das Datum der Schenkung. Ein Livius des 12. Jahrhunderts soll nach Budik die Eintragung „Dono accepi Bude. I. Brassicanus" enthalten haben, im Cod. lat. 140 der Österreichischen Nationalbibliothek liest man: „Liber est Joann. Alexandri Brassicani, philosophi ac iureconsulti, Budae anno 1525 Mensis Xbris die VI", und dasselbe Datum findet sich auch in den Codd. lat. 92 und 105 der Österreichischen Nationalbibliothek. Ähnlich heißt es im Suppl. gr. 51 (Xenophons Kyrupädie): „Liber est Joann. Alexandri Brassicani, philosophi ac iureconsulti, Budę in Pannonia anno a natu Jesu MDXXV mensis novembris die XXVIIII"; auf die gleiche Provenienz weist der Eintrag auf fol. 1 des Kod. 438 „Liber est Joannis Alexandri Brassicani, Jureconsulti ac philosophi. Bud(ę)" hin[67]). Außerdem konnte er sich noch des Besitzes des schon mehrfach erwähnten Diodor (Suppl. gr. 30), eines seither verschollenen Jamblichus, der sich bis Ende des 18. Jahrhunderts im Wiener Servitenkloster befand[68]), der Codd. lat. Pal. Vind. 799 und 1079 sowie des Kod. I fol. 17 der Leipziger Stadtbibliothek rühmen, der gleichfalls Einträge von Brassicans Hand aufwies[69]).

Wie die eben mitgeteilten Schenkungsvermerke Brassicans erweisen, befand sich Brassican noch im November und Dezember 1525 in Ofen, sein Aufenthalt daselbst muß sich aber bis in den Jänner 1526 hinein erstreckt haben, da er auf einem an ihn adressierten Brief Fabers als Datum des Empfanges „die 8. Januarii anno 1526 Budae" notierte[70]). Er war somit einer der letzten Besucher der Corvina vor ihrer Zerstörung durch die Türken, und seinem Brief an Christoph von Stadion vom 1. März 1530 möchten wir hier zwar die erst 1534 veröffentlichten, aber schon zehn Jahre früher zu Papier gebrachten

---

[66]) Der Brief datiert aus Wien vom 1. März 1530 und bildet die Vorrede zu Brassicans Ausgabe „D. Salviani Massyliensis episcopi de vero iudicio . . . libri VIII, cura Jo. Alex. Brass., Basileae MDXXX". Der Brief wurde wiederabgedruckt bei Joachim Joh. Mader, De bibliothecis atque archivis virorum clarissimorum libelli et commentationes (2. Aufl. Helmstädt 1702) p. 145 sqq., und bei Zapf, Christoph v. Stadion S. 275 ff.

[67]) Weinberger S. 21, 70, 71. [68]) Ebenda S. 66.

[69]) Vgl. meine Besprechung der Weinbergerschen Arbeit in den MIÖG Bd. XXXI (1910) S. 477.

[70]) Hartl-Schrauf, Nachträge S. 64 Anm. 77.

Erinnerungen Joachim Vadians an seinen 1513 erfolgten Besuch in der Corvina anreihen. Seine anschauliche Schilderung der Ofener Burg findet sich in dem Buch EPITOME || TRIVM TERRAE PARTIVM, ASIAE, AFRICAE ET EVROPAE COMPENDIARIAM LO= || corum defcriptionem continens ... PER IOACHIMVM VADIANVM MEDICVM. TIGVRI, APVD CHRISTOPHORVM FROSCH. MENSE SEPTEMB. ANNO || M.DXXXIIII auf p. 34. „Wo sie nach Süden blickt", heißt es dort von der Hauptstadt Ungarns, „befindet sich die wahrhaft königliche Burg, sei es nun, daß man ihre Ausdehnung, sei es die Pracht der Gebäude und die Lieblichkeit der Gegend in Betracht zieht. Bei ihrem Betreten sieht man — auch ich sah es, als ich in Ofen zu tun hatte — ein kunstvoll aus Erz gegossenes Standbild des Herkules, das so naturgetreu ausgeführt war, daß man die Muskeln und Adern daran ausnehmen konnte. Im inneren Teil der Burg hatte der unvergleichliche Ungarnfürst Matthias Corvinus die mit großer Sorgfalt aus griechischen und lateinischen Handschriften zusammengetragene Bibliothek aufgestellt, welche seine Nachfolger zerrissen. Doch wurde die Stadt mitsamt der Burg in den letzten Jahren von den Türken erobert, zerstört und, wie ich höre, der kostbarsten Denkmäler königlicher Herrlichkeit beraubt."

Äußert sich Vadian über die von den Türken angerichteten Verwüstungen am Schluß seines Berichtes nur „vom Hörensagen" („ut audio"), so tritt uns in dem aus Bistritz stammenden Siebenbürger Martin Brenner, der die Corvina 1539 sehen konnte, ein Augenzeuge entgegen, dessen am 1. August 1541 geschriebene Epistel an den Bischof Nicolaus von Gerend in kurzen, aber drastischen Worten den niederschmetternden Eindruck wiedergibt, den die einstige königliche Bibliothek auf ihn machte[71]). „Die berühmte Bibliothek zu Ofen (ich habe sie vor zwei Jahren eingehend besichtigt) ... hat im Vorjahre die asiatische Barbarei verwüstet ... kaum sind noch irgendwelche Spuren der früheren Pracht vorhanden, wenn man den einen oder anderen griechischen Autor ausnimmt."

Einen letzten Versuch, nach den Überresten der Corvina zu forschen, unternahm im März 1666 über kaiserlichen Auftrag Petrus Lambecius. Was er aber vorfand, lohnte kaum die Mühen der Reise[72]). In einem Kellergewölbe des ehemaligen Ofener Königspalastes lagen auf dem Boden übereinandergeschichtet unter einer dicken Staubdecke 300 bis 400 wertlose, großenteils gedruckte Bände, die mit der eigentlichen Corvinischen Bibliothek nichts zu tun hatten. Von der fast sagenhaften Pracht dieser wahrhaft königlichen Sammlung war nicht das geringste mehr zu sehen. „Habent sua fata libelli!" An dieses Wort wird man unwillkürlich erinnert, wenn man an die traurigen Schicksale der Corvina denkt.

---

[71]) Vor der 1541 zu Basel erschienenen Ausgabe des „LIPPI || BRANDOLINI DE || HVMANAE VITAE CONDITIO || ne, & toleranda corporis argritudine: ad Mathiam Corvinum ... Dialogus". Vgl. M. Denis, Nachtrag zu seiner Buchdruckergeschicht Wiens (Wien 1793) S. 61 f.

[72]) Ludwig Fischer, König Mathias Corvinus und seine Bibliothek (Wien 1878) S. 17.

VII. HUMANISTISCHE TÄTIGKEIT (1513—1515)

Wir hatten Cuspinians literarisches Schaffen, ehe wir den Exkurs über die Corvina in unsere Darstellung einflochten, bis zum Herbst 1513 verfolgen können und setzen jetzt mit dem für unseren Humanisten höchst ehrenvollen Faktum wieder ein, daß er bei der am 1. November 1513 vollzogenen feierlichen Enthüllung des Kaiser-Friedrich-Grabmals im Wiener Stephansdom dazu ausersehen wurde, die „Oratio funebris" zu halten[1]). Bedauerlicherweise hat er uns den Wortlaut der Rede, die über das rein Rhetorische hinaus zweifellos eine interessante Charakteristik des verstorbenen Monarchen bot, nicht überliefert, dafür aber nahm er die Gedichte, zu denen das großartige Mausoleum die Italiener Hieronymus Nogarola und Qu. Aemilianus Cimbriacus sowie den Franzosen Ludovicus Helianus begeisterte, auf p. 620 und 621 in seine „Caesares" auf[2]).

Schon seit geraumer Zeit beschäftigte ihn die Herausgabe eines bedeutenden mittelalterlichen Geschichtswerkes, der in acht Büchern bis 1146 reichenden „Historia de duabus civitatibus" des Otto von Freising, deren Handschrift er sich vielleicht durch Vermittlung des 1515 zum Abt gewählten Benedikt Chelidonius aus dem Wiener Schottenkloster verschafft hatte[3]). Die an den kaiserlichen Sekretär Jakob de Bannissis gerichtete Vorrede datiert zwar schon vom 1. März 1514[4]), doch kam die durch ein kaiserliches Privileg geschützte, prächtig ausgestattete Edition, in welcher nachträglich auch Otto von Freisings Gesta Friderici I. Imperatoris samt der Rahewinschen Fortsetzung Aufnahme fanden, erst ein volles Jahr später bei Matthias Schürer in Straßburg heraus. Eine Meisterleistung damaliger Editionstechnik, begnügte

---

[1]) Caesares p. DCXXII: „Anno ... Millesimo quingentesimo tredecimo kalendis Novembris ... corpus Friderici ... in ęde sancti Stephani in hoc est sepulchro translatum summa cum honorificentia praesentibus Antistite Viennensi universoque clero et proceribus Austriae ... Ego autem funebrem orationem dixi."

[2]) Die anläßlich der Enthüllung des Friedrichsgrabes geprägte Gedenkmünze wurde als Holzschnitt in dem Druck „Isocratis de Regno gubernando ad Nicoclem liber, Viennae, MDXIIII" reproduziert.

[3]) In der Vorrede an Bannissis sagt Cuspinian: „Annales ... Ottonis Frisingensis ... ex coenobio Scotorum Viennae ... nuper accepi." Diese Angabe findet in einem Brief des Wolfgang Lazius an Joachim Camerarius vom 3. März 1557 eine Bestätigung, da Lazius sich erinnert: „cuius (sc. Ottonis Frisingensis) chronica hic in coenobio Scotorum ... Cuspinianus in patrum memoria repererat" (Erlangen, Universitätsbibliothek, Treusche Briefsammlung, Tom. VIII, Nr. 295). P. Pithoeus, der den Otto v. Freising 1569 in Basel neu herausgab, bringt diese Nachricht in etwas anderer Version: (des Otto v. Freising und des Radevicus) „historiae primum editae sunt a Jo. Cuspiniano repertae Viennae in coenobio Scotorum, cuius exemplaris indicium sibi deberi Aventinus in Annalibus Boiorum gloriatur". Nach S. Benker (Otto v. Freising-Gedenkgabe, 1958, S. 130) erhielt Cuspinian den Schottenkodex durch J. Spiegel.

[4]) Briefwechsel Nr. 27, S. 55 ff.

sich diese Publikation, um die sich außer Cuspinian auch der in der Schürerschen Offizin tätige Gelehrtenstab große Verdienste erwarb, keineswegs mit der Verwertung einer einzigen Handschrift, sondern zog, wie uns der Drucker in einem Aviso „An den Leser“ ausdrücklich mitteilt, „mit vieler Mühe und Arbeit und schließlich mit Hilfe der Freunde Exemplare teils aus dem Schwarzwaldkloster St. Trutbert, teils aus dem der Basler Diözese zugehörigen Augustiner-Chorherrenkloster Marbach heran; denn das uns übersandte Original (des Schottenklosters in Wien) war weder vollkommen verbessert noch vollständig“. Während der Schottenkodex und die St. Trutperter Handschrift, die beide die Chronik enthielten, heute als verschollen gelten, hat sich der Marbacher Kodex mit den „Gesta Friderici I. Imp.“ im Cod. lat. 14408 der Bibliothèque Nationale in Paris erhalten[5]). Zwei aus Fuchsmagens Besitz stammende Otto-von-Freising-Handschriften, die Codd. Pal. Vind. Nr. 3334 und 3335, gingen zwar nachweislich durch Cuspinians Hände, da sie beide mit seinen Büchernummern versehen sind[6]), wurden aber für die Editio princeps nicht verwertet. Die besondere Sorgfalt, die man der Gewinnung eines authentischen und sprachlich korrekten Textes widmete[7]), übertrug sich auch auf die äußere Form des Buches.

Ein schöner Titelholzschnitt des Urs Graf[8]), der ursprünglich für eine Gregor-von-Nyssa-Ausgabe des Beatus Rhenanus angefertigt worden war, wurde mit entsprechenden textlichen Änderungen wiederverwendet, um dem in roten Lettern gedruckten Titel eine geschmackvolle Umrahmung zu geben. Zuoberst sehen wir zwischen den Erzherzogen Karl und Ferdinand den thronenden Kaiser Maximilian, unter dessen Patronanz das Werk erschien, wie es das unter dem Thron angebrachte Kaiserwappen mit der

[5]) Vgl. Ottonis episcopi Frisingensis chronica sive historia de duabus civitatibus. Editio altera. Recognovit Adolfus Hofmeister (MG SS rer. Germ., Hannover 1912) p. LXXIX, und Ottonis et Rahewini gesta Friderici I. imperatoris. Editio tertia. Rec. B. de Simson (MG SS rer. Germ., Hannover 1912) p. XXXIV, der jedoch irrtümlich annimmt, daß der verlorene Schottenkodex auch die „Gesta Friderici“ enthalten habe, während sich Cuspinians Angaben über diese Handschrift nur auf die „Annales“, d. h. die Chronik beziehen.

[6]) D. C. n. 35 und 36, p. 122.

[7]) Schon Jakob Wimpfeling hatte, wie er in einem Brief an Conrad Celtis aus Speyer am 4. Jänner 1496 mitteilt (Rupprich, Celtis-Briefwechsel Nr. 102, S. 171), eine Otto von Freising-Ausgabe vorbereitet, war aber an der Mangelhaftigkeit seiner Handschrift gescheitert. „O utinam et alterum haberemus exemplar“, klagt er, „magis castigatum; nostrum enim non est Latinum multis in locis, sed plenum ubique barbariae, mendis, ineptiis.“ Auch Cuspinian hat manches am Stil seines Autors auszusetzen, verteidigt ihn aber in der Vorrede mit der ganz richtigen philologischen Einsicht: „Habent enim singula saecula suum loquendi morem. Et apud Romanos ingens olim erat loquendi differentia ac diversitas.“

[8]) Auf der rechten Seite des Blattes steht eine männliche Figur mit einer Stange in der Hand, an der ein Schild mit dem Monogramm „VG“ befestigt ist. Nach G. K. Naglers „Die Monogrammisten“ (München 1863) Bd. III, S. 126, ist es das Monogramm des 1529 in Basel gestorbenen Schweizer Kupferstechers und Formschneiders Urs Graf. Derselbe Titelholzschnitt wurde zum Schmuck der 1518 bei Schürer in Straßburg erschienenen Quintus-Curtius-Ausgabe (mit Annotationen des Erasmus) neuerlich verwendet.



Der Cuspinian-Altar in der Deutschordenskirche zu Wien, 1515

Devise ΤΟΥ͂ ΓᾺΡ ΚΡΆΤΟΣ ἘΣΤΙ ΜΈΓΙΣΤΟΝ und die Worte „CVM PRIVILEGIO" bezeugen. Der auf verhältnismäßig engem Raum zusammengedrängte Titel lautet:

OTTONIS PHRISINGEN
ſis Epiſcopi, viri clariſſimi, Rerum ab ori
gine mundi ad ipſius vſq3 tempora
geſtarum, Libri Octo.
EIVSDEM De geſtis Friderici primi Aeno=
barbi Cæs. Aug. Libri Duo.
RADEVICI Phriſingeñ. eccl'ię Canonici Libri
duo, prioribus additi, de eiuſdẽ Friderici Imp. geſtis.

Darunter lesen wir in einer Kartusche die noch von der Gregor-von-Nyssa-Ausgabe herrührende Inschrift:

· IMPER · CÆS · MAXIMILIANO ·
P · F · AVG · PATRI PATRIÆ · LIBER
TATISQVE ADSERTORI · BEAT ·
RHENANVS · F · C ·

An die früher erwähnte Vorrede an Jakob de Bannissis schließen sich zwei Empfehlungsgedichte. Im ersten wendet sich „Frater Benedictus Chelidonius Noricus, tunc Viennae ad Scotos monachus"[9]) an Bannissis, sagt diesem allerhand Schmeichelhaftes, singt aber auch das Lob des Herausgebers:

„Inprimisque tuas laudes Cuspinius (sic) auget,
Dulce decusque suum te canit atque colit,
Vir studiis clarus, virtutis amator et omni
Parte bonus, Phoebi consilioque satus."

Lange habe Cuspinian darüber nachgesonnen, was er Bannissis als Präsent darbringen könnte, und habe sich endlich für Otto von Freising entschieden:

„Hunc igitur tibi nunc librum Cuspinius edit."

Auch das zweite Gedicht „Ad Lectorem Benedictus Chelidonius" preist Cuspinians Verdienste um die Herausgabe des genannten Autors:

„Doctor Joannes lauro redimitus et acre
Callens Phylliridae Cuspis (sic) ingenium,
Nunc alio studium vertens, Consultor ad hoc et
Caesaris orator splendidus armisoni,
Longius haud passus talem veterescere librum
Edidit extersum sordibus ante suis.
Fata virum servent veterum quicunque labores
Vindicat a tenebris, utilitatis amans."

Hatte man sich bei dieser Veröffentlichung einer früher ganz unbekannten Akribie befleißigt, die sogar alle „Errata Annalium Ottonis" und alle „Mendae gestorum Friderici Primi Imperatoris" vor dem ersten Buch der Chronik zusammenstellte, so trug doch der Herausgeber keine Bedenken, den im siebenten Buch eingefügten Kaiser- und Papstkatalog bis auf Maximilian I. und Leo X.

---

[9]) Literatur über Chelidonius († 1521) bei Reicke, Pirckheimer-Briefwechsel I, S. 146 Anm. 1.

fortzusetzen und daran anschließend auf fol. LXXXIXv ein „Carmen fratris Benedicti Chelidonii de divo Caesare nostro Maxaemiliano“ abzudrucken, das den Wortlaut der Chronik willkürlich unterbrach.

Die „Gesta Friderici“ besitzen ein eigenes Titelblatt mit einer in Renaissancemanier gehaltenen Holzschnittumrahmung, die anscheinend von anderer Hand herrührt als die Zeichnung des Haupttitelblattes. Der in schwarzen Lettern gesetzte Titel lautet wie folgt:

OTTONIS PHRISINGEN. EPISCOPI
De geſtis Friderici primi Aenobarbi Cæs. Auguſti,
Libri duo.
ITEM
Radeuici Phriſingen. eccleſiæ Canonici Libri duo,
prioribus additi, de eiuſdem Friderici
Imperatoris geſtis

Am Schluß des Bandes der Druckvermerk: ARGENTORATI, EX AEDIBUS MATTHIAE || SCHURERII, MENSE MARTIO. || AN. M.D.XV. || Ductu Leonardi & Lucæ Alantſee fratrum. || REGNANTE IMPERATORE CAES. MAXI || MILIANO. P. F. Aug. P. P.

Mit der Herausgabe des Otto von Freising hatte Cuspinian der deutschen Geschichtsforschung einen ganz großen Dienst erwiesen, und der Wert seiner Erstedition erhöht sich noch durch den Umstand, daß sie uns nicht nur Ersatz für die verlorengegangenen Handschriften des Schottenklosters und des Schwarzwaldstiftes St. Trutpert bietet, sondern als einzige Quelle das sogenannte „caput ultimum“ überliefert, eine kurze Darstellung der Ereignisse vom Tode Konrads II. bis zum Jahre 1186, die in allen übrigen Handschriften der Chronik fehlt und darum von Hofmeister in seiner Neuausgabe der Chronik als „Continuatio Cuspiniani“ bezeichnet wurde[10]).

In Aschbachs Geschichte der Wiener Universität[11]) kann man die Behauptung lesen, Cuspinian habe auf Grund einiger in seinem Besitz befindlicher Handschriften der Gotengeschichte des Jordanis eine Ausgabe dieses Autors für den Druck vorbereitet, sie jedoch dann durch seinen Freund Konrad Peutinger anno 1515 in Augsburg veröffentlichen lassen. Tatsächlich spricht Cuspinian in der Vorrede zum Otto von Freising von seiner Absicht, des Agathias „De bello Gothico“, des Jordanis „De origine Gothorum“ und des Philostratus „Icones“ demnächst in Druck zu legen[12]). Mit Ausnahme des Philostrat, den sein Schüler Gerbel teilweise herausgab, ist es beim bloßen Vorsatz geblieben, dagegen hat Peutinger nicht unter Mitwirkung Cuspinians, sondern mit Hilfe des Stabius 1515 eine mustergültige Ausgabe des Jordanis veranstaltet[13]). Die Beziehungen Cuspinians zu dem Augsburger Patrizier

[10]) Ottonis episcopi Frisingensis chronica sive historia de duabus civitatibus ed. altera rec. Ad. Hofmeister (MG SS rer. German.) Hannover u. Leipzig 1912, p. 458 ssq.

[11]) Bd. II, S. 303.

[12]) Briefwechsel Nr. 27, S. 56. Cuspinian besaß drei Handschriften der Gotengeschichte des Jordanis, die jetzigen Kodizes 226, 3177 und 3416 der Österreichischen Nationalbibliothek.

[13]) Erich König, Konrad Peutingers Briefwechsel (Veröffentlichungen der Kommission für Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation, Humanisten-

scheinen übrigens nicht allzu enge gewesen zu sein, da sie sich auf einen einzigen Gruß, den Peutinger Cuspinian durch Celtis zukommen ließ[14]), eine einzige, allerdings ehrenvolle Erwähnung Peutingers in Cuspinians Werken[15]) und eine gelegentliche abfällige Kritik der Peutingerschen „Sermones convivales" in einem Brief Cuspinians an Pirckheimer[16]) beschränken.

Am 19. März 1510 hatte Kaiser Maximilian von Augsburg aus einen Befehl an den niederösterreichischen Viztum Laurenz Saurer erlassen[17]), „daz er zu Maurbach im closter daz grab, darinnen ein herzog von Oesterreich ligt, aufthun, daz gepain herausnemen, für den altar widerumb vergraben und ein plat von dem kupfer im zeughaus mitsambt den geschriften, so jetz auf dem alten grab steen, giessen und in die erden über ine legen lassen soll". Dieser Auftrag, dem eine Notiz im Gedenkbuch voranging: „Die kay. Mt. wil Kunig Fridrichen zu Maurpach ain New grab aus mössing machen lassen und mittler zeit ain Marmbstaineins grab"[18]), wurde jedoch damals nicht ausgeführt, weil die Lage des Grabes Friedrich des Schönen nicht ermittelt werden konnte. Das geschah erst im August 1514, als der Kaiser persönlich in der Kartause Mauerbach erschien und sich nach der Gruft seines Ahnen erkundigte. Da der Prior Matthaeus hierüber keine Auskunft geben konnte, ordnete der Kaiser sofortige Nachgrabungen an, und nach dreitägigem mühsamem Suchen fand man am 16. August 1514 die Überreste Friedrichs und seiner Tochter Elisabeth in einer Krypta unter dem Chor. Es wurde nun eine Kommission, bestehend aus dem Bischof von Wien Georg von Slatkonia, dem Viztum Laurenz Saurer, dem Forstinspektor Veit Achs und einigen anderen, darunter auch Cuspinian, nach Mauerbach entsandt, welche den Fund behördlich in Augenschein nehmen und die Identität der aufgedeckten Skelette feststellen sollte. Da alle Anhaltspunkte dafür sprachen, daß man es wirklich mit den Gebeinen Friedrichs des Schönen und seiner Tochter zu tun hatte, wurden dieselben einstweilen in zwei ehernen Särgen zu beiden Seiten des Altars in der Sakristei beigesetzt und mit den Siegeln sämtlicher Kommissionsteilnehmer verschlossen. Zur

---

briefe Bd. I, München 1923) S. 255: „nostra et Joannis Stabii historiographi cura et diligentia Jornandis de Getarum rebus liber unus et Pauli Germani Warnefrid filii . . . Historiae Langobardicae libri VI . . . iamprimum publicantur." Über Peutingers Jordanis-Ausgabe vgl. Mommsen in MG AA V, p. LIX sq.

[14]) König, Peutinger-Briefwechsel Nr. 12, S. 26 (Peutinger an Konrad Celtis, Augsburg, 24. September 1503: „Vale et me Cuspiniano, mihi adhuc ignoto, sed docto perspecto commendes."

[15]) Caesares p. DCCXXVI: „Chunradus Peutingerus, Augustensium Archigrammataeus, vir haud indiligens et antiquitatis studiosus, omni studio curavit vetustissima chronica evolvere et quod mentem Caesaris plurimum afficeret, congerere et Principi offerre."

[16]) Briefwechsel Nr. 33, S. 72 (Cuspinian an Pirckheimer, Wien, 18. Oktober 1515). Bittet ihn um seine Übersetzung des Plutarchschen „symposiacum", in der man „multo doctiora" lesen werde, „quam in sermonibus convivalibus cuiusdam, ut scis". Zweifellos eine Anspielung auf Peutingers 1506 erschienene „Sermones convivales de mirandis Germaniae antiquitatibus". Vgl. dazu Heinrich Lutz, Conrad Peutinger, Augsburg (1958) S. 143.

[17]) Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen III, Regest 2674.

[18]) Joseph Chmel, Die Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien Bd. II (Wien 1841), S. 460 (Kod. 2900, fol. 4).

Errichtung des vom Kaiser geplanten Mausoleums kam es jedoch nicht mehr, und als die Türken sich 1529 der Kartause bemächtigten, wurden die Särge geöffnet und die Gebeine verstreut. Erst nach dem Abzug des Feindes wurden sie von den Mönchen gesammelt und neuerlich beerdigt. Die Kenntnis dieser Vorgänge verdanken wir Leopold Brenners 1669 abgefaßtem „Chronicon Carthusiae vallis omnium Sanctorum in Mauerbach“[19]), das jedoch die Teilnahme Cuspinians nicht erwähnt. Wir besitzen aber hierüber ein Zeugnis aus seinem eigenen Munde, das bisher von der Literatur übergangen, hier erstmalig seinen Platz finden soll. In der „Austria“ erzählt er nämlich auf p. 637 von Friedrich dem Schönen: „Dieser Friedrich starb im Jahre des Herrn MCCCXXX und ist in der dem Hause Österreich gehörigen Karthause Mauerbach begraben: dessen Gebeine habe ich auf Geheiß des Kaisers Maximilian zusammen mit dem Viztum Laurenz Saurer gewaschen und bestattet im Jahre des Herrn MDXVIII.“

Da wir das Diarium über den Wiener Kongreß bereits früher (S. 87) gewürdigt haben, wäre unserer Darstellung der wissenschaftlichen Tätigkeit Cuspinians bis 1515 nichts mehr hinzuzufügen und am Schluß dieses Abschnittes nur noch jener Momente zu gedenken, die im Privatleben unseres Gelehrten wesentliche Veränderungen nach sich zogen, wie der am 18. September 1513[20]) erfolgte Tod seiner Gattin Anna. Noch am 15. Dezember 1512[21]) hatte sie ihm ein Töchterchen geschenkt[22]), begann dann zu kränkeln und mußte am 1. September 1513 mit den Sterbesakramenten versehen werden. Nichts charakterisiert die Gemütsstimmung des untröstlichen Witwers, der nun mit fünf kleinen Kindern hilflos zurückblieb, besser, als das immer wiederkehrende Wörtchen „tristitia“, das in der Zeit vom 25. September bis zum 10. Dezember 1513 den einzigen Inhalt seines Tagebuches bildete.

Anna Spießheimer fand ihre letzte Ruhestätte bei St. Stephan. Ihr heute nicht mehr vorhandener Grabstein befand sich bis zum 18. Jahrhundert im Innern der Tyrnakapelle und hatte dem Trautsonschen Manuskript zufolge folgenden Wortlaut[23]):

Anna Putschia Joh. Cusp. Caes. Max. Consiliarii Conjux:
Ex quo octo peperi liberos, hic in Christo quiesco ex-
pectatura tubam Archangeli in extremo judicio. Deus opt.
Max. mihi misereatur. Vixi autem Ann. 28, dies 18, mortua
ante diem An. Sal. 1513 die 17 mens. 7 br.

---

[19]) Das Manuskript der Brennerschen Chronik befindet sich als Kodex Nr. 57 im Österreichischen Staatsarchiv und wurde von Pez unter dem Titel „Historia Cartusiae Maurbacensis auctore Leopoldo Brennero“ in Bd. II der „Scriptores rerum Austriacarum“ (Leipzig 1725) abgedruckt. Der Bericht über die Auffindung der Gebeine Friedrichs des Schönen auf Spalte 362. Vgl. auch Theodor Wiedemann, Geschichte der Karthause Mauerbach (Berichte u. Mitteil. des Alterthums-Vereines zu Wien Bd. XIII (1873) S. 105 f., ferner Franz Scholz, Die Karthause Mauerbach ebd. Bd. XXXV (1900) S. 82, und Albert Ilg, ebd. Bd. XXXI (1895) S. 129.

[20]) Tagebuch S. 309. [21]) Ebd. S. 306.

[22]) Es erhielt in der Taufe den Namen Barbara Sophia.

[23]) Leopold Fischer, Brevis notitia urbis Vindobonae IV (Wien 1770) p. 107; D.C. n. 66, p. 83. Das Todesdatum auf dem Grabstein (17. September) differiert mit der Angabe

Der Wunsch, seinen verwaisten Kindern wieder eine Mutter zu geben, bewog Cuspinian, ehe noch ein Jahr verstrichen war, zu einer neuen Ehe. Bereits am 17. Jänner 1514 notierte er in sein Tagebuch, „ich schloß den Ehebund mit meiner zweiten Gattin Agnes“[24]), und acht Tage später fand auch schon die Hochzeit statt, der unter anderen geladenen Gästen auch der Markgraf Georg von Brandenburg beiwohnte[25]).

Die rasche Wiederverehelichung Cuspinians, noch dazu mit einer so wohlhabenden Frau, wie es die Tochter des Wiener-Neustädter Bürgermeisters Hippolyt Stainer und Witwe des Fuggerschen Faktors Stephan Kisling war, veranlaßte manchen „guten Freund“ zu hämischen Bemerkungen über diesen Bund. „Cuspinian verlor seine Gattin“, schrieb Petreius Aperbach am 15. April 1514 an Joachim Vadian[26]), „der Schaden war aber nicht groß, denn er heiratete eine hübschere und reichere.“

Sonderbarerweise verschweigen uns alle auf Frau Agnes Cuspinian bezüglichen Wiener Urkunden und Inschriften ihren Mädchennamen, und nur durch einen glücklichen Zufall gelang es mir, ihn mit Hilfe ihrer Hausmarke zu eruieren. Auf dem aus Cuspinians Hauskapelle in die Deutschordenskirche gelangten Altar (vgl. Tafel S. 128) sieht man in der rechten unteren Ecke neben der knienden Gestalt der Frau Agnes einen Schild mit einer einem Steinmetzzeichen ähnlichen Hausmarke, die offenbar als diejenige der Familie der Frau Agnes anzusehen ist. Das gleiche Zeichen findet sich auch auf dem Cuspinian-Grabmal im Stephansdom (vgl. Tafel S. 256) als Hausmarke der zweiten Gattin des Humanisten. Nun hat der verdienstvolle Wiener Kunsthistoriker Dr. Albert Ilg in seiner „Nachlese zu den kunsthistorischen Bemerkungen und Beiträgen, gesammelt in Wien und auf Wanderungen in Niederösterreich“[27]) schon vor mehr als achtzig Jahren darauf aufmerksam gemacht, daß dieselbe Hausmarke auch auf einem „Tod der Maria“ im damals Fürstlich Liechtensteinschen Schloß Greifenstein an der Donau zu sehen war, wo sie das Wappenschild der Frau des Stifters zierte . Ilg begnügte sich mit dieser Feststellung, mir aber schien die Beziehung zur zweiten Gattin Cuspinians wichtig genug, der Sache auf den Grund zu gehen. Außer der erwähnten Hausmarke bemerkte man nämlich bei der Figur des durch seinen Namenspatron als „Alexius“ gekennzeichneten Stifters ein weiteres Wappenschild, welches einen schreitenden Löwen mit einem bärtigen, gekrönten Männerkopf aufwies. Es war laut Siebmachers Wappenbuch[28]) das Wappen der schwäbischen Familie Funck, die um die Wende des 15. Jahrhunderts in Augsburg, Schwäbisch-Hall und Memmingen ansässig war. Einzelne

des Tagebuches, daß Anna Cuspinian am Abend des 18. September gestorben sei. Für die Richtigkeit der Hauskalendernotiz spricht der Tagebucheintrag vom 25. September: „Septimus celebratur“ (die Seelenmesse sieben Tage nach dem Tode).

[24]) Tagebuch S. 310. Es handelt sich hier offenbar nur um den Abschluß des Ehevertrages.

[25]) Tagebuch S. 311.

[26]) Arbenz, Vadianische Briefsammlung I, Nr. 33, p. 117.

[27]) Berichte und Mittheilungen des Altertums-Vereines zu Wien Bd. XIV (1874) S. 78 f.

[28]) J. Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch VI/1 (Abgestorbene Bayrische Adelsgeschlechter, Nürnberg 1860) S. 70, Tafel 69 (Funk).

Mitglieder dieses Geschlechtes waren auch nach Österreich eingewandert, und ein Alexius Funck bekleidete in den Jahren 1515 und 1517 die Würde eines Bürgermeisters von Wiener Neustadt[29]). Nachforschungen im dortigen Stadtarchiv ergaben dann folgenden Tatbestand[30]): daß Alexius Funck mit Margaretha, der Tochter des Wiener-Neustädter Bürgermeisters Hippolyt Stainer, verheiratet war, deren Schwester Agnes sich in zweiter Ehe mit Cuspinian vermählt hatte, der dadurch der Schwager des Alexius Funck wurde. Aus diesem Verwandtschaftsverhältnis erklärt sich mit einem Schlag die Übereinstimmung der Hausmarken der beiden Frauen, die eben beide derselben Familie (Stainer) angehörten. Den strikten Beweis hierfür liefert ein Eintrag vom 25. Mai 1524 im „Gewerbuch" des Wiener-Neustädter Stadtarchivs, wo es auf fol. 424 heißt: „Margaretha, weilent Alexien Fungkhen verlassen wittib, und Agnes, ir Swester, herrn Johan Cuspian (sic), doctor etc. f. d. Stat Anwalt zu Wyen, eeliche hausfrau, sein nutz und gwer komen ains hauß hie gelegen in der deutschherrn viertl am Platz, ... das obgemelt hauß von weilent Ipoliten Stainer und Gerdrauten, seiner hausfrauen seligen an die obgenannten bede geswistreid Margarethen und Agnesen, ir leipliche und eeliche kynder erblichen komen ist laut irer beweisten frundtschaft vor dem Rat hie bewisen."

Als Frau Agnes in ihrem fünfunddreißigsten Lebensjahr[31]) Cuspinian die Hand zum Ehebunde reichte, war sie, wenn wir ihre Dokumente richtig deuten, seit etwa drei Jahren Witwe, und zwar nach dem 1511 verstorbenen Fuggerschen Faktor in Wien, Stephan Kisling[32]), dem Sohn des Wiener Stadtkämmerers Hieronymus Kisling. Am 4. Dezember 1514 empfing sie laut einem Wiener Grundbuchseintrag[33]) „nutz und gwer aines haus ... hie zu Wien vor Stubenthor ..., als dasselb haus mit ainem vertrag und spruech zwischen benannter fraun Agnes an ainem und Stephan Kisling, weilent des ersamen weisen Iheronimusen Kisling eelichen sone, an die bemelt frau Agnes komen ist". Vom selben Tag datiert eine zweite Geweranschreibung[34]), in welcher Frau Agnes „nutz und gwer" empfängt „aines haus hie zu Wien in der Weihnpurgk mit einem tail zunachst Hannsn Wilderstorfer haus gelegen und stosst mit dem andern tail an Stephan Kisling saligen haus, als dasselb haus mit ainem vertrag und spruch zwischen benannter frauen Agnes an ainem und Stephan Kysling ... an die bemelt frau Agnes komen ist". Liegt hier in beiden Fällen die Annahme nahe, daß Frau Agnes auf Grund eines Ehevertrages mit Stephan Kisling die Erbin beider Häuser wurde, so kommt hierzu noch folgendes. Am 21. Mai 1514 notierte Cuspinian in sein Tage-

---

[29]) Paul von Stetten, Geschichte der adelichen Geschlechter in der freyen Reychs-Stadt Augsburg (Augsburg 1762) S. 223.

[30]) Vgl. meine Abhandlung „Alexius Funck, Bürgermeister von Wiener Neustadt" in: „Unsere Heimat" Jg. XXVI (1955) S. 44 ff.

[31]) Das Alter der Frau Cuspinian ergibt sich aus der Inschrift auf der Rückseite des Strigelschen Familienporträts (D. C. n. 69, p .87), wo sie im Oktober 1520 als 41jährig bezeichnet wird; sie muß demnach 1479 geboren sein.

[32]) Stephan Kisling (Kissling) war von 1503 bis 1511 Fuggerscher Faktor in Wien. Vgl. Max Jansen, Studien zur Fugger-Geschichte Heft III (Leipzig 1910) S. 68.

[33]) D. C. n. 4, p. 15.

[34]) D. C. n. 5, p. 16.

buch: „Meine Tochter heiratete“[35]). Da Cuspinians älteste Tochter Anna damals erst elf Jahre alt war, kann es sich hier nur um eine Tochter der Frau Agnes aus erster Ehe handeln. Nun wissen wir aus anderen Quellen[36]), daß Stephan Kisling eine Tochter namens Agnes hatte, die mit dem niederösterreichischen Landschreiber Vinzenz Rogkner verheiratet war. Diese Agnes Rokner erbte im Jahre 1531, wie aus dem Wiener-Neustädter Grundbuch (fol. 485) hervorgeht, „laut irer beweisten frundtschaft“ drei Viertel des Hauses in der Deutschherrengasse, „umb welche vormalen Margaretha, weilent herrn Alexien Fungkhen verlassen wittib, und weilent Agnes, etwen herrn Johann Cuspian (sic), doctor und Stat anwalds zu Wyen hausfrau, bed Swestern . . . an nutz und gwer gestanden“. Am gleichen Tag (Mittichen Sand Thoman Apostls abent 1531) erhielt sie auch als „nechster Erbe“ der offenbar kurz vorher verstorbenen Margaretha Funck, die nach dem schon am 25. Jänner 1525 erfolgten Tod der Agnes Cuspinian[37]) auch deren Hausbesitz in Wiener Neustadt übernommen hatte, „nutz und gwer“ eines Hauses im Minderbrüderviertel, das vorher gleichfalls der Margaretha Funck gehört hatte[38]).

Die Heirat mit Frau Agnes bewirkte einen völligen Umschwung in Cuspinians Vermögensverhältnissen. Klagte er noch 1512, daß seine Familie Not leide, weil er durch seine Reisen im Dienste des Kaisers seine ärztliche Praxis verloren habe und auch vom Staat nicht genügend besoldet werde, so änderte sich mit einemmal seine ganze Lebensweise. Er verfügte über reichliche Mittel, konnte seinen Hausbesitz vergrößern und auch Grundbesitz außerhalb der Stadt erwerben. Freilich spielte dabei auch der Umstand eine Rolle, daß er nun auch vom Kaiser eine entsprechende Entlohnung für seine Dienste erhielt. Aber die Grundlage seiner neuen Lebensführung scheint doch das Vermögen gebildet zu haben, das ihm Frau Agnes in die Ehe brachte.

---

[35]) Tagebuch S. 311.

[36]) Vgl. Anton Mayer, Wiens Buchdruckergeschichte 1482—1882 Bd. I (Wien 1883) S. 25 Anm. 52.

[37]) Tagebuch S. 324.

[38]) Wiener Neustadt, Stadtarchiv, Gewerbuch fol. 485.

VIII. AUF DER HÖHE DES LEBENS

So ehrenvoll es anfänglich für Cuspinian gewesen sein mag, daß ihn das Vertrauen des Kaisers im Jahre 1510 zur Teilnahme an den ungarischen Verhandlungen berief, so drückend empfand er doch im Laufe der Zeit die Last der fortwährenden, nicht selten mit Lebensgefahr verbundenen Reisen nach Ofen, und seufzend schrieb er daher 1515 an Freund Villinger: „Fünf Jahre wälze ich schon diesen Stein, indem ich vierundzwanzigmal als Gesandter nach Ungarn ging und diese Geschäfte führte[1])." Es war daher nur recht und billig, daß er für all diese Mühe die gebührende Anerkennung empfing, und Kaiser Maximilian sparte auch nicht mit Gnadenbeweisen, um Cuspinian zu zeigen, wie hoch er ihm seine Verdienste um die Dynastie anrechnete.

Schon 1512 durch die Ernennung zum kaiserlichen Rat ausgezeichnet, mit welcher Würde ein „Rats- und Dienstgeld" von 50 Gulden jährlich verbunden war, erhielt Cuspinian am 20. Dezember 1513[2]) eine Gehaltsaufbesserung von weiteren 50 Gulden, so daß er nunmehr jährlich 100 Gulden Rheinisch vom Wiener Viztumamt bezog.

Als dann Ende 1514 die Heiratsverhandlungen mit Ungarn zu einem für das Haus Habsburg günstigen Abschluß gelangt waren und Cuspinian im Dezember 1514 nach Innsbruck eilte, um dem Kaiser den Erfolg seiner Bemühungen zu melden, bewies ihm der Monarch aufs neue seine Zufriedenheit, indem er ihn am 12. Jänner 1515 in Innsbruck zum Wiener Stadtanwalt ernannte. Die Befugnisse dieses mit 200 Gulden dotierten wichtigen landesfürstlichen Amtes ersehen wir aus dem noch erhaltenen Anstellungsdekret[3]), das auch eine Art Dienstinstruktion für Cuspinian bildete. Demnach hatte der Stadtanwalt bei allen Versammlungen des Wiener Stadtrates anwesend zu sein und darauf zu achten, daß dort nichts wider den Landesfürsten und sein Land „fürgenommen und prakticiert" werde. Erführe er etwas Derartiges, so hätte er es sofort dem Kaiser oder der niederösterreichischen Regierung anzuzeigen. Auch habe er darüber zu wachen, daß weder im Stadtrat noch in der Gemeinde „kain parthey oder rot(t)ung" gemacht werde. Geheime Angelegenheiten der Regierung oder der Stadt habe er, sofern letztere nicht gegen den Kaiser gerichtet seien, „bis in sein grueb" zu verschweigen. Ein vom selben Tag datiertes Mandat an den Viztum Laurenz Saurer[4]) weist denselben an, mit dem bisherigen Stadt-

---

1) Briefwechsel Nr. 32, S. 69 f. 2) D. C. n. 22, p. 40 sq.

3) D. C. n. 23, p. 41 sq. Cuspinian hat später in einem Brief an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg am 19. August 1525 (Briefwechsel Nr. 50, S. 150 f.) die Aufgaben des Stadtanwalts, der als der „eins und tzwantzig" im Stadtrat sitzt, dahin präzisiert, daß er „drauf sehen muess, das nichts wider die f. D. furgenommen oder gehandelt werd, und das der f. D. bevelch, so oft sy kummen, volstregt werden; an den sy kain radt durfen haben, da mit nichts haimlichs gepraticiert werd, das wider den fursten wer".

4) D. C. n. 24, p. 42 sq.

anwalt Hanns Guettenstainer[5]), der zum Hausrat in Steyr bestellt wird, „guetlichen zu handlen", daß er seine Funktionen an Cuspinian übergebe, der sodann in sein neues Amt einzusetzen ist.

Nachdem Cuspinian in Innsbruck am 15. Jänner 1515 einen Revers unterzeichnet hatte, in dem er gelobte, alle Pflichten seines Amtes getreulich zu erfüllen[6]), wurde er am 27. Februar 1515 in Wien von der Regierung in Eid genommen[7]) und, wie ein eigens an das niederösterreichische Regiment erlassenes Mandat befahl[8]), in die „Possess desselben anwalds ambts" eingeführt.

Der Kaiser tat aber noch ein übriges und ließ für Cuspinian, um ihn für alle seine Auslagen schadlos zu halten, am 12. Jänner 1515 zu Innsbruck einen sogenannten „Exspektanzbrief" ausstellen, in welchem er ihm das nächste in Österreich zur Besetzung kommende landesfürstliche Lehen im Werte von 500 bis 600 Gulden zusicherte[9]).

Im ganzen sorgte man jetzt besser als früher für Cuspinians materielle Bedürfnisse, und als er in der zweiten Jännerhälfte abermals an das Innsbrucker Hoflager verreisen mußte, erhielt der Viztum Laurenz Saurer am 22. Jänner 1515 den Auftrag, Cuspinian für die Dauer seiner Reise täglich 1 fl. 20 Rh. als „Zerung" für ihn, seine drei Begleiter und vier Pferde zu verabreichen[10]).

Der günstige Ausgang der ungarischen Verhandlungen, die ehrenvolle Anerkennung seiner Verdienste durch den Kaiser und vielleicht auch das ihm in seiner jungen Ehe neu erblühte häusliche Glück mochten zusammenwirken, um in Cuspinian das Gefühl zu erzeugen, daß das Jahr 1515 besonders glückbringend für ihn geworden sei und es sich daher verlohne, diesen Lebensabschnitt auf irgendeine Weise in der Erinnerung festzuhalten. Und da er überdies ein religiös veranlagter Mann war, empfand er gleichzeitig das Bedürfnis, auch dem Himmel dafür zu danken, daß er alles so zum Guten gewendet hatte. So entstand wohl nach genauen Angaben Cuspinians jener reizvolle Frührenaissancealtar, der heute in der dem Cuspinian-Haus gegenüberliegenden Deutschordenskirche rechts vom Eingang oberhalb eines gotischen Opferstockes in die Mauer eingelassen ist. Zu Zwecken der häuslichen Andacht bestimmt, dürfte er ursprünglich in jenem Raum des Cuspinianschen Wohnhauses aufgestellt gewesen sein, der am 19. August 1520 vom Bischof Georg Slatkonia feierlich als Hauskapelle eingeweiht wurde[11]). Als um die Mitte des 18. Jahrhunderts der Abbruch des Hauses erfolgte, wurde der Altar

---

[5]) Das im Kodex 8019 der Österreichischen Nationalbibliothek auf fol. 48^v enthaltene Verzeichnis der Wiener Stadtanwälte nennt in deren Reihe von 1503 bis 1509 Ritter Walter von Andelau, von 1509 bis 1515 Hans von Guetenstain.

[6]) D. C. n. 25, p. 43 sq.

[7]) Tagebuch S. 312.

[8]) D. C. n. 26, p. 45.

[9]) D. C. n. 6, p. 16.

[10]) D. C. n. 48, p. 63.

[11]) Vgl. meine Abhandlung „Bernhard Strigel in Wien" (Kunst und Kunsthandwerk Jg. XIX, 1916, S. 316). Leopold Fischer druckt in seiner Brevis Notitia urbis Vindobonae II (1768) auf p. 150 die Inschrift unter dem Cuspinian-Altar in der Deutschordenskirche mit den Worten ab: „Sed certius ex eius Monimento in templo teutonico, e regione domus suae relicto, quod sic habet — —."

in die nahe Kirche übertragen, bei welcher Gelegenheit die steinerne Inschrifttafel beschädigt und durch eine mit dem Original in Text und Zeileneinteilung übereinstimmende, in der Orthographie aber ein wenig differierende Kopie ersetzt wurde[12]). Der Name des Bildhauers, der das anmutige Werk aus Breitenbrunner Sandstein für Cuspinian ausführte[13]), ist uns leider nicht bekannt. Schon 1912 hatte ihn Kurt Rathe mit dem Schöpfer des Eberganster-, Rechwein-, Thomas-Resch- und Keckmann-Grabdenkmals bei St. Stephan in Schulzusammenhang gebracht[14]), nunmehr sieht Karl Oettinger darin eine unzweifelhafte Arbeit des „Meisters des Rechwein-Epitaphs"[15]), eines Schülers und Gehilfen des Meisters Michel Tichter, der das Friedrichsgrab im Stephansdom vollendete.

In der Mitte des von zwei reich ornamentierten Säulen eingefaßten Schreines sehen wir (Tafel S. 128) den Namenspatron Cuspinians, den hl. Johannes den Täufer, zu Füßen den knienden Stifter, mit dem Rücken zum Beschauer. Zu beiden Seiten die Schutzheiligen der Gattinnen Cuspinians, links die hl. Anna mit dem Jesukind und der kleinen Maria, rechts die hl. Agnes mit dem Lamm. Zu Füßen der hl. Anna kniet Cuspinians erste Frau Anna geb. Putsch mit ihren zwei ältesten Kindern, ihr gegenüber, zu Füßen der hl. Agnes, die zweite Gattin Agnes geb. Stainer. Zu Häupten der Heiligen sind Girlanden geschlungen, die zwei Putten an einem von der Mitte herabhängenden Kranz befestigen, aus welchem uns das erste Elternpaar, Adam und Eva, entgegentritt. Als seitliche Einfassung dienen zwei von korinthischen Kapitälen gekrönte Pilaster, an deren Fuß die Wappen der beiden Gattinnen Cuspinians angebracht sind. Wohl ist noch manches in der Haltung und Gebärde der drei Heiligengestalten gotisch, aber schon der bauschige Faltenwurf ihrer Gewänder und noch mehr die antikisierenden Fruchtkränze und reizenden Putten kündigen den neuen Renaissancestil an. Gleichfalls ein neues, stolzes Lebensgefühl spricht aus der Inschrifttafel unterhalb des Altarbildes:

L.[16]) IOANN: CVSPINIANVS FRANCVS ORIENTALIS DOCTOR, QUI ANNO: XX: IN HOC CELEBERRIMO VIENNEN: GŸMNASIO BONAS LITTERAS PRO FESSVS HAVD NEGLIGENTER GERMANAM JUVENTUTEM ERUDIJT AC INSTITUIT. A CAES: MAXIMILIANO P. F. AUG: IN CONSILIUM ASCITUS ET ANNUI ORATOR, AD SERENISS: ULADISLAUM HUNGARIÆ ET BOHE MIÆ REGEM MISSUS TUM PRÆFECT: SENATÛS VIENNEN: QUI PATRIA

---

[12]) Dem 18., und nicht dem 16. Jahrhundert entspricht die Form des „Y" in den Worten „Gymnasio" und „May" (statt „Maij"); auch die Form des „Q" ist nicht die zur Renaissancezeit übliche.

[13]) Die Maße des Altars sind: Höhe 102 cm, Breite 135 cm. Nach Abdeckung eines neueren Ölanstriches zeigten sich Reste alter Bemalung.

[14]) Kurt Rathe in seiner Publikation des Epitaphs des Matthias Hauer von Türnitz (Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz in Niederösterreich, Kunstblatt X, 1912).

[15]) Karl Oettinger, Anton Pilgram und die Bildhauer von St. Stephan (Wien 1951) S. 53, 109 und Abb. 108. Oettinger bezeichnet S. 53 und S. 109 die hl. Anna irrtümlich als Katharina und die hl. Agnes als Barbara.

[16]) Das rätselhafte „L" vor Cuspinians Vornamen taucht zum erstenmal in einer Widmungsepistel vom Jahre 1494 (Briefwechsel Nr. 1, S. 1) auf. Es ist wahrscheinlich der Anfangsbuchstabe eines uns noch unbekannten Sodalennamens Cuspinians.

LINGUÂ ANWALDUS VULGO DICITUR IN SUI LIBERORUMQ AC CONIUGUM
CHARISSIMÆ ANNÆ ET AGNETIS MEMORIAM OB LAUDEM DEI OPT: MAX AC BENEDICTÆ DEIPARÆ MARIÆ HANC ARAM SIC ORNABAT AC F: F: ANNO SALUTIS HUMANÆ
M.D.XV.K.X.MAY
C M Ɔ
†
MEMENTO OPSECRO CANDIDE SACERDOS CHRISTI INTER SACRIFICANDUM ANIMARUM IOANNIS CUSPINIANI AC UXORUM EIUS ANNÆ ATQ AGNETIS[17]).

In dieser Inschrift überschaut Cuspinian wie in einem Epitaphium sein ganzes Leben und zählt alle seine bisherigen Leistungen und Erfolge auf. Wir befinden uns ja im Zeitalter des erwachenden Individualismus und stehen hier einem Renaissancemenschen von echtem Schrot und Korn gegenüber. Und es war auch eine außergewöhnliche Karriere, in der er sich vom kleinen Schulmeister bis zum kaiserlichen Gesandten emporgearbeitet hatte. In diesem Sinne priesen ihn auch seine Mitbürger, und namentlich seine humanistischen Freunde hoben es mit Stolz hervor, daß einer der ihrigen ein berühmter Staatsmann geworden sei, der mit Königen und Fürsten verkehre und an den großen politischen Ereignissen der letzten Zeit entscheidenden Anteil genommen habe. Man höre nur einmal, wie die anläßlich des Fürstenkongresses im Juli 1515 in Wien versammelten Humanisten — heute wären es die „Journalisten" — Cuspinians diplomatische Taten rühmen. Da schreibt z. B. Johannes Dantiscus in seiner „Sylva de profectione Sereniss. Sigismundi Regis Poloniae in Hungariam"[18]) bei der Schilderung der Wiener Festtage:

„Venerat huc etiam doctorum clara virorum
Concio, de quibus huc a Caesare missus ad istos
Cuspinianus erat reges orator, habunde
Doctus et in variis versatus rebus agendis
Phillyrides certe vel nostro tempore Chiron
Et medica fertur praestans ut in arte Machaon
Tam bene languori vario morbisque medetur."

Ein anderer Humanist, Caspar Ursinus Velius, lobt Cuspinian in seiner „Compendiaria epistola de conventu Posoniensi ad rev. D. Joannem Thurzo" noch überschwenglicher:[19])

---

[17]) Wir haben es hier nicht mit der originalen Inschrifttafel, sondern mit einer Kopie des 18. Jahrhunderts zu tun. Vermutlich wurde die Originalplatte bei der Übertragung in die Deutschordenskirche beschädigt.

[18]) Enthalten in der „Idibus Septembris MDXV." bei H. Vietor in Wien erschienenen Schrift: „ODEporicon ideſt Itinerariũ Reuerendiſſi ‖ mi in Chriſto patris & Dñi. D. Mathei San- ‖ cti Angeli Cardinalis Gurcenſis, coadiutoris ‖ Saltzburgeñ. Generaliſqз Imperii locumte- ‖ nẽtis, Quaeqз in conuentu Maximiliani Caeſ. ‖ Aug. Sereniſſ.qз regũ Vladſilai SIgiſmundi ‖ ac Ludouici, memoratu digna geſta ſunt per ‖ Riccardum Bartholinũ peruſinum ædita", fol. F ii.

[19]) Ebd. auf fol. G iiii. Vgl. über Caspar Ursinus Velius die Monographie von Gustav Bauch, Caspar Ursinus Velius, der Hofhistoriograph Ferdinands I. und Erzieher Maximilians II. (Budapest 1886) S. 22 ff.

„*Hic porro interea nos consuetudine suavi*
Doctorum fruimur, mihi C u s p i n i a n u s *in illis*
Est potior, vir enim hic mellito fundit ab ore
Dulcia verba, quibus mollescunt pectora regum
Dives opum, forma excellens et pectore magnus."

Mit welchem Respekt man jetzt den berühmten Mann behandelte, zeigt die poetische Einladung des Caspar Ursinus an die Wiener Sodalen[20]), sich im Hause des Collimitius in der Singerstraße zu gemeinsamem Mahl zu vereinigen. Cuspinian wird darin mit folgenden Worten um sein Erscheinen gebeten:

„*Quin te, Cuspiniane, iam vocarem,*
Si magno tibi parva complacerent.
Asscripsi loca prima Bartholino,
Assurget tibi Bartholinus ultro."

Im Herbst des ereignisreichen Jahres 1515, als mit der Abreise der fremden Gäste allmählich die Spannung gewichen war, welche monatelang alle Gemüter im Bann gehalten hatte, und jeder Bewohner der Wienerstadt nun wieder Muße fand, seinen gewohnten Geschäften nachzugehen, schritt auch Cuspinian an die Ordnung einer Angelegenheit, die ihm sicher schon längst am Herzen lag: an die käufliche Erwerbung des von ihm seit 1510 bewohnten Hauses in der Singerstraße (Nr. 10), das wegen der darin angebrachten drei Gedenktafeln (s. S. 90, 93) als das „Cuspinian-Haus" schlechthin galt. Wann es wegen seines Wahrzeichens den Hausnamen „Zum steinernen Rössel" erhielt (welches Hauszeichen 1788 durch ein Bleipferdchen von C. M e r v i l l e[21]) ersetzt wurde), wissen wir nicht. Im Gewerbrief vom 20. September 1515[22]) lesen wir bloß: „Der hochgelert herr Johann Cuspinian . . . hat emphangen nutz und gwer ains haus in der Singerstrass mit aim tail zunagst

[20]) „Ad coenam sodalium invitatio" enthalten auf fol. 1_2^v der Schrift „CASPA || RIS VRSINI || VELII E || GERMA || NIS || SLESSII || POEMA- || TUM LIBRI || QUINQUE. || Ex inclyta Baſilea, apud || Joannem Frobenium. || An. M.D.XXII.

[21]) Das ursprüngliche Hauszeichen war, wie es der Name andeutet, jedenfalls ein steinernes Pferdchen, das über dem Haustor oder in einer Ecknische stand. Beim Umbau des alten Hauses im 18. Jahrhundert wurde das steinerne Rössel durch ein in Bleiguß hergestelltes springendes Pferdchen ersetzt. Als das Barockhaus im Winter 1911/12 abgerissen wurde, kam das Bleipferdchen mitsamt den drei Inschrifttafeln zunächst in einen Antiquitätenladen in der Singerstraße, sodann in die Sammlung Dr. Albert Figdor in sein Palais auf der Löwelbastei, von da im November 1913 als Widmung Dr. Figdors, der mir die Tafeln und die Bleiplastik noch in seiner herrlichen Sammlung gezeigt hatte, ins Wiener Städtische Museum. Die künstlerisch keineswegs uninteressante Pferdestatuette weist an der Unterseite des rechten Vorderhufes die in einer Art Spiegelschrift eingegrabene Inschrift C. MEЯWI.I.I. 1788 auf. Der hier genannte C. Merwill ist mit dem württembergischen Bildhauer Karl Georg Merville identisch, der 1779 nach Wien kam und im folgenden Jahr die Stuck- und Bleireliefs am Hochaltar der Wiener Michaelerkirche vollendete. Das Hauszeichen in der Singerstraße modellierte er für die Erben des Freiherrn Franz von Sternbach. Von ihm stammen ferner auch die Bleifiguren am Grabmal des Johann Michael von Grosser (†1784) in der Pfarrkirche zu Groß-Sieghart s. Vgl. Katalog des Barockmuseums im Unteren Belvedere (Wien 1923) S. XXIX; Guglia, Wien (Wien 1908) S. 130 und Österr. Kunsttopographie Bd. VI (Polit. Bezirk Waidhofen a. d. Thaya) S. 136.

[22]) D. C. n. 8, p. 18 sq.

Peter Osterperger, des goltsmids haus gelegen, darumb vormalen der hochgelert her Cristoff Krewtzer, doctor der ertzney seliger, nutz und gwer geschriben gestanden." Der Kaufschilling betrug 600 Pfund „guter landswerung" und wurde von Cuspinian zu Händen des Kirchmeisters von St. Stephan, Leonhard Lackhner, erlegt, da Dr. Kreutzer letztwillig verfügt hatte, daß das Haus nach dem Ableben aller Erben an die Domkirche von St. Stephan übergehen solle.

Dieses Haus blieb auch nach dem Tode Cuspinians im Besitz seiner Familie und ist noch 1563 als „Spieshamers haus" im Hofquartierbuch verzeichnet[23]). 1566 gehörte es dem Gatten der Enkelin Cuspinians, Lorenz Ostermair[24]), 1587 „Lorencz Ostermairs erben"[25]). Von da an wechselten die Besitzer

---

[23]) Wien, Hofkammerarchiv. Beschreibung der gantzen Stat Wien. Angefangen worden den zwainzigisten Martij im 1563. jar und vollendet den ersten Aprilis durch der Rö. kayserlich und khu. Mt. etc. Quartiermaister Hans Jorgen von Preising Ritter und Georgen Freidenreich (Sign. 18637).
fol. 73. Siniger Straß.
Spieſhamers haus.
Herr Erasm Mager——— 3 st(uben) 4 C(amern) 7 ph(erdt)
1 kuchl. 1 keller. 2 gewelb.
Kay. Mt. Kuchlschreiber——— 1 st. 1st. 3 c. 3 ph.
1 kichl, 1 keller, 1 gewelb.
Der Weingart knecht... 1 c.
Die Gerhaben versperrt... 1 st., 2 c.
Im hindern stockh:
Graf Ernfrid von Orttenburgk ——— 3 st. 3 C. 2 Ph.
1 kuchl, 1 keller, 2 gewelb.

[24]) Wien, Hofkammerarchiv. Hof Quartier Buch über der Röm. kay. May. Haubt- und Residenz-Stadt Wien de Anno 1566 (Sig. 18638).
fol. 220. Die Siniger straß zur rechten hinab:
Nr. 960. Lorentz Ostermair.
Bei der Erden:
3 Kheller, 6 gwelb, 2 gwelbel, 1 c(amer); zween höf, 1 gärtel, drey städl auf 2, 8 und 8 Ph(erd)t. Mer 1 st(uben), 1 Padtst(über)l, 1 C(amer).
Khai. Quart:————Mer 1 st., 1 c., 1 kh(uch)l.
Im ersten gaden:
Vorn 1 st., 1 c., 1 vorhauß, 1 khl., daran noch zur lingkhen im mittlern stogkh 1 st., 1 c., 2 c. Zur rechten: 2 st., 1 c., 1 vorhauß, 1 khl. daran noch vorn auß 1 stl., 1 Cl.
Khai. Quart. } Im hindtern stogkh zur lingkhen 1 st., 1 stl., 1 c. 1 Capell, 1 khl. bey der erden. Zur rechten 1 Saal, 1 st., 1 c., 1 gwelb, darob 1 poden.
Im andern gaden.
Vorn 1 st., 1 c., 1 khl., 1 c., 1 Poden. Nach der rechten hin hindter: 1 st., 1 c., 1 vor(hauß); 1 khl. Im mittern stogkh. Undterm Dach: Pöden.
Erkhantnus: Ain kheller auf Zwayhundert Emer, zway gwelb und ain gwelbl bey der Erden, und der aine stall auf Acht Pherdt im Quartier.

[25]) Ernst Birk, Verzeichnis aller Häuser der inneren Stadt Wien und ihrer Besitzer in den Jahren 1563 bis 1587 (Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereines zu Wien Bd. X, 1869, S. 150 f.). 1566 hatte das Cuspinian-Haus die Nummer 960, 1587 die Nummer 966. Die spätere Numerierung lautet: 1664: Nr. 908, 1749: Nr. 397, 1771: Nr. 929, 1795: Nr. 953, 1822: Nr. 897, 1913: Nr. 10. Vgl. dazu Albert Camesina, Urkundliche Beiträge zur Geschichte Wiens im 16. Jahrhundert (Wien 1881) S. 39.

häufig. Zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung (1683) besaßen es die Erben des Dr. med. Georg Trageny, 1700 Johann Eustachius von und zu Plauen, niederösterreichischer Landschaftssekretär, 1770 Franz Freiherr von Sternbach, 1795 der k. k. Kammerzahlmeister Albert Edler von Mayer, 1849 bewohnten es die von-Mayerschen Erben[26]). Das alte zweistöckige Gebäude der Renaissancezeit[27]) wich im 18. Jahrhundert einem schmucklosen dreistöckigen Bau, der bis zu seinem Abbruch im Jahre 1911 die im Hof eingelassenen drei Gedenktafeln der Cuspinianschen Ära bewahrte. Am modernen Neubau des Café Domhof erinnert nichts mehr daran, daß hier einst die wichtigste Gedenkstätte des Wiener Humanismus gestanden.

Durch die Wiener Juliverträge schienen die politischen Verhältnisse im nahen Osten soweit geordnet, daß die Abordnung einer kaiserlichen Gesandtschaft nach Ungarn wenigstens für die nächste Zeit nicht zu erwarten war. So hielt Cuspinian den Moment für gekommen, die seit 1512 fast völlig ruhende Arbeit an seinen „Consules“ und „Caesares“ wieder aufzunehmen. Am 16. Mai 1515 hatte ihm Willibald Pirckheimer in Nürnberg in einem schmeichelhaften Schreiben seine Freundschaftsdienste angetragen[28]). Daran erinnerte er sich jetzt, als er seine halbvollendeten Manuskripte wieder hervorzog. Vielleicht konnte ihm der gefällige, vielerfahrene Mann wirklich helfen!

Am 18. Oktober 1515[29]) dankte er Pirckheimer in herzlichsten Worten für seinen Brief und rückte dann auch gleich mit seinem Anliegen heraus. „Ich flehe Dich an, mein Willibald, mir zugänglich zu machen, was Du an deutscher Kaisergeschichte besitzest. Ich arbeite an einem mächtigen Werk, dessen größter Teil bereits vollendet ist, das alle Consules bis zum Einbruch der Goten in die ewige Stadt zugleich mit allen Kaisern umfaßt.“ Bisher sei die deutsche Kaisergeschichte arg vernachlässigt worden, denn was die Italiener darüber schrieben, sei kaum brauchbar. Habe doch erst kürzlich Sabellicus von Friedrich III. behauptet, daß er zu Forchheim geboren sei und einen Bruder namens Albrecht Achilles gehabt habe. Natürlich, wenn man mehr auf schöne Worte bedacht sei als auf die Wahrheit, verfällt man in solche Irrtümer! Er gehe ganz andere Wege und erhoffe sich dazu auch Pirckheimers Beifall. Er durchforsche alle Winkel Deutschlands, um vergessene Quellen wieder ans Licht zu bringen und fahnde z. B. gerade nach einem vollständigen Ammianus Marcellinus, der irgendwo am Rhein verborgen sei. Möge doch auch Pirckheimer danach Umschau halten.

Der Brief, der auch die uns schon bekannte Mitteilung über die Auffindung des Johannes Monachus (S. 121 ff.) und den versteckten Hieb gegen Peutinger (S. 131 Anm. 16) enthält, machte alsbald im Freundeskreis Pirckheimers die Runde und verschaffte Cuspinian manchen neuen Anhänger. Schon am 8. No-

---

[26]) August Schimmer, Ausführliche Häuserchronik der Stadt Wien (Wien 1849) S. 169; Camesina in den Ber. u. Mitteil. d. Alterthums-Vereines zu Wien Bd. VIII (1865) S. CVI (Anhang); W. Kisch, Die alten Straßen und Plätze Wiens (Wien 1883) S. 600.

[27]) Camesina, Urkundliche Beiträge S. 39. 1566 hatte das Cuspinian-Haus zwei Stockwerke, seit 1795 drei.

[28]) Briefwechsel Nr. 31, S. 67 f.

[29]) Briefwechsel Nr. 33, S. 70 ff.

vember 1515 schrieb Dr. Christoph Scheurl aus Nürnberg an den Wittenberger Kanonikus Otto Beckmann: „Du würdest in hervorragendem Maße Hilfe leisten und ein der gelehrten Welt nützliches Werk tun, wenn Du die von Dir gefundenen Kommentare abschreiben und dem Cuspinianus zukommen ließest; damit wäre uns ein Anlaß gegeben, mit dem hochgelehrten Manne in Verbindung zu treten[30].“ Bald darauf richtete Scheurl an Cuspinian selbst ein Schreiben[31], in welchem er einleitend bemerkte, er habe bereits in Wittenberg von Georg Spalatin[32] viel über Cuspinians ausgebreitete Gelehrsamkeit und seine Arbeiten über deutsche Geschichte vernommen, aber seine ganze „humanitas“ habe er erst kennengelernt, als ihm Pirckheimer seinen (Cuspinians) Brief zusammen mit den Briefen des Erasmus und Rhenanus zum Lesen gab. Seitdem wünsche er nichts sehnlicher, als gleich falls unter die Zahl seiner Freunde aufgenommen zu werden und ihm irgendwie gefällig sein zu können. Vor zwei Monaten habe er bei seinem Freunde Otto Beckmann eine uralte Geschichte der Sachsen gesehen, die jener aus seiner westfälischen Heimat mitgebracht hatte. Er habe ihn bereits gebeten, diese Historien auch Cuspinian zukommen zu lassen, doch wäre es gut, wenn Cuspinian deshalb noch selber an Beckmann schriebe. Einstweilen schicke er eine Beschreibung der Eidgenossenkämpfe, da er momentan nichts Neueres zur Hand habe. Cuspinians Buch über den Wiener Kongreß habe er von Petrus Danhauser[33] erhalten und es mit großem Interesse zu lesen begonnen, als sich eine Gelegenheit bot, es an die Wittenberger Freunde zu senden. Er hoffe, die Lektüre des Buches nach dessen Rückkehr fortsetzen zu können. Mit Scheurl blieb Cuspinian auch weiterhin in Verkehr und hat gelegentlich Scheurls Anwesenheit in Österreich anno 1522 auch seine persönliche Bekanntschaft gemacht.

Um die Wende des Jahres 1515, als Johannes Reuchlins berühmte Fehde mit den Kölner Theologen in ein entscheidendes Stadium getreten war und alle Freunde des schwäbischen Philologen, also das gesamte humanistische Deutschland, auf einen günstigen Ausgang seines Prozesses hofften, erschien — gleichsam als letzter Schlag gegen die andere Partei — der erste Teil jener köstlichen, auf die Widersacher Reuchlins gemünzten anonymen Satire, als deren Autoren man heute gemeinhin Ulrich von Hutten und den Erfurter Humanisten Crotus Rubeanus betrachtet[34]. Durch eine äußerst gelungene

---

[30]) Soden und Knaacke, Christoph Scheurls Briefbuch Bd. I (Potsdam 1867) Nr. 96, S. 146.

[31]) Briefwechsel Nr. 34, S. 73 ff. Als Terminus a quo für das nicht datierte Konzept ergibt sich das Datum des Cuspinian-Briefes an Pirckheimer vom 18. Oktober 1515.

[32]) Über Georg Spalatin vgl. Irmgard Höss, Georg Spalatin (1484—1545), ein Leben in der Zeit des Humanismus und der Reformation (Weimar 1956).

[33]) Peter Danhauser (Thannhauser), Nürnberger Humanist, der 1500 mit Celtis nach Wien kam und hier bis 1513 an der Universität wirkte. Vgl. über ihn Rupprich, Celtis-Briefwechsel S. 23 Anm. 1. In einem Brief Scheurls an Danhauser vom 22. November 1515 schreibt Scheurl: „Mitto Cuspiniano diarium rerum Mediolanensium, quum mea scripta mittere non audeo.“ (German. Nationalmuseum in Nürnberg, Scheurl-Bibliothek Kod. 306, fol. 82.)

[34]) Ludwig Geiger, Johann Reuchlin (Leipzig 1871) S. 375; W. Brecht, Die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte Bd. XCIII, Straßburg 1904).

Persiflage haben die „Epistolae obscurorum virorum", die „Dunkelmännerbriefe", die Kölner Ultramontanen in den Augen der ganzen gebildeten Welt lächerlich gemacht und so in wirksamer Weise die öffentliche Meinung für die Sache Reuchlins gewonnen. Die „Epistolae obscurorum virorum" sind bekanntlich eine fingierte Replik der Kölner auf die von Reuchlin im Jahre 1514 herausgegebene Sammlung der Briefe seiner Anhänger, der „Clarorum virorum epistolae", an welche die „Dunkelmännerbriefe" inhaltlich überall anknüpfen. Da in den „Clarorum virorum epistolae" auch ein Brief Cuspinians an Reuchlin und ein Schreiben Reuchlins an Cuspinian enthalten war, erscheint dessen Name auch an einigen Stellen der „Dunkelmännerbriefe" als der eines enragierten Parteigängers Reuchlins. Zum besseren Verständnis der ganzen Situation müssen wir uns hier in jene Zeit zurückversetzen, da Cuspinians brieflicher Verkehr mit Reuchlin begann. Es war in den letzten Märztagen des Jahres 1512, als ein Exemplar des „Augenspiegels" — so betitelte Reuchlin seine erste Verteidigungsschrift gegen den Kölner Theologen Pfefferkorn — nach Wien gelangte und daselbst bei allen Humanisten begeisterte Aufnahme fand. Simon L a z i u s schildert am 5. April 1512 in einem Brief an Reuchlin[35]), wie das Buch zuerst von ihm an Thomas Resch, dann von diesem an Andreas Stiborius ging, wie es hierauf Cuspinian erhielt, las und an Vadian und alle übrigen Freunde zur Lektüre weitergab. Cuspinian schrieb am 6. April selbst an Reuchlin[36]), gab seiner Bewunderung für Reuchlins Gelehrsamkeit, aber zugleich auch seinem Bedauern Ausdruck, daß sein Lebensabend von seinen Feinden so getrübt würde und riet ihm, sich aus den Angriffen solcher Toren (μῶροι), wie es seine Gegner seien, nichts zu machen, sondern Trost in den Wissenschaften zu suchen. Darauf antwortete Reuchlin alsbald in einer reichlich mit lateinischen und griechischen Zitaten gespickten, sehr gelehrten Epistel[37]), die in Wien sicherlich ebenso von Hand zu Hand ging und allgemein bewundert wurde wie die Apologie. Cuspinian hätte nicht lange darauf Gelegenheit gehabt, abermals an Reuchlin zu schreiben, da ein Landsmann desselben, der junge Nicolaus Gerbelius aus Pforzheim, zu ihm kam, ihm Grüße Reuchlins überbrachte und um ein paar Zeilen für jenen bat. Allein Cuspinian entschuldigte sich, „er könne momentan Reuchlin nicht antworten, weil er seine Bücher nicht zur Hand habe, die seit dem letzten großen Brand noch an allen Ecken und Enden zerstreut lägen"[38]). Man sieht

---

[35]) Johann Reuchlins Briefwechsel. Gesammelt und herausgegeben von Ludwig Geiger (Bibliothek des Literar. Vereins in Stuttgart Bd. CXXVI.) Nr. CXLV, S. 167. Die auf Cuspinian bezügliche Stelle des Briefes lautet: „Quae (sc. Apologia) ubi domuitionem capesserat, Cuspiniani fores appulsabat, qui stomachabundus mihi succensuit, quia ad se literarum nihil abs te afferrem, at excusationem non rancidam pro tempore afferebam, literas tuas probe (prope) affuturas significans. Quare tuum erit, quod verbis promiserun, opere perficias. Lecta autem a Cuspiniano nostro Apologia salutabat Vadianum et reliquos meos ... Cuspinianus et Vadianus hic ad te scribunt, qui ut rescribas plurimum rogitant."

[36]) Briefwechsel Nr. 14, S. 28 ff.

[37]) Briefwechsel Nr. 15, S. 30 ff.

[38]) Reuchlins Briefwechsel Nr. CXLIX, S. 173. Nicolaus Gerbelius an Joh. Reuchlin, Wien, 31. Mai 1512: „... doctorem Cuspinianum accessi eumque salutavi nomine tuo

aus dieser Antwort, daß ein Brief für einen Humanisten ungefähr ebensoviel bedeutete wie eine gelehrte Abhandlung, die man ohne die nötige Literatur nicht einfach aus dem Stegreif hinschreiben konnte.

Die Korrespondenz Reuchlins mit Cuspinian wurde anscheinend in der Folge nicht mehr fortgesetzt, doch galt von da ab Cuspinian sowohl für die Freunde als auch für die Feinde Reuchlins als das Haupt der Wiener Reuchlinisten. „Schon jetzt stehen viele berühmte Männer auf unserer Seite", schreibt Hutten an Neuenaar[39]), „die Reuchlins Sache mit mächtiger Hand in ihrer Stadt schirmen, wie Pirckheymer in Nürnberg, Peutinger in Augsburg, und in Österreich und Wien Cuspinianus, ein jeder reich mit Gütern gesegnet und hervorragend gelehrt." Infolge dieser Stellung mußte er auch mancherlei Unbill von gegnerischer Seite erdulden, was Reuchlin einmal in einem Brief an Willibald Pirckheimer zu der Klage veranlaßte[40]): „schon zum zweitenmal geschieht es, daß man nicht nur mich gegen alles Recht und jede Billigkeit durch alle Arten von Arglist gequält hat, sondern daß man nun auch beginnt, Männer, wie den Erzbischof von Nazareth, den Grafen von Neuenaar, Hutten, Cuspinianus, Peutinger und Dich selbst mit anderen hervorragenden Männern zu quälen und anzugreifen."

Was nun die Briefstellen der „Epistolae obscurorum virorum" betrifft, in denen Cuspinian genannt ist, so sind sie meist in Anlehnung an den in den „Clarorum virorum epistolae" abgedruckten Brief des Simon Lazius vom 5. April 1512 komponiert und dementsprechend erscheint Cuspinians Name nicht allein, sondern im Verein mit den Namen der übrigen im Laziusbrief erwähnten Wiener Reuchlinfreunde.

Da berichtet z. B. der Bakkalaureus Balthasar Schlauch dem Magister Ortuinus Gratius[41]): „. . . und es sind hier (in Wien) so viele Reuchlinisten wie an keiner anderen Universität: nämlich Joachimus Vadianus, der Rektor, und Georgius Collimitius Tannstetter, der jetzt Me-

diligentissime. Cumque genitor meus, qui mecum Viennam petiit, patriam esset repetiturus suam, rursus Cuspinianum tuam salutavi, petii literas ad te iure veteris amicitiae daret. Respondit se non posse nunc tuae humanitati respondere, quoniam libri eius angulatim essent dispersi propter incendium horrendum et formidabile, quod et passi sumus atque maius futurum pertimuimus, addidit tamen, ut ego te salutarem scriberemque, postquam literas tuas reciperet, scripturum se quoque diligentissime. Volui viro huic eruditissimo humanissimoque morem gerere atque tibi praecipue, cui me atque mea omnia offero. Vale foelicissime atque rescribe, ne me pigrum extitisse credat ea in re noster Cuspinianus." Die Feuersbrunst, von der hier die Rede ist, brach laut Cuspinians Tagebuch (p. 306) am 18. Mai 1512 aus.

39) Böcking, Ulrichi Hutteni opera II, p. 167. Hutten an Neuenaar, Mainz, 3. April 1518.

40) Reuchlins Briefwechsel Nr. CCLIII, S. 290 f. Reuchlin an Pirckheimer, Nonis Aprilis 1518. Pirckheimer hatte sich schon früher (am 30. August 1517) in ähnlicher Weise zu Laurentius Behaim geäußert: . . . nonne hoc piaculo vel risu potius dignum est, quod tot tantosque viros tam effrenate lacessere, tam petulanter sugillare non verentur, Conradum Peutinger, Jo. Cuspinianum, qui ambo praeter iuris lauream ea fulgent dignitate, ut divi quoque Caesaris etiam secretioribus adhibeantur consiliis, Joachimum Vadianum, Simonem Lazium, quos omnes honoris gratia appello." (Hutteni opera I, p. 152.)

41) Hutteni equitis operum Supplementum I, n. 30, p. 237.

diziner ist, früher aber Mathematiker war, und Johannes Cuspinianus, der dem Kaiser als Rat dient, und ein gewisser Thomas Resch und Simon Lazius, ein Landsmann des Reuchlin, und viele andere. Aber unser Magister Heckmann steht auf unserer Seite und versicherte, daß er es mit den Theologen halten wird bis ans Ende seines Lebens." Während man bei diesem und einem anderen Brief, in dem gleichfalls von Cuspinian die Rede ist[42]), nichts von den boshaften Absichten der Verfasser merkt, treten sie beim „rhythmischen Gedicht des Magisters Philippus Schlauraff, das er zusammenstahl und zusammentrug, als er durch die Theologiekurse lief und durch ganz Oberdeutschland spazierte" ganz unverhüllt zutage. Auch da bildet der Brief des S. Lazius, soweit es sich um Wiener Verhältnisse handelt, die Grundlage; im folgenden seien jene Partien des urdrolligen Poems wiedergegeben, in denen Magister Schlauraff seine Wiener Erlebnisse schildert[43]):

„Ita quod ambulavi in Austriam, ad meam malam fortunam.
Quia Collimitius (veniat ei sanctus Anthonius)
Fuit ibi Rector et meus inimicator,
Vocans me traditorem et volens ponere ad Carcerem,
Nisi fecisset Heckmann. Sed Joachimus Vadian
Novum infortunium propter Pepericornum
Mecum ibi incepit, quia eum vili pendit
In sua defensione, quamvis cum magna ratione.
Tunc dixi, quod sum innocens, et rogavi eum flens,
Quod vellet me dimittere; tunc dixit ei tacite
Rector burse lilii, quod retineret me cum vi.
Et dixit Cuspinianus, quem amat rex Maximilianus,
Quod magistri in artibus sunt doctores, in peccatis mortalibus,
Tunc incepi inde transire et ad Ingolstadt venire.

Diese Proben mögen genügen, um Cuspinians Stellung zum Reuchlinstreit zu illustrieren. Man hat diesen Konflikt zwischen Humanisten und Theologen, der dem Auftreten Luthers unmittelbar vorausgeht, vielfach als ein Vorspiel zur Reformation betrachtet, und in der Tat finden wir auch viele der Anhänger Reuchlins nachher im lutherischen Lager. Was jedoch Cuspinian betrifft, so hatte er wohl jederzeit für die Schäden der Kirche ein offenes Auge und besann sich daher auch keinen Moment, als es galt, an der Seite Reuchlins gegen die ultramontane Kölner Schule aufzutreten. Aber wie so viele Humanisten der älteren Generation scheute auch er den offenen Bruch mit der Kirche, und so bildete seine Teilnahme an der Reuchlinfehde in seinem Leben nur eine Episode von vorübergehender Bedeutung.

Mit den „Epistolae obscurorum virorum" haben wir bereits die Schwelle des Jahres 1516 überschritten und müssen nun unsere Aufmerksamkeit wieder den Ereignissen im benachbarten Ungarn zuwenden, wo durch den am 13. März 1516 erfolgten Tod des schwachen und kränklichen Königs Wladislaw II. ein hilfloses Kind — der zehnjährige Ludwig II. — zur Regierung

[42]) Ebd. n. 59, p. 279 (Joannes Coclearilígneus Magistro Ortuino Gratio). Vgl. auch p. 157 (Jo. Pepericorni defensio contra famosas obscurorum virorum epistolas), wo Cuspinian gleichfalls als Reuchlinist erwähnt wird.

[43]) Ebd. p. 199.

gekommen war, der den im Lande herrschenden anarchischen Zuständen völlig ohnmächtig gegenüberstand. Sollte sich dieser Knabe überhaupt auf dem Thron behaupten können, so bedurfte er unbedingt einer tatkräftigen Hilfe von außen, und diese zu bringen, waren vor allem zwei Fürsten berufen: Kaiser Maximilian und König Sigismund von Polen, die sich beide im Wiener Vertrag vom Juli 1515 verpflichtet hatten, im Falle des Ablebens Wladislaws gemeinsam die Vormundschaft über dessen unmündigen Sohn zu übernehmen.

Kaum war Wladislaw aus dem Leben geschieden, so bildete es die erste Sorge der Umgebung des jungen Königs, sich des mächtigen Schutzes jener zwei Herrscher zu versichern, und es schien dies gerade in diesem Augenblick um so dringender geboten, als für die nächste Zeit der Zusammentritt der Stände zu erwarten war, deren loyale Gesinnung gegenüber dem neuen Regime durchaus noch nicht feststand. So wandte sich schon am 26. März 1516 der Bischof Peter von Veszprim mit der Bitte an den Kaiser: „er möge einen Gesandten mit weitgehender Vollmacht zum nächsten Reichstag, der am Feste des Märtyrers Georg (24. April) in Ofen stattfinden wird, entsenden"; gleichzeitig ersuchte er um ausgiebige militärische Unterstützung, da Ungarn sonst nicht länger dem Andrängen der Türken widerstehen könne und eine Katastrophe unvermeidlich wäre, deren Verhütung doch im Interesse der gesamten Christenheit läge[44]). Auf diesen Hilferuf hin ließ Maximilian durch den Kardinal Matthaeus Lang am 7. April 1516 an den Bischof von Laibach, Christoph Rauber, den Klosterneuburger Propst Georg Hausmannstetter, Dr. Johann Cuspinian und Albrecht von Wolfstain die Weisung ergehen, sich für einen baldigen Aufbruch nach Ungarn bereitzuhalten, um als kaiserliche Kommissäre an den Beratungen des Ofener Ständetages teilzunehmen[45]). Infolge geänderter Dispositionen — der Kaiser hatte den Landtag einstweilen schriftlich ermahnt, den jungen Herrscher nicht im Stich zu lassen[46]) — wurde die Abreise der vier Räte bis zum Mai verschoben, auch blieb es nicht bei der ursprünglichen Zusammensetzung der Gesandtschaft, vielmehr wurde der Bischof von Laibach durch den niederösterreichischen Landmarschall Kaspar von Volckesdorff und Albrecht von Wolfstain durch den Ritter Johann Mrakes von Noskau ersetzt. Laut Cuspinians Tagebuch[47]), das uns über alle Phasen der Expedition genaue Auskunft gibt, traf der Befehl zum Antritt der Reise am 27. April ein, am 9. Mai folgten die Instruktionen und am 12. Mai verließen die Abgesandten Wien, um Ofen auf dem Wasserweg zu erreichen. Nach zweitägiger Fahrt langten sie am Ziel an, wurden am 16. Mai vom König empfangen und am 17. und

[44]) D. Szabó, A Magyar orszaggyülések története II. Lajos Korában (Budapest 1909) p. 113.

[45]) Briefwechsel Nr. 35, S. 76 f. Neben den im Mandat vom 7. April 1516 angeführten vier Räten, welche bei der „cron zu Hungern" akkreditiert werden sollten, wurden unter dem gleichen Datum auch vier Gesandte an die „cron zu Beheim" abgeordnet, nämlich der Abt von Melk, Ritter Mrakes, Wolfgang Jörger und Herr Hans von Schefftemberg. Es ist jedoch nur Mrakes' Anwesenheit in Ofen verbürgt, von den übrigen erscheint es sehr zweifelhaft, ob sie sich der Expedition tatsächlich angeschlossen haben.

[46]) Szabó p. 116.

[47]) Tagebuch S. 314.

25. den Sitzungen des Hofrates zugezogen. Eine am 6. Juni 1516 von den österreichischen Delegierten gemeinsam mit den Gesandten des Königs von Polen zu Ofen ausgefertigte Urkunde[48]) verrät uns wenigstens teilweise den Inhalt der Verhandlungen. Wie die Aussteller eingangs mitteilen, war es ihnen zunächst als „Aufgabe ihrer Gesandtschaft zur Pflicht gemacht worden, im Interesse des Wohlbefindens und ständigen Gedeihens . . . des Königs Ludwig mit den Räten der königlichen Majestät zu verhandeln". Außerdem hatten sie von ihren Regierungen den Auftrag erhalten, die Beilegung des zwischen dem Markgrafen Georg von Brandenburg und dem Grafen Johann von der Zips schwebenden Streites um den Besitz zweier befestigter Plätze namens Solymus und Lyppa in die Wege zu leiten, weil von der Schlichtung dieses Konfliktes zum nicht geringen Teil der innere Frieden des Landes abhing. In der Tat gelang es den vereinten Bemühungen der österreichischen und polnischen Gesandten, unter denen wir auch Cuspinians früheren politischen Gegner Christoph von Szydłowiecki wiederfinden — von ungarischer Seite halfen der Bischof von Fünfkirchen, Georg Szakmáry und der Palatin Emerich von Péreny mit —, einen Ausgleich zwischen den beiden Parteien zustande zu bringen, der dann in Form eines feierlichen Schiedsspruches zu Papier gebracht, von allen Beteiligten besiegelt wurde und so rechtliche Kraft erhielt. Auch Cuspinian hat auf dieser gegenwärtig im Budapester Staatsarchiv verwahrten interessanten Urkunde sein Siegel angebracht. Es steht als viertes in der ersten Reihe und zeigt in einem tartschenförmigen Wappenschild einen erhobenen Arm mit einer Waffe, die wohl als die „cuspis" zu deuten ist, von welcher Cuspinian seinen Namen ableitete. Über dem Wappen sehen wir die Buchstaben I(ohannes) und C(uspinianus), dazwischen das Zeichen des Stieres (♉), was wohl irgendeine astrologische Bedeutung haben muß; vielleicht wurde Cuspinian in diesem Zeichen geboren.

Am 8. Juni hatten die Gesandten ihre Geschäfte beendigt und erhielten von seiten der ungarischen Regierung das übliche Abschiedsschreiben zugestellt. Wie der Tagebucheintrag Cuspinians: „Wir bekamen eine gute Antwort" beweist, konnten sie mit dem Erfolg ihrer Sendung zufrieden sein, und ihrer Abreise stand somit nichts mehr im Wege. Aber am nächsten Morgen wurden Cuspinian und Mrakes noch einmal zum Bischof von Fünfkirchen beschieden, der ihnen in Gegenwart des Palatins und des Woiwoden Johann Zápolya — alle übrigen Personen hatte man entfernt — folgendes eröffnete: Wir wissen recht wohl, daß ihr keine so günstige Antwort auf euere Werbung erwartet habt, wie die es ist, die euch gestern zukam; daß ihr vielmehr die Befürchtung hegtet, man würde euch mit bloßen Worten abspeisen. Allein wir sind treue Diener Sr. Majestät des Kaisers und legen Wert darauf, ihm dies auch zu beweisen. Ihr habt euch bei euren Anträgen immer auf die Vormundschaft des Kaisers und die darüber existierenden Urkunden berufen, als ob wir diesbezüglich keine eigenen Privilegien besäßen. Wisset darum, daß der verstorbene König Wladislaw, als er vor acht Jahren seinen Sohn krönen lassen

---

[48]) D. C. n. 49, p. 63 sqq.

wollte und der Adel dagegen war, weil man doch nicht zwei gekrönte Könige im Lande haben könne, eine Verschreibung gab, in welcher er für den Fall, daß sein Sohn bei seinem Tode noch unmündig wäre, verfügte, daß derselbe nicht dem römischen König oder einem anderen auswärtigen Fürsten ausgeliefert werden dürfe, sondern im Lande von den Prälaten und Baronen zu erziehen sei. Wenn der König dann auch später dem Kaiser eine andere Urkunde ausstellte, so ist doch unser Brief der ältere. Trotzdem haben wir aber dem Kaiser zu Gefallen auf unser Recht verzichtet und Se. Majestät als Vormund unseres Königs Ludwig angenommen, freilich unter der Voraussetzung, daß er uns in Ehren hält und uns nicht als Hörige behandelt. Denn wenn er jemanden über uns setzen würde, der nach Belieben über uns herrschen und uns knechten wollte, so könnten wir uns dies nimmermehr gefallen lassen, so gern wir uns auch jetzt dem Willen Sr. Majestät unterwerfen. Übrigens wäre auch der Palatin nach den Bestimmungen der Goldenen Bulle berufen gewesen, die Vormundschaft über den unmündigen König zu führen, und der Adel hat ihn auch nach dem Ableben des Königs Wladislaw sofort aufgefordert, dieses Amt zu übernehmen. Doch der Palatin machte von seinem Recht keinen Gebrauch, sondern trat es dem Kaiser, als dem nächsten Verwandten des Königs, ab. Daraus könne man ersehen, wie groß hier das Entgegenkommen gegenüber Sr. Majestät ist. Am besten wäre es, der Kaiser käme bald nach Österreich und nähme sich bei dieser Gelegenheit auch Ungarns an; wir alle wären bereit, seine Wünsche zu erfüllen. Einstweilen aber möchten wir, daß einer von euch sich zum Kaiser begebe und ihn von all dem unterrichte, was ihr hier gehört und gesehen habt. Denn schriftlich läßt sich das nicht so wiedergeben, auch sind diese Dinge viel zu heikel, um einem Brief anvertraut zu werden.

Nach diesen Worten des Bischofs berieten Cuspinian und Mrakes, wie man seiner Bitte am besten willfahren könnte. Schließlich erbot sich Mrakes, zum Kaiser zu reisen, da Cuspinian mit Rücksicht auf sein Anwaltamt nicht so lange von Wien abwesend sein konnte. Damit schieden die beiden Diplomaten aus dem Palais des Bischofs, nachdem sich die Ungarn nochmals dem Wohlwollen des Kaisers empfohlen hatten.

Am 10. Juni wurde Cuspinian allein zum Palatin gerufen. Derselbe wiederholte seine Bitte vom Vortag und kam dann gleich auf den Woiwoden zu sprechen, dessen loyale Haltung gegenüber dem Kaiser er besonders hervorhob. Er verdiene daher vom Kaiser ebenso in Gnaden aufgenommen zu werden wie der Markgraf Georg von Brandenburg, mit dem er sich nun endlich versöhnt habe und der dem jungen König Ludwig ein so treuer Diener sei. Hierauf brachte der Palatin jene Verschreibung König Wladislaws herbei, von der am 9. Juni die Rede war, und zeigte sie Cuspinian. Dieser bat, daß sie auch sein Kollege Mrakes zu sehen bekäme, was sofort bewilligt wurde. Nachdem sie beide die Urkunde durchgelesen hatten, fragten sie den Palatin, ob man das Dokument nicht auch dem Kaiser vorlegen dürfte. Es wurde ihnen gestattet, das Schriftstück in ihre Herberge mitzunehmen, wo es für den Kaiser kopiert, nach einigen Stunden aber von den Leuten des Palatins

wieder abgeholt wurde. Außerdem hatte ihnen der Palatin auch eine Abschrift der Goldenen Bulle mitgegeben, damit sich der Kaiser selbst überzeuge, daß nach ungarischem Gesetz der Palatin der eigentliche Vormund des jungen Königs gewesen wäre und es nur der freie Wille des Palatins war, sich dieses Rechtes zugunsten des Kaisers zu begeben.

Bald nach dieser denkwürdigen Unterredung, über welche Cuspinian einen ausführlichen Bericht an den Kaiser sandte[49]), verließen die österreichischen Gesandten die ungarische Hauptstadt und trafen am 12. Juni wohlbehalten wieder in Wien ein.

Vielleicht im Hinblick auf den Exspektanzbrief vom 12. Jänner 1515[50]) wurde Cuspinian mit Diplom vom 23. Juli 1516[51]) vom Kaiser mit dem unweit Wiens zwischen Laa und Schwechat „unter dem Wienerberg" gelegenen „Schweizerhof" belehnt, einem landesfürstlichen Lehen, das erst kürzlich ledig geworden war. Wie der Lehensbrief besagt, empfing Cuspinian diesen Hof, „umb der nutzlichen, vleissigen und getreuen dienst willen", die er dem Kaiser „in manigfeltig weg getan und hinfüro wol tun mag und soll, und aus sondern gnaden . . . zu rechtem erblehen". Auch wurde der Viztum L. Saurer gleichzeitig angewiesen, Cuspinian den Hof „einzuantworten". Cuspinian behielt jedoch dieses Gut nur bis kurze Zeit nach dem Tode des Kaisers. Karl V. bestätigte zwar die Lehensurkunde, aber Erzherzog Ferdinand zögerte mit der Wiederbelehnung, weshalb Cuspinian am 24. Dezember 1523 an Johann Faber schrieb[52]): „Meine Bittschrift wegen der Belehnung mit dem Gute Schweiczerhoff, das mir seinerzeit von Maximilian geschenkt und von Karl bestätigt wurde, hast Du, wie ich glaube, verloren oder in Vergessenheit geraten lassen; und doch könntest Du, wenn Du wolltest, Deinem Cuspinian einen großen Dienst erweisen . . . Die Sache ist geringfügig, die mir der Fürst schuldet." Es scheint jedoch, daß Fabers Intervention, wenn eine solche erfolgte, nichts genützt hat. Denn mit Urkunde vom 20. Dezember 1526 wurde der Schweizerhof an Jörg Khiembseer verliehen[53]), der ihn nach wenigen Tagen an Andreas Ericius verkaufte, worauf dieser am 17. Jänner mit dem Hof belehnt wurde[54]).

Ende Juli 1516 kam ein junger bayerischer Theologe, der nachmals als Luthergegner so berühmt gewordene Dr. Johann Eck, aus Ingolstadt nach Wien, um in dieser Stadt, in welcher er eine Reihe ausgezeichneter Gelehrter wußte, eine Disputation zu veranstalten. Er nahm zuerst im Scherpfenbergischen Haus, dann beim Passauer Offizial Christoph Tengler Quartier und begann schon am Tage nach seiner Ankunft, wie er selbst erzählt[55]), „mit trefflichen

[49]) Briefwechsel Nr. 36, S. 77 ff.

[50]) D. C. n. 6, p. 16.

[51]) D. C. n. 19, p. 19 sq.

[52]) Briefwechsel Nr. 46, S. 127.

[53]) Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/5 (Wien 1906), S. 87, Regest Nr. 5248.

[54]) Ebd. Regest Nr. 5249.

[55]) Diſputatio Joan. Ec= ‖ kij Theologi Viennæ Pannoniæ ha= ‖ bita cũ epiſtola ad Reverendiſ= ‖ ſimum Epiſcopum Ei= ‖ ſtettenſem. ‖ Oratio Joannis Eckij ad Illuſtriſſ. Baioarię ‖ principes Vuilhelmum Clodoueum ‖ & Arioniſtum nomine vniuer ‖ ſitatis Ingoldſtadieñ. ‖ habita. ‖ Oratio iucunda & faceta Joan. Eckij Triuij ‖ quęrelam aduerſus bonarum artium ‖ oſores explicans. ‖ Rumpere liuor edax. ‖ Am Schluß: „Auguſtæ ex officina

Männern, insbesondere mit Herrn Johannes Cuspinianus, über die Abhaltung einer Disputation Verhandlungen zu führen". „Herr Johannes Cuspinianus", berichtet Eck weiter, „bestand darauf, daß ich am St. Laurentius-Tage (10. August), einem Sonntag, im St. Stephans-Dom eine Ansprache an das Volk hielt. Ich kam seinem Begehren gern nach, denn er wandte mir so viel Gunst zu, empfing mich mit so viel Liebenswürdigkeit und zeigte mir seltene Schriften, an denen ich mich wunderbar ergötzte. Auch durfte ich ein Porträt des Kaisers Barbarossa auf einer Münze eingehendst betrachten. Ich wünschte, es böte sich mir eine Gelegenheit, einem solchen Manne meine Dankbarkeit zu beweisen." Die eigentliche Disputation fand erst am 18. August statt, aber schon am 8. August zeigte Eck seine außerordentliche rhetorische und dialektische Gewandtheit in einer massenhaft besuchten Probedisputation in der Universitätsaula. Bei dieser war, Ecks Worten zufolge, auch „Herr Johannes Cuspinianus, nach Conradus Celtis eine Zeitlang der Hüter des Lorbeers, nun aber Rat des Kaisers und Vorstand des Stadtrates zu Wien, ein überaus gelehrter Mann, mit dem edlen und gelehrten Herrn Johann von Schnaidpeck, dem sehr würdigen Kanzler des Kaisers, anwesend und gab in einem Brief an unsern Herrn Leonhard von Eck ein Zeugnis seines Urteils ab". Dieses Schreiben Cuspinians an den bayerischen Kanzler Dr. Leonhard Eck von Wolfseck[56]) zollte der umfassenden Gelehrsamkeit Ecks die größte Anerkennung und würdigte namentlich sein ungewöhnliches Gedächtnis und seine staunenswerte Geschicklichkeit im Disputieren, durch die er seine Zuhörer geradezu verblüffte. Indem er sodann Eck dem Kanzler aufs wärmste empfahl, benützte er zugleich die Gelegenheit, sich selbst bei dem einflußreichen Manne einzuführen. Datiert ist der Brief „Wien, in Eile (raptim), am XIII. August im Jahre des Heils MDXVI". Das „raptim" findet in dem Umstand seine Erklärung, daß Cuspinian noch am selben Tage mit Mrakes an den ungarischen Hof verreisen mußte[57]). Es war darum ein Akt nicht geringer Gefälligkeit, wenn er Eck, der Wien erst am 20. August verließ, noch im letzten Moment den versprochenen Empfehlungsbrief einhändigte[58]).

Der Auftrag zum neuerlichen Aufbruch war an die beiden Räte schon vor längerer Zeit ergangen, denn bereits am 20. Juli hatte der Kaiser aus Füssen

Millerana. Vi. Cal'. Feb. An. gratię M.D.XVII. Diuo Cęſ. Maxi ‖ mil. P. F. AVG. Au/triaco, Imp. ‖ Ro: ‖ faciliter gubernante. ‖ Die folgenden Zitate über Cuspinian auf fol. B 11. Neu herausgegeben von Dr. Therese Virnich in: Corpus Catholicorum Bd. VI (Münster 1923); vgl. dazu Franz Koch, Doktor Johannes Eck im humanistischen Wien, in: Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1925 (Wiener Drucke) S. 47 ff.

[56]) Briefwechsel Nr. 37, S. 82 f. Über den bayerischen Kanzler Dr. Leonhard Eck von Wolfseck vgl. ADB Bd. V, S. 604 ff. Ein Porträt Leonhard v. Ecks von Bartel Beham (1527) befindet sich im New-Yorker Metropolitan-Museum (aus der Sammlung Weber, Hamburg, Kat.-Nr. 57). Vgl. Hans Tietze, Meisterwerke europäischer Malerei in Amerika (Wien 1935) S. 210.

[57]) Tagebuch S. 314.

[58]) Vgl. über diesen ersten und einzigen Aufenthalt Ecks in Wien und seine späteren Beziehungen zu Cuspinian meine Publikation „Zwei unbekannte Briefe Johann Ecks an Johann Cuspinian" in MIÖG Bd. XXXVII (1916) S. 69 ff.

an Laurenz Saurer schreiben lassen, er möge Mrakes und Cuspinian auf der Fahrt zum jungen König von Ungarn einen Beamten mitgeben, der für ihren Unterhalt sorge, und zwar werde Mrakes mit acht Pferden, Cuspinian mit vier Pferden und entsprechender Begleitung reisen[59]).

Was in den Instruktionen der beiden Gesandten stand, verschweigen uns die Akten, doch erfahren wir es auf einem Umweg, nämlich aus dem Bericht des Ofener venezianischen Gesandten Ser Alvise Bon, der am 27. August 1516 meldete[60]): „daß hier zwei kaiserliche Gesandte erschienen sind und eine Audienz gehabt haben. Ihre Mitteilungen betrafen erstens die Hochzeit der Frau Anna, der Schwester Seiner Majestät; zweitens daß der Kaiser das Herzogtum Österreich dem Prinzen Don Fer(din)ando, seinem Neffen in Castilien, übergeben habe; drittens (kamen sie), um an den Waffenstillstand mit dem Türken zu erinnern; viertens um Hilfe anzubieten für den Fall von Jayza; fünftens um jene gegen unsere Signoria aufzuhetzen". In erster Linie stand also diese Legation mit den wichtigen Veränderungen im Zusammenhang, welche seit März 1516 in der Frage der Verheiratung der Prinzessin Anna von Ungarn vor sich gegangen waren. Da Erzherzog Karl damals endgültig die Absicht aufgegeben hatte, die Schwester Ludwigs II. zu heiraten, so entschloß sich Erzherzog Ferdinand, sie zur Gemahlin zu nehmen und stellte am 24. März 1516 eine Vollmacht aus, kraft welcher die Ehe einstweilen durch Prokuration abgeschlossen werden sollte. Durch diesen Schritt seines Enkels war nun der Kaiser der im Jahre 1515 eingegangenen Verpflichtung, die noch sehr jugendliche Prinzessin eventuell selbst ehelichen zu müssen, frei und ledig und erließ am 12. Juli 1516 zu Montfaucon eine feierliche Erklärung[61]) über seinen Rücktritt vom Heiratsvertrag und die Übernahme aller Verbindlichkeiten durch seinen jüngeren Enkel. Mochte auch König Ludwig von dieser geänderten Sachlage schon Kenntnis haben, so gab es gewiß noch verschiedene Fragen, die näherer Besprechung bedurften, und in der Tat bezogen sich auch, wie wir aus Alvise Bons Worten ersehen, die beiden ersten Verhandlungspunkte auf diese Angelegenheit. In zweiter Reihe stand das Verhältnis Ungarns zu den immer mächtiger vordringenden Türken auf der Tagesordnung; der Kaiser riet dringend, mit ihnen einen Waffenstillstand abzuschließen und versprach durch seine Gesandten tatkräftige Hilfe. Ob die letzteren schließlich auch den Auftrag hatten, gegen Venedig zu schüren, wie es Alvise Bon behauptete, lassen wir dahingestellt. War dies doch eine traditionelle Phrase, die in den Briefen der Venezianer ständig wiederkehrt, wenn von den „kaiserlichen Gesandten" die Rede ist.

Registrieren wir nun kurz die wichtigsten Daten dieser Reise, wie sie sich uns nach Cuspinians Tagebuch darbieten, so erfolgte der Aufbruch von Wien am 14. August, die Ankunft in Ofen am 17.; die erste Audienz fand am

[59]) D. C. n. 50, p. 65.
[60]) Magyar történelmi tár XXV (1878) p. 50.
[61]) H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 29; Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. VII (1868) S. 529.

18. August statt, am 21. erhielten die beiden Räte ihren „Abschied" und trafen am 25. um 1 Uhr Mitternacht vor den Toren Wiens ein. Ihres Bleibens war jedoch nicht lange, denn schon am 16. Oktober verfügte der Kaiser von Augsburg aus in einem Schreiben an Laurenz Saurer[62]): „Wir befinden aus dem abschidt, so unser lieber brueder, der Kunig zu Hungern, unsern reten Johann Marexi und doctor Cuspinian negst gegeben hat, . . . das die nodturft erfordert, sy widerumb zu seiner lieb zu senden." Saurer möge ihnen also die beiliegende Instruktion zukommen lassen und sie mit derselben „zerung" versehen wie letztesmal. Über alles Weitere lassen uns die Quellen vollkommen im Stich, doch ist wohl anzunehmen, daß die Reise dem Befehl des Kaisers gemäß zustande gekommen ist.

Von Cuspinian hören wir erst nach Monaten wieder etwas. Am 14. Jänner 1517 notierte er in sein Tagebuch: „Ich kaufte das anstoßende Haus vom Propst von St. Pölten[63])." Es handelte sich um den sogenannten St. Pöltner Hof in der Weihburggasse, Ecke Liliengasse, der mit der Rückseite an Cuspinians Haus in der Singerstraße stieß. Durch die Erwerbung dieses Gebäudes kam Cuspinian in den Besitz eines zusammenhängenden Grundkomplexes, der sich von der Singerstraße das ganze Liliengäßchen entlang bis zur Weihburggasse erstreckte und somit drei Gassenfronten bildete. Die formale Fixierung des Kaufes — richtiger gesagt Tausches — erfolgte erst einige Zeit später, wie aus den noch vorhandenen Urkunden hervorgeht. Der Vorgang war dabei der, daß Cuspinian am 11. Februar 1517 zunächst von der Familie Kuchler ein Haus „mitsambt dem stadl daran hie in der Weihenpurg gelegen, hinder sand Iheronimus zunagst weilent Andreen haus"[64]) erstand, das er dann gemäß einer vorangegangenen Abmachung dem Propst von St. Pölten abtrat, der ihm dafür den bereits erwähnten St. Pöltner Hof übergab. Außerdem hatte sich Cuspinian in dem Kaufvertrag vom 12. Juni 1517[65]) noch verpflichten müssen, dem Propst 100 Pfund Pfennige bar auszubezahlen und ihm eine Scheuer im Werte von 70 Pfund Pfennigen zu überlassen. Das alles geschah mit Bewilligung des Bischofs Wigileus von Passau, der in einer eigenen Urkunde (vom 11. März 1517)[66]) seine Zustimmung zum Abschluß dieses Rechtsgeschäftes erteilt hatte.

---

[62]) D. C. n. 51, p. 65 sq.

[63]) Tagebuch S. 314.

[64]) D. C. n. 10, p. 20. In einem Kopialbuch des Chorherrenstiftes St. Pölten (jetzt Kod. 147 des Österreichischen Staatsarchivs) findet sich über diesen Hauskauf folgender Eintrag: „Das Haus ist verkhauft worden herrn Johann Cuspinian, Doctor, kais. mt. rat und Anwald des statrats in Wien, der dem gotzhaus das Håsib haus daselbst in Wien in der Weichenpurg gegen sant Iheronimus closter über gelegen darumben geben hat, laut der brief, so nahent bei end ditz buechs inseriert sein, geben phinctags vor Anthonii a 1517." Vgl. Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrenstiftes Sanct Pölten Teil I (Niederösterreichisches Urkundenbuch, hrsg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich Bd. 1, Wien 1891) S. 247 Anm. 1.

[65]) D. C. n. 12, p. 22 sq.; Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/1 (Wien 1895) S. 203, Nr. 956.

[66]) D. C. n. 11, p. 21 sq.; Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/1 (Wien 1895) S. 202, Nr. 955.

In Ungarn standen zu Anfang 1517 trotz des anfänglichen Entgegenkommens der maßgebenden Kreise die Dinge für den Kaiser nicht allzu günstig, da es ihm nicht gelungen war, die Stände zu einer rückhaltlosen Anerkennung seiner und König Sigismunds Vormundschaft über den jungen König zu bewegen. Es bedeutete nur einen teilweisen Erfolg, daß wenigstens die böhmischen Stände dank der im Jänner 1517 zu Prag von Andrea de Burgo geführten Verhandlungen in die Vormundschaft des Kaisers und des Polenkönigs einwilligten. Am hartnäckigen Widerstand der Ungarn aber scheiterten vorläufig noch alle Vorstellungen der kaiserlichen Gesandten, und so riet Burgo dem Kaiser[67]), den Gedanken an die Doppelvormundschaft aufzugeben und, ehe es zum offenen Bruch mit den Ungarn käme, lieber eine dritte Persönlichkeit als Vormund vorzuschlagen. In jedem Fall empfahl Burgo, noch einmal den Versuch zu unternehmen, die Ungarn umzustimmen und zu diesem Zweck baldigst Gesandte nach Ofen zu senden. In diesem Sinne wurde am 11. April 1517 an Viztum Saurer Ordre gegeben, „daz er doctor Johann Cuspinian, kay. Mt. rat und anwald zue Wien, auf den tag, so irer Mt. sun und brueder kunig Ludwig ... auf inventionis crucis (3. Mai) gen Ofen außgeschriben und ine die kay. Mt. mitsampt andern irer Mt. reten daselbsthin auf solichen tag zu tziehen verordent hat, mit zimlicher zerung gen Ofen versehen solle“[68]). Aus einem fast gleichlautenden Befehl an Saurer vom 20. April 1517 erfahren wir, daß auch Ritter Mrakes wieder als Cuspinians Begleiter ausersehen war[69]), und als die Gesandten am 15. Mai von Wien aufbrachen, schloß sich ihnen noch Andrea de Burgo an[70]). Cuspinian ließ sich wie so oft von seinem Famulus Johannes Gremper begleiten, an dem Burgo besonderen Gefallen fand, was Gremper dazu veranlaßte, Burgo noch im Juli 1517 seine Theophrast-Ausgabe zu widmen[71]).

In der Audienz vom 21. Mai überreichten die Gesandten dem König ihre Kredenzbriefe, nahmen dann auch an den Verhandlungen des Ständetages teil und taten ihr Möglichstes, um die Ungarn dazu zu bewegen, je zwei Räte des Kaisers und des Königs Sigismund als Vertreter der beiden Vormünder in den engeren Rat König Ludwigs aufzunehmen. Diese schon im Jahre 1516 aufgestellte Forderung sollte jetzt in energischerer Form wiederholt werden[72]). Aber mit welch geringem Erfolg das geschah, zeigt der Abschied der kaiser-

[67]) Andrea de Burgo an den Kaiser, Linz, 25. März 1517, (H. H. ST. A., Maximiliana Fasz. 30 a).

[68]) D. C. n. 52, p. 66.

[69]) D. C. n. 53, p. 66 sq.

[70]) Tagebuch S. 315. 1517 Mai 15: „Ivi in legacione ad regem Ludovicum cum Andrea de Burgo et Johanne de Mraxy.“ Über Andrea de Burgo vgl. Stoegmann in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, phil.-hist. Kl., Bd. XXIV, S. 162 ff.

[71]) Vgl. meine Abhandlung über Joh. Gremper im Zentralblatt für Bibliothekswesen Jg. XXX (1913) S. 204. Grempers Widmungsepistel an Burgo beginnt mit den Worten „Cum nuper ... Joanne Cuspiniano ... et Joanne Marexi collegis ... apud inclytum Ungariae regem oratorem ageres, ego vero vobis fido (quemadmodum per annos aliquot retro consuevi) inservirem ministerio ..., exprimere ... verbis non possum, quantum mihi tuae magnificentiae integerrima humanitas ... placuerit.“

[72]) Acta Tomiciana IV, n. CXVIII, p. 109: Legatio ad Hungariam a Sigismundo Rege dato Mathie Drzewicki, Epo. Vladislaviensi, ad Conventum Hungaricum misso: „Cete-

lichen Gesandten[73]), dessen Tenor der venezianische Gesandte am Ofener Hof wie folgt wiedergab[74]): „die kaiserlichen und die polnischen Gesandten, welche eine Audienz beim König hatten, haben eine Antwort erhalten, welche besagte, es sei nicht notwendig gewesen, daß sich Ihre Majestäten darum bemüht hätten, ihren Gesandten aufzutragen, sie sollten dem Königreich (Ungarn) zwei Gubernatoren geben, da dieses Königreich durch seine Räte gut regiert sei; außerdem dulde es seine Verfassung nicht, daß Nichtungarn in der Regierung seien. Sie danken darum vielmals, und wenn es nötig sein sollte, würden sie sich an sie als an gute Verwandte und Väter wenden." Das war abermals eine klippe und klare Ablehnung der von österreichischer und polnischer Seite gemachten Vorschläge, und diesen Standpunkt haben die Ungarn nicht mehr verlassen. Daß ihnen diese Haltung nicht zum Vorteil gereichte, bewiesen die Ereignisse des Jahres 1526.

Cuspinian, der es aus nächster Nähe mitansehen mußte, wie Ungarn durch die heillose Wirtschaft der Magnaten seinem Verderben unaufhaltsam näherrückte, hat in seiner Vita Maximiliani[75]) mit Worten des schärfsten Tadels über diese Verblendung nicht zurückgehalten. Hätten die ungarischen Großen, meinte er, die Ratgeber des Kaisers zugelassen, wäre vielleicht alles anders gekommen. Aber in ihrem blinden Haß gegen alles Ausländische und in ihrer Überschätzung der eigenen Kräfte haben sie sich und ihren König ins Unglück gerissen. In ähnlichem Sinne äußerte sich auch einer der beiden Erzieher König Ludwigs, Graf Johann Bornemissa, in einem Bericht an König Sigismund[76]) und Sigmund von Herberstein in seiner Selbstbiographie[77]).

Wenig befriedigt vom Ergebnis ihrer Fahrt kehrten die Gesandten am 7. Juni nach Wien zurück, wo am 9. September auch Kaiser Maximilian eintraf, der am 30. September von Baden aus unserem Cuspinian „umb seines

rum quia ces. Mtas. nobis significavit se per oratores suos in Hungaria egisse, ut circa Sermum. dnum. regem Ludovicum essent duo consiliarii sue Mtis et itidem nostri duo continui, qui communibus consiliis cum consiliariis regni Hungarie de rebus necessariis ad statum et regnum Sermi. dni. Ludovici consultarent, et hanc rem fuisse sue ces. Mti. recusatam postulavitque a nobis, ut pro ea ageremus, ne vano duntaxat tutoris nomine uterque nostrum censeretur." Vgl. auch Nr. CXX, p. 110 sqq.: Actio Oratorum Cesaris Maximiliani et Sigismundi, Polonie Regis, in conventu Hungarico in secunda audientia.

[73]) Acta Tomiciana IV, n. CXXIII, p. 118: Responsum a Rege Hungarie Ludovico Oratori Cesaris Maximiliani et Sigismundi, Regis Polonie.

[74]) Magyar történelmi tár XXV, p. 77. Bericht des Alvise Bon vom 15. Juni 1517.

[75]) Caesares (Ausgabe 1540) p. DCCXXXII sq.: „Haec non fuissent, si Maximiliano vita hactenus fuisset prolata, et si primates regni, dum viveret, non excaecati odio, suos a consiliis admisissent, quibus cura fuisset haec omnia providendi. Sed dum isti sine ratione, sine ducibus, sine machinis bellicis, sine militibus, omnia contemnentes externa, se satis esse ad omnia falso putantes, omnia tamen sibi frivole usurpant, in eam rediguntur necessitatem, ut patriam perdant inscii sese et suum regem periclitantes."

[76]) Acta Tomiciana IV, n. CXXI, p. 114 sq.: Dominus Bornemissa misit hanc schedulam ad Sigismundum, regem Poloniae, ut cognoscat, quod pessime administraretur Hungaria. Drzewicius attulit."

[77]) Fontes rerum Austriacarum I/1 (Wien 1855) p. 135.

getreuen verdienens willen" ein Privileg ausstellte, das ihn durch weitere drei Jahre im Amt des Stadtanwaltes bestätigte[78]).

Der Kaiser war noch in Österreich, als Nachrichten aus Ungarn einliefen, welche es für geraten erscheinen ließen, neuerlich in Ofen zu intervenieren. Der Woiwode von Siebenbürgen, Graf Johann Zápolya, der nach dem Tode Wladislaws anfänglich den Kaisertreuen gespielt hatte, warf diese Maske bald ab, reizte die Stände zum Widerstand gegen alle fremden Einflüsse und ging, wie wir aus Herbersteins Selbstbiographie wissen[79]), mit dem geheimen Plan um, die provisorische Regierung, die einstweilen für den jungen König die Geschäfte führte, durch einen Regenten zu ersetzen, dessen Stelle er für sich selbst in Aussicht genommen hatte. Zeichnete sich dieser „Gubernatorplan" auch erst im folgenden Frühjahr in seinen näheren Umrissen ab[80]), so galt es doch, den Umtrieben des Grafen schon jetzt zu begegnen, und so brach am 3. Oktober 1517 abermals eine Gesandtschaft nach Ungarn auf, der außer Cuspinian und Mrakes auch Georg von Seiseneck und ein gewisser Emerßhoff angehörten[81]). Am 7. Oktober war man in Ofen, wo am 12. Oktober der Woiwode eintraf, was Cuspinian in seinem Tagebuch mit den Worten „Weivoda intravit castrum" ausdrücklich anmerkte, nicht ohne am 21. nochmals „Weivoda" zu notieren, ein Beweis dafür, wie sehr ihn die Person des Ränkeschmiedes beschäftigte. Das Spiel der Minen und Gegenminen begann, jede Partei suchte durch ihre Mittelsmänner am Hof das Übergewicht zu erlangen, aber der endliche Ausgang des Kampfes konnte nicht zweifelhaft sein, wenn wir in der Relation Alvise Bons vom November die Nachricht finden: „es herrsche große Verwirrung unter den Baronen, und der Woiwode sei in hellem Zorn abgereist". Daß der Woiwode „in hellem Zorn" von Ofen abgereist war, bedeutete den vorläufigen Sieg der Kaiserlichen, der aber an der ganzen verfahrenen Situation nicht viel änderte.

Am 2. Oktober 1515 war Sigismunds von Polen erste Gemahlin Barbara Zápolya an den Folgen eines Kindbetts gestorben, ohne dem König männliche Nachkommen geschenkt zu haben. Eine Wiederverehelichung Sigismunds war im Interesse der Dynastie unbedingt notwendig, sollte der Mannesstamm der Jagellonen nicht bloß auf vier Augen — Sigismund und Ludwig von Ungarn — gestellt sein. Dem österreichischen Hof, dem die Verbindung Sigismunds mit der Schwester Johann Zápolyas stets ein Dorn im Auge gewesen war, schien dies eine günstige Gelegenheit, die politische Freundschaft mit dem Polenkönig durch verwandtschaftliche Bande noch enger zu festigen, und ehe noch Sigismund sich vom tiefen Schmerz über den Verlust der geliebten Gattin so weit erholt hatte, um den Gedanken an eine neue Ehe zu fassen, ließ ihm schon der Kaiser durch den Gesandten Mathias D r z e w i c k i mit-

[78]) D. C. n. 28, p. 46.

[79]) Fontes rerum Austriacarum I/1, p. 133.

[80]) Um dem „Gubernator-Plan", der die gesamte Macht in Ungarn in Zapolyas Hände gespielt hätte, „fürzukhomen", sandte der Kaiser im Frühjahr 1518 Herrn Veit von Strein, Sigmund von Herberstein und Ulrich Pernegger nach Ungarn. Vgl. Herbersteins Tagebuch in den Fontes rerum Austriacarum I/1, p. 133 sq.

[81]) Tagebuch S. 315.

teilen, er sei gern bereit, ihm zu einer passenden Braut zu verhelfen. Im Oktober 1516 folgten konkrete Vorschläge, und zwar empfahl Maximilian dem König entweder seine Enkelin Eleonora oder die Prinzessin Bona, die Tochter Johann Galeazzo Sforzas, zur Frau. Sigismund besprach die Sache mit seinen Räten, und da sich die Mehrzahl derselben für eine Heirat mit Erzherzogin Eleonora, der Schwester des zukünftigen Kaisers aussprach, so entschied sich auch der König für diese Prinzessin und verständigte den Kaiser von seiner Wahl. Allein der Verwirklichung dieses Heiratsprojektes stellten sich plötzlich unvermutete Schwierigkeiten entgegen, indem die Stände von Spanien und Burgund erklärten, sie könnten nicht dulden, daß die Erzherzogin, die vielleicht einmal Erbin dieser beiden Länder werden könnte, ins Ausland verheiratet würde. Da auch König Karl sich gegen die Verheiratung seiner Schwester nach Polen aussprach, blieb dem Kaiser nichts übrig, als Sigismund zu benachrichtigen, daß er seine Absichten auf Eleonora aufgeben müsse und somit nur mehr Prinzessin Bona als Königin von Polen in Betracht käme. Da nun Bona eigentlich die reichere Erbin war — ihre Mitgift betrug nicht weniger als 700.000 Goldgulden — und auch ihr Porträt dem König ausnehmend gefallen hatte, so willigte Sigismund ohne Zögern in diese Heirat und beauftragte den Kastellan von Kalisch Stanislaus Ostrorog und den Erzdechanten von Krakau Johann Konarski, sich unverzüglich zur Prinzessin nach Bari in Unteritalien zu begeben und sie von dort über Österreich nach Krakau zu geleiten, wo die Hochzeit mit allem Prunk gefeiert werden sollte[82]).

Ende August verließen die Gesandten Krakau, kamen am 13. September nach Wien und am 15. nach Wiener Neustadt, wo sie für einige Zeit haltmachten, um mit dem Kaiser die näheren Modalitäten der Einholung der königlichen Braut sowie auch die vermögensrechtliche Seite des Ehekontraktes zu besprechen. Während dieses Aufenthaltes erschienen eines Tages Laurenz Saurer und Cuspinian bei ihnen, um ihnen als Geschenk der Stadt Wien eine reiche Ladung Proviant für die weite Reise zu überbringen, worüber die Polen, höchlichst erfreut, nach Hause berichteten: „Freigebig behandelte uns die Stadt Wien, in deren Namen uns, als wir noch hier in Wiener Neustadt weilten, durch den niederösterreichischen Viztum und Herrn Cuspinianus ein großes Faß besten Weines geschenkt wurde sowie zwei Mastochsen und zwei Wagen mit Hafer von besonderer Größe, was uns alles aus Wien hierher gesandt und durch die genannten beiden Herren übergeben wurde[83]).“ Am 24. September setzten die Gesandten ihre Fahrt nach dem Süden fort und langten im November an ihrem Bestimmungsort an. Unterwegs hatten sich ihnen auch zwei kaiserliche Gesandte angeschlossen, ein Mailänder Ritter namens Augustinus Zomentius und der Brixener Propst Sebastian Sperantius, die der Prinzessin auf speziellen Wunsch des

[82]) Die Vorgeschichte der Vermählung Sigismunds mit Bona Sforza siehe bei Liske, Der Congreß zu Wien S. 531—536. Das diesbezügliche Aktenmaterial findet sich zum guten Teil in den Acta Tomiciana IV abgedruckt.

[83]) Acta Tomiciana IV, p. 232.

Kaisers das Ehrengeleit von Italien nach Österreich geben sollten. Am 6. Dezember wurde zu Bari nach Erledigung der wichtigsten Formalitäten der Ehekontrakt unterzeichnet, und so wäre der Abreise nach Polen nichts mehr entgegengestanden. Da jedoch die Prinzessin bis Fiume den Seeweg benützen wollte, bat ihre Mutter, Herzogin Isabella von Aragonien, in Anbetracht der ungünstigen Jahreszeit um Aufschub der Reise bis zum Jänner 1518. Die Gesandten mußten wohl oder übel dieser Bitte willfahren, obgleich dadurch ihr ganzes Programm umgestoßen wurde, und reisten einstweilen ab, mit dem Versprechen, die Prinzessin und ihr Gefolge in Villach zu erwarten. Der Jänner verging, ohne daß eine Nachricht von Bona nach Österreich gedrungen wäre. Des langen vergeblichen Harrens müde und von der Annahme ausgehend, die Italiener würden erst zu Beginn des Frühlings aufbrechen, waren die Gesandten bereits wieder nach Wien zurückgekehrt, als sie ein Befehl ihres Königs zur schleunigen Rückkehr nach Innerösterreich zwang. In Bruck an der Mur traf sie die Kunde, Bona sei am 14. Februar in Istrien gelandet und einstweilen von kaiserlichen Funktionären empfangen und von der Küste bis Laibach geleitet worden. In größter Eile ritt man weiter, und in Cilli konnten endlich auch die Abgesandten des Königs von Polen der jungen Fürstin ihre Aufwartung machen. Der folgende Verlauf der Reise glich einem wahren Triumphzug. In Graz bereiteten Adel und Bürgerschaft der liebreizenden Braut einen festlichen Empfang, und nun ging's ohne Verzug auf Wien zu[84]), wo bereits alle Vorbereitungen getroffen waren, den Einzug der Prinzessin möglichst glänzend zu gestalten. Schon im Jänner hatte der Kaiser verfügt, daß der Prinzessin von Wien bis Krakau ein Ehrendienst beizugeben sei, der aus folgenden fünf Persönlichkeiten zu bestehen hätte: dem Markgrafen Kasimir von Brandenburg, Herrn Brzetislaw von Schwichau, Ritter Mrakes von Noskau, Viztum Laurenz Saurer und Dr. Johann Cuspinian. In der Instruktion vom 18. Jänner 1518[85]) wird den fünf Ehrenkavalieren aufgetragen, der Prinzessin bis Stadlau entgegenzureiten, sie „mit den eren und zierden, wie sich gezymet" im Namen des Kaisers zu bewillkommnen und sodann nach Wien zu führen, wo für die Prinzessin und ihre Frauen eine Anzahl Appartements der Burg instand zu setzen seien. Das übrige Gefolge der Prinzessin sowie die polnische Gesandtschaft wäre in der Stadt in einzelnen Herbergen unterzubringen und überall als Gäste des Kaisers freizuhalten. Beim Aufbruch von Wien hätten sich dem Zuge 100 Gerüstete anzuschließen, welche der Prinzessin bis Krakau das Geleite geben und „mit klaidern und klainatten auf das erlichist geziert sein"

[84]) Eine ausführliche Beschreibung der Reise Bonas und der Hochzeitsfeierlichkeiten in Krakau findet man in dem Büchlein: Diarii et earum que memo ‖ ratu digna in splendidissimis Potensiss. Si ‖ gismundi Poloniae Regis Et Sereniss. ‖ Dominae Bonae. Mediolani Bariqȝ Du ‖ cis Principis Rossani, nuptiis gesta. Per ‖ Jodocum Ludouicum Decium Wis ‖ senburgē. Descriptio. ‖ Krakau, Hieron. Vietor Philovallis 31. Mai 1518. Wiederabgedruckt in Acta Tomiciana IV, n. CCCXLVII, p. 296—327. Wir sind bei der Schilderung der Reise Bonas durch Österreich großenteils diesem Werk des Decius gefolgt und verweisen hier ein für allemal darauf.

[85]) Briefwechsel, Anhang Nr. 4, S. 206 ff.

sollten. Schließlich enthält die Instruktion auch den Wortlaut der Botschaft, welche die kaiserlichen Gesandten dem König Sigismund in Krakau zu übermitteln hätten.

Am 14. März zog Cuspinian mit den übrigen Herren des Ehrendienstes von Wien aus der Prinzessin entgegen „ad montes Stirie usque", wie es in seinem Tagebuch heißt[86]). Die Begegnung mit dem Brautzug erfolgte in Schottwien[87]), der feierliche Einzug in Wien fand am 18. März statt. „Wir hatten in Wien einen triumphalen Einzug", notiert Cuspinian an diesem Tage. 1200 Mann Fußtruppen waren zur Spalierbildung ausgerückt, der Adel und die Stadtvertretung begrüßten die Prinzessin an den Toren mit deutschen Ansprachen, die Universität bot am folgenden Tag durch den Mund Ludwig Restios der anmutigen Mailänderin einen lateinischen Willkommensgruß[88]).

Bis zum 24. März dauerte der Aufenthalt der italienischen und polnischen Gäste in der Donaustadt, dann wurde die Weiterreise nach dem Norden angetreten. Das Gefolge der Prinzessin war nunmehr auf einige Hundert Berittene angewachsen, wovon auf den Ehrendienst allein mit den inzwischen aus Deutschland eingetroffenen Rittern des Markgrafen Kasimir über 200 Personen entfielen. Nach den Zahlen, die uns Jodocus Ludovicus Decius überliefert hat[89]), reiste der Markgraf mit 140, Brzetislaw von Schwichau mit 37, Mrakes mit 30, Viztum Saurer mit 16 und Cuspinian mit 8 Reitern. Während des Markgrafen Leute scharlachrote und die des Herrn von Schwichau rotgrüngestreifte Gewänder trugen, waren alle übrigen Kaiserlichen schwarz gekleidet, jedoch darunter nach deutscher Art gepanzert. Am Palmsonntag erreichte man Olmütz, wo für einige Zeit Rast gemacht wurde, um das Osterfest zu begehen. Auch traf dort eine Spezialgesandtschaft Sigismunds, bestehend aus den Bischöfen Johann Lubrański und Erasmus Ciołek sowie dem Kastellan von Posen Lukas de Gorka und dem Kanzler Christoph von Szydłowiecki, mit prächtigen Geschenken des Königs für Herzogin Bona ein. Am 6. April setzte sich der Zug wieder in Bewegung, verweilte am 13. und 14. April zwei Meilen vor Krakau in dem Dorf Morawica, auch hier von einer Sondermission des Königs begrüßt, an deren Spitze der Bischof von Przemysl Petrus Tomicki stand, und hielt endlich am 15. April gegen Sonnenuntergang unter dem Donner der Feldschlangen seinen Einzug in die alte polnische Krönungsstadt. „Intravimus Cracoviam cum insigno triumpho" lesen wir in Cuspinians Tagebuch. Den kaiserlichen Gesandten wurde noch

[86]) Tagebuch S. 315.

[87]) Kodex 1594 der Czartoryskischen Bibliothek zu Krakau fol. 474. Stanislaus v. Ostrorogs und Joh. Konarskis Bericht über die Reise der Bona Sforza „Datum in oppido Cille die Sabbato ante Oculi 1518" (= 6. März). In: „Schawyn suam Mtem. excipiet dominus Videdominus Austrie et Ill. dominus Marchio Cazimirus."

[88]) Die Rede erschien auch im Druck unter dem Titel: „Oratio ad illustrissimam Bonam Sfortiam, Principem Mediolanensem Ducem Bari, ac Poloniae serenissimam Reginam. Per Lodouicũ Restionẽ Vordinganũ 14. Kalẽ. Aprilis. Anno 1518. in eius aduentu, Vniuersitatis Viennensis nomine, in magno tum procerum, tum eruditorum cõsessu habita. Viennae Pannoniae per Joa. Singreniũ impressum." (Krakau, Universitätsbibliothek, Sign.: Paneg. 54.) Wiederabgedruckt in Acta Tomiciana IV, p. 276—280.

[89]) Acta Tomiciana IV, p. 308.

am ersten Tag die Ehre zuteil, dem König vorgestellt zu werden, die offizielle Audienz ward für den 17. April anberaumt. „An diesem Tage", berichtet Decius[90]), „wurden die kaiserlichen Gesandten gehört, wobei Johannes Cuspinianus als Sprecher fungierte, der in formvollendeter Rede auf die wohlwollende Gesinnung des Kaisers gegenüber dem König hinwies; den Text dieser Ansprache habe ich nur durch meine Nachlässigkeit nicht erhalten. Da ich aber diesen Mann (sc. Cuspinian) als sehr gelehrt und betriebsam kenne, bedaure ich dies nicht allzu sehr. Denn er wird diese Rede und anderes wohl bald herausgeben. Gab er doch selbst die erste Anregung zu dieser Fürstenversöhnung und wird darum nicht unverdient sich selbst und dieses bedeutsame Geschehen dem Gedächtnis der Nachwelt empfehlen." Leider hat sich diese Erwartung nicht erfüllt, denn Cuspinians Rede ist nie im Druck erschienen. Doch können wir uns ihren Inhalt ungefähr vorstellen: sie wird — bei der rhetorischen Begabung Cuspinians sicherlich ein Meisterwerk in ihrer Art — die Sympathien und Segenswünsche des Kaisers für das königliche Brautpaar in formvollendeter Weise zum Ausdruck gebracht, inhaltlich jedoch kaum mehr geboten haben als die zahllosen anderen Reden, die bei dieser Gelegenheit von den übrigen offiziellen Persönlichkeiten gehalten wurden.

Am nächsten Tag, dem 18. April, fand im Dom am Wawel die feierliche Krönung der Herzogin Bona zur Königin von Polen und ihre Vermählung mit König Sigismund statt, welchem Akt auch Cuspinian an bevorzugter Stelle beiwohnte. Als Vertreter des Kaisers hatten Markgraf Kasimir und seine vier Kollegen ihre Plätze unmittelbar zur Rechten des königlichen Thrones, und so konnte Cuspinian dem erhebenden Schauspiel aus allernächster Nähe folgen. In gleicher Weise zeichnete König Sigismund die kaiserlichen Oratoren beim nachfolgenden Krönungsmahl aus, indem er ihnen ihre Sitze abermals zu seiner Rechten an der königlichen Tafel anweisen ließ. Nicht wenig stolz schrieb Cuspinian an diesem Tage in sein Tagebuch: „Wir speisten mit dem König und der Königin an einer Tafel", und in der Tat zeigt die von Decius aufgezeichnete Tischordnung[91]) folgende Verteilung der Plätze:

„In medio tabulae regia Celsitudo corona aurea sedebat, ad dextram Regis:

Kazimirus, marchio Brandeburgensis,
Bretislaus de Schwyehaw,
Joannes Moraxius,
Laurentius Saurer, vicedominus Austrie,
Joannes Cuspinianus, Dr. et urbis Viennensis prefectus,
Fridericus, dux Legnicensis,
Georgius, dux Bregensis,
Carolus, dux Monsterbergensis etc.

Als die Tafel gegen 5 Uhr nachmittags aufgehoben worden war, begann eine Gratulationscour mit Überreichung von Geschenken an die junge Königin. Als erster erschien Markgraf Kasimir und brachte als Angebinde des Kaisers einen herrlichen Saphir an einer goldenen Kette, welche Spende Cuspinian mit einigen wohlgesetzten Worten begleitete. Dann kamen der Reihe nach

[90]) Acta Tomiciana IV, p. 314 sq. [91]) Acta Tomiciana IV, p. 318.

die übrigen Fürstlichkeiten und Gäste. Abends fand eine Tanzunterhaltung statt, an der sich auch Markgraf Kasimir, Brzetislaw von Schwichau und Laurenz Saurer beteiligten. Ob auch der behäbige Cuspinian das Tanzbein schwang, verschweigt die Geschichte.

Am 19. April wurde in Gegenwart des Hofes und der Gäste das königliche Beilager gefeiert und am nächsten Tag aus Anlaß der vollzogenen Vermählung ein großes Turnier abgehalten. Die folgenden Tage vergingen mit Festlichkeiten aller Art, bis am 24. April die kaiserlichen Gesandten neuerlich zur Audienz befohlen wurden, um ihnen Gelegenheit zu geben, auch jenen Teil ihrer Werbung vorzubringen, der sich nicht auf die Hochzeit des Königs, sondern auf die allgemeine politische Lage bezog. Wir wissen aus der Instruktion vom 18. Jänner 1518, um welche Fragen es sich da vor allem drehte. Zunächst hatten die Gesandten dem Polenkönig die wichtige Mitteilung zu machen, daß der Kaiser einen Türkenfeldzug in großem Stil plane, an dem auch Polen teilzunehmen hätte. Während der Kaiser die Muselmanen in Afrika angreifen würde, müßte Sigismund sein durch deutsche, böhmische und ungarische Truppen verstärktes Heer von Ungarn aus gegen die Türken dirigieren, um sie so zu einem Kampf an mehreren Fronten zu zwingen[92]). Der Kaiser habe gehofft, die nähere Ausführung dieses Planes mit dem König persönlich besprechen zu können, allein er sei durch die Vorbereitungen zum Türkenfeldzug gegenwärtig zu sehr in Anspruch genommen. Daher habe er den Markgrafen Kasimir mit allen nötigen Vollmachten versehen und bitte nun Sigismund, in der nächsten Zeit einmal nach Znaim oder einen anderen mährischen Ort zu kommen, um dort mit dem Markgrafen die näheren Details des Feldzugsplanes zu verabreden.

Schließlich bot der Kaiser Sigismund seine Vermittlung zur Herbeiführung eines Vergleiches zwischen Polen und dem deutschen Orden an und verlangte vom König die Zustimmung zum Abschluß eines sechsjährigen „anstands" mit dem Orden, damit auf dieser Basis an einer weiteren friedlichen Verständigung mit dem Hochmeister gearbeitet werden könne.

Auf diese Anträge des Kaisers antwortete Sigismund am 28. April in ausweichendem Ton[93]). Er begrüße jedes Unternehmen gegen den Erbfeind der Christenheit und werde sich seinerzeit gewiß am Feldzug beteiligen, aber gegenwärtig sei er selbst noch in den Krieg mit den Moskowitern verwickelt und könne sein Reich nicht verlassen, ohne es den ärgsten Gefahren von seiten der Feinde auszusetzen. Aus denselben Ursachen sei es ihm auch unmöglich, zur geplanten Zusammenkunft mit dem Markgrafen nach Mähren zu kommen, darum müsse dies alles auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Einstweilen aber danke er dem Kaiser auf das wärmste dafür, daß er seine Hochzeit durch die Anwesenheit seiner Gesandten geehrt und ausgezeichnet habe und werde sich nach Kräften bemühen, sich dieser Gnade würdig zu erweisen.

---

92) Über diesen Feldzugsplan Maximilians vgl. Ulmann Bd. II, S. 559 f.

93) D. C. n. 54, p. 67 sq. Cuspinian notierte am 28. April (Tagebuch S. 315) in seinen Hauskalender: „Responsionem accepimus nostrę legationis."

Zu dem überaus ehrenvollen Empfang, den man den Kaiserlichen in Krakau bereitet hatte, stand der durch die ablehnende Haltung Sigismunds in der Feldzugsfrage gekennzeichnete „kühle Abschied" in einigem Kontrast. Dennoch führte dies zu keiner Trübung der Beziehungen, denn als die kaiserliche Mission nach Schluß der Festlichkeiten am 29. April vor dem Königspaar in Abschiedsaudienz erschien, wurde sie in huldvollster Weise empfangen und mit kostbaren Geschenken ausgezeichnet. Decius hat eine lange Liste darüber angelegt, was jeder einzelne Hochzeitsgast zum Andenken empfing. So erhielt Cuspinian ein goldgesticktes Gewand, Zobelfelle, einen silbernen Pokal, einen Pelz und einen wallachischen Hengst. Auch Cuspinians dreizehnjähriger Sohn Sebastian Felix, der die Reise mitgemacht hatte und den Decius als „beredt und gelehrt, obwohl noch ein Knabe" bezeichnet[94]), sowie Cuspinians Bruder Niklas Spießheimer[95]), der mit dem jungen Humanisten Philipp Gundel[96]) im Gefolge Cuspinians mitgeritten war, brachten damastene Gewänder heim. Am 10. Mai war die ganze Gesellschaft wieder in Wien und wird von der Pracht der Königshochzeit in der fernen polnischen Residenz nicht wenig zu erzählen gehabt haben.

Im Juni 1518 zeigte sich am Firmament das seltene Schauspiel einer totalen Sonnenfinsternis, wodurch die Wiener Bevölkerung in die größte Aufregung versetzt wurde. Denn nach der damaligen Anschauung mußte diese Erscheinung notwendigerweise Unheil über Stadt und Land bringen. Und als ob der Himmel dem abergläubischen Sinn der Leute hätte recht geben wollen, brach gleich darauf in Wien ein furchtbarer Brand in der inneren Stadt aus, der in nächster Nähe der Cuspinianschen Behausung eine ganze Häuserreihe in Schutt und Asche legte[97]). Im Kreise Cuspinians hatte man dem Eintritt dieses Phänomens noch aus einem andern Grund mit bangen Befürchtungen entgegengesehen. Denn schon sechs Jahre vorher glaubte der Astronom und Mediziner Dr. Georg Tannstetter auf Grund astrologischer Berechnungen die Gewißheit gewonnen zu haben, daß diese Sonnenfinsternis von verhängnisvollstem Einfluß auf das Leben des Kaisers sein werde. Unter dem

---

94) Acta Tomiciana IV, p. 325.

95) Über Cuspinians Bruder Niklas Spießheimer vgl. meine Abhandlung im Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich Jg. XXXI (1953/54) S. 93.

96) Über Philipp Gundels Teilnahme an dem Zug nach Krakau berichtet ein Brief Rudolf Agricolas an Joachim Vadian (Krakau, 30. April 1518): „Philippus Grundelius (!), qui Cuspinianum suum comitatur, pauca coram, quae de rebus tuis scire cupieram, rettulit, occupatus sobole Polonica progeneranda. Infecit hic homo totam urbem. Elapso nondum, futuro potius anno iuniores Grundelios Cracovia habebit." Vadianische Briefsammlung I, Nr. 120, S. 215.

97) Caesares (1540) p. DCC XXXIII: „anno Virginei partus Millesimo quingentesimo octavo, mense Junii, horrenda oritur Solis eclypsis, genesim Maximiliani vehementer offuscans, eique periculosa ac letalis. Que ubi in coelo Viennae apparuit, ea ipsa hora horrendum excitavit incendium, quo platea amenissima urbis, quae Cantorum dicitur vulgo, magna parte depurgata est." Vgl. dazu den Brief Georg Binders an Joach. Vadian (Wien, 26. Juli 1518): „hae domus, que sunt ex opposito domus medicorum inter Cuspiniani et magistri Oechsl usque ad Sinnigerstrasze, fere omnes sunt exustae." (Vadianische Briefsammlung II, Nr. 129.)

Siegel strengster Verschwiegenheit hatte er diese Entdeckung einer kleinen Zahl vertrauter Freunde, dem Bischof Georg Slatkonia, dem Viztum Saurer und Cuspinian mitgeteilt[98]), und für die Eingeweihten gab es sohin nicht den geringsten Zweifel, daß nun das Ende des allverehrten Monarchen unmittelbar bevorstünde. Die Voraussage schien auch wirklich einzutreffen, denn schon im Herbst begann Maximilian zu kränkeln, und im Winter nahm der Kräfteverfall so beängstigend zu, daß die zwei geschicktesten Wiener Ärzte, Dr. Wilhelm Pülinger und Dr. Georg Tannstetter, ans Krankenlager nach Wels berufen wurden, um dem siechen Kaiser mit ihrer Kunst Linderung zu verschaffen.

Nur widerstrebend unterzog sich Tannstetter der Behandlung des hohen Patienten, hatte er doch in den Sternen gelesen, daß es keine Rettung mehr für ihn gab. So lähmte astrologisches Vorurteil die sonst so sichere Hand des Arztes, aber auch ohne diese Befangenheit wäre wohl bei dem vorgeschrittenen Stadium des schleichenden Leidens, das den Kaiser befallen hatte, alle ärztliche Hilfe vergeblich gewesen.

Den Sommer über blieb Cuspinian in Wien mit neuen Aufgaben beschäftigt, denn das politisch bewegte Jahr 1518 gestattete kein Dolcefarniente. Im Juli berief ihn der Kaiser in eine Kommission, welche auf dem am 25. Juli zusammentretenden niederösterreichischen Ständetag die Wünsche des Landesherrn vertreten sollte. An der Spitze der Abordnung stand Bischof Georg von Slatkonia, die übrigen Mitglieder waren Melchior von Maßmünster, Hauptmann von Wiener Neustadt, Kanzler Johann Schnaidpöck, Laurenz Saurer und Dr. Georg Schröttl. Außer dem Kredenzbrief vom 20. Juli 1518[99]) besitzen wir keine weiteren Dokumente, welche die Tätigkeit dieser sechs Regierungsvertreter näher beleuchten würden, doch wird man kaum irren, wenn man ihre Mission mit den Beschlüssen des kurz vorher beendigten Innsbrucker Ausschußlandtages in Verbindung bringt, der bekanntlich eine durchgreifende Behördenreorganisation in allen Erbländern in Aussicht genommen hatte.

Am letzten August notierte Cuspinian in seinen Hauskalender[100]): Ich begab mich ohne Gefolge als Gesandter zu König Ludwig.“ Diesmal reiste er allein, nur vom getreuen Philipp Gundel[101]) begleitet, der sich für die ein-

---

[98]) Caesares (1540) p. DCCXXXIIII: „Predixerat hanc Cęsaris mortem futuram vir insignis, mathematicus peritissimus Georgius Tannstetter annis pene sex integris ob solis eclypsim, quę anno XVIII evenit, et episcopo Viennensi Georgio, Laurentio Saurer, quaestori Cesaris et mihi, quos testes adhibuit future huius calamitatis.“

[99]) D. C. n. 30, p. 47.

[100]) Tagebuch S. 316.

[101]) Briefwechsel Nr. 62, S. 186. Philipp Gundel an Sebastian Felix Cuspinian, Wien, 31. Dezember 1518: „Cum ... nuper mense septembri Ungariae denuo visendae desyderio parenti tuo ad eius terrae regem cum caesareis mandatis proficiscenti ministrum me addicerem, isque pro reliqua sua in me benignitate mea potissimum gratia facile admitteret tanti itineris absynthium hoc potissimum puleio censui temperandum, ut navigationis tedium ociosaeque in patroni mei dimissionem oppertionis moram Musarum voluptate ... discuterem.“

tönige Fahrt auf dem Donauschiff mit entsprechender dichterischer Lektüre versorgt hatte. Die Veranlassung zu dieser Legation hatten die Vorgänge auf der Tolnaer Adelsversammlung im Juli gegeben, wo eine Reihe von Gesetzartikeln über die Vorbereitungen zum Türkenfeldzug sowie der Entwurf einer Steuerreform zustande gekommen waren[102]), worüber nun Cuspinian mit dem König verhandeln sollte[103]).

Da jedoch der Tolnaer Konvent die endgültige Entscheidung über alle jene Fragen einem für den St. Michaels-Tag zu Bács angesetzten Landtag vorbehalten hatte, so mußte Cuspinian, der am 12. September zurückgekehrt war —„Von der Gesandtschaftsreise glücklich heimgekehrt, den Göttern sei Dank", lautet sein Tagebucheintrag —, am 30. September abermals nach Ungarn aufbrechen, jedoch nicht mehr allein, sondern von Mrakes und einem gewissen Jobst von Ober-Weimar gefolgt[104]). Sie reisten direkt nach Bács, wo sie am 8. Oktober eintrafen und am 11. in erster Audienz empfangen wurden.

Der Landtag war nur spärlich besucht, gerade der hohe Adel fehlte, es ging daher nicht an, wie es ursprünglich geplant war, auf der Stelle den Feldzug gegen die Türken zu beschließen; doch wurde wenigstens der Versuch gemacht, durch Sanktionierung der fiskalischen Reformen der drängenden finanziellen Notlage des Reiches nach Möglichkeit zu steuern, freilich ohne daß damit irgendein praktischer Erfolg erzielt worden wäre. „Diese Anordnungen", sagt Szalay[105]) von den Maßnahmen des Bácser Tages, „geben Zeugnis von den guten und patriotischen Absichten des mittleren Adels, aber auch von seinem einfältigen Glauben an die Möglichkeit, dem Vaterlande inmitten seines bodenlosen Verfalles durch Gesetze aufzuhelfen, von seiner Unkenntnis, daß die rebellischen Herren, die verräterischen Hofleute, die gottlosen Prälaten, die allgemeine Immoralität, die fieberhafte Gärung, unter welcher Auswürflinge des Volkes sich emporhoben, endlich sogar die Kraftlosigkeit der Edelgesinnten ebensoviele Hindernisse des Inslebentretens jener heilsamen Anordnungen sein werden." Am 23. Oktober verließen die Gesandten Bács; ihr nächstes Reiseziel war Ofen, das sie nach dreitägiger Fahrt erreichten. Hier erwartete sie der burgundische Wappenherold S a l i n s, der beauftragt war, im Verein mit den kaiserlichen Gesandten dem König Ludwig die Insignien des Ordens vom Goldenen Vlies zu überreichen.

---

[102]) Szalay, Geschichte Ungarns Bd. III (Budapest 1875) S. 187 ff.

[103]) Die in den deutschen Reichstagsakten, Jüngere Reihe Bd. 1 (Gotha 1893) auf S. 110 Anm. 4 geäußerte Vermutung, daß diese Mission Cuspinians mit den Vorgängen am Augsburger Reichstag zusammenhing, wo Kaiser Maximilian mit dem polnischen Gesandten einen Pakt zum Schutz der Wahl Erzherzog Karls gegen allfällige Anfechtungen derselben von seiten König Ludwigs abgeschlossen hatte, scheint schon deshalb nicht stichhaltig zu sein, weil jene Augsburger Verhandlungen am 1. September stattfanden, während Cuspinians Abreise nach Ungarn schon am 31. August erfolgte.

[104]) Tagebuch S. 316: „Exivi cum domino Mraxii et Jodoco Oberweinmayr ad regem Ludovicum et conventum Baciensem." Der zweite Begleiter Cuspinians ist wohl mit jenem Jobst von Ober-Weimar identisch, der uns im Hofstaatsverzeichnis Kaiser Maximilians vom Jänner 1519 unter den „Gerüsten" begegnet. Vgl. Fellner-Kretschmayr, Die österr. Zentralverwaltung Abtlg. I, Bd. 2 (Wien 1907) S. 140.

[105]) Szalay Bd. III, S. 190 f.

Ludwigs Wahl zum Ordensritter war schon in der Kapitelsitzung vom 6. November 1516 zu Brüssel erfolgt[106]) und Monsieur de Ribaupierre sowie der Officier d'armes Salins hatten Order empfangen, sich nach Ungarn zu begeben, um dem König die Collane des Ordens zu überbringen. Allein Herr von Ribaupierre mußte anderweitiger dringender Geschäfte halber von seinem Auftrag zurücktreten, und so verzögerte sich die Investierung des jungen Herrschers um mehr als ein volles Jahr. Ludwig scheint von der ihm zuteil gewordenen Auszeichnung verhältnismäßig spät Kunde erhalten zu haben, denn erst am 11. Juni 1518 ließ er durch die gerade in Ofen weilenden Gesandten Strein, Herberstein und Pernegger dem Kaiser dafür danken, daß er sich bei seinem Enkel Karl, dem Souverän des Toisonordens, für seine Aufnahme in den Orden eingesetzt habe, und zugleich um Rat fragen, wie er es in Anbetracht seines jugendlichen Alters mit dem von jedem neuen Ordensritter geforderten feierlichen Eidschwur halten solle[107]).

Es mochte mit zu den Aufgaben der darauffolgenden Septemberreise Cuspinians gehören, dem König die Antwort auf diese Frage zu bringen und eine seiner Jugend angemessene Eidesformel mit ihm zu vereinbaren. Inzwischen hatten sich Maximilian und Karl dafür entschieden, an Stelle des anfänglich designierten Herrn von Ribaupierre zwei kaiserliche Gesandte und den bereits erwähnten Salins mit der Übergabe der Ordensinsignien an Ludwig zu betrauen, und so kam es, daß schließlich Mrakes und Cuspinian als Delegierte König Karls die eigentlichen Träger der prunkvollen Zeremonie wurden, die sich am St. Emerichs-Tag auf der Ofener Burg abspielte. Im Tagebuch Cuspinians[108]) findet man darüber nur folgende kurze Aufzeichnung: „Wir, Herr Mrakes, ich und der Ordensherold des katholischen Königs Karl, dekorierten mit großer Feierlichkeit den König Ludwig mit dem Orden vom Goldenen Vlies und speisten mit dem König in gehobener Stimmung." Doch gibt es über diese Feierlichkeit einen ausführlichen Bericht, dessen ursprüngliche Redaktion wohl auf Cuspinian zurückgeht, während die davon erhaltene Niederschrift aus der Feder eines mit der lateinischen Sprache nicht ganz vertrauten Franzosen — vielleicht des Ordensherolds Salins — stammt, was die vielen Fehler der Überlieferung erklärlich machen würde[109]).

Demnach begaben sich am Morgen des 5. November Mrakes, Cuspinian und Salins mit dem König und dem gesamten Hofstaat sowie zahlreichen

---

[106]) Baron de Reiffenberg, Histoire de l'ordre de la Toison d'or (Bruxelles 1830) p. 333.

[107]) Acta Tomiciana IV, n. CCCLVIII, p. 339, 340: Responsum a Ludovico, Rege Hungarie, Oratoribus Cesaris Maximiliani ... datum feria IV. post festum S. Barnabe XI. Junii.

[108]) Tagebuch S. 316; 1518 November 5.

[109]) Archiv des Ordens vom Goldenen Vlies in Wien, „Actes du Chapitre tenu à Barcelona en 1518" (Seconde Partie § 2, Nr. 18, fol. 3): Propositio facta per Joannem Cuspianum (sic), oratorem sere^imi^ imperatoris 1518, fol. 10: „L'ordre Hunguerie." Dieses mir seinerzeit vom Griffier des Ordens, Hofrat Dr. Rudolf Payer von Thurn, zugänglich gemachte Schriftstück veröffentlichte ich unter dem Titel „Ein unveröffentlichter Bericht über die Überreichung des Ordens vom Goldenen Vlies an König Ludwig II. von Ungarn" in: MIÖG, Erg.-Bd. XI (1929) [Redlich-Festschrift] S. 463—473. Vgl. auch D. C. n. 55, p. 68.

geistlichen und weltlichen Notabeln aus dem königlichen Schloß in die Marienkirche, wo zunächst ein Hochamt abgehalten wurde. Nach dessen Beendigung erhob sich Ludwig II. von seinem Thronsessel und schritt, gefolgt von den kaiserlichen Gesandten, zum Hochaltar, an dessen Stufen der Ordensherold Salins in vollem Ornat und mit den Ordensinsignien in den Händen bereits Aufstellung genommen hatte. Nun trat Cuspinian hervor und hielt eine lateinische Ansprache an den König, in welcher er das große Wohlwollen hervorhob, das der Kaiser stets König Ludwig gegenüber bezeugt und kürzlich auch durch die Befürwortung seiner Wahl zum Toisonritter bewiesen habe. Daran anschließend gedachte er in einem historischen Rückblick der vielfältigen Beziehungen zwischen dem habsburgischen und dem jagellonischen Hause, um hierauf, auf die Bedeutung des Tages übergehend, die religiösen und ethischen Ziele des Ordens vom Goldenen Vlies zu erläutern. Sodann legte er Ludwig im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes die Ordenskette um den Hals, wobei der königliche Knabe ein vernehmliches „Amen“ sprach und die Worte hinzufügte: „Gott verleihe mir hierzu seine Gnade.“ Abermals wandte sich jetzt Cuspinian an den König und eröffnete ihm, daß ihm König Karl im Hinblick auf seine Jugend den sonst bei diesem Anlaß abzulegenden Eid bis zur Erreichung der Volljährigkeit erlassen habe. Danach bliesen die Trompeter einen rauschenden Tusch und der Sängerchor der königlichen Kapelle stimmte ein lautes „Te Deum laudamus“ an. Als dasselbe verklungen war, erteilte der Erzbischof, der auch das Hochamt zelebriert hatte, der Versammlung seinen Segen. Damit war das Ende der Feierlichkeit erreicht und alle verließen in genau geregelter Ordnung das Gotteshaus, um in die Burg zurückzukehren, wo schon alle Vorbereitungen zum Festmahl getroffen waren. Cuspinian und seine Begleiter nahmen am Tisch des Königs Platz und ergriffen im Verlauf des Mahles Gelegenheit, dem König als Geschenk des Kaisers einen herrlichen golddurchwirkten Stoff für ein Ordenskleid zu überreichen. Nach Beendigung des Mahls nahmen sie von Ludwig Abschied und kehrten in ihre Herberge zurück. Am 7. November wurden sie ein zweitesmal zur Hoftafel geladen, wo ihnen ein vom 6. November datiertes Schreiben des Königs eingehändigt wurde[110]), worin derselbe dem Kaiser für die Verleihung des Ordens vom Goldenen Vlies dankte und gelobte, den für jeden Ordensritter unerläßlichen Eid später nachzutragen. Auch erwähnte das Handschreiben in schmeichelhaften Ausdrücken das erfolgreiche Wirken der kaiserlichen Gesandten beim Bácser Konvent sowie in Ofen und empfahl beide dem Kaiser aufs angelegentlichste.

Am 10. November war Cuspinian wieder in Wien. Ein Jahr, reich an glänzenden Festen und äußeren Ehren, aber auch ein Jahr ohne Ruh und Rast und voll anstrengender Tätigkeit für den „kaiserlichen Orator“ neigte sich seinem Ende zu. „Was wird wohl das kommende Jahr bringen?“ mag sich Cuspinian und jeder Österreicher gefragt haben, der seine Blicke nach dem Krankenlager in Wels richtete, wo der „letzte Ritter“ seit Wochen mit dem

[110]) Publiziert in MIÖG, Erg.-Bd. XI (1929) S. 470 f.

Tode rang und die endliche Auflösung nur mehr die Frage einer kurzen Spanne Zeit sein konnte.

Unklar und ungeordnet lagen die Verhältnisse, wenn Maximilian starb. Das Reich ohne Kaiser, das Land ohne Fürsten, eine seit langem zu beobachtende Gärung in der Wiener Bevölkerung und bei den Ständen gegen das herrschende Regiment, im Nachbarreich Ungarn ein zunehmender Verfall der staatlichen Gewalt und dabei der Türke drohender denn je vor den Pforten Europas! Ein Mann, der wie Cuspinian alle diese unhaltbaren Zustände aus eigener Erfahrung kannte, konnte nicht ohne größte Besorgnis in die Zukunft blicken. Und was stand ihm persönlich bevor, wenn sein kaiserlicher Gönner dahinging? Fast zwanzig Jahre hatte er Maximilian treu gedient, sich sein Vertrauen erworben und bei jeder Gelegenheit Beweise seines Wohlwollens empfangen. Aber welche Fäden führten zum neuen Herrscher? Würde es ihm gelingen, sich in seiner bisherigen Position zu behaupten, würde er auch den Weg zur Gunst eines Karl oder Ferdinand finden?

Wir überlassen es dem nächsten Kapitel zu zeigen, wie viele dieser Befürchtungen Cuspinians eintrafen und welche Sorgen ihm erspart blieben. Vorläufig werfen wir noch rasch einen Blick nach rückwärts, um die Frage zu beantworten, wie es mit Cuspinians wissenschaftlicher Tätigkeit seit 1515 bestellt war. Wir sahen bereits, wie Cuspinian nach dem Wiener Kongreß mit großem Eifer daranging, die seit etwa 1512 unterbrochene Arbeit an seinen beiden großen Geschichtswerken wieder aufzunehmen, wie er sich an auswärtige Freunde mit der Bitte um Quellenmaterial wandte und auch tatsächlich deren werktätige Unterstützung erfuhr. Aber bald geriet alles abermals ins Stocken, neuerlich rief ihn der Dienst des Kaisers des öfteren nach Ungarn, und war er daheim, mußte er sich mit verdoppeltem Eifer seinen Stadtanwalt- und Superintendentenpflichten widmen. Es ist darum nur zu begreiflich, daß er nach dem Diarium über den Wiener Kongreß fast nichts publiziert hat. Denn die Gedichte und Epigramme, die er zu der von Petrus Bonomus zu Ehren des kaiserlichen Sekretärs Blasius Hölzel herausgegebenen Anthologie beisteuerte[111]), sind gleich den meisten der übrigen dort vereinigten Beiträge

---

[111]) „COMPLVRIVM ‖ eruditorum uatum carmi / ‖ na ad magnificũ uirum ‖ D. Blaſium Hölcelium ‖ ſacri Cæſaris Maximiliani conſiliariũ ‖ Mœcena ‖ tem eorum precipuũ. Auguſtę Vindelicorum in ‖ celeberrimo principum ‖ conuentu ‖ impreſſa. ‖ M.D.XVIII. ‖ Auf fol. B IIIIv, C IIIv, E IIIv vier Gedichte mit der Überschrift: „Jo. Cuspinianus Blasio H." Die Texte in D. C. n. 78—81, p. 95 f. Vgl. auch Anton Zingerle, Beiträge zur Geschichte der Philologie I. De carminibus latinis saec. XV. et XVI. ineditis (Innsbruck 1880). Über Blasius Hölzel als Inhaber des Schlosses und Gerichtes Vellenberg siehe Mathias Hochfellner, Zur Geschichte des Schlosses und Gerichtes Vellenberg (48. Programm des k. k. Staats-Gymnasiums in Innsbruck 1896/97), S. 15 ff. Im April 1506 weilte Hölzel in Wien und nahm damals bei Cuspinian Quartier, wie aus einem Brief Hölzels an Peutinger vom 22. April 1506 hervorgeht, in dem es heißt: „mainen wirt doctor Cuspinian hab ich ermant, das er die sach, darumb ir im von der Neunstadt geschriben habt, verfolg." (Vgl. König, Peutinger-Briefwechsel S. 70.) In der aus Innsbruck vom 1. Mai 1518 datierten, an Blasius Hölzel gerichteten Vorrede des Triester Bischofs Petrus Bonomus zu den „Complurium eruditorum vatum carmina" lesen wir über die Vorgeschichte dieser Edition: „Cum proximis mensibus

zu einem viel früheren Zeitpunkt — wahrscheinlich um 1502 — entstanden und lassen Cuspinian noch als jungen Arzt und Humanisten erscheinen, der den einflußreichen Sekretär um seine Fürsprache beim Kaiser angeht.

Trotz des durch die äußeren Verhältnisse erzwungenen Stillstandes seiner literarischen Tätigkeit büßte jedoch Cuspinian seine angesehene Stellung im geistigen Leben Wiens nicht ein. Sein Haus ist freilich nicht mehr wie ehedem das gastliche Asyl becher- und versefroher Sodalen. Die sind nun, wie wir bereits gehört haben, zu Freund Collimitius übersiedelt und haben dort die „Sodalitas Collimitiana" begründet[112]), in der ab und zu in einer freien Stunde auch Cuspinian erscheint. Dafür bildet sein Haus jetzt eine Attraktion anderer Art durch die reichen Sammlungen, die sein Besitzer dort angelegt hatte und die kein Fremder von Distinktion zu besuchen versäumte. Mit welchem Entzücken sich Dr. Eck über seinen Besuch bei Cuspinian äußerte, haben wir schon vernommen; nicht weniger begeistert zeigte sich auch der Humanist Ulrich Fabri, als er im Juli 1517 über die Schätze des Cuspinian-Hauses

e patriis laribus ad Oenipontem reversi, ubi aliquando veteris nostri contubernii scrinia reliqueramus, libellos quosdam nostros revolveremus incidissentque in manus nonnulla antiquorum amicorum et sodalium nostrorum carmina tibi olim dedicata, arbitrati sumus non parum et amicis nostris ingratos et laudi ac meritis tuis invidos non futuros, si eruditorum vatum in te benevolentiam diutius celaremus. Collectos igitur in unum corpus quosdam nostros illius temporis lusus et quę deinde ab amicis de te scripta comparare potuimus, decrevimus ea impressoribus exhibere, ut nostra opera pro debito veteris nostrę consuetudinis officio in lucem edita amoris et in te nostri magnitudinem et antiquam contubernii olim nostri memoriam, dum ambo Maximiliani cęsaris amanuenses essemus, testatam apud posteros exhiberent." Die Sammlung enthält zumeist Gedichte von Humanisten aus dem Celtis-Kreis, darunter auch eine poetische Zuschrift der „Sodalitas litteraria Linciana". Es scheint überhaupt Linz der Entstehungsort vieler dieser Gedichte gewesen zu sein, wofür unter anderem der Umstand spricht, daß eine in der Innsbrucker Universitätsbibliothek befindliche, von Josef Grünpeck dem Blasius Hölzel gewidmete Bilderhandschrift die Datierung Linz 1502 trägt. (Vgl. Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich Bd. I: H. J. Hermann, Die illuminierten Handschriften in Tirol, Leipzig 1905, S. 193, Nr. 314.) Hölzel muß jedenfalls auch selbst literarische Interessen gehabt haben, da er eifriger Büchersammler war und ein eigenes Exlibris besaß, von dem sich ein Exemplar in der Sammlung des Grafen Hans Wilczek zu Kreuzenstein befindet. Es wurde von Prof. Dr. K. Mandl im Bd. III der Publikationen der Österr. Exlibris-Gesellschaft (1905) auf S. 35 veröffentlicht, woselbst auch wertvolle biographische Daten über Blasius Hölzel beigebracht sind.

[112]) Vgl. S. 155 und Bauch, Reception S. 87 Anm. 1. Eine Zusammenkunft der „Collimitiani" im Hause Georg Tannstetters in der Singerstraße erwähnt Richard Bartholinus in seinem „Odeporicon" (Wien, H. Vietor 1515) auf fol. O^{IIII}: „Interim ego ad Collimitium meum me contuli, ubi et Pierium Grachum, Callimachum aut Philetam alterum, ita elegos scribit, Stabium Stiboriumque mathematicos ac Aegidium Rem jureconsultum, virum tum moribus cultissimum tum historiarum disputatorem subtilem ac eruditum conveni, qui apud Collimitium convictores fuerant, nullusque non dies est, in quo et disputando ac legendo quippiam praeclarum consequi non possis." Vgl. auch Arbenz, Vadianische Briefsammlung I Nr. 124, S. 223; II Nr. 271, S. 378 und Nr. 177, S. 259, wo Georg Rithaimer dem inzwischen wieder in die Schweiz zurückgekehrten Vadian am 2. Jänner 1520 mitteilt: „Ceterum te latere nolo nos omnes, quotquot hinc abiens reliquisti, recte valere frequenterque inter pocula Collimitiana, quae fecunda semper sunt, de te fieri sermonem."

berichtete[113]): „Eines aber kann ich nicht mit Schweigen übergehen, nämlich das Museum und die Bibliothek, die so reichen Inhalts ist, daß darin Bücher aus allen Fächern in griechischer und lateinischer Sprache mit wunderbarem Schmuck ausgestattet gefunden werden, überdies aber auch Kodizes der ältesten Schriftsteller, die noch nie im Druck erschienen sind. Wieviel Geschichtswerke gibt es da, denen nichts Köstlicheres an die Seite zu stellen ist; wieviel herrliche Dichterhandschriften aller Art, wieviel Bücher mathematischen Wissens. Ich schweige von den kunstvoll ausgeführten Instrumenten, von den wundervollen alten Gemälden, an denen man sich nicht sattsehen kann. Und was soll ich von den verschiedenen Formen der Münzen und Medaillen sagen, mit denen sich unsere Zeit nicht messen kann. Ich übergehe dabei unzähliges anderes, was alles einzeln aufzuzählen meine Zeit nicht erlaubt." Diese enthusiastische Schilderung ist durchaus nicht als humanistische Übertreibung aufzufassen, denn wir wissen ja, welche Kostbarkeiten Cuspinians Bibliothek mit ihren prachtvollen Corvinabänden und dem von Cranach mit Miniaturen geschmückten Chronographen von Ravenna enthielt, welche Schätze seine Münzensammlung aufwies und daß er überdies eine kleine Galerie, in der sich u. a. drei Gemälde Lukas Cranachs und drei Bilder Bernhard Strigels befanden, sein eigen nannte[114]).

Seine Rolle in der Wiener Gelehrtenwelt wird durch die meist in poetischer Form abgefaßten Huldigungen charakterisiert, die ihm einzelne jüngere Humanisten darbrachten.

So schrieb z. B. Vadian 1517 nach antiken Vorbildern eine Ekloge unter dem Titel „Faustus"[115]), in welcher unter der Maske schlichter Hirten eine Reihe bekannter Persönlichkeiten — darunter auch Cuspinian — eingeführt sind. Der Dichter selbst gibt uns in seiner Vorrede an Johannes Krachenberger[116]) den Schlüssel zum Verständnis dieses Hirtengesprächs an die Hand. „Was die Personen betrifft", erklärt er, „so verstehe ich unter Phronimus den Kaiser Maximilian, Alcon ist Herr Cuspinianus, Lycoris aber die Stadt Wien selbst ... Unter Lycidas will ich Dich, Gracchus, verstanden haben ..., Faustus bin ich selber." Von Alcon-Cuspinian ist bloß mehrmals die Rede, er selbst tritt nicht auf. Die Stellen, an denen Faustus-Vadian von ihm spricht, enthalten zumeist Anspielungen auf Cuspinians Verhältnis zu Vadian oder zum Kaiser. Einmal sagt Faustus:

[113]) Briefwechsel Nr. 61, S. 182: U. Fabri an Sebastian Felix Cuspinian. Vgl. Claudia Helbok, Ulrich Fabri, in: Die Gartenstadt Dornbirn (1951) S. 145 ff.

[114]) In dem im Niederösterreichischen Landesarchiv (65/1, 2) erliegenden Verlassenschaftsinventar des Gatten der Enkelin Cuspinians, Magdalena Ostermayr, sind auf fol. 18 des Inventary 1: „Item 14 klein und groß gemalte Tafflen und Bildtnussen", an anderer Stelle (Inventary 2, fol. 1 und 3) weitere gemalte Tafeln und „Abconterfeth" erwähnt.

[115]) IOACHIMI VADIANI HELVETII ‖ Aegloga, cui titulus. ‖ FAVSTVS. ‖ Am Schluß: Impreſſum Viennæ Auſtriæ per Ioannem ‖ Singreniū. Expēſis uero Joānis Meczker. ‖ Anno dñi. M.D.XVII. ‖

[116]) Die Widmungsepistel an Joh. Krachenberger datiert vom 1. Jänner 1517 (fol. Aii). Ein Abdruck derselben bei Arbenz, Vadianische Briefsammlung I, Anhang Nr. 16, S. 245.

Alconi primum Phronimus, mihi pręstitit Alcon,
Amplius hic pecoris pascendi insumere curam
Nolebat dives, sed quo maiora vocabant
Commoda convertit, Phronimo poscente, labores.

Das kann nur auf die 1512 von Vadian übernommene Supplierung der Cuspinianschen rhetorischen Lehrkanzel bezogen werden, ein Ereignis, auf das im Verlauf des Dialogs noch öfter angespielt wird.

Von Alcon spricht Faustus stets mit größter Achtung und behauptet, daß er auch von den anderen Hirten sehr verehrt würde:

Alcon praedives lingua ingenioque domoque,
Pastores circum quem cum pietate verentur.

Daß Cuspinian angehenden Talenten ein fürsorglicher Berater und Förderer war, erfahren wir aus einer Elegie, die ihm Caspar Ursinus Velius im Jahre 1517 widmete[117]). Fast noch ein Knabe, wagte es der aus Schweidnitz gebürtige junge Schlesier, Cuspinian seine ersten poetischen Ergüsse zur Begutachtung vorzulegen. Sie fanden den Beifall des berühmten Mannes, und das gab dem Jüngling den Mut, auf dem betretenen Pfad weiterzuschreiten.

Pene puer cecini, tibi non nisi nomine notus
Carmina iudicio saepe probata tuo.
Hoc mihi laude sacrae crevere in carmine vires,
Instar enim Phoebi Cuspinianus erat.
Quae mihi misisti, illius divina putavi
Verba dei, docta verba notata manu.

Auch seinen Humanistennamen verdankte der junge Poet Cuspinian: Du hast mir, meiner Erinnerung nach, den süßen Namen Ursinus gegeben.

In einer zweiten Elegie, die zwischen 1515 und 1517 entstanden sein muß[118]), besingt Ursinus Velius Cuspinians historische Werke, die „Consules" und „Caesares":

Tu genus Aeneadum et magnae incunabula Romae
Sedulus immensa texis in historia.
Incipis et Bruto finis in consule reges,
Agnoscit fasces Martia Roma suos.
Nomina Caesaribus vitasque et singula reddis,
Facta prius nullis commemorata refers.

Recht überschwenglich sind die Gedichte, die ein anderer Jünger der Musen, Janus Hadelius aus Stade, Cuspinian im Jahre 1518 zueignete[119]). Eines davon gipfelt in der Bitte, Cuspinian möge ihm, Hadelius, beim Kaiser den Dichterlorbeer verschaffen.

---

[117]) D. C. n. 93, p. 104. Über Ursinus Velius vgl. Gustav Bauch, Caspar Ursinus Velius (Budapest 1886). [118]) D. C. n. 94, p. 106.

[119]) D. C. n. 95—97, p. 106—109. Über Johann Hadel vgl. Aschbach S. 327 ff., Gustav Bauch, Deutsche Scholaren in Krakau (Breslau 1901) S. 77, und Geigers Vierteljahrsschrift für Literatur und Kultur der Renaissance Jg. I, S. 206. Joh. Hadelius ist 1508 als Joh. Hadeke Stadensis in Wittenberg inskribiert, 1516 verzeichnet ihn die Krakauer Matrikel als Joannes Hadusz Cristanni de Stadis Premensis diocesis. 1517 geht er aus Furcht vor der Pest von Krakau nach Wien und macht hier Cuspinians Bekanntschaft, erlangt auch durch dessen Vermittlung vom Kaiser den Dichterlorbeer. Dann ging er nach Italien, wo er bald darauf spurlos verschwand.

Fac mihi crescentis reddantur vatis honores,
Forte ego crescentis munera vatis agam.
Fac heredae laurive feram de fronde coronam
Tactus ab augusta caesareaque manu.

In der Tat hat sich Cuspinian für Hadelius bei Maximilian verwendet, und so konnte der junge Mann bald darauf als „poeta laureatus" nach Rom weiterziehen. Vor seiner Abreise hat er noch ein Gedicht geschrieben, das die Überschrift trägt: „An die gekrönten Dichter Johannes Cuspinianus und Joachim Vadianus und den hochgelehrten Arzt Guilelmus Poligerus, als sie bei dem berühmten Dichter Pierius Graccus tafelten[120])." Hier erklingt noch einmal die ganze Epikureerherrlichkeit des Wiener Humanistentums mit all ihrer ausgelassenen Fröhlichkeit und ihrem klassischen Motto: Wein, Weib, Gesang. Diese heiteren Töne sind aber bald verstummt, denn ernste Zeiten brachen herein. Der schöne Traum von der Antike, der durch Jahrzehnte die gebildete Menschheit in seinem Bann gehalten hatte, versank wieder vor der rauhen Wirklichkeit. Für immer vorbei war es mit den Jahren verhältnismäßigen Friedens, wo man zum Zeitvertreib so gern den klassischen Römer gemimt und beim kreisenden Becher Horazische Oden zitiert hatte. Auf ganz andere Töne hieß es jetzt die Saiten umzustimmen. Denn wieder einmal regierte bloß die Politik die Welt, und „politisch Lied, ein garstig Lied". Der Humanismus als Weltanschauung mit seinem oft recht naiven Hang, allen Dingen ein antikisches Mäntelchen umzuhängen, hatte endgültig ausgespielt, die reformatorische Bewegung ergriff mit Macht die Gemüter. Aber es gab doch noch ein Häuflein eingefleischter Humanisten, die von den neuen Lehren nichts wissen wollten und unentwegt an den alten Idealen festhielten. Auch Cuspinian zählte zu dieser Schar, und es soll Aufgabe des nächsten Kapitels sein zu zeigen, wie sich unser Freund mit den neuen Verhältnissen abfand.

---

[120]) D. C. n. 97, p. 108.

IX. IN SACHEN DER KAISERWAHL NACH OFEN

Am 12. Jänner 1519 um drei Uhr morgens war Kaiser Maximilian zu Wels in ein besseres Jenseits entschlummert, „zum Schaden der ganzen Christenheit", wie Cuspinian sagt[1]). Mochte man in allen Ländern deutscher Zunge seinen Hingang als nationales Unglück empfinden, nirgends äußerten sich doch die unmittelbaren Folgen seines Todes in gleich verhängnisvoller Weise wie in den Erblanden und namentlich in Wien. Denn dem Reich war in Maximilian ja nur der Kaiser gestorben, und es gab überall genug territoriale Gewalten, welche für die Aufrechterhaltung der Ordnung sorgten. Aber in Österreich betrauerte man in dem Kaiser zugleich den Landesfürsten, und wenn auch die Erzherzoge Karl und Ferdinand unbestritten als die rechtmäßigen Nachfolger gelten konnten, so war man doch einerseits noch völlig im unklaren darüber, in welchem von ihnen man den definitiven Herrscher begrüßen sollte. Andrerseits aber weilten die beiden jungen Fürsten so weit weg von den Erblanden, daß es geraumer Zeit bedurfte, ehe ihre ersten Willensäußerungen nach Österreich drangen. So konnte in den ersten Monaten des Jahres 1519 in den österreichischen Provinzen das Gefühl einer gewissen Rechtsunsicherheit und Herrenlosigkeit Platz greifen, und gerade diese erste Zeit nach dem Tode des Kaisers war für die weitere Entwicklung der Dinge in Österreich von entscheidendster Bedeutung.

Wohl hatte der Kaiser auf dem Sterbebett in einer vom 6. Jänner 1519 datierten Klausel zu seinem Testament[2]) die Verfügung getroffen, daß in den Erblanden bis zur endgültigen Ankunft des neuen Landesfürsten das bisherige Regiment[3]) die Regierung weiterführen sollte. Allein abgesehen davon, daß die Echtheit dieser Klausel vielfach angefochten wurde, weil sie nicht mehr die kaiserliche Namensfertigung trug, so widersprach diese Anordnung auch dem alten Herkommen, welches den Ständen das Recht einräumte, im Falle des Todes des Landesfürsten die Regierungsgewalt bis zur Ankunft des neuen Herrschers selbständig auszuüben. Auf dieses Recht wollten die Stände

---

[1]) Tagebuch S. 317. Die durch den Tod des Kaisers hervorgerufene gedrückte Stimmung hielt das ganze Jahr hindurch an und fand im Hauskalender Cuspinians in dem an das Ende 1519 gesetzten Eintrag „Totus hic annus mestus et lugubris fuit ac sediciosus ob mortem nostri divi cesaris Maximiliani" ihren bezeichnenden Ausdruck.

[2]) Der Wortlaut des vom 30. Dezember 1518 datierten Testaments Maximilians ist bei Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinands I. Bd. I (Wien 1831) S. 476 ff. (Urkundenanhang Nr. 1) abgedruckt.

[3]) Das sogenannte „Regiment" bestand aus dem Obersten Hauptmann Georg von Rottal, dem Kanzler Dr. Johann Schneidpöck, dem Vizedom Laurenz Saurer, dem Wiener Bischof Georg v. Slatkonia, dem Propst Georg II. Hausmannstetter von Klosterneuburg, Johann von Lamberg, Albert von Wolkenstein und Sigmund Welzer.

— und dies galt namentlich für Niederösterreich — um so weniger verzichten, als sich ihnen damit die Möglichkeit bot, das höchst unbeliebte alte Regiment zu beseitigen. Obwohl sich die Wiener Regimentsräte schon zwei Tage nach dem Ableben des Kaisers des Treueides der Wiener Stadtvertretung versichert hatten, so ließ doch der am 28. Jänner nach Wien einberufene Landtag keinen Zweifel darüber, daß die Stände sich nicht ohne heftigsten Widerstand ihres altgewohnten Rechtes begeben würden. In der Tat rissen sie auch kurze Zeit darauf die gesamte landesherrliche Gewalt an sich und übertrugen sie einem aus ihrer Mitte gewählten Regiment von 64 Mitgliedern, das wiederum einen 16gliedrigen Ausschuß, „Landrat" genannt, mit der eigentlichen Führung der Geschäfte betraute. An der Spitze der ganzen Bewegung marschierten die Wiener, unter denen die oppositionellen Elemente unter Führung des Stadtrichters Dr. Martin Siebenbürger die Oberhand gewonnen hatten. Es dauerte nicht lange, so wurde dem alten Regiment in Wien der Boden so heiß, daß es sich gezwungen sah, sich in die „allzeit getreue" Wiener Neustadt zurückzuziehen. Inzwischen hatte der Landrat alle Regalien usurpiert, das Kammergut, die Zölle, die Bücher der früheren Regierung mit Beschlag belegt, die bisherigen landesfürstlichen Beamten verjagt, das Zeughaus genommen, ja selbst eigene Münzen geschlagen[4]). Die Neustädter mußten sich darauf beschränken, von Zeit zu Zeit Erlässe nach Wien hineinzusenden, in welchen zur Wiederherstellung der alten Ordnung aufgefordert wurde; man riß aber diese Maueranschläge kurzerhand herunter und ersetzte sie durch neue, regierungsfeindliche.

Es versteht sich von selbst, daß alle diese Ereignisse auch Cuspinian, der als Stadtanwalt und Universitätssuperintendent den Landesfürsten in doppelter Eigenschaft vertrat, nicht unberührt ließen. Namentlich die noch im Jänner zugunsten der oppositionellen Partei vorgenommene Änderung der Wiener Stadtverfassung kann nur unter seinem ausdrücklichen Protest erfolgt sein. Durch sein Verbleiben in Wien war er jedoch in seiner persönlichen Sicherheit aufs äußerste bedroht und schrieb voll Entrüstung später in der Austria (1553, p. 633) über diese Zeit des Aufruhrs und der Anarchie: „Denn was für ein Sturm sich jüngst in Österreich nach dem allzu frühen Tode des mildesten Fürsten, Kaiser Maximilian, erhob, das wissen alle nur zu gut; auch wir haben dies nicht ohne Gefahr mehr als genug erfahren, die wir tagtäglich den Tod vor Augen hatten, nachdem sich alle Räte nach Wiener Neustadt geflüchtet und mich allein zurückgelassen hatten, mitten in diesem Schiffbruch, unter reißenden Wölfen." Vielleicht hätten ihn die Anfeindungen, denen er als Anhänger des alten Regiments und Mann von bekannt kaisertreuer Gesinnung tagtäglich ausgesetzt war, gleichfalls zur Flucht aus Wien genötigt,

[4]) Die wichtigsten Quellen zur Geschichte der ständischen Bewegung in den Jahren 1519 bis 1521 hat Max Vancsa in seiner Darstellung der „Politischen Geschichte (Wiens) von 1283 bis 1522" in der „Geschichte der Stadt Wien" II/2 (Wien 1905) auf S. 577 Anm. 3 zusammengestellt. Für die Geschichte der ständischen Wirren außerhalb Wiens ist außer der bei Vancsa zitierten Literatur noch A. Huber, Geschichte Österreichs Bd. II (Gotha 1888) S. 486 ff. heranzuziehen.

wären ihm nicht am 25. März Depeschen von König Karl zugekommen[5]), die ihn und seinen langjährigen Gesandtschaftskollegen, Viztum Laurenz Saurer, nach Ungarn abberiefen und so im rechten Moment allen Nachstellungen der Gegner entzogen.

Sie reisten am 4. April nach Ofen ab[6]). Ihre Aufgabe war, die Stimme Ludwigs II., der als König von Böhmen Träger der böhmischen Kur war und daher bei der bevorstehenden Kaiserwahl ein entscheidendes Wort mitzusprechen hatte, zugunsten König Karls zu gewinnen. Ehe dieses Ziel erreicht werden konnte, gab es einen Berg von Hindernissen zu überwinden, denn zunächst standen die Aussichten für Karl am ungarischen Hof nichts weniger als günstig. Zwar hatte Sigismund von Polen, der als Vormund auf Grund des VII. Kapitels der Goldenen Bulle berechtigt war, im Namen Ludwigs bei der Kaiserwahl mitzuwirken, schon 1518 am Augsburger Reichstag die Stimme Böhmens dem König Karl zugesagt. Allein in Ungarn wie in Böhmen dachte man ganz anders. Denn da wie dort hielt man jetzt den Augenblick für gekommen, die Ansprüche anzumelden, die sich aus der von Kaiser Maximilian am 20. Juli 1515 zu Wien für Ludwig ausgestellten Urkunde für den letzteren im Hinblick auf den erledigten Kaiserthron ergaben. In diesem Dokument hatte ja der Kaiser den jungen Ungarnkönig nicht nur feierlich als seinen Sohn adoptiert, sondern ihn auch zum Generalreichsvikar ernannt und als Erben der Kaiserwürde bezeichnet. Kein Wunder also, wenn sich Ludwig nach dem Tode Maximilians für den berufensten Anwärter des Kaiserthrones hielt und in diesem Sinne alle nötigen Schritte zu unternehmen beschloß. Da die von König Sigismund in Augsburg abgegebene Erklärung diesem Plan entgegenstand, so einigten sich die ungarischen und böhmischen Stände dahin, mit Polen vorläufig über diesen Punkt nicht zu verhandeln, sondern auf eigene Faust vorzugehen. Zu diesem Zweck wurde im März eine ungarische Gesandtschaft mit Stephan Verböczy an der Spitze nach Venedig und Rom geschickt, um für die Wahl Ludwigs Stimmung zu machen, was aber daran scheiterte[7]), daß man sowohl in Venedig als auch in Rom jener famosen Adoptionsurkunde, auf die Ludwig seine Ansprüche stützte, nicht den geringsten praktischen Wert beimaß und als ernstliche Bewerber um die Kaiserkrone bloß Karl von Spanien und Franz I. von Frankreich betrachtete. Da Karls offen angemeldete und mit Nachdruck betriebene Kandidatur den Ungarn deutlich zeigte, daß den Aspirationen ihres Königs auch von seiten der Habsburger keinerlei Berechtigung zuerkannt würde, wuchs die Erbitterung gegen Karl in Ofen immer mehr, und schon wurden Stimmen laut, welche verlangten, man solle, da die Habsburger ihre Zusage betreffs der Kaiserwahl Ludwigs nicht eingehalten hätten, nun auch die Konsequenzen daraus ziehen, daß die zwischen Erzherzog Ferdinand und Anna von Ungarn im Jahre 1516 durch Prokuration eingegangene Ehe noch immer nicht voll-

---

[5]) Tagebuch S. 317; 1519 März 25: „Venerunt mihi littere a rege Carolo cum instructione et aliis mandatis.“

[6]) Tagebuch S. 317.

[7]) Vgl. X. Liske, Des polnischen Hofes Verhältnis zur Wahl Kaiser Karls V., in: HZ XVI (1866) S. 51 ff.; Magyar történelmi tár XXV, p. 129, 134.

zogen sei. Es war nämlich anläßlich der Heiratsverhandlungen im Jahre 1515 in die Ehepakten die Bestimmung aufgenommen worden, daß die Habsburger, falls jene Ehe durch ihre Schuld nicht zustande käme, an Ungarn Österreich und Steiermark als Pfand abzutreten oder eine außerordentlich hohe Entschädigungssumme zu zahlen hätten, zu deren Sicherstellung Kaiser Maximilian seine kostbarsten Juwelen in Wiener Neustadt deponiert hatte[8]). Mit Rücksicht auf den Umstand, daß Ferdinand noch gar keine Anstalten zur Trauung getroffen hatte und es sehr fraglich erschien, ob er wirklich Anna ehelichen würde, forderte man also jetzt die Rückkehr der in Innsbruck weilenden Prinzessin sowie die Auszahlung der ausbedungenen Entschädigung, widrigenfalls mit Gewaltanwendung gedroht wurde[9]). Auf diesem Punkt standen die Dinge, als Cuspinian und Saurer Order erhielten nach Ofen zu gehen.

Ein bereits im Februar an die Erzieher König Ludwigs, Markgrafen Georg von Brandenburg und Georg Bornemissa, abgeschickter Bote hätte allerdings schon den Boden für Karls Sache bearbeiten sollen, aber der Mann scheint wenig Glück gehabt zu haben, denn es verlautet gar nichts über den Erfolg seiner Sendung[10]). So blieb also Cuspinian und seinem Kollegen die schwierige Aufgabe vorbehalten, den Ungarnkönig zum Verzicht auf seine vermeintlichen Rechte und zur Unterstützung der Wahl Karls von Spanien zu bewegen. Wie das nach harter Mühe schließlich doch gelang, hat Cuspinian am 4. Mai 1519 in einem nach seiner Rückkehr aus Ofen verfaßten Bericht an die Augsburger Kommissäre ausführlich geschildert[11]), nachdem er schon am 19. April gemeinsam mit Saurer dem König Sigismund von den vorläufigen Ergebnissen der Verhandlungen am ungarischen Hof kurze Nachricht gegeben[12]).

Am 5. April trafen die beiden Gesandten in Ofen ein[13]) und setzten sich gemäß ihrer Instruktion sogleich mit dem Markgrafen von Brandenburg, dem erprobten Freund der Habsburger, in Verbindung, der ihnen riet, sich mit ihrem Anliegen in streng offizieller Weise an den König zu wenden; denn Ludwig bedürfe seit dem Bácser Landtag zu allen Regierungshandlungen der Zustimmung eines aus Prälaten und Adeligen zusammengesetzten 16köpfigen Rates und könne ohne dessen Wissen keine bindenden Zusagen abgeben. Heimliche Abmachungen mit dem König seien daher gänzlich zwecklos. So suchten Cuspinian und Saurer in aller Form um eine Audienz an und konnten nach dreitägigem Zuwarten am 8. April vor dem König und seinen Räten erscheinen. Cuspinian machte den Wortführer und gedachte zunächst des Ablebens des Kaisers Maximilian, wobei ihn die Erinnerung an den geliebten Herrscher so sehr ergriff, daß ihm die Tränen in die Augen traten und er vor innerer Bewegung kaum weitersprechen konnte. Dann, zum eigentlichen Thema seiner Rede übergehend, bat er Ludwig um seine Stimme für König

[8]) Vgl. Liske S. 58 und Bernhart Weicker, Die Stellung der Kurfürsten zur Wahl Karls V. im Jahre 1519 (Eberings Historische Studien Heft XXII, Berlin 1901) S. 252.

[9]) Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe Bd. I (Gotha 1893) S. 446 f.

[10]) Weicker S. 254.

[11]) Briefwechsel Nr. 40, S. 88 ff.

[12]) Briefwechsel Nr. 39, S. 85 ff.

[13]) Vgl. den Bericht des venezianischen Gesandten Alvise Bon vom 12. April 1519. Magyar történelmi tár XXV, p. 135.

Karl, indem er ihn an die langjährige Freundschaft erinnerte, die zwischen Kaiser Maximilian und König Wladislaw bestanden und schließlich sogar zur verwandtschaftlichen Verbindung der beiden Häuser geführt habe. Auch hätte sich ja schon der Augsburger Reichstag für den katholischen König als zukünftigen Kaiser entschieden und sei dessen Wahl in gleichem Maße im Interesse Ungarns wie der ganzen Christenheit gelegen. Um seinen Worten noch mehr Nachdruck zu verleihen, überreichte Cuspinian hierauf ein Schreiben König Karls[14]), das sogleich verlesen wurde und in anderen Ausdrücken dasselbe besagte, was Cuspinian soeben ausgeführt. Auch die Empfehlungsbriefe der Augsburger Kommissäre wurden geöffnet, und all dies nahmen der König und seine Räte so beifällig auf, daß die österreichischen Emissäre, als sie in Gnaden entlassen worden waren, durchaus den Eindruck hatten, das Spiel sei bereits gewonnen.

Da Cuspinian wußte, daß man in Ungarn bei allen wichtigen Entscheidungen stets den Graner Erzbischof Thomas Bakács zu Rate zog, so hatte er den einflußreichen Kirchenfürsten, der wegen eines Fußleidens Gran nicht verlassen konnte, schon vor seiner Abreise um Unterstützung angegangen, die ihm auch zugesichert wurde; ja Bakács schickte sogar einen eigenen Boten nach Ofen, um den österreichischen Gesandten gleich nach ihrer Ankunft allerlei gute Winke für ihre bevorstehende Aktion zu geben.

Wie es Cuspinian vorausgesehen, sandte König Ludwig unmittelbar nach der Audienz vom 8. April den Propst Hieronymus Balbus mit dem Brief König Karls und der Werbung der Österreicher zum Graner Kardinal, um dessen Meinung über die Sache einzuholen, und da Bakács bereits für Karls Sache gewonnen war, antwortete er, der König solle unbedenklich dem spanischen König seine Stimme geben, jedoch die Bedingung stellen, daß Karl im Falle der Aussichtslosigkeit seiner Wahl sich vice versa für Ludwigs Ansprüche auf die Kaiserkrone einsetze. Genau diesem Rat des Kardinals entsprach der Abschied, den Cuspinian und Saurer am 13. April[15]) als Antwort auf ihre Werbung erhielten. Zwar konnte Ludwig nicht umhin zu betonen, daß er als Adoptivbruder Karls eigentlich dieselben Rechte auf die Nachfolge im Reich besäße wie dieser. Aber da sich der verstorbene Kaiser für seinen ältesten Enkel bei den Kurfürsten beworben habe, so wolle er ihm jetzt nicht hinderlich sein, sondern verspreche tatkräftige Unterstützung, freilich nur unter der Bedingung, daß Karl, wenn es ihm nicht gelänge, eine genügende Majorität für sich aufzubringen, seinerseits alles daransetzen würde, die Stimmen der Kurfürsten auf ihn (Ludwig) zu vereinigen. Auch sprach Ludwig

---

[14]) Der Brief datierte vom 6. Februar 1519. Vgl. Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe Bd. I, S. 636 Anm. 1 und Magyar történelmi tár XXV, p. 137, wo der Brief in extenso abgedruckt ist.

[15]) Im Bericht vom 4. Mai (Briefwechsel Nr. 40, S. 91) schreibt Cuspinian: „Data tamen est nobis responsio . . . octavo tandem die post nostram primam audienciam.“ Das wäre also erst am 16. April, da die erste Audienz am 8. April stattfand. Im Tagebuch aber meldet er (S. 317) den Empfang der Antwortnote unterm 13. April, welche Angabe mehr Glaubwürdigkeit verdient, da der betreffende Tagebucheintrag wahrscheinlich gleichzeitig niedergeschrieben ist.

die Erwartung aus, daß nun mit der Verheiratung seiner Schwester Anna endlich Ernst gemacht würde.

Mit dieser Erklärung waren die Gesandten vollständig zufriedengestellt und baten nur noch, daß Edelleute aus dem Königreich Böhmen zur Wahl geschickt würden, da ja die ganze Angelegenheit vor allem die böhmische Krone angehe. Dementsprechend müßten auch die Instruktionen dieser Delegierten das böhmische Siegel tragen. Ludwig war mit diesem Vorschlag einverstanden, wünschte aber auch die Abordnung eines ungarischen Orators, welcher die Sache der Prinzessin Anna betreiben sollte. Für letztere Mission wurde der Markgraf Georg von Brandenburg ausersehen, während als Vertreter Böhmens der Oberstkämmerer Jaroslav von Schellenberg und der Oberstkanzler Ladislaus von Sternberg nach Frankfurt reisen sollten.

So war es nur noch nötig, den König von Polen als Vormund Ludwigs zur Ausstellung eines auf Karls Namen lautenden Wahlmandates und zur Abfertigung von Gesandten zu bewegen. Nach längeren Verhandlungen, bei denen die Eifersucht des ungarischen Hofes gegenüber dem Polenkönig eine große Rolle spielte, einigte man sich auch in diesem Punkte über einen geeigneten Modus, und so wurden unverzüglich die notwendigen Schreiben ausgefertigt, vom König unterzeichnet und ein Bote nach Böhmen[16]), ein anderer namens Johann Ferenberger nach Polen abgesandt. Einen Brief Ludwigs an König Karl sollte Saurer nach Wien mitnehmen und weiterbefördern.

So war scheinbar alles zum besten geordnet und keinerlei Unheil mehr zu befürchten. Aber da erschienen mit einemmal zu Cuspinians und Saurers nicht geringem Schrecken drei höchst gefährliche Gegner auf dem Schauplatz — „grandes diaboli" und „cacodemones" nennt sie Cuspinian —, von denen jeder einzelne die Resultate der bisherigen Aktion zunichte zu machen drohte. Es waren Spezialgesandte des Königs von Frankreich, der böhmischen Stände und des Polenkönigs, welche plötzlich, fast zur gleichen Zeit, in Ofen auftauchten und ein verhängnisvolles Ränkespiel gegen die Vertreter der Habsburger begannen. Da hieß es schlau sein und alle Kräfte aufzubieten, sollte der ungleiche Kampf zugunsten Karls entschieden werden. Aber unsere beiden Freunde waren mit den Verhältnissen am ungarischen Hof zu gut vertraut, um nicht geeignete Mittel und Wege zu finden, den Anschlägen ihrer Widersacher mit Erfolg zu begegnen.

Daß ein Gesandter Franz' I. nach Ungarn unterwegs sei, hatte Cuspinian durch eine Wiener Depesche schon früher erfahren. Der Franzose, ein Edelmann namens Poncet de Turre, war nämlich bereits im März in Linz angehalten worden, doch hatte man ihn auf seine Versicherung hin, er reise

[16]) Die für die böhmischen Gesandten bestimmte Instruktion datiert vom 17. April 1519 und ist in den Deutschen Reichstagsakten, Jüngere Reihe Bd. I, Nr. 226, S. 560 ff. auszugsweise wiedergegeben. Sie deckt sich nicht ganz mit dem, was man den österreichischen Gesandten bezüglich der Haltung der böhmischen Kur auf dem Frankfurter Tage zugesagt hatte. Denn die Gesandten wurden angewiesen, vor allem zu erkunden, ob nicht doch auch Ludwig Chancen hätte, gewählt zu werden, und nur im Falle der gänzlichen Aussichtslosigkeit seiner Kandidatur dem König Karl ihre Stimme zu geben, selbst dann aber einen offenen Bruch mit dem König von Frankreich zu vermeiden.

in Privatangelegenheiten, wieder auf freien Fuß gesetzt, und so konnte er ungehindert am 16. April Ofen erreichen, wo er sofort durch den Bischof von Fünfkirchen um eine Audienz beim König ansuchte. Dieselbe fand am 18. April statt und gab dem Franzosen Gelegenheit, Ludwig II. sein Kreditive zu überreichen und in einer schriftlich vorgebrachten Werbung für die Wahl seines Monarchen, des Königs Franz I., zu plädieren[17]). Obwohl Poncet de Turre außerdem durch reichliche Bestechungen[18]) und Versprechungen aller Art — „er verspricht Meere, Berge und eine neue Welt", sagt Cuspinian spöttisch von ihm[19]) — Anhänger für seine Sache warb, schien seine Tätigkeit den österreichischen Gesandten lange nicht so gefahrbringend wie die des böhmischen und des polnischen Orators.

Der böhmische Gesandte, Dr. Wenzel von Welhartic[20]), scheute sich nämlich nicht, dem König und seinen Räten gleich bei der ersten Audienz vorzuwerfen, daß sie sich durch ihre Abmachungen mit den Gesandten Karls in eine rein böhmische Angelegenheit eingemischt hätten, welche Ungarn nicht das geringste anginge. Es sei vielmehr die ganze Sache den böhmischen Ständen zu überlassen, welche selbst für die Wahl der Vertreter beim Frankfurter Tag und die Zuwendung der Stimme Böhmens Sorge tragen würden. Keinesfalls sei es am Platze, schon jetzt einem der Kandidaten seine Stimme zu versprechen, wie dies soeben König Karl gegenüber geschehen sei. Dies und anderes brachte Welhartic in einem Ton vor, daß die ganze Versammlung starr vor Staunen war, daß ein Untertan vor seinem König eine derartige Sprache zu führen wage. Aber die Drohungen, mit denen der Böhme seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen suchte, blieben doch nicht ohne Wirkung, und schon bereute man die den Gesandten des spanischen Königs gemachten Zugeständnisse. Da jedoch jener Abschied vom 13. April auf Grund eines Ratsbeschlusses erteilt worden war, so ließ sich jetzt nichts mehr daran ändern, und man mußte nun dazusehen, wie man sich den Böhmen gegenüber mit Anstand aus der Affäre zog.

Inzwischen waren durch einen Edelmann aus Polen Briefe König Sigismunds und seines Kanzlers Szydłowiecki[21]) an König Ludwig, den Kardinal

[17]) Vgl. über seine Instruktion Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe Bd. I, S. 189 Anm. 6. Seine Reise durch Österreich ebd. S. 639 Anm. 4. Das vom 4. Februar 1519 für ihn ausgestellte Credentiale ist durch den venezianischen Botschafter Alvise Bon überliefert, ebenso der Wortlaut seiner Werbung an König Ludwig II. Siehe Mágyar történelmi tár XXV, p. 139 sqq.

[18]) Vgl. Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe Bd. I, S. 608, Nr. 256. Markgraf Georg von Brandenburg an seinen Bruder Kasimir, Ofen, 28. April: „Der Franzos sticht fluchs mit geld umb sich."

[19]) Cuspinian und Saurer an den König Sigismund von Polen, Ofen, den 19. April 1519 (Briefwechsel Nr. 39, S. 85 ff.).

[20]) Nicht Werhatic, wie Weicker, Die Stellung der Kurfürsten zur Wahl Karls V., S. 259 ff. ständig schreibt, obwohl in den Deutschen Reichstagsakten, Jüngere Reihe Bd. I, S. 640 Anm. 2 die richtige Schreibung dieses Namens zu lesen ist.

[21]) Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe Bd. I, S. 641 und danach Weicker S. 261 geben den Namen des polnischen Kanzlers infolge eines Lesefehlers Kluckhohns unrichtig mit Schidbinczki wieder. Im Original steht, wie ich mich selbst überzeugt habe, Schidloviczki, was mit der heutigen Schreibart Szydłowiecki nahezu übereinstimmt.

von Gran, den Markgrafen von Brandenburg, die Bischöfe von Fünfkirchen, Waitzen und andere eingetroffen, welche gleichfalls nicht wenig Beunruhigung am Hof hervorriefen. Noch wußten Cuspinian und Saurer nicht, was diese Schreiben enthielten, aber sie sahen, wie der Böhme durch die allgemeine Bestürzung ermutigt, energischer auf Antwort drängte und damit drohte, er würde, wenn er nicht binnen vier Tagen Bescheid erhielte, ohne weiteres abreisen. Gleichzeitig verlangte er die Zurücknahme der den österreichischen Gesandten gemachten Versprechungen, denn man würde sonst riskieren, daß die böhmischen Stände eigene Gesandte nach Frankfurt senden und bei den Kurfürsten gegen das Vorgehen Ludwigs protestieren würden, was die unangenehmsten Verwicklungen zur Folge haben könnte.

Die neuerlichen Drohungen des Böhmen und die ungestüme Art, in der er seine Forderungen vorbrachte, schüchterten die Ungarn sichtlich ein und schon begannen sie in ihrer Haltung unsicher zu werden. Dabei lag ihnen auch der französische Gesandte fortwährend in den Ohren und versprach goldene Berge, falls man der Wahl Franz' I. zustimmte. In dieser kritischen Situation begaben sich Cuspinian und Saurer zu König Ludwig und baten ihn aufs inständigste, sich weder durch Drohungen noch durch Versprechungen von seinem anfänglichen Eintreten für König Karl abbringen zu lassen; auch wäre es gut, meinten sie, wenn Seine Majestät dieser oder jener einflußreichen Persönlichkeit im Namen des spanischen Königs etwas verspräche; das würde der Sache Karls in Ofen gewiß nicht wenig nützen. Davon wollte jedoch der König nichts wissen: mögen das die Gesandten auf eigene Faust tun, antwortete er, ihm komme dergleichen nicht zu. So ging also Cuspinian selbst zunächst zum Bischof von Waitzen, der damals gerade das Kanzleramt versah und ihm von früher her als ergebener Anhänger des Kaisers bekannt war, und ersuchte ihn um seine Unterstützung, wofür er ihm eine Belohnung von 3000 Dukaten von seiten des katholischen Königs in Aussicht stellte. Darauf besuchte er mit Saurer den Bischof von Fünfkirchen und brachte dort dasselbe Anliegen vor. Der Kirchenfürst zeigte sich ebenfalls sehr gnädig und sagte seinen Beistand zu, ließ aber Cuspinian zugleich in nicht mißzuverstehender Weise durch Balbus mitteilen, daß er vom König von Frankreich 10.000 Taler oder ein schönes Bistum bekäme, wenn er für ihn Partei ergriffe. Cuspinian bot alle Überredungskunst auf, um dem Bischof zu beweisen, daß dies alles nur leere Versprechungen seien, aber er versäumte es jedenfalls nicht, auch seinerseits zu versichern, daß der König von Spanien sich nicht minder erkenntlich zeigen würde.

Vom Fünfkirchner ging es zu den anderen Österreich freundlich gesinnten Persönlichkeiten in Ofen, und überall wandte Cuspinian alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel an, um die Leute bei gutem Willen zu erhalten und zu weiterem Ausharren bei König Karl zu veranlassen.

Der mühereiche 19. April war fast schon zur Neige gegangen, als Cuspinian und Saurer um die siebente Abendstunde ins königliche Schloß befohlen wurden. In Gegenwart des Königs und seiner Räte wurde ihnen dort vom Kanzler die Eröffnung gemacht, der böhmische Gesandte bestünde darauf,

daß die Absendung der vor seinem Eintreffen ausgefertigten Instruktionen für die böhmischen Delegierten unterbleibe. Die ungarische Regierung sei dadurch in eine peinliche Lage versetzt worden, denn sie könne es ja nicht auf einen Konflikt mit den Böhmen ankommen lassen. Darum habe man jetzt die Gesandten berufen, um ihren Rat in dieser schwierigen Angelegenheit zu hören.

Cuspinian und Saurer nahmen diese Mitteilung zur Kenntnis und zogen sich zu einer kurzen Beratung zurück. Sodann antwortete Cuspinian: Saurer und er hätten zwar im Vertrauen auf die ihnen erteilten Zusagen gleich nach Erhalt ihres Abschiedes den Augsburger Kommissären durch einen Eilboten sagen lassen, daß die Stimme des Königs von Ungarn der spanischen Majestät sicher sei. Allein sie möchten nicht die Ursache eines Zwiespaltes zwischen Böhmen und Ungarn sein und bäten daher, da die Sache reiflichste Überlegung erfordere, um Bedenkzeit bis zum nächsten Morgen. In der Frühe möge man sie abermals rufen lassen, sie würden dann nach bestem Wissen und Gewissen ihre Meinung kundgeben.

So wurden sie nach Hause entlassen. Schon in aller Morgenfrühe holte man sie wieder ins Schloß, wo die königlichen Räte im Bibliothekssaal ihrer harrten; der König war noch nicht anwesend.

Cuspinian und Saurer hatten bis tief in die Nacht hinein beratschlagt, wie sie den Ungarn in ihrer Bedrängnis helfen und zugleich einen vernichtenden Schlag gegen die drei anderen Gesandten führen könnten. Schließlich glaubten sie die richtige Formel gefunden zu haben, und Cuspinian arbeitete noch in der Nacht eine längere Rede aus, in welcher er seine und Saurers Gedanken über den in Frage stehenden Gegenstand in ausführlicher Form entwickelte. So konnte er mit einem fertigen Gutachten vor die versammelten Räte treten.

Er begann seine Ansprache damit, daß er in eindringlichen Worten zeigte, welch hohen Wert die Freundschaft des Königs Karl, des Erben des Nachbarreiches, unter allen Umständen, namentlich aber in Zeiten der Gefahr, für Ungarn besitze. Bei Karl sei auch die Prinzessin Anna am besten aufgehoben, man hielte sie in geziemenden Ehren und erfülle jeden ihrer Wünsche. Wie er sehe, seien aber die ungarischen Herren durch den böhmischen und französischen Gesandten sowie durch die Briefe aus Polen in ihrer anfänglichen Gesinnung gegen den katholischen König wankend gemacht worden; es sei jedoch durchaus kein Grund vorhanden, sich von jenen beirren zu lassen. Und nun nahm Cuspinian die Einwände her, die der Böhme gegen König Ludwigs Verhalten in der Wahlangelegenheit erhoben hatte und wies sie in geschickt geführter juristischer Argumentierung Punkt für Punkt zurück. Wenn irgendwo gefehlt worden ist, sagte er am Schluß seiner Beweisführung, so träfe die Schuld dafür nicht die Ungarn, welche vollständig korrekt vorgegangen seien, sondern die Böhmen, die sich nicht rechtzeitig um das Wahlgeschäft angenommen hatten. Daher möge man von der einmal gegebenen Antwort nicht abgehen. Es sei ein königliches Wort, das da verpfändet wurde, und die Briefe wären ja auch bereits gesiegelt und unterzeichnet, besäßen also schon volle Gültigkeit.

Dann wandte sich Cuspinian dem französischen Gesandten und seinen großartigen Versprechungen zu. Wieviel habe der König von Frankreich schon versprochen, und was hat er jemals gehalten? Unzählige Male stellte er einen Türkenfeldzug in Aussicht, aber wo bleibe das Heer dafür? Nun will er auch König Ludwig unterstützen; aber warum hat er ihm seine Hilfe nicht gleich nach dem Tode König Wladislaws angeboten? Und wie will er denn den Ungarn beistehen? Besitze er vielleicht Luftschiffe (aereas naves), um nach Ungarn zu kommen? Denn auf einem anderen Weg könne er ja nicht dahin gelangen. Jetzt sende er auch noch Gesandte nach Ungarn und Polen unter dem Vorwand, die Kurfürsten hätten ihm die Kaiserkrone angeboten und wünschten seine Wahl. Das verdiene ebensoviel Glauben als wenn er behaupten würde, der Türke habe ihn aufgefordert, das Grab des Erlösers in Besitz zu nehmen und das Heilige Land der Christenheit wiederzugeben.

Das seien also alles leere Reden, womit er die Könige von Ungarn und Polen auf seine Seite ziehen will. König Sigismund möge übrigens bedenken, was er dem Kaiser auf dem Augsburger Tag versprochen habe. Davon könne er als Mann von Ehre nimmermehr abgehen, wenn er nicht König Karl, den König von Dänemark und den Hochmeister des Deutschen Ordens aufs äußerste verstimmen wolle, die alle durch Bande des Blutes eng miteinander verbunden seien. Und daß aus solchem Zwist die Russen, Tataren und Türken den größten Nutzen ziehen würden, verstehe sich von selbst.

Daher bleibe man bei dem anfangs gefaßten Entschluß. Um aber einem Zwiespalt mit den Böhmen auszuweichen, sende man einen Gesandten nach Prag, welcher den Ständen klarmachen soll, daß eine andere Lösung der Wahlfrage als die, für welche man sich entschieden, unmöglich sei. Mit diesen Worten schloß Cuspinian seine Rede, worauf die Ungarn zu einer längeren Besprechung zusammentraten, als deren Resultat sie folgendes verkündeten: Sie hätten Cuspinians Ausführungen mit Befriedigung gehört und viele ihnen bisher unbekannte Tatsachen daraus erfahren. Sie seien also entschlossen, auf dem ursprünglichen Standpunkt zu verharren und würden sich in diesem Sinne auch in Gegenwart des Königs äußern. Nur müßten sie noch einige für den Böhmen berechnete Worte hinzufügen, um den Gegensatz zwischen ihnen und jenem zu mildern. Ferner machten die Räte die wichtige Mitteilung, daß sie den Markgrafen Georg von Brandenburg nach Frankfurt zu schicken beabsichtigten, um durch ihn die Heirat der Prinzessin Anna zu betreiben. Das wäre aber nur der offizielle Zweck seiner Sendung: daneben hätte er noch eine geheime Mission zu erfüllen[22]). Man würde ihm nämlich ein vom König eigenhändig unterfertigtes und gesiegeltes Schriftstück mitgeben, in welchem Ludwig unter Berufung auf die Goldene Bulle Karl seine Stimme

[22]) Vgl. den Brief des Markgrafen Georg von Brandenburg an seinen Bruder Kasimir vom 28. April 1519: „ich wurd ein haimblichen gewalt haben, ob die Beheim je nit recht handeln wolten, damit ich des Konigs stimb allain geben mag; und das ist die ursach, das die oratores kainen sonst daruber vertrauen haben wollen als mir thun." Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe Bd. I, Nr. 256, S. 608.

gibt. Sollten nun die Böhmen Karl die Stimme Ludwigs verweigern, so würde der Markgraf mit seinem Mandat hervortreten und den böhmischen Einspruch damit aus dem Felde schlagen, daß er darauf hinwiese, die Unterschrift des Königs besitze mehr Kraft als das böhmische Siegel.

Auch an den König von Polen würde ein Gesandter abgehen, der ihn von Ludwigs Absicht, für Karl zu stimmen, benachrichtigen und ihn auffordern würde, sich gleichfalls für den spanischen König einzusetzen.

Da Cuspinian vorgab, die vor einigen Tagen an König Sigismund geschriebenen Briefe seien bereits expediert, so mußte eine neue Vollmacht ausgestellt werden, die, wovon sich Cuspinian selbst überzeugte, genau in dem Sinne gehalten war, wie man es ihm vorher versprochen hatte. In gleicher Weise fiel auch die Instruktion für den nach Böhmen reisenden Gesandten durchaus befriedigend aus, wenn sie auch mit Rücksicht auf die Minderjährigkeit des Königs etwas zurückhaltender in der Wahl der Ausdrücke war, als es sonst der Fall gewesen wäre.

Man war noch mitten im Verhandeln, als sich plötzlich die Tür des Beratungszimmers öffnete und der böhmische Gesandte, wild vor Zorn, hereinstürzte und in drohendem Ton eine Antwort auf seine Werbung verlangte; andernfalls würde er auf der Stelle abreisen. Voll Unwillen führten die ungarischen Räte den tschechischen Doktor und die österreichischen Abgesandten zum König, vor welchem Cuspinian und Saurer die Erklärung abgaben, daß sie an der ihnen vor sechs Tagen erteilten Antwort festhalten müßten, die sie ja bereits nach Augsburg mitgeteilt hätten.

Der Kanzler erwiderte im Namen des Königs, man würde alle Zusagen einhalten, soweit dadurch nicht die Rechte und Freiheiten der Böhmen angetastet würden. Cuspinian fügte hinzu, er habe es nicht anders vorausgesetzt, denn der Entschluß des Königs sei vom Rat gebilligt worden und besäße somit Gesetzeskraft. Eine Abänderung sei daher nicht zulässig. Während sich die Vertreter Karls hierauf entfernten, sagte man zum Böhmen, er habe ja nun selbst gehört, wie die Wiener Gesandten auf dem ihnen einmal gegebenen Wort beharren und davon nicht abzubringen seien. Man werde also einen Spezialgesandten nach Böhmen senden, um den Ständen darzulegen, daß man unter diesen Umständen nicht habe anders handeln können. Sollten sie sich übrigens darüber beschweren, daß ihnen ein Unrecht zugefügt worden sei, so werde man ihnen beweisen, daß ihre eigene Nachlässigkeit die Schuld daran trage.

Mit der Weisung, die Stände abermals zusammenzurufen, entließ man Welhartic, der sich nicht einmal Zeit nahm zu frühstücken, sondern sofort seinen Wagen bestieg und abreiste.

Cuspinian und Saurer begaben sich unterdessen nach Hause, um über die nun zu unternehmenden Schritte schlüssig zu werden. Sie entschieden sich dafür, gleichfalls Ofen zu verlassen. Saurer erbot sich nach Wien zurückzukehren, um den bereits schriftlich instruierten Ritter Mrakes aufzufordern, zum böhmischen Kanzler und den hervorragendsten Mitgliedern des böhmischen Adels zu reisen und sie zum Einlenken in der Wahlaffäre zu bewegen.

Dann wollte Saurer nach Augsburg weiterziehen und auch die Kommissäre bestimmen, einen Gesandten nach Böhmen zu senden.

Cuspinian brach am 22. April[23]) mit Saurer zugleich auf, damit die Ungarn glauben sollten, er sei ebenfalls nach Wien zurückgefahren; aber schon in Gran machte er halt und suchte, wovon nur der Fünfkirchner und der Waitzener Bischof Kenntnis hatten, den Kardinal Bakács auf[24]), bei welchem er den französischen Gesandten wußte. Der Erzbischof empfing ihn sehr liebenswürdig, beklagte den Tod des Kaisers und sprach mit großer Wärme von König Karl, während er die französischen Großsprechereien verächtlich behandelte und dem Gesandten selbst auch gleich darauf seinen Abschied gab. Über den König von Polen und seinen Kanzler, deren Briefe er Cuspinian zeigte, äußerte er sich ziemlich ungehalten, ließ sich aber von Cuspinian doch erbitten, beiden in einem für den katholischen König günstigen Sinne zu schreiben[25]). Auch an König Ludwig sandte er durch einen eigenen Kurier einen Brief, in welchem er Ratschläge erteilte, wie dem französischen Gesandten zu antworten wäre.

Zwei Tage lang verweilte Cuspinian am Hof des Graners und konnte sich in jeder Richtung von dessen ehrlicher Gesinnung überzeugen. Dann kehrte er wieder nach Ofen zurück, um mit allem Nachdruck die Ausrüstung der nach Böhmen und Polen gehenden Unterhändler zu betreiben, von deren rechtzeitiger Abfertigung so viel abhing.

Es kostete jedoch keine geringe Mühe, Leute hierfür zu gewinnen, da sich niemand ohne hohes Entgelt den Gefahren der weiten Reise aussetzen wollte, in den königlichen Kassen aber vollständige Ebbe herrschte.

Cuspinian, der selbst kein Bargeld mehr besaß, hatte sich durch Saurer beim Welserschen Faktor in Ofen Kredit auf 100 bis 200 Gulden eröffnen lassen. Das war alles, worüber er verfügte, und damit galt es nun, die zwei Boten anzuwerben.

Nach langem Suchen erklärte sich endlich der Propst von Preßburg, Hieronymus Balbus, zur Übernahme der polnischen Mission bereit, jedoch

---

[23]) Weicker S. 267.

[24]) Es war nicht das erstemal, daß Cuspinian den Kardinal in Gran besuchte, vielmehr hatte er auch in früheren Jahren manchmal in der Residenz des Erzbischofs zu tun, wie aus einem Schreiben desselben an Kaiser Maximilian vom 30. Jänner 1516 hervorgeht, in welchem Bakács dem Kaiser berichtet, daß schon vor dem Fürstenkongreß „magnificus D. Jo. Cuspinianus Doctor . . . saepius hic apud nos Sublimitatits V. Cęs. nomine egit. Quem inter alia rogatum habui, ut nacta opportunitate Majestati V. Cęs. de aliquibus machinis pro defensione castrorum meorum, quarum nos penuriam habemus, verbum faceret . . . Cum Vienne apud Mtem. V. Ces. essemus, praefatus D. Cuspinianus nomine Cel^{nis} V. rettulit mihi“, der Kaiser habe bereits einen „Artifex“ mit der Herstellung dieser Maschinen betraut, ad quam rem sollicitandam Mtas. V. Ces. eundem D. Doctorem deputasset. Sed nescio, an ex negligentia eiusdem (Doctoris) aut artificis . . . nihil adhuc factum esse. Daher bittet Bakács neuerlich um diese Maschinen (H. H. St. A., Maximiliana Fasz. 28).

[25]) Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe Bd. I, Nr. 247, S. 591. Der Kardinalerzbischof von Gran an König Sigismund von Polen: sucht ihn für die Wahl Karls zu gewinnen. Gran, 24. April 1519.

nur unter der Bedingung, daß man ihm seine Reiseauslagen mit 400 Dukaten vergüte. Das übertraf bei weitem den Betrag, den Cuspinian bieten konnte. Aber da sich sonst niemand fand, mußte Cuspinian notgedrungen einwilligen und versprechen, persönlich dafür gutzustehen, daß Balbus die verlangte Summe am St. Michaels-Tag vom Fuggerschen Faktor Georg Herle ausbezahlt erhalte. Am 26. April reiste Balbus ab[26]).

Für die Reise nach Böhmen trug sich auf Zureden des Bischofs von Fünfkirchen der Graf von Preßburg, Ambrosius Sarckan, an. Cuspinian unterhandelte eine Weile mit ihm, doch stellte Sarckan so übermäßige Forderungen, daß sogar der Fünfkirchner und die übrigen ungarischen Herren über seine Unverschämtheit empört waren und Cuspinian rundweg auf sein Anerbieten verzichtete. Bald darauf kam der Bischof von Fünfkirchen persönlich in Cuspinians Quartier, um seine eigenen Ansprüche zur Sprache zu bringen. Cuspinian beruhigte den Prälaten durch die Zusicherung, daß er nach vollzogener Wahl des spanischen Königs 4000 Gulden von Jakob Fugger angewiesen bekäme. Diese Erklärung genügte dem Bischof und er setzte sogar hinzu: für den Fall, daß König Karls Wahl — was Gott verhüten möge — nicht zustande käme, sei man ihm überhaupt nichts schuldig.

Inzwischen war es Cuspinians rastlosen Bemühungen gelungen, einen Ersatz für Ambrosius Sarckan zu finden. Es meldete sich nämlich ein gewisser Martin Domianovich Horvath, ein Kroate, der seit langen Jahren am Ofener Hof lebte und Cuspinian schon seit einem Dezennium als treuer Anhänger des Kaisers bekannt war[27]). Dieser Mann war einverstanden, nach Prag zu reisen, wenn man ihn zu diesem Behufe mit dem nötigen Reisegeld versehen würde.

Da war nun abermals guter Rat teuer, denn am Hofe war nicht ein einziger Gulden aufzutreiben. Wieder mußte Cuspinian als Helfer in der Not einspringen. Er entlieh beim Welserschen Faktor 200 Gulden und stellte hierüber einen Wechsel aus, den er selbst unterfertigte. Das Geld wurde dann Horvath eingehändigt, der damit am 1. Mai[28]) seine Reise antrat. Am selben Tag fand auch die Abschiedsaudienz des französischen Gesandten statt, die einen ziem-

---

[26]) Vgl. die Relation des venezianischen Gesandten Alvise Bon vom 26. April 1519, Magyár történelmi tár XXV, p. 145. Balbus hatte knapp vor seiner Abreise den Venezianer in die Details seiner Mission eingeweiht, und wir können aus dem von Bon hierüber an die Signoria erstatteten Bericht die interessante Tatsache entnehmen, daß Ludwig die Hoffnung auf die Kaiserkrone noch immer nicht aufgegeben hatte und Balbus demgemäß mündliche Weisungen empfing, die mit der von Cuspinian und Saurer gebilligten schriftlichen Instruktion nicht ganz übereinstimmten.

[27]) Cuspinian erwähnt Horvaths Namen schon im Jahre 1514 in seinem Tagebuch S. 312. Vgl. Briefwechsel Nr. 40, S. 106, wo Cuspinian den „Martinum Croatum" einen „optimum virum" nennt, „multarum linguarum peritum et circumspectum", „qui caesaris partibus iam a decem annis semper studuit". Vgl. auch Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe Bd. I, S. 614.

[28]) Der von Horvath den böhmischen Ständen überbrachte Brief König Ludwigs datiert vom 28. April 1519 und ist in den Deutschen Reichstagsakten, Jüngere Reihe Bd. I, Nr. 258, S. 610 ff. auszugsweise wiedergegeben. Über die zwei Fassungen dieses Schreibens vgl. Weicker S. 268 ff.

lich kühlen Charakter trug. Ludwig dankte König Franz für das erzeigte Wohlwollen und sprach die Hoffnung aus, er werde sein hinsichtlich der Türkenhilfe gegebenes Versprechen baldigst einlösen und dadurch den Beweis erbringen, daß er den Titel eines allerchristlichsten Königs mit Recht führe. Was die Kaiserwahl beträfe, so habe er (Ludwig) den Böhmen, die dabei in erster Linie mitzureden haben, seinen Entschluß bereits kundgegeben, doch werde er den zum Wahltag abgehenden Gesandten noch ausdrücklich anempfehlen, sich die Wünsche des französischen Königs angelegen sein zu lassen, soweit dies ohne Nachteil für Böhmen oder Ungarn geschehen könne.

So wurde Poncet de Turre mit höflichen Worten abgespeist und mußte abreisen, ohne eigentlich etwas erreicht zu haben. Er beabsichtigte seinen Weg über Steiermark und Kärnten nach Venedig zu nehmen, und da Cuspinian seine Route kannte, schrieb er eiligst an die Augsburger Kommissäre, sie möchten den Landeshauptmann von Steiermark anweisen, den Franzosen aufzugreifen und bis zum November festzuhalten, wenn alles vorüber wäre und er kein Unheil mehr anrichten könnte. Ebenso riet er den Augsburgern, auch die aus Polen zurückkehrenden französischen Gesandten durch den König von Dänemark anhalten zu lassen, bis die Entscheidung gefallen wäre.

So hatte sich Cuspinian geschickt sämtlicher Gegner entledigt und mit großer Umsicht alles Nötige in die Wege geleitet, um seinem Fürsten beim kommenden Wahlgang die böhmische Kurstimme zu sichern. Da es für ihn in Ofen jetzt nichts mehr zu tun gab, hielt er ein längeres Verweilen daselbst für unnötig, um so mehr, als bereits das Eintreffen eines anderen österreichischen Gesandten, des Ritters Andrea de Burgo, avisiert war. Noch am 1. Mai rüstete er zum Aufbruch und langte am nächsten Abend in Wien an, wo er gerade noch rechtzeitig Gelegenheit fand, Burgo, der bereits von Wiener Neustadt nach Ofen unterwegs war, zu sprechen und über den Stand der Dinge zu informieren. Er sah freilich den Italiener nur ungern nach Ungarn ziehen und schrieb dies auch am 4. Mai den Augsburger Kommissären. Denn am Hofe Ludwigs hatte er ja selbst alles so weit geordnet, daß nichts mehr zu befürchten war, wohl aber konnte die Ankunft eines neuen Gesandten in Ofen nur Mißtrauen erregen und Verwirrung stiften. Dagegen wäre die Anwesenheit eines so hervorragenden Diplomaten, wie es Burgo war, in Böhmen dringend am Platze gewesen, da es dort noch immer an der geeigneten Persönlichkeit für die Verhandlungen mit den Ständen fehlte; hatte doch selbst der sonst so gewandte Mrakes diesmal versagt und nach Wien geschrieben, man möge ihm den Viztum zur Unterstützung schicken. Das war aber nicht möglich, weil Saurer zur Zeit noch in Augsburg weilte. Daher mußte sich Cuspinian darauf beschränken, Mrakes neuerlich mit Verhaltungsmaßregeln zu versehen und die böhmischen Herren durch einen Eilboten ersuchen zu lassen, wenigstens bis zur Ankunft des Gesandten aus Ungarn beisammen zu bleiben, damit derselbe nicht unverrichteter Dinge abziehen müßte.

Bis 24. Mai blieb Cuspinian in Wien. Seine größte Sorge galt der Flüssigmachung des für den Markgrafen von Brandenburg bestimmten Reisegeldes, ohne welches jener, wie Cuspinian nach Augsburg berichtete, keinen Fuß

rühren würde, sowie der Einlösung jener Summe, für welche er sich selbst dem Welserschen und Fuggerschen Faktor in Ofen verschrieben hatte. Am 23. Mai kamen endlich die nötigen Anweisungen aus Augsburg[29]), und schon am nächsten Tag war unser Freund über der österreichischen Grenze und am 25. Mai wieder in Ofen[30]). Die Anwesenheit Burgos überhob ihn diplomatischer Verhandlungen, infolgedessen konnte er sich ganz der Ordnung seiner Geldangelegenheiten widmen. Am 26. Mai notiert er in sein Tagebuch: „Ich gab dem Waitzener eine Verschreibung"; am 28.: „Ich gab dem Fünfkirchner (eine Verschreibung)." Wir wissen, was damit gemeint ist: es waren die Verschreibungen über die Provisionen[31]), welche den beiden Kirchenfürsten für ihre Bemühungen im Interesse König Karls zugesagt waren. Auch die Ansprüche des Markgrafen von Brandenburg wurden von Cuspinian dank den ihm nunmehr zur Verfügung gestellten Mitteln voll befriedigt[32]) und so konnte er, als er am 1. Juni zusammen mit dem Markgrafen Georg und Andrea de Burgo[33]), die über Wien nach Frankfurt reisen wollten, nach Hause zurückkehrte, seine Mission in Ungarn nach jeder Richtung hin als beendigt ansehen.

Da Cuspinian in den weiteren Gang der Wahlverhandlungen nicht mehr eingegriffen hat, mag hier der Hinweis auf die Tatsache genügen, daß schließlich auch die Böhmen gegen gewisse Konzessionen von seiten König Ludwigs ihren Widerstand aufgaben und Karl von Spanien am Morgen des 28. Juni 1519 die Stimmen sämtlicher wahlberechtigter Fürsten auf sich vereinigen konnte.

Cuspinian empfing die Nachricht vom glücklichen Ausgang der Frankfurter Wahl schon am Nachmittag des 3. Juli, während die offizielle Kunde davon erst im Laufe des nächsten Tages in Wien eintraf[34]). Trotz des gespannten Verhältnisses zur Regierung weckte diese Nachricht doch in allen Kreisen der Bevölkerung lauten Jubel, der beste Beweis dafür, daß die dynastischen Gefühle der Wiener noch nicht ganz erstorben waren. Am 6. Juli fand eine Dankprozession statt, am Abend gab es ein Feuerwerk und den ganzen Tag über herrschte in Wien Festesstimmung — „publicum gaudium", — wie Cuspinian sagte[35]).

---

[29]) Tagebuch S. 317; 23. Mai 1519: „Venit posta".

[30]) Tagebuch S. 317; Mai 24: „Exivi Viennam"; Mai 25: „Veni Budam".

[31]) In der Wahlkostenrechnung (Jahrbuch des histor. Vereins zu Schwaben-Neuburg Bd. XXXIV, S. 25) sind für den Bischof von Waitzen 3000 Gulden, für den Fünfkirchner 5000 Gulden ausgeworfen.

[32]) Laut Wahlkostenrechnung erhielt der Markgraf für „Zehrung" 2000 Gulden und als „Verehrung" 4000 Gulden.

[33]) Über Burgos Tätigkeit in Ungarn im Mai 1519 ist wenig bekannt. Er soll Ludwig Hoffnungen darauf gemacht haben, daß statt Ferdinand K a r l Anna heiraten werde. Vgl. Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe Bd. I, S. 651 Anm. 1.

[34]) Tagebuch S. 317. 1519 Juni 28: „Electus est Carolus, rex Hispaniarum, in regem Romanorum, horam circiter novam in Francofurt et proclamatus; dehinc 3ª Julii hora 4ᵗᵃ ad vesperas accepi postam de illa electione. Laus deo."

[35]) Tagebuch S. 317. 1519 Juli 4.: „Venit posta de electione regis." Juli 6.: „Publicum gaudium cum igne et processione."

X. VON DEN STÄNDISCHEN WIRREN BIS ZUM ÖDENBURGER TAG

Am 23. Juli 1519 erließ König Karl von Barcelona aus eine Verordnung, in welcher er die Verwaltung der österreichischen Erbländer an die Zentralregierung in Augsburg übertrug[1]). Dieses oberste Regiment bestand aus zwölf Regenten, dem Kardinal Matthäus Lang, den Bischöfen von Trient und Triest sowie neun Adeligen und Doktoren. Dabei blieb aber das alte Regiment in Wiener Neustadt noch weiter bestehen, so daß es jetzt für Niederösterreich zwei oberste Instanzen gab, von denen allerdings jene in Wiener Neustadt völlig machtlos war. Eine weitere wichtige Etappe in der Besitzergreifung der österreichischen Länder durch König Karl — Erzherzog Ferdinand hatte schon am 12. Juli 1519 auf diesen Teil der habsburgischen Hausmacht formell verzichtet — bildete das Dekret vom 27. Juli 1519, mit welchem die sogenannten Huldigungskommissionen für die einzelnen Provinzen ins Leben gerufen wurden. Die zur Entgegennahme der Erbhuldigung der niederösterreichischen Stände bestellte Kommission setzte sich aus dem Markgrafen Kasimir von Brandenburg, Georg Truchseß zu Waldburg, Dr. Gregor Lamparter, Ritter Thomas Fux sowie dem Sekretär Anton Stoss zusammen und sollte laut Mandat vom 4. Oktober 1519 die Landschaften für den 20. Jänner 1520 zur Ablegung des Eides nach Linz berufen[2]). Bis zu diesem Zeitpunkt aber kümmerte man sich in Augsburg wenig um die Erbländer, und so konnte der Landrat in Wien nach Belieben wichtige landesfürstliche Ämter, wie das Hansgrafenamt, mit seinen Leuten besetzen, trat auch gelegentlichen Ausschreitungen des Pöbels in keiner Weise entgegen und ließ es z. B. geschehen, daß der Wiener Mob das Stift Klosterneuburg, dessen Abt Georg Hausmannstetter Mitglied des alten Regiments war, am 9. September 1519 überfiel und daraus den silbernen Sarg mit den Gebeinen des hl. Leopold auf Nimmerwiedersehen fortschleppte[3]).

Wie sich Cuspinian diesen Vorgängen gegenüber verhielt, erfahren wir nur auf dem Umweg über sein Tagebuch, dem er seine geheimsten Gedanken anvertraute. Hatte er den Kalender für 1519 mit einer Klage über den Tod des Kaisers beschlossen, so eröffnete er den für 1520 in Erwartung besserer Zeiten mit den Worten: „O, daß doch das heurige Jahr glücklicher verlaufe." Aber die Schlußnotiz am Ende des Jahres zeugte von bitterer Enttäuschung, denn sie lautete[4]): „Dieses Jahr war für uns nicht weniger traurig und unheilvoll

---

[1]) Viktor v. Kraus, Zur Geschichte Österreichs unter Ferdinand I. 1519—1522 (Wien 1873) S. 39.

[2]) Kraus S. 43.

[3]) Max Vancsa in der Geschichte der Stadt Wien II/2, S. 583.

[4]) Tagebuch S. 318 f.

als das vorhergehende durch das Ableben des Kaisers, das uns des Herrn und Fürsten beraubte, während die verdammte Plebs in Wien wütete. Gott gebe ihnen, wie wir hoffen, den verdienten Lohn."

Die Trauer um den dahingegangenen Monarchen bewog Cuspinian wie so viele andere Humanisten[5]) zur Abfassung pietätvoller Epitaphien und Epizedien, die dann vielfach auch durch den Druck zur Kenntnis der Öffentlichkeit gebracht wurden. Cuspinian tat dies auf eine recht artige und originelle Weise.

Sein Sohn Sebastian Felix, der trotz seiner 14 Jahre schon ein ganz sattelfester Lateiner war, mußte an seinen Lehrer Philipp Gundel, der im Begriffe stand, ein Epizedium auf Kaiser Maximilian herauszugeben, einen lateinischen Brief schreiben, in welchem er die Bitte aussprach, Gundel möge die von seinem Vater Johann Cuspinian nach dem Tode des Kaisers „ex tempore" verfaßten und von ihm, dem Sohn, aufbewahrten Epitaphia sowie eine Gedächtnisinschrift für Kaiser Maximilian in seinem Buch mitveröffentlichen. Gundel ging auf diese Fiktion, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der Art und Weise hat, wie Peutinger seine Augsburger Inscriptiones durch seine lateinkundige Gattin Margaretha edieren ließ[6]), natürlich bereitwilligst ein (vielleicht hat er dem kleinen Humanisten die Epistel selbst aufsetzen geholfen) und publizierte sowohl die Zuschrift des Cuspinian junior als auch die Epitaphia und das Eulogium des Cuspinian senior. Das Büchlein, in dem dies alles erschien, führt den etwas langatmigen Titel: IN DIVVM ‖ IMP. CAES. MAXIMILI= ‖ ANVM. P. F. AVGVS. ‖ Epicoedion. ſaluberrimã orbi ‖ terraꝝ Optimi illiꝰ Principis ‖ vitã / ordine quodã ſed ſum= ‖ matim cõplectens. Autore ‖ Philippo Gundelio Pata= ‖ uieñ. Philoſopho & ‖ Poeta, Viennẽſiſqꝫ ‖ Academię Rhe= ‖ tore publico. ‖ EPITAPHIA item quaedã ‖ Graeca atqꝫ Latina eidem ‖ Principi ab eruditis qui= ‖ buſdã pie poſita. ‖ Es kam im Jänner 1520 bei Johann Singren in Wien heraus und enthielt zunächst die vom 1. Dezember 1519 datierte Widmungsepistel Philipp Gundels an den Administrator des Passauer Bistums, Herzog Ernst von Baiern, dann folgt Gundels Epicoedion und (fol. Diii^{v}) Sebastian Felix' Brief[7]) nebst den vier Epitaphien[8]) und dem Eulogium[9]) aus der Feder seines Vaters. Von letzterer Inschrift, die im Druck als „Lobspruch, an seinem (Cuspinians) Haus angebracht" bezeichnet wird, berichtet auch Sebastian Felix, daß sein Vater beschloß, sie in Stein gemeißelt zum Andenken an den besten Fürsten als Hausinschrift zu verwenden. Es ist aber trotz der Vorliebe Cuspinians für derartige Denksteine mehr als zweifelhaft, ob jenes Eulogium auf den Kaiser auch wirklich in Stein gemeißelt wurde. Es muß wundernehmen, daß sich von dieser bedeutendsten Inschrift, die Cuspinian je setzen ließ, gar keine Spur erhal-

[5]) So verfaßte z. B. der Ravensburger Humanist Michael Hummelberger eine ganze Anzahl Epitaphien für Maximilian, die im Clm 4007 (Staatsbibliothek München) auf fol. 106 sq. enthalten sind.

[6]) Vgl. Paul Joachimsen, Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance Heft 6, Leipzig 1910) S. 119 und 254 Anm. 71.

[7]) Briefwechsel n. 63, S. 187 f.

[8]) D. C. n. 85—88, p. 99, Nr. 10.

[9]) D. C. n. 68, p. 85 sq.

ten hat, während die übrigen im Cuspinian-Haus und anderwärts eingemauerten Gedenktafeln nahezu unversehrt auf uns gekommen sind. Man wird daher annehmen können, daß die Ausführung der geplanten Maximilian-Gedächtnistafel aus irgendeinem Grunde unterblieb und die Überschrift „Eulogium domi suae positum" eine später nicht verwirklichte Tatsache vorwegnahm.

Außer den im vorstehenden angeführten und eigenen Epitaphien hat dann Gundel in seinem Buche noch Epigramme von Camers, Caspar Ursinus Velius, Thomas Resch, Augustinus Tyfernus und Matthias Brant aufgenommen, die sämtlich dem Andenken des verstorbenen Kaisers gewidmet sind, so daß das ganze Werk recht wohl als eine letzte vom Wiener Humanismus den Manen Maximilians dargebrachte Huldigung gelten kann.

Zu Beginn des Jahres 1520 wurden die Stände der einzelnen österreichischen Länder vor die entscheidende Frage der Erbhuldigung gestellt. Während Kärnten, Steiermark, Oberösterreich und Krain die Gelegenheit benützten, sich mit der herrschenden Regierung wieder auszusöhnen und nacheinander den Eid der Treue in die Hände der hierzu bestimmten Kommissäre ablegten, gab Österreich unter der Enns seinen oppositionellen Standpunkt nicht auf. Der schon im Dezember für den 20. Jänner nach Krems einberufene Huldigungstag wurde durch die Machinationen der Landräte vereitelt, und der am 19. Februar als Vertreter der Augsburger Regierung in Wien eingetroffene Ritter Thomas Fux mußte, als er die Forderung nach Rückgabe des eingezogenen Kammergutes und Entlassung der widerrechtlich angestellten Beamten aussprach, unverrichteterdinge abreisen. Die kluge Politik der Augsburger wußte aber in den folgenden Monaten namentlich durch das Versprechen der Entfernung des alten Regiments viele Ständemitglieder zur Aufgabe des Widerstandes zu bewegen, so daß am 4. Juli zu Klosterneuburg ein von beiden Seiten beschickter Landtag stattfinden konnte, auf welchem die vier Regierungskommissäre die ständischen Freiheiten bestätigten und am 9. Juli die Huldigung der Niederösterreicher empfingen. Einzig und allein die Wiener verweigerten den Eid, indem ihr Wortführer Dr. Martin Siebenbürger erklärte, ein altes Recht entbinde sie davon, außerhalb der Stadtmauern einen Schwur zu leisten. Markgraf Kasimir von Brandenburg, der Präses der Huldigungskommission, tat daraufhin das Äußerste an Entgegenkommen und verfügte sich mit seinen drei Kollegen (Graf Karl von Oettingen, Propst Balthasar von Waldkirch und Ritter Thomas Fux)[10]) nach Wien, wo die Stadtvertretung, der nun jeder Grund zu Ausflüchten genommen war, am 11. Juli um 2 Uhr 23 Minuten den Huldigungseid ablegte[11]). Dafür wurden die Wiener, wie schon früher die Stände, von allen Verpflichtungen gegenüber dem alten

[10]) Die Zusammensetzung der Huldigungskommission für Niederösterreich hatte seit 1519 einige Änderungen erfahren. Die endgültige Namensliste, der noch der Sekretär Anton Stoss einzufügen ist, gibt Cuspinians Tagebuch S. 319.

[11]) Tagebuch S. 319; 1520 Juli 11: „Homagium prestitum Vienne a civibus hora 2 m(inutis) 23."

Regiment befreit, ein Recht, wovon jedoch sechs Bürger, nämlich Dr. Johann Cuspinian, Dr. Georg Schröttl, Dr. Jodocus Welling, Wolfgang Treu, Hans Suess und Marx Treitzsaurwein, keinen Gebrauch machten[12]). Die Radikalen verübelten ihnen diese Stellungnahme für die Neustädter natürlich ganz gewaltig, und Suess, Treu sowie Treitzsaurwein wurden gezwungen, die Stadt zu verlassen und durften sie trotz der Fürbitte des Markgrafen Kasimir bis auf weiteres nicht betreten. An Cuspinian, Schröttl und Welling dagegen scheint man sich nicht herangewagt zu haben, wenigstens hören wir nichts davon, daß irgendwelche Maßregeln gegen sie ergriffen worden wären.

Die halb erzwungene Ablegung des Treueides änderte nichts an der oppositionellen Haltung der Wiener. Hatten sich die Stände im Laufe der fortgesetzten Verhandlungen mit den Augsburger Regenten allmählich doch zur Nachgiebigkeit gegenüber deren Forderungen verstanden, so wollten die Wiener nach wie vor von einem Kompromiß nichts wissen. Ja, die am 27. September 1520 vorgenommene Bürgermeisterwahl stellte sogar die Seele der Opposition, Dr. Martin Siebenbürger, an die Spitze der Gemeinde, was deutlich zeigte, daß noch immer die radikale Partei die Oberhand hatte und an eine Änderung des bisherigen verfehlten Kurses nicht zu denken war. So trieben Verblendung und starrsinniger Widerspruchsgeist gewisser Elemente die Stadt unaufhaltsam einer Katastrophe entgegen, die in dem Moment eintreten mußte, wo der energische und unbeugsame Erzherzog Ferdinand an Stelle seines rücksichtsvolleren älteren Bruders in Österreich die Zügel der Regierung ergriff. Denn am Hofe galt es längst schon als beschlossene Sache, daß die fünf österreichischen Erblande wieder an Ferdinand zurückgestellt würden, und es war nur eine Frage der Zeit, wann dies geschah. Als nun am 29. April 1521 der Abtretungsvertrag verlautbart wurde, wußte wohl jedermann in Wien, daß die Tage der Gewaltherrschaft Siebenbürgers und seines Anhanges gezählt seien, und in der Tat begann auch bald darauf jene erschütternde Tragödie der Vergeltung, die sehr harmlos mit den Linzer Hochzeitsfeierlichkeiten Ferdinands im Mai 1521 einsetzte, um ein Jahr später auf dem Richtplatz zu Wiener Neustadt ein blutiges Ende zu finden.

Doch wir wollen den Ereignissen nicht vorgreifen, sondern verweilen noch beim Herbst 1520, wo wir Cuspinian bei einer sehr friedlichen Beschäftigung antreffen: er läßt sich samt Frau und Kindern von dem berühmten schwäbischen Maler Bernhardin Strigel[13]), dem er zuletzt beim Wiener Kongreß begegnet war, porträtieren.

[12]) „In solher erbhuldigung", schreibt Siebenbürger in seinen Aufzeichnungen, „ist von uns gestanden der Cuspinian, der Schretel, der Welling, der Sues, Treutzsaurwein zu vnsern wider wertigen, den Regenten." Vgl. Th. v. Karajan, Capiniana strenae anni MDCCCLI, p. 4, wo die auf die Erbhuldigung bezüglichen Partien aus den im Kodex 8134 der Österreichischen Nationalbibliothek enthaltenen Siebenbürgerschen Memoiren mitgeteilt sind. Die eben zitierte Stelle findet sich im Kod. 8134 auf fol. 20. Vgl. auch Max Vancsa in der Geschichte der Stadt Wien II/2, S. 584.

[13]) Über Bernhardin Strigel (1460—1528) vgl. die fleißige, wenn auch noch nicht abschließende Arbeit Franz X. Weizingers, Die Malerfamilie der „Strigel" in der ehemals

Die unmittelbare Veranlassung hierzu bot die Vollendung einer im Hintertrakt des Cuspinian-Hauses in der Singerstraße eingerichteten Hauskapelle[14]), die am 19. August 1520 vom Wiener Bischof Georg Slatkonia feierlich eingeweiht worden war[15]). Darin hatte vermutlich der heute in der Deutschordenskirche befindliche Altar von 1515 und vielleicht auch der Cranachsche „Hieronymus" von 1502 Platz gefunden, aber Cuspinian wollte dem Raum auch noch einen künstlerischen Schmuck von besonderer persönlicher Note einfügen und kam darum auf folgende originelle Idee.

Wir haben schon auf S. 85 Anm. 26 jenes Gruppenbildnisses der „Familie Kaiser Maximilians I." gedacht, das gewissermaßen als Illustrierung der Adoptionsurkunde vom 20. Juli 1515 den Ungarn die Aufnahme des kleinen Prinzen Ludwig in die Habsburgerfamilie sinnfällig vor Augen führen sollte. Die Anwesenheit Strigels beim Wiener Kongreß läßt darauf schließen, daß der Plan zu diesem Bild, dem vor allem die Funktion eines diplomatischen Requisits zukam, schon viel früher gefaßt worden war und wahrscheinlich auf Cuspinian zurückging, der ja durch so viele Jahre erfolgreich für das Projekt einer Doppelhochzeit eingetreten war. Daß Strigel nicht unvorbereitet an seinen Auftrag herantrat, ergibt sich aus dem Umstand, daß er im Juli 1515 nur jene zwei Persönlichkeiten nach dem Leben porträtierte, deren Bildnisse auch auf dem Gruppenbildnis Verwendung fanden, nämlich den Kaiser und den jungen Prinzen Ludwig. Von all den anderen in Wien anwesenden Fürstlichkeiten ist ihm keine einzige „gesessen"[16]), obwohl doch z. B. die kleine Erzherzogin Maria als Braut König Ludwigs II. und die ungarische Prinzessin Anna als präsumtive Gemahlin eines Habsburgers in St. Stephan vor dem Traualtar erschienen waren. In jedem Fall aber wird Strigel dem Kaiser noch in Wien einen Entwurf der ganzen Komposition vorgelegt haben, die neben den Bildnissen der damals noch in Spanien weilenden Erzherzoge Karl und Ferdinand auch zwei Verstorbene: die erste Gattin Maximilians, Maria von Burgund, und deren Sohn Philipp den Schönen, den Vater der beiden Erzherzoge, in die Darstellung einbeziehen sollte. Von all den letztgenannten

freien Reichsstadt Memmingen, in der Festschrift des Münchener Altertums-Vereines zur Erinnerung an das 50jährige Jubiläum (München 1914) S. 99—146, meine Arbeit „Bernhard Strigel in Wien" in der Zeitschrift „Kunst und Kunsthandwerk" Jg. XIX (1916) S. 281—321 und den Artikel „Strigel" in Thieme-Beckers Allgemeinem Künstlerlexikon Bd. XXXII (1938) S. 187 f. von Julius Baum.

[14]) Wien, Hofkammerarchiv, Hof Quartier Buch vom Jahre 1566 (Sign. 18638), fol. 220. Die Siniger straß zur rechten hinab: Nr. 960. Lorentz Ostermair: Im ersten gaden, im hintern stogkh zur lingkhen: 1 Capell (siehe oben S. 141 Anm. 24).

[15]) Tagebuch S. 319. 1520 August 19: „Sacellum meum est dedicatum a reverendissimo episcopo Georgio Viennensi." Da ich damals das Hofquartierbuch noch nicht kannte, vermutete ich das „sacellum" irrtümlich auf dem Cuspinianschen Gutshof zu St. Ulrich.

[16]) Bela Lázár hat in seinen „Studien zur Kunstgeschichte" (Wien 1917) auf S. 60 (Abb. 57) ein in der Sekundärgalerie des Wiener Kunsthistorischen Museums befindliches, von ihm dem Strigel zugeschriebenes Porträt Wladislaws II. publiziert, das heute in den Katalogen des Museums gar nicht mehr aufscheint. Baldass, Die Bildnisse Kaiser Maximilians I. (Jahrbuch der Kunsthistor. Sammlungen Bd. XXXI, S. 277) bezweifelt, daß es sich hier um ein Porträt des Ungarnkönigs handelt und spricht es auch Strigel als für ihn viel zu schwach ab.

wird man Strigel Porträtminiaturen zur Verfügung gestellt, die Ablieferung des Bildes aber so lange hinausgeschoben haben, bis es feststand, welcher von den beiden Erzherzogen die ungarische Prinzessin heiraten würde. Da sich Erzherzog Ferdinand erst am 24. März 1516 hierzu bereit erklärte, konnte ihm der Maler nicht früher das Bräutigamskränzchen ins Haar setzen, und wir besitzen also in diesem Detail einen untrüglichen Terminus für die Fertigstellung des Bildes. Im selben Monat aber war in Ungarn König Wladislaw II. gestorben und damit die Nationalpartei wieder zur Macht gelangt, welcher die Verbindung des Thronfolgers mit dem Hause Habsburg von jeher ein Dorn im Auge gewesen war. Es schien darum nicht geraten, ihren Widerstand durch die Übersendung des Strigelschen Bildes noch mehr herauszufordern, und so überließ es der Kaiser dem Manne, der an der Vorgeschichte des Gemäldes den stärksten Anteil hatte: Cuspinian. Als glücklicher Besitzer der historisch eminent bedeutsamen Tafel, die ja zugleich ein höchst anschauliches Dokument für seine eigene geschichtliche Leistung war, mag ihm die Frage der geeigneten Aufstellung dieses mit der Person seines geliebten Kaisers so innig verbundenen Kunstwerkes nicht wenig Kopfzerbrechen verursacht haben. Und als er nun für seine neugeweihte Kapelle einen würdigen malerischen Schmuck suchte, hatte er einen ebenso ungewöhnlichen wie kühnen Einfall: er würde die ihm so teure „kaiserliche Sippe“ in eine „heilige Sippe“ umwandeln und in einen Sippenaltar einbauen lassen, der dann prächtig in seine Kapelle paßte. Zu diesem Zweck wurde also Strigel im Herbst 1520 nach Wien eingeladen und ersucht, zunächst einmal als Pendant zur „Familie Kaiser Maximilians“ eine „Familie Dr. Cuspinian“ zu malen. Diese beiden Bilder sollten dann, entsprechend gerahmt, durch ein Scharnier zu einem Diptychon verbunden werden, dessen sakraler Charakter noch durch folgende Ergänzungen unterstrichen wurde: auf die Rückseite des Kaiserbildnisses malte Strigel über Weisung Cuspinians eine richtige „heilige Sippe“ mit den Familien Christi und des hl. Johannes. Die Maximilian- und Cuspinian-Gruppenporträts aber wurden bloß durch über die Köpfe gesetzte Sippennamen zu Sippenbildern adaptiert, während die Rückseite des Cuspinian-Porträts eine dreiteilige Inschrift erhielt, die mit echt Cuspinianscher Gründlichkeit über den Entstehungsort und die Entstehungszeit der beiden Tafeln Aufschluß gab und vor allem den Namen des Memminger Meisters „Bernardinus Strigil“ nannte, der ohne Cuspinians Gewissenhaftigkeit vielleicht niemals Eingang in die Kunstgeschichte gefunden hätte. Denn er führte bis zu Wilhelm Bodes Entdeckung der Inschrift im Sommer 1881 als „Meister der Hirscherschen Passion“ ein anonymes Dasein. Die Inschrift[17]) klärte aber auch über das Verhältnis der beiden Tafeln und ihren figuralen Inhalt restlos auf, da sie ausdrücklich besagte: „Die erste Tafel enthält die Bildnisse Kaiser Maximilians, der Herzogin Maria von Burgund, des Königs Philipp von Castilien, des Kaisers Karl V., des Infanten Ferdinand von Spanien und des

[17]) Von Bode, der das Gemälde halb verstaubt im Depot der Berliner Galerie entdeckte, im Jahrbuch der kgl. preußischen Kunstsammlungen Bd. II (1881) auf S. 55 f. publiziert. Siehe auch D. C. n. 69, p. 86 sq.

Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen." Bei den auf der zweiten Tafel Dargestellten aber wird uns nicht einmal ihr Lebensalter verschwiegen, indem Cuspinian als 48jährig, seine zweite Gattin Agnes als 41jährig, die Söhne Sebastian Felix und Nicolaus Chrysostomos aber als im 15. bzw. 12. Lebensjahre stehend bezeichnet werden.

Strigel hat die Familie Cuspinians in gleicher Weise wie die kaiserliche in zwangloser Gruppierung hinter eine niedrige graue Brüstung gestellt (vgl. Tafel S. 200). Den Hintergrund bildet ein schmaler Meeresstreifen, über dem sich ein tiefblauer Himmel wölbt. Auf dem Gegenstück blicken wir durch den Fensterausschnitt in eine gebirgige Seelandschaft.

Die Verteilung der Figuren ist auf beiden Gemälden eine ganz analoge. Hier wie dort sehen wir das Familienoberhaupt in die linke, die Mutter in die rechte Ecke gerückt und die Kinder dazwischengestellt, wobei sich das jüngste stets enge zum Vater (bzw. Großvater) hält. Cuspinian scheint, wenn wir sein Strigel-Konterfei mit dem auf dem Grabstein (vgl. Tafel S. 256) vergleichen, nicht schlecht getroffen zu sein, wenn es dem Maler auch nicht — wie seinerzeit Cranach — gelungen ist, dem jetzt allzusehr in die Breite gegangenen Antlitz des Humanisten wirkliches Leben einzuhauchen. Über einem weißen Untergewand trägt er eine pelzbesetzte Schaube aus grünem Damast, als Kopfbedeckung ein braunes Barett. Den linken Arm legt er seinem älteren Sohn Sebastian Felix auf die Schulter, mit der Rechten drückt er den kleinen Nikolaus Chrysostomus an sich. Beide Söhne sind in Schauben von leuchtendem Rot gekleidet, mit dem das etwas dünklere rotsamtene Gewand der Frau Agnes, Cuspinians zweiter Gattin, die aber nach ihrem Sippennamen „Salome" die erste Gattin Anna sein müßte[18]), angenehm kontrastiert. Vom Ast eines das Bild nach links abschließenden bräunlichgrauen Baumstammes hängt ein Täfelchen herab, das die an die Adresse der Söhne gerichtete väterliche Mahnung enthält:

FILII COLITE DEVM
DISCITE PRVDENCIÃ
DILIGITE HONESTATẼ

Über den Köpfen der einzelnen Personen lesen wir Aufschriften, und zwar über Cuspinian den Namen ZEBEDEVS, über Sebastian Felix IACOBVS MAIOR ‖ CHRISTO COEVVS und oberhalb der Frau Agnes SALOME VXOR I PACIFICA ‖ QVIA FILIOS PAC[I]S[19]) GENVIT. An der Brü-

[18]) In ähnlicher Weise hat Strigel auch dem Bildnis der Herzogin Maria von Burgund auf dem Maximilian-Bildnis die Züge der zweiten Gemahlin des Kaisers Bianca Maria gegeben.

[19]) Bode löste in seiner Wiedergabe der Aufschrift auf S. 56 die Abkürzung PACS in PAC[IFICO]S auf, und dieser Version folgten auch alle übrigen Veröffentlichungen. Eine genauere Untersuchung des Bildes läßt aber einen zwischen den Buchstaben C und S verlaufenden Sprung erkennen, der darauf hindeutet, daß auf der rechten Bildseite ein etwa 6 cm breiter Streifen angesetzt wurde, der sich durch eine etwas lichtere Färbung der Malerei von dem links davon befindlichen originalen Teil abhebt. Das Wort „PACS" wird darum richtig in PACIS aufzulösen sein, denn für das fehlende „I" war beim ursprünglichen Bestand genügend Platz vorhanden.

stung neben Nikolaus Chrysostomus sind noch die Worte IOANNES CHRI[STI] sichtbar, das übrige ist bereits vollkommen verwischt. Durch diese Beischriften wurden Cuspinian und seine Familienmitglieder in die Angehörigen des galiläischen Fischers Zebedäus verwandelt, dessen Söhne Jacobus minor und Johannes nach dem Evangelium Matthäi 4, 21 und Marci 1, 19 von Jesus unter die Apostel berufen wurden.

Eine ähnliche „Umdeutung" in biblische Gestalten mußte sich auch die „Familie Kaiser Maximilians" gefallen lassen, da dort der Kaiser in

CLEOPHAS. FRATER. CARNALIS.[IO]
SEPHI. MARITI. DIVA[E]. VIRG. MARIA[E],

die Herzogin von Burgund in

MARIA. CLEOPHA[E], SOROR
VIRG. MAR. FVTVRA. MA
TER [DEI],

Philipp der Schöne in I. IACOBVS MINOR FR.
HIEROSOLYMYTANVS[20])

Karl V. in II. SIMON ZELOTES CONSO
BRINVS DNI NRI

und Ferdinand in III. IOSEPHVS IVSTUS,

umbenannt wurde. Ludwig II. bekam keinen Sippennamen. Denn auf ihn wäre nach dem Evangelium Matth. 13, 55 der ominöse IVDAS entfallen.

Den letzten Schritt im Umwandlungsprozeß der beiden Gruppenporträts in „Heiligenbilder" bildete die Bemalung der Rückseite der „Familie Maximilians" mit einer richtigen Sippendarstellung, wobei dem Geschmack der damaligen Zeit entsprechend die Heiligenfiguren in zeitgenössischer Kleidung, also in der Tracht des 16. Jahrhunderts, erschienen. Vom ikonographischen Standpunkt aus ist dieses Gemälde eigentlich das wichtigste, weil es den engeren Kreis der Familie des Heilands mit diesem selbst umfaßt, während auf den beiden anderen Tafeln die entferntere Verwandtschaft nur durch die Sippennamen angedeutet wird. Dem Sippenbild fiel denn auch als ausgesprochenem Heiligenbild die Aufgabe zu, als Kapellenschmuck zu dienen, da man ja die beiden anderen Darstellungen, wenn das Diptychon zugeklappt war, nicht zu Gesicht bekam. Auch die auf die Rückseite des Cuspinian-Bildes aufgemalte Inschrift (vgl. Tafel S. 200) blieb den Kapellenbesuchern meist verborgen, obwohl sie kunsthistorisch und familiengeschichtlich von größter Bedeutung war.

Zunächst legt sie den Zeitpunkt der Entstehung des Bildes genau fest, das im Oktober 1520 gemalt worden ist, „als Karl V. zu Aachen zum römischen

[20]) Baldass, Die Bildnisse Kaiser Maximilians I. (Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen Bd. XXXI, 1913, S. 273), konnte nur das „HIEROSOLYMYTANVS" der zweiten Zeile entziffern. Die oben wiedergegebenen Aufschriften entsprechen dem ehemaligen Bildbestand.

König gewählt und zum Kaiser designiert wurde". Das geschah am 23. Oktober, und wenn man auch nicht annehmen kann, daß das Gruppenporträt gerade an diesem Tag vollendet wurde, so führt uns diese Angabe doch mindestens in die letzte Oktoberwoche. Nicht minder ausführlich beschäftigt sich die Inschrift mit der Person des Malers, dessen Namen „Strigel" sie etwas willkürlich in „Strigil" abändert. Diese Latinisierung ist wohl auf das Konto des „Humanisten" Cuspinian zu setzen, der auch nicht umhin konnte, seinen Memminger Freund mit dem antiken Apelles zu vergleichen, dem Alexander der Große als seinem Lieblingsporträtisten dieselben Vorrechte einräumte wie Kaiser Maximilian dem Meister Bernhardin. Von letzterem erfahren wir auch die bemerkenswerte Tatsache, daß er, damals fast 60jährig, die Bilder zu Wien mit der linken Hand unter Benützung eines Spiegels gemalt habe. Als Linkshänder[21]) zeichnete Strigel seine Porträtköpfe in der Regel mit nach rechts gewendetem Profil. Blicken sie nach links, so darf man auf die Anwendung des Spiegels schließen. Im Gruppenbildnis Maximilians deckt sich das Porträt des Kaisers genau mit dem nach dem Leben aufgenommenen Bild im Kunsthistorischen Museum. Dagegen ist das Bildnis Ludwigs II. im Rahmen der Habsburgerfamilie ein Spiegelbild der Originalaufnahme. Und das gleiche gilt von den Bildnissen Philipps des Schönen, des Sebastian Felix und der Agnes Cuspinian.

Im zweiten Abschnitt der Inschrift verzeichnet Cuspinian wie am Deutschordensaltar seine sämtlichen Würden und Titel und macht seinen Sohn Sebastian Felix, der laut Tagebuch am 14. Jänner 1505 geboren wurde, mit der an sich richtigen Feststellung „er befand sich im 15. Lebensjahre" relativ jünger, Nikolaus Chrysostomus, der das Licht der Welt am 6. Dezember 1508 erblickt hatte, als „Zwölfjährigen" ein wenig älter. Sein eigenes Lebensalter (48) und das seiner Gattin Agnes (41) können wir nicht nachprüfen, da uns die Geburtsdaten fehlen. Zu erwähnen wäre noch, daß die Inschrift gegenwärtig nicht in der Mitte des Bildes steht, sondern ein wenig nach rechts verschoben erscheint. Links ist ein etwa 6,2 cm breiter Streifen frei gelassen, auf dem mit roter Farbe die Nummer 1792 aufgemalt wurde; rechts wird die Inschrift mehrmals vom Bildrand überschnitten, was bei fünf Zeilen den Verlust der letzten Buchstaben zur Folge hatte. In der rechten unteren Ecke gewahren wir den oberen Teil eines in das Holz eingepreßten Galeriestempels, der aus den Buchstaben C und R nebst einer darübergesetzten Krone bestand.

---

21) Daß Strigel Linkshänder war, bestätigt ein Brief des schwäbischen Humanisten Frater Nikolaus Ellenbog an seinen Bruder Johannes vom 6. Dezember 1513, in welchem er ihm dafür dankt, daß er ihm für ein seinen Eltern gewidmetes „Epitaphium" „insignem nostri temporis pictorem Bernhardum Strigel" empfohlen habe, „qui etiam leva pingit: quod Plinius de Turpilio singularissime refert, eo quod nullus ante eum leva pinxisse memoretur" (Stuttgart, Landesbibliothek, Cod. hist. 4°. Nr. 99, Epistolae fratris Nicolai Ellenbog, fol. 174v). Vgl. auch R. Vischer im Jahrbuch der preuß. Kunstsammlungen Bd. VI (1885) S. 46 und Franz X. Weizinger in: „Memminger Geschichtsblätter" Jg. XIV (Juni 1928) Nr. 2, S. 10. Aus Ellenbogs Mitteilung „etiam leva pingit" geht nicht eindeutig hervor, daß Strigel n u r mit der linken Hand malte!

Es ist das Monogramm des Königs Carl I. von England[22]), aus dessen Besitz das Bild später in die Berliner Sammlung Solly und von da ins Kaiser-Friedrichs-Museum gelangte, aus welchem das Gemälde 1913 im Tauschwege vom Grafen Hans Wilczek für sein Schloß Kreuzenstein bei Korneuburg übernommen wurde. Im Zweiten Weltkrieg wurde es auf das Wilczeksche Schloß Seebarn gebracht.

Das Maximilian-Gruppenbild dürfte schon bald nach Cuspinians Tod von seinem Pendant getrennt und dem Kaiser übergeben worden sein, der ja auch anderes aus Cuspinians Nachlaß, wie den berühmten Philostratus-Kodex, für den Hof erwarb[23]). Als 1558 eine kaiserliche Kunstkammer errichtet wurde, dürfte das Gruppenporträt bereits zum Bestand dieser jungen Sammlung gehört haben, und damals mag man auch die jetzt gegenstandslos gewordenen Sippennamen übermalt und durch die wirklichen Namen der Porträtierten ersetzt haben. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts findet sich die Tafel unter dem Titel „Khaiser Maximiliano sampt derselben gemahel und 3 jungen herrn" als Nr. 78 in dem zwischen 1610 und 1613 angelegten Inventar der „Neuenburg" eingetragen[24]), verschwindet dann wieder für einige Zeit aus unserem Gesichtskreis und taucht erst zu Ende des 18. Jahrhunderts in Christian v. Mechels Verzeichnis der Gemälde der k. k. Bildergalerie in Wien (Wien, R. Graefer 1783) abermals auf, wo sie auf p. 237 als Werk des „Matthaeus Gruenewald" geführt ist. Die Zuschreibung hielt sich fast ein Jahrhundert lang, bis Bodes Entdeckung der Cuspinian-Inschrift Strigels Namen endgültig der Vergessenheit entriß.

Ehe wir dieses Kapitel über Cuspinians Verhältnis zu Strigel abschließen, sei noch des Versuches gedacht, auf dem bis zum letzten Kriege im Straßburger Kunstmuseum befindlich gewesenen Strigelschen „Tod der Maria" in einem der Apostelköpfe ein Porträt Cuspinians erblicken zu dürfen. Wir haben an anderer Stelle[25]) nachgewiesen, daß dieses 1945 einem Bombenangriff zum Opfer gefallene, lange Zeit Dürer zugeschriebene Gemälde im Jahre 1518 von Kaiser Maximilian für die Pfarrkirche von Hietzing als Gnadenbeweis für den Bischof Georg Slatkonia gestiftet wurde, der auch gleich dem Kaiser darauf verewigt ist. Der phantasievolle Christian v. Mechel[26]) wollte aber auch in zahlreichen anderen Figuren des Bildes historische Persönlichkeiten sehen, so in der sterbenden Mutter Gottes die Herzogin Maria von Burgund, in dem die Wachskerze haltenden Jüngling Philipp den Schönen und in dem am Bett

---

[22]) Im Inventaire de la Collection du Charles I. par van der Doort, publié par Bathoe 1757 (Claude Philips, Picture Gallery of Charles I., Portfolio Series 1896, 2e ed., 1906) p. 534 ist Cuspinians Familienbild nicht enthalten. Es sei hier daran erinnert, daß auch die beiden Cranachschen Cuspinian-Bildnisse den Sammlerstempel Karls I. aufweisen, in dessen „Inventaire" aber gleichfalls nicht aufscheinen.

[23]) Siehe oben S. 116 Anm. 24.

[24]) Vgl. Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen Bd. XXXI (1913) S. 273 Anm. 3.

[25]) In der Abhandlung „Bernhard Strigel in Wien" (Kunst und Kunsthandwerk Jg. XIX, 1916, S. 296).

[26]) Museum für Künstler und Kunstliebhaber ... hrsg. v. Johann Georg Meusel, VI (Mannheim 1788) S. 24 ff.

knienden Mann den Historiographen Johannes Stabius. In dem „kahlköpfigen Alten" aber, „der zur linken mitten unter den andern hervorragt und mit ausgedehnt gefaltenen Händen sehr eifrig bethet", entzifferte er „den berühmten Geschichtschreiber Johann Cuspinian". Josef Feil, der sich ein halbes Jahrhundert später gleichfalls mit der Deutung des Bildes abmühte[27]), hielt den kahlköpfigen Alten für den Erzherzog Sigismund von Tirol und den Mann mit dem Weihrauchfaß für den Erzherzog Franz. Wir möchten den betenden Alten keinesfalls mit Cuspinian identifizieren, der ja zur Zeit, als das Straßburger Bild gemalt wurde, noch durchaus nicht so greisenhaft aussah. Zählte er doch damals kaum mehr als sechsundvierzig Jahre.

Am 30. September 1517 hatte Kaiser Maximilian Cuspinian ein Patent ausgestellt, das ihm den Besitz des Wiener Stadtanwaltamtes auf drei Jahre garantierte[28]). Im Herbst 1520 lief diese Frist ab und Cuspinian mußte zusehen, daß er eine Verlängerung seines Dienstbriefes erwirkte. Dank seiner guten Beziehungen zum Hofe gelang dies unschwer. Schon am 9. November 1520 bestätigte ihn Kaiser Karl V. auf weitere fünf Jahre im Anwaltamte[29]), wodurch er der Sorge für die nächste Zukunft überhoben war. Freilich lagen die politischen Verhältnisse in Österreich, als das Jahr 1520 zu Ende ging, noch sehr im argen und niemand konnte sagen, ob sich das neue Jahr besser anlassen würde. Als gottesfürchtiger Mann ließ aber Cuspinian den Mut nicht sinken, und mit rührender Inbrunst flehte er in seinem Tagebuch[30]) zu Beginn des neuen Jahres zum Himmel: „O Gott, gewähre uns ein glücklicheres Jahr als die beiden vergangenen. Stehe uns als ein gnädiger Gott bei."

Zunächst brachte der Jahreswechsel allerdings noch nicht die ersehnte Besserung. Wir wissen sowohl aus Siebenbürgers Aufzeichnungen[31]) wie aus den Memoiren des Bürgermeisters Wolfgang Kirchhofer[32]), daß es gerade im Jänner 1521 nicht an Reibungen zwischen den Wiener Machthabern und dem regierungstreuen Stadtanwalt fehlte. Im März muß sich aber die Situation doch schon so weit gebessert haben, daß Cuspinian Zeit für seine Privatangelegenheiten fand. Denn am 2. März 1521 enthält sein Tagebuch die Mitteilung[33]): „Ich kaufte mittels Vertrages das Gut Engersdorf um die 7. Stunde."

Es gibt drei Orte dieses Namens in Niederösterreich: Engersdorf bei Zeillern, Groß-Engersdorf bei Wolkersdorf und Klein-Engersdorf bei Korneuburg. Die Topographie von Niederösterreich[34]) setzt das Cuspiniansche En-

---

[27]) Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereines zu Wien Bd. I (1856) S. 188.

[28]) D. C. n. 28, p. 46. [29]) D. C. n. 31, p. 48. [30]) Tagebuch S. 319.

[31]) Im Kodex 8134 der Österr. Nationalbibliothek liest man auf fol. 82v einen heftigen Ausfall Siebenbürgers gegen den Stadtanwalt (Cuspinian), weil den Kommissarien mitgeteilt worden sei, er (Siebenbürger) wolle „genant vnd gemain ervordern"; „besorg", meint Siebenbürger, „der Anwaldt habs gethan, vergeb ime Got". Vgl. auch fol. 82 und 84v, wo gleichfalls von der feindseligen Tätigkeit des Anwalts die Rede ist.

[32]) Enthalten im Manuskript 27y der Schönkirchner-Bücher des niederösterreichischen Landesarchivs in Wien.

[33]) Tagebuch S. 319.

[34]) Topographie von Niederösterreich Bd. II (Wien 1884) Sp. 578a.

gersdorf mit dem bei Zeillern gelegenen Dorf gleich, allein es kann sich hier nur um Groß-Engersdorf handeln, wie mit Hilfe einer von Cuspinian angefertigten Kopie des Gült- und Rentenverzeichnisses des Gutes Engersdorf im Stiftsarchiv von Klosterneuburg[35]) leicht nachzuweisen ist. Wenn wir darin auf fol. 3 „unser frauen goczhaus zu Engerstorff" erwähnt finden, so ist damit schon ein eindeutiger Hinweis auf Groß-Engersdorf gegeben, das tatsächlich eine Pfarrkirche „zu unserer lieben Frau in der Au" besitzt, während Klein-Engersdorfs Kirche dem St. Veit geweiht ist, Engersdorf bei Zeillern aber einer eigenen Kirche entbehrt. Ebenso spricht die Anführung „ayner wisen gen sand Jacob gen Pockfless gehorund" für das dem Ort Bockfließ benachbarte Groß-Engersdorf. Cuspinian erwarb das Gut von Leonhard I. von Liechtenstein-Nikolsburg, der das Vermögen seines 1520 gestorbenen Bruders Wolfgang I. von Liechtenstein-Nikolsburg durch drei Jahre für dessen unmündige Söhne Johann und Wolf Christoph verwaltet hatte[36]). Den Kauf mag Cuspinian mit einem Vertreter Leonhards zu Wien abgeschlossen haben, da er im Tagebuch vom 2. März 1521 von einem „per prelocucionem" eingegangenen Geschäft spricht. Die Unterfertigung und Besiegelung des Kaufkontraktes fand erst am 21. April 1521 auf dem Schloß Nikolsburg statt. Über die Höhe des Kaufschillings verlautet nichts Näheres, doch dürfte derselbe nach dem Umfang des Gutes zu schließen, das jährlich 14 Pfund 7 Schilling 20 Pfennig an Geld und 9 Mut 7½ Metzen Getreide zinste, nicht unbeträchtlich gewesen sein.

Zur selben Zeit erfuhr Cuspinians Grundbesitz eine weitere Vergrößerung durch die mit Bewilligung des Kaisers erfolgte Übertragung des landesfürstlichen Lehenshofes zu St. Ulrich von seinem Schwiegervater Ulrich Putsch an ihn[37]). Wir besitzen zwei Überlieferungen des Lehensbriefes, die im Kontext übereinstimmen, in der Datierung jedoch differieren, da der im Kopial- und Registraturbuch Karls V. enthaltene Urkundeneintrag das Datum „Wormbs, am XX. tag aprillis Anno etc. im XXI." aufweist, während eine im Archiv des Wiener Schottenklosters befindliche Abschrift saec. XVII. aus „Wormbs, am zweintzigisten tag des monats martii 1521" datiert ist. Letztere Abschrift geht, wie es scheint, direkt auf die Originalurkunde zurück, da sie auch die Anfangs- und Schlußformeln enthält, die im Registereintrag naturgemäß weggeblieben sind. Trotzdem möchten wir der erstgenannten Überlieferung den Vorzug geben und das Datum „20. April 1521" für das authentische halten, weil eben der Eintrag im Reichsregister ein gleichzeitiger und

[35]) Klosterneuburg, Stiftsarchiv, Neue Rapulatur Nr. 28, fol. 276: Auf rent und gult zu Engersdorff. Die Kenntnis dieses Schriftstückes verdanke ich dem verstorbenen Stiftskapitular Prof. Dr. Vinzenz Oskar Ludwig. Der vollständige Wortlaut des Renten- und Gültverzeichnisses in D. C. n. 15, p. 28 sqq.

[36]) Jakob von Falke, Geschichte des fürstl. Hauses Liechtenstein Bd. II (Wien 1877) S. 41, 46 f.

[37]) D. C. n. 14, p. 26 sqq. Über den St. Ulrichs-Hof, der auf dem Gebiet des heutigen VII. Wiener Gemeindebezirkes (Neubau) zwischen der Neustiftgasse und der Burggasse lag, vgl. den verdienstvollen Aufsatz Th. v. Karajans „Cuspinians Lehenshof zu St. Ulrich nächst Wien" in der Österreichischen Wochenschrift Jg. 1872, Bd. II, S. 381 ff.

amtlicher war, während bei der späten Abschrift des Schottenarchivs mit Lesefehlern oder absichtlichen Änderungen des Wortlautes gerechnet werden muß.

Die Belehnung Cuspinians mit dem St. Ulrichs-Hof geschah, wie im Lehensbrief hervorgehoben wurde, mit Rücksicht darauf, daß Cuspinian von Kaiser Maximilians Zeiten her ein „schriftlich zuesagen auf ain khunftig fellig lehen ungevehrlich 1ᵐ gulden Rheinisch werdh" besaß[38]), das er aber bisher nicht erlangt hatte. „Dieweil nun unser getreuer lieber Ulrich Putsch", heißt es in der Urkunde weiter, „ainen hof mit namen sant Ulrichshof bey unser stat Wien gelegen . . . yczo gemeltem unserm anwaldt als seinem aydem williglichen übergeben und abgetreten hat, so haben wir demselben unsern anwaldt auf sein underthenig bitt[39]) zu volziehung berurter unsers lieben anherrn zuegesagten gnad, die hiemit ausgericht und vergnuegt sein soll, in solh seins swehers Ulrichen Putschen übergab genediglichen gewilligt und ihme den genannten St. Ulrichshof . . . zu rechtem lehen gelihen." Ulrich Putsch, der damals schon ein steinalter Mann war, ist noch im selben Jahr am 28. August 1521 in Feldkirch in Vorarlberg gestorben und daselbst in der Hl. Geist-Kapelle der Pfarrkirche begraben worden. Sein Messingepitaph, das auch den Namen seines Bruders, des Feldkircher Hubmeisters Heinrich Putsch, verewigt, ist im nördlichen Seitenschiff in die Wand eingelassen und hat folgenden Wortlaut[40]):

Hie vnden ligend begraben weilen Vlrich Putsch ‖ der gewefenn Ift dreyer Romifchen Kayfer Nem ‖ lich Fridrichs des Dritten Maximilian vnd ‖ Caroli des Funnfften Cammerdienner vnd geftor ‖ ben an dem 28 tag des Augftmon Jm Jar Nach ‖ Chrifti geburt gezalt 1521. Defgleichen Hainrich ‖ Putfch fein bruder der dazumal feines abfterbens ‖ was hie Zu Veldkirchen Hubmaifter. Dennen ‖ vnd allen glaubigen Seelen der Almechtig got ‖ Zu Ewiger feligkait Gennedig fey Amen.

Sein Neffe Christoph Wilhelm Putsch hat ihm in seiner „Rerum Tyrolensium Continuatio"[41]) folgenden Nachruf gewidmet: „Am XXVIII. Tage des

[38]) D. C. n. 6, p. 16. Da der ursprüngliche Exspektanzbrief nur auf ein Lehen im Werte von 500 bis 600 fl. Rheinisch lautete, muß er nachträglich auf den Betrag von 1000 fl. Rh. erhöht worden sein.

[39]) Cuspinian hatte offenbar eine „Supplication" an den Kaiser gerichtet, die sein Bruder Niklas Spießheimer, den er zu diesem Zweck nach Worms entsandte, dort überreichte.

[40]) Andreas Ulmer, Die Stadtpfarrkirche zum hl. Nikolaus in Feldkirch einst und jetzt (Feldkirch 1924) S. 124. Eine Abbildung der beiden Wappen des Putsch-Epitaphs im Jahrbuch der preuß. Kunstsammlungen Bd. XLVIII (1927) S. 234. Vgl. auch Österr. Kunsttopographie Bd. XXXII: Die Kunstdenkmäler des polit. Bezirks Feldkirch (Wien 1958) S. 157. Zu Ulrich Putsch vgl. auch A. Ulmer, Burgen und Edelsitze Vorarlbergs u. Liechtensteins (Dornbirn 1925) S. 101; zu Heinrich Putsch Gebhard Fischer, Urkundenauszüge aus dem Bludenzer Archive im 27. Jahresber. d. Vorarlb. Mus.-Ver., 1888 S. 62 Nr. 69.

[41]) Kodex 826 der Innsbrucker Universitätsbibliothek (Christophori Guilelmi Putschii Rerum Tyrolensium Continuatio ab A° 1378 usque 1556) fol. 137: „XXVIII. die Mensis Augusti 1521 Veldkirchensi in oppido Rhetiae aetate pene decrepita" ist aus dem Leben geschieden „nobilis Vir Dominus Udalricus Putschius (qui propter possessionem investituramque Caesaream veteris Comitatus Montfortensis vulgo Comes ab Altenmont-

Monats August 1521 ist in Veldkirch, einer Stadt Rhetiens, in hohem Alter aus dem Leben geschieden der edle Herr Ulrich Putsch (der wegen des Besitzes und der kaiserlichen Investitur mit der Grafschaft Altenmontfort gewöhnlich Graf von Altenmontfort genannt wurde), Rat und Kammerdiener der Kaiser Friedrich III., Maximilian I. und Karl V., der Bruder meines Großvaters, Schwiegervater des berühmten Herrn Johannes Cuspinianus und Vater des Propstes Johannes Putsch. Begraben in ebendieser Stadt in der St. Annen-Kapelle der Pfarrkirche in einem Steinsarkophag und mit einer deutschen Grabinschrift, die auf einer ehernen Tafel sauber eingraviert und an der Kirchenwand befestigt ist." Man kann wohl annehmen, daß Ulrich Putsch nicht erst nach der Übergabe des Ulrichshofes in seine Heimat zurückgekehrt ist, sondern seine ganze letzte Lebenszeit dort verbracht hat, da ihn in Wien nach dem Tode seiner beiden Kinder, der Frau Anna Cuspinian und des Dompropstes, nichts mehr festhielt.

Es war in den Apriltagen 1521, als Cuspinian aus Worms ein Schreiben von der Hand jenes Mannes erhielt, dessen Name damals bereits in aller Munde war. Dr. Martin L u t h e r schrieb ihm am Abend jenes denkwürdigen 17. April, da er zum erstenmal vor Kaiser und Reich stand, um sich wegen seiner Schriften zu verantworten, einen Brief, der ebenso bezeichnend ist für des Reformators unerschütterlichen Mut in der Verteidigung seiner Lehren wie für seine große Achtung vor dem Namen des Wiener Gelehrten. Die interessante Epistel, deren Original Joh. Andreas Gleichen im Oktober 1696 mit Hilfe Daniel Nessels in der Wiener Hofbibliothek entdeckt[42]) und 1730 publiziert hat, lautet in deutscher Wiedergabe[43]):

Jesus.

Heil und Segen. Dein Bruder, hochberühmter Cuspinian, wußte mich leicht zu überreden, mitten aus diesem Tumulte einen Brief an Dich zu wagen, da ich ja schon längst ob der Berühmtheit Deines Namens den Wunsch in mir trug, mit Dir näher bekannt zu werden. Nimm darum auch mich in die Zahl Deiner Freunde auf und überzeuge mich von der Wahrheit dessen, was mir Dein Bruder in so beredten Worten von Dir erzählt hat.

Soeben stand ich vor dem Kaiser und den Reichsfürsten und wurde gefragt, ob ich meine Bücher widerrufen wolle. Ich antwortete, die Bücher seien wohl

---

fort salutatus fuit), Consiliarius et Camerarius" der Kaiser Friedrich III., Maximilian I. und Karl V., „propatruus noster, clarissimi viri Johannis Cuspiniani . . . socer, parensque . . . Johannis Putschii Praepositi. Sepultus est in eadem civitate in ecclesia parrochiali in sacello Divae Annae sub lapideo monumento cum epitaphio vernaculo aeneae tabulae ibidem in pariete templi adfixae eleganter inciso". Über Wilhelm Putsch vgl. den Versuch einer Lebensskizze von Franz Huter in: „Historische Blätter" Heft VII (1937) S. 89. Wilhelm Putsch starb am 13. Mai 1551, stand seit 1504 als „cantzleyschreiber" in den Diensten Kaiser Maximilians, wurde 1510 Sekretär, 1511 Registrator in Innsbruck, übersiedelte 1540 endgültig nach Wien, nachdem er schon 1524 und 1526 amtlich in Wien zu tun gehabt hatte.

[42]) Joh. Andreas Gleichens Annalium Ecclesiasticorum anderer Theil (Dresden 1730) S. 789, 823.

[43]) Briefwechsel Nr. 42, S. 116 ff.

Diptychon aus der Hauskapelle Cuspinians:



Heilige Sippe von Bernhardin Strigel, 1520



Familie des Kaisers Maximilian I. von Bernhardin Strigel, 1516



Die Familie des Dr. Johannes Cuspinian von Bernhardin Strigel, 1520



Inschrift auf der Rückseite des Cuspinian-Familienbildes

von mir, wie ich aber über den Widerruf denke, würde ich erst morgen sagen. Solange und nicht mehr hat man mir auf meine Bitte Zeit zum Nachdenken gewährt. Aber ich werde nicht ein Tüftelchen widerrufen in aller Ewigkeit, so mir Christus gnädig ist. Lebe wohl, mein teuerster Cuspinian.

Worms am Mittwoch nach Quasimodo geniti 1521.

Es spricht nichts mehr für die Hast und Eile, mit welcher diese Zeilen aufs Papier geworfen wurden, als der Umstand, daß Luther den Brief mit einem falschen Datum versehen hat. Mittwoch nach Quasimodo geniti entspräche dem 10. April, tatsächlich aber ist Luther erst am 16. April nach Worms gekommen und am nächsten Tag dem ersten Verhör unterzogen worden[44]). Somit ist der Brief, wie sich aus seinem Inhalt ergibt, an diesem Tag, dem 17. April, geschrieben und hätte daher das Datum „feria quarta post Misericordiam domini" tragen müssen.

Fragt man danach, welchen Grund Luther hatte, in einem der entscheidendsten und bewegtesten Augenblicke seines Lebens an den ihm persönlich ganz unbekannten Cuspinian zu schreiben und um seine Freundschaft zu bitten, so nennt der Brief selbst als nächste Veranlassung hierzu das Drängen seines Bruders, der Luther so viel Schönes von Cuspinian berichtete, daß sich der vielgeplagte Mann noch am selben Abend entschloß, einige Zeilen nach Wien zu richten. Theodor Haase hat in dem „frater carnis tue", von dem der Brief spricht, den Würzburger Kanonikus Georg Cuspinian sehen wollen[45]), der mit seinem Bischof zur Reichsversammlung gekommen war, eine Hypothese, der sich die Luther-Literatur bis auf Loesche[46]) anschloß. Allein Georg Cuspinian war gar nicht der Bruder, sondern der Neffe Cuspinians, den Georg einmal ausdrücklich seinen „patruus", das ist Oheim, nennt[47]), während er den jungen Sebastian Felix Cuspinian als „patruelis sui filius" bezeichnet. Cuspinian hinwieder rühmt in der Austria[48]) mit Stolz, daß unter den Verteidigern des Würzburger Schlosses im Bauernkrieg „auch mein Verwandter Georg Cuspinian war, der einst von mir an der Wiener Universität herangebildet und von hervorragenden Lehrern erzogen, sich dann dem geistlichen Stande gewidmet und Canonicus regularis in Würzburg geworden war". Nun hatte Cuspinian mindestens zwei Brüder, von denen einer, Georgs Vater, früh gestorben sein muß, da sein Sohn im Hause Cuspinians aufwuchs und dieser an ihm Vaterstelle vertrat. Der andere, wesentlich jün-

---

[44]) Theodor Kolde, Luther und der Reichstag zu Worms 1521, 2. Aufl. (Schriften des Vereines für Reformationsgeschichte Bd. I, Halle 1883) S. 52 ff.

[45]) Theodor Haase, „Luther an Cuspinianus" in der Protestantischen Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland Jg. XXXVI (1889) S. 157 f. und „Ein Luther-Brief und ein Luther-Bild" in der Leipziger Illustrierten Zeitung Jg. 1889, Nr. 2409, S. 220.

[46]) Georg Loesche, Luther, Melanchthon und Calvin in Österreich-Ungarn (Tübingen 1909) S. 12: „Cuspinians Bruder, Würzburger Kanonikus im Gefolge seines Bischofs in Worms, veranlaßte den Mann des Tages, einige Zeilen an die Donau flattern zu lassen."

[47]) Vgl. des Georgius Cuspinianus, Canonicus Herbipolensis in Haugis „Widmungsepistel an Sebastian Felix Cuspinian in der Ausgabe der Panegyrici variorum autorum" (Wien 1513) in: Briefwechsel Nr. 60 S. 178 ff.

[48]) Austria (Ausgabe 1553) p. 649. Siehe auch hier S. 105.

gere, der gleichfalls im Hause Cuspinians Aufnahme gefunden hatte, hieß Niklas Spießheimer[49]), war in früheren Jahren in den Diensten König Philipps von Kastilien und Kaiser Maximilians gestanden und wurde auch von König Ferdinand geschätzt, der ihm in einem am 16. Dezember 1523 zu Nürnberg erlassenen Befehl an den niederösterreichischen Viztum Jörg Kiembseer das nächste frei werdende Amt verlieh. Im April 1521 weilte Niklas als Abgesandter seines Bruders in Worms, um dessen Belehnung mit dem St. Ulrichs-Hof beim Kaiser zu erwirken, was ihm auch, nach dem überaus gnädigen Ton der Urkunde vom 20. März 1521 zu schließen, unschwer gelang. Bei diesem Anlaß machte Niklas die Bekanntschaft Luthers und wußte ihn so für seinen Bruder einzunehmen, daß ihm der Reformator unmittelbar nach dem historischen Verhör den vorzitierten Brief nach Wien mitgab. Dies setzt allerdings sowohl bei Niklas wie bei Johann Cuspinian gewisse Sympathien für die Ideen des Wittenberger Mönches voraus und vielleicht ist darum eine Notiz in den Wiener Artistenakten[50]) nicht ganz unbegründet, die Cuspinian nachsagt, er sei „a spondano infectus Lutheri dogmatibus" gewesen. Diese freundliche Gesinnung kann allerdings nicht von langer Dauer gewesen sein und schlug nur zu bald in das genaue Gegenteil um. Die Nichtbeantwortung des Lutherbriefes wäre noch kein Symptom dafür gewesen, da Luther nach den Wormser Verhandlungen sofort von der Bildfläche verschwand und seine Wiener Freunde von seinem Refugium auf der Wartburg sicherlich keine Ahnung hatten. Die Abneigung gegen Luther setzte vielmehr erst in dem Zeitpunkt ein, als der weitere Verlauf der religiösen Spannungen in Deutschland auch zu beunruhigenden Bewegungen der untersten Volksschichten führte. Cuspinian hatte die Wiener Pöbelrevolte von 1519 in noch zu frischer Erinnerung, um nicht auch von den süddeutschen Bauernaufständen das Ärgste befürchten zu müssen, und seine Erbitterung gegen Luther, in dem er wie so viele seiner Zeitgenossen den geistigen Urheber dieser Bewegung sah, wird um so eher verständlich, als er in der Folge tatsächlich durch den fränkischen Bauernkrieg um sein väterliches Erbe gebracht wurde. „Durch den Bauernaufruhr", klagt er später in der Austria[51]), „bin ich meines väterlichen Erbes beraubt worden, obwohl wir ja auch in Österreich dieses Bauernunheil erlebten, das fast ganz Deutschland in Mitleidenschaft zog. Wer der Urheber dieses Frevels ist, sieht jeder, der nicht blind wie ein Maulwurf ist. Es wäre fürwahr besser, dieser Mensch wäre nicht zur Welt gekommen." Ist hier Luthers Name auch nicht ausdrücklich genannt, so weiß doch jeder sehr wohl, gegen wen diese Anklage gerichtet ist. Aber Cuspinian nahm auch keinen An-

[49]) Alles erreichbare Material über Niklas Spießheimer habe ich in meiner Arbeit „Niklas Spießheimer, der Bruder Johann Cuspinians" im Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F. Bd. XXXI (1953/54) S. 91 ff. zusammengestellt.

[50]) Conspectus historiae universitatis Viennensis II (Wien 1724) p. 142. Anno 1529 beim Tode Cuspinians: „Notatur a spondano infectus Lutheri dogmatibus; quo authore nescio, id certe neque ex Actis nostris comprobare licuit."

[51]) Austria (1553) p. 650. Auch in den Consules (1553, p. 508) macht Cuspinian eine ähnliche Anspielung, wo er von der „nova lues rusticana" spricht und wünscht, „dii perdant huius tumultus autores, qui hoc novum diluvium in mundum introduxerunt".

stand, Luther einmal ganz offen zu apostrophieren. Die Veranlassung dazu bot Luthers Haltung in der Türkenfrage. Während Cuspinian, der schon seit Jahren das unaufhaltsame Vordringen der Osmanen im Südosten verfolgte, in Wort und Schrift für ein baldiges einmütiges Vorgehen der christlichen Fürsten gegen den Erbfeind eintrat, hielt Luther, mehr auf das Seelenheil des deutschen Volkes bedacht, die Reform der kirchlichen und sozialen Zustände in Deutschland für wichtiger und sprach sich wiederholt gegen die Dringlichkeit eines allgemeinen Türkenfeldzuges aus[52]). Das verübelte ihm Cuspinian noch mehr als die Mitschuld am Bauernkrieg und so kam es in der unmittelbar nach der Schlacht bei Mohács von Cuspinian herausgegebenen „Oratio protreptica“[53]) zu einem elementaren Ausbruch des lange aufgespeicherten Grolles. „Laßt Euch“, rief er in jener Rede den Fürsten zu, nachdem er ihnen die drohende Türkengefahr in den grellsten Farben geschildert hatte, „nicht wankend machen durch die nichtige Versicherung eines gewissen Jemand, der behauptet, gegen den Türken zu kämpfen heiße gegen Gott kämpfen, der uns ob unserer Sünden heimsucht[54]). Wäre dieser Gewährsmann unser Nachbar, würde er seine unsinnige und törichte Ansicht selber als Wahnwitz erklären. Ich wollte Dich, Luther, nicht nennen, um Dich zu schonen. Aber da du ein Buch nach dem anderen herausgibst und immer wieder als ein eitler Prahler wiederholst, der Türkenkrieg sei sinnlos und dies nur von Dir prophetisch vorausgesagt, so wünschte ich Dir, Du hättest zu Ofen gesehen, wie dort in der königlichen Burg der Tyrann Solomet Deine Frau schänden, Deine Tochter und Deinen Sohn abschlachten und dann den Hunden vorwerfen ließ: damit alle Deine Heiligkeit und Seelenstärke durchschaut hätten, der Du allein unter den Menschen jeglichen menschlichen Gefühles entbehrst, außerhalb des menschlichen Gesetzes gestellt mehr Stein als Mensch zu sein scheinst. Doch wir werden Dir vergeben, wenn Du noch weiterhin fern unseren Regionen in Wittenberg unter den Biertrinkern bleibst. Hätte ich Dich hier als einzig ruhmvollen Propheten und leeren Prahler getroffen, der über die grausamsten Schauspiele lachen kann, dann hätte ich Dir beigestimmt, daß Du die Wahrheit gepredigt hast.“ Man muß zugeben, der Angriff ist maßlos heftig und so schonungslos persönlich, daß man es den protestantischen Schriftstellern nicht verdenken kann, wenn sie darob Cuspinian gröblicher Undankbarkeit gegen Luther zeihen, der doch Cuspinian in der freundlichsten Weise entgegengekommen war. Aber wenn auch Cuspinian in der Form seiner Polemik sicherlich weit über das zulässige Maß hinausschießt (und da mag

---

[52]) Vgl. Julius Köstlin, Martin Luther, 2. Aufl. Bd. I (Elberfeld 1883) S. 380 und 636.

[53]) Oratio protreptica Joannis Cuspiniani ad sacri Ro. imp. principes et proceres, ut bellum suscipiant contra Turcum ... Viennae s. a. fol. Ciiii.

[54]) In der gegen Luther erlassenen Bannbulle wird unter anderem auch der Luther zugeschriebene Satz: „gegen die Türken Krieg führen heißt gegen Gott streiten, der unsere Sünden heimsucht“, verurteilt. Darauf spielt Cuspinian hier an. Aber tatsächlich hatte Luther in der Erklärung seiner Ablaßthesen bloß gegen die „großen Herren in der Kirche“ geeifert, „welche von nichts als von Kriegen gegen die Türken träumen, um nicht gegen die Sünden, sondern gegen Gottes Zuchtrute für die Sünden Krieg zu führen und hiermit Gott zu widerstreiten.“ Vgl. Köstlin, Luther Bd. I, S. 380.

vielleicht der Einfluß des erbitterten Luthergegners Johann Faber mitgespielt haben, der damals schon aufs engste mit Cuspinian befreundet war), so hat er doch in der Sache vollkommen recht; es genügt auf die Ereignisse des Jahres 1529 hinzuweisen, um jedermann zu überzeugen, daß seine Auffassung der Dinge durchaus keine zu pessimistische war. Luther hat dann später seinen ursprünglichen Standpunkt in der Türkenfrage vollständig aufgegeben und in der Schrift „Vom Krieg wider die Türken“ (1529) selbst dem Kreuzzug gegen die Osmanen das Wort geredet. Aber Cuspinian erlebte diese Sinnesänderung nicht mehr, und so fand eine Aussöhnung zwischen den beiden Männern niemals statt.

In den Frühling des Jahres 1521 zurückkehrend, nehmen wir unsere Darstellung mit jenem 29. April wieder auf, den wir bereits (S. 190) als den Wendepunkt in der Geschichte der österreichischen Ständebewegung bezeichnet haben. Es war der Tag, an dem zufolge des Wormser Vertrages die Herrschaft über die fünf Erblande aus den Händen Karls V. an seinen Bruder Ferdinand übergegangen war. Schon am 26. Mai 1521 kam der Erzherzog mit großem Gefolge nach Linz, um daselbst seine Vermählung mit der Prinzessin Anna von Ungarn zu begehen. Drei Tage lang dauerten die Hochzeitsfeierlichkeiten, und zum erstenmal hatte da der einheimische Adel Gelegenheit, die finsteren und hochfahrenden Spanier kennenzulernen, die dann noch eine so große Rolle am österreichischen Hof spielen sollten.

Die Festesstimmung war noch kaum verrauscht, als bereits die Verhandlungen des Erzherzogs mit den Ständen begannen, die zunächst in Ybbs, dann zu Linz geführt, deutlich zeigten, daß Ferdinand keineswegs gewillt war, sich in Ausübung seiner landesherrlichen Gewalt irgendwie durch ständische Gerechtsame beschränken zu lassen. Schon der den Abgesandten der niederösterreichischen Landschaft zu Linz erteilte Abschied war ein wenig gnädiger und ließ die früheren Machthaber keine sehr angenehme Zukunft erhoffen. Aber noch größer war die Überraschung, als der Erzherzog bald darauf eine Reise in die Niederlande antrat und für die Zeit seiner Abwesenheit die Führung der Regierungsgeschäfte in die Hände seiner jungen Gattin legte, der er einen großenteils aus landfremden Rechtsgelehrten gebildeten Hofrat mit dem Amtssitz in Graz zur Seite stellte. Das war ein schwerer Schlag für das Land unter der Enns, insbesondere für Wien, und die Radikalen begriffen auch, daß sie nun gänzlich ausgespielt hatten. Siebenbürger resignierte nicht lange danach auf seine Bürgermeisterwürde und zog sich mit seinem Anhang vom öffentlichen Leben zurück. An seiner Stelle wurde der bisherige Stadtschreiber Gabriel Guetrater[55]) zum Stadtoberhaupt erwählt, ein guter

[55]) Cuspinian pflegte Guetrater als seinen „Pylades“ zu bezeichnen. In den Caesares (Augs. 1540, p. DCXIX) berichtet er von einem im Auftrag Friedrichs III. verfaßten „liber de usibus feudorum, qui extat apud Pyladem meum Gabrielem Eubolium jurecons. peritissimum“. Und in den Consules (Ausg. 1553, p. 490) erzählt er in der Geschichte des vierten Konsulates des Constantinus und Licinius: „Cum ea iam annotassem, supervenit Pylades meus amantissimus Gabriel Eubolius, archigrammateus urbis Viennae Pannoniae, antiquitatis studiosus zelator et veritatis indagator solertissimus, qui mihi copiam fecit antiquissimi voluminis Decretorum manuscripti, quod vix prae vetustate

Freund Cuspinians und als Humanist unter dem Namen Eubolius rühmlichst bekannt[56]).

Noch im Juni brach eine schwere Pestepidemie über Stadt und Land herein, die dem Jammer der politischen Zustände auch noch körperliches Elend gesellte. In Wien allein sollen der Seuche 9000 Menschen zum Opfer gefallen sein[57]). Wer nur irgendwie konnte, flüchtete nach dem Süden, auch Cuspinian blieb nichts übrig, als wieder einmal mit Frau und Kindern die Stadt zu verlassen. Am 3. Juli brach man auf und erreichte nach dreitägiger Fahrt die steirische Hauptstadt[58]), wo am 2. Juli auch Erzherzog Ferdinand aus Linz eingetroffen war, um noch vor Antritt seiner niederländischen Reise die Huldigung der steirischen Stände entgegenzunehmen und die notwendigen Vorkehrungen zur Sicherung der Grenzen zu treffen[59]). Schon am Tage nach seiner Ankunft, am 7. Juli, stellte sich Cuspinian dem neuen Herrscher vor und wurde als altbewährter Diener des Hauses Habsburg sehr gnädig empfangen. Am 11. Juli leistete er dem Erzherzog den Eid der Treue und wurde daraufhin in seinen Ämtern als Stadtanwalt und Superintendent der Wiener Universität wiederbestätigt[60]).

Da nicht abzusehen war, wann das Erlöschen der Pest die Rückkehr nach Wien gestatten würde, mietete Cuspinian für sich und die Seinen ein Haus in Graz, das er am 17. Juli bezog[61]). Doch schon einen Monat später vertrieb ihn die fortschreitende Ausbreitung der Seuche auch aus Graz. Mit Tannstetter zusammen floh er noch weiter südwärts. Johannes Marius verständigte Vadian am 20. August von Nördlingen aus, „Cuspinian und Collimitius seien über die Steiermark nach Villach geflohen und hätten danach alle Angehörigen ermahnt, nicht vor Ablauf des Jahres zurückzukehren[62]).“ Ihr Aufenthalt in Villach mag sich bis in den Anfang des Herbstes erstreckt haben. Während aber Tannstetter, bald darauf nach Wien zurückgekehrt, schon am 21. November Vadian mitteilen konnte, daß sich alles bereits im alten Gleis bewege und sogar die Sodalitas Collimitiana ihre gewohnten Zusammenkünfte aufgenommen habe[63]),

---

legi poterat: in quo distinctione prefata nonagesima sexta duo capitula, quę in vulgo impressis decretis sequuntur, omnino desunt. Quod oculis diligenter vidi et observavi et plerosque in testimonium vocavi, ut locus coniecturae haud sit mediocris non modo esse paleas, sed et quisquilias et peripsemata.“

[56]) Vgl. über Gabriel Guetrater-Eubolius Aschbach S. 410 f.

[57]) Caspar Ursinus Velius an Vadian, Konstanz, 3. August 1521: in Wien sei eine „pestis saevissima, crudelissime et vi occulta irrumpens“ ausgebrochen, und zur gleichen Zeit Johannes Marius aus Nördlingen an Vadian: in Wien seien „perturbata, perculsa et prostrata omnia ob saevissimam pestem crudelissime grassantem“ (Arbenz, Vadianische Briefsammlung II, Nr. 271 und 274, S. 387 und 385).

[58]) Tagebuch S. 320; 1521 Juli 3: „Exivi Viennam cum uxore et liberis“; Juli 6: „Veni Grecz“.

[59]) Kraus, Zur Geschichte Österreichs unter Ferdinand I. (Wien 1873) S. 73.

[60]) Tagebuch S. 320. Juli 7: „Accessi principem Ferdinandum“; Juli 11: „Prestiti juramentum et confirmatus in officio.“

[61]) Tagebuch S. 320. Juli 17: „Intravi domum conducticiam.“

[62]) Vadianische Briefsammlung II, Nr. 274, S. 386.

[63]) Georg Collimitius an Vadian, Wien, 15. November 1521. In einem Postskriptum schreibt Tannstetter: „Salutat et te tota sodalitas, quae valet et vivit more solito, saepe tui memor media nocte.“ Vadianische Briefsammlung II, Nr. 288, S. 402.

reiste Cuspinian Mitte September zunächst wieder nach Graz zurück[64]), um dort noch bis zum Februar des nächsten Jahres zu verbleiben. Es hatten sich damals in Graz verschiedene aus Wien geflüchtete Humanisten zusammengefunden, darunter auch Cuspinians alter Freund Johann Stabius. Dieser ermahnte ihn nun, die unfreiwillige Muße dazu zu benützen, um dem dahingegangenen Kaiser Maximilian ein würdiges literarisches Denkmal zu setzen. Obwohl es ursprünglich Cuspinians Absicht gewesen war, die Caesares mit der Vita Friderici III. zu beschließen, gab er schließlich dem Drängen des Freundes doch nach und machte sich noch im Winter 1521 an die Arbeit, wobei ihm Stabius, der als Hofhistoriograph lange Jahre in unmittelbarer Nähe des Kaisers geweilt hatte und viele interessante Züge aus dem Leben des Herrschers wußte, hilfreich zur Seite stand. Aber leider war diese Kompaniearbeit nicht von langer Dauer. Am 1. Jänner 1522 starb Stabius zu Graz eines plötzlichen Todes, „als wir die Vita Maximilians unter seiner Anleitung zu schreiben begannen", sagt Cuspinian[65]).

So mußte er die Lebensbeschreibung des Kaisers allein fortsetzen, wird sie aber in Graz kaum mehr vollendet haben, da er am 3. Februar die Murstadt mit Kind und Kegel verließ, um am 9. wohlbehalten in seiner Wiener Behausung einzutreffen. Wenn er uns dieses Ereignis in seinem Tagebuch[66]) mit den Worten überliefert: „Ich kam mit meiner ganzen Familie wohlbehalten nach Wien; Lob sei Gott", so zeigt das mit einem Seufzer der Erleichterung hinzugesetzte „Lob sei Gott" deutlich genug, wie drückend ihm der lange Aufenthalt in der Fremde erschienen war und wie sehr er sich freute, nun endlich wieder in seinen eigenen vier Wänden zu sein. Allerdings mußte er zwei Wochen später wieder fort; aber es war nur ein dienstlicher Anlaß, der ihn diesmal von Wien wegrief.

Am 30. Jänner 1522 hatte Andrea de Burgo aus Ofen an Laurenz Saurer berichtet, daß König Ludwig um den 20. Februar aus Ungarn in Znaim eintreffen werde und seine Schwester, die Erzherzogin Anna, dringend ersuchen lasse, ihm an einem geeigneten Ort zwischen Wien und Znaim eine Zusammenkunft zu gewähren. Dieser Mitteilung fügte Burgo am Schluß des Briefes noch die Bitte hinzu: „Ich bitte, die obenerwähnten Schriftstücke dem Herrn Cuspinian nach seiner Rückkehr auszufolgen, und sagt ihm, er möge auch zu jener Besprechung kommen[67])." Wie es scheint, ist es zum geplanten

[64]) Spätestens am 25. September 1521 war Cuspinian wieder in Graz, da er an diesem Tage im Hauskalender (p. 320) vermerkt: „Intravit (princeps) Grecz."

[65]) Vgl. Caesares (Ausg. 1540) p. DCCXXIII, wo Cuspinian die Würdigung der literarischen Verdienste des Johann Stabius mit den Worten beschließt: „Sed eminentioribus omnibus inuidet inuida mors, quę hunc (sc. Stabium) insperato, cum moliretur ingentia quędam, Grętzii in Stiria nobis abstulit. Kalen. Januarii, uigesimi secundi anni post Millesimum quingentesimum, quum Maximilianum scribendum suscepissemus eius ductu. Erat mihi namque animus exemplo Plutarchi Suetoniique et aliorum hic subsistere, aliisque scribendum hunc relinquere. Sed hic me vicit, ut modis omnibus hunc pium ac foelicem Principem scriberem."

[66]) Tagebuch S. 322.

[67]) Der Brief Andrea de Burgos an Laurenz Saurer vom 22. Jänner 1522 befindet sich im H. H. St. A., Hungarica Fasz. 1, Konvolut C fol. 5.

Rendezvous der königlichen Geschwister nicht gekommen, wohl aber erhielten Ciriak Freiherr von Polheim und Wartenburg, Landeshauptmann ob der Enns, und Cuspinian den Auftrag, sich zu König Ludwig nach Mähren zu verfügen und mit ihm im Namen seines Schwagers und seiner Schwester zu verhandeln. Der Aufbruch der Gesandten erfolgte am 24. Februar, ihre Ankunft in Brünn, wo sie den König erwarten sollten, am 28. Februar[68]). Erzherzog Ferdinand hatte ihnen durch ein eigenes Mandat an den Viztum Saurer den Betrag von 100 Gulden als Zuschuß zu den Reisekosten anweisen lassen[69]), so daß für ihren Unterhalt reichlich gesorgt war. Erst am 8. März traf König Ludwig samt seiner Gemahlin und dem ganzen Hofstaat in Brünn ein und empfing am folgenden Tag die beiden Abgesandten, die hierauf der Hoftafel zugezogen wurden. Am 12. erhielten sie die offizielle Antwort und waren abermals Gäste des Königspaares. Ihre Werbung wird neben rein privaten Angelegenheiten der königlichen Familie vor allem die Türkengefahr zum Gegenstand gehabt haben, die immer bedrohlichere Formen für Ungarn annahm und Andrea de Burgo in jenem früher erwähnten Brief zu dem Ausspruch veranlaßte: „Wenn nicht Gott und die christlichen Fürsten rechtzeitig zu Hilfe kommen, ist es um dieses Reich geschehen." Es war denn auch vor allem die Frage der Türkenhilfe, die Ludwig zur Reise nach Böhmen veranlaßt hatte, auch wollte er den mährischen Ständen ihre Freiheiten bestätigen und seine Gattin in Prag zur böhmischen Königin krönen lassen[70]). Den Eid auf die mährischen Ständerechte leistete der König am 13. März zu Brünn noch in Anwesenheit der Gesandten Ferdinands, da Cuspinian diese feierliche Handlung in seinem Tagebuch vermerkt. Als dann der Hof weiterzog, reisten auch Polheim und Cuspinian ab und waren am 16. März wieder in Wien[71]).

In der nächsten Zeit beschäftigte sich Cuspinian mit der Herausgabe der von seinem verstorbenen Freund Felix Petantius[72]) verfaßten, dem König Wladislaw II. gewidmeten Schrift „Quibus itineribus Turci sint aggrediendi", deren Inhalt in Anbetracht der Zeitverhältnisse in hohem Grade aktuell geworden war. Eine Handschrift dieses Werkchens hatte schon Johann Gremper besessen und sie seinerzeit dem Jacobus de Bannissis zugedacht[73]). Vielleicht war es dasselbe Exemplar, das nun Cuspinian mit einer Vorrede an den Erzherzog Ferdinand versah und Ende Frühjahr 1522 bei Johann Singren in Druck legte. Hatte er doch um 1519 einen großen Teil der Gremperschen Bibliothek geerbt.

---

[68]) Tagebuch S. 322. 1522 Februar 24: Exivi in legacione ad regem Ludovicum Hungarie et Boemię cum magnifico domino Ciriaco de Polham. Februar 28: Venimus Brunnam.

[69]) D. C. n. 56, p. 68 sq.

[70]) Franz Palacky, Geschichte von Böhmen Bd. V (Prag 1865) S. 454 f.

[71]) Tagebuch S. 322.

[72]) Über Felix Petantius vgl. S. 110.

[73]) Am 24. November 1516 schrieb Bischof Georg Slatkonia an den Trientiner Domdechanten Jacob de Bannissis: „Heri obtulit mihi d. Cremperius (sic) libellum de expeditione contra Turcas a quodam Segniensi compositum, quem, quom per postas ad M.V. mittere minus tutum existimassem, volui eundem d. Gabrieli Vogt . . . committere, ut secure . . . ad manus M.V. redderetur." Vgl. meine Arbeit über Joh. Gremper im Zentralblatt für Bibliothekswesen Jg. XXX (1913) S. 203.

Der Titel des kleinen, zehn Oktavblätter umfassenden Druckes lautete: DE ITINERIBUS || IN TURCIAM || LIBELLUS FELICE PETANTIO CAN. || CELLARIO SEGNIAE || AUTORE. || Am Schluß: Imprimebat Viennę Auſtrię Ioannes Singreni. || us Chalcographus. Anno Sal. M.D.XXII. || Pridie callendas Julij. Im Titel ist Cuspinians Name nicht enthalten, seine Mitwirkung an der Drucklegung erhellt nur aus der vom 1. Juli 1522 datierten Widmungsepistel[74]), in welcher er einen historischen Überblick über die von den Vorfahren des Erzherzogs Ferdinand unternommenen Aktionen gegen die Türken gibt, der in dem Wunsch ausklingt, es möge Ferdinand gelingen, des Erbfeindes endlich Herr zu werden. Von der Schrift des Petantius sagt Cuspinian, er habe sie glücklicherweise kürzlich durch Zufall in seiner Bibliothek gefunden und gebe sie nun heraus, „da sie von größtem Nutzen sein könnte, jene Feinde entweder auf geeigneten Wegen anzugreifen oder durch Abwehr ihrer Einfälle in Schach zu halten“. Der Fürst wolle die kleine Gabe einstweilen gnädig annehmen, bis er in der Lage sei, ihm seine große Konsuln- und Kaisergeschichte, die schon fast vollendet sei, zu Füßen zu legen. Schließlich empfiehlt er sich dem neuen Herrn als langjähriger Diener seines Hauses und als „nicht in letzter Linie beteiligter Stifter dieser erst nach vieler Mühe zustande gekommenen so glücklichen Ehe“, ein Beweis dafür, welch entscheidende Rolle er bei den Heiratsverhandlungen gespielt hatte.

Sehen wir uns die wohl noch vor 1500 entstandene Schrift des Petantius näher an, so müssen wir Cuspinian beipflichten, daß diese Arbeit auch noch 1522 einen bedeutenden militärisch-strategischen Wert besaß. Bei dem gänzlichen Mangel an Karten des Balkangebietes mußte die bei Petantius zu findende ausführliche Beschreibung der Einfallspforten in die Türkei, der ethnographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der zu durchquerenden Landstriche und die genaue Angabe der Entfernungen von der Grenze bis zu den wichtigsten Punkten des Osmanischen Reiches jedem Heerführer ein hochwillkommenes, ja unentbehrliches Hilfsmittel sein. Aber auch heute noch ist das Schriftchen nicht ganz wertlos und wird namentlich von der Balkanforschung mit Nutzen zu Rate gezogen werden können, da hier eine zum Teil auf eigener Anschauung beruhende Schilderung der allgemeinen Situation dieser Länder um die Wende des 15. Jahrhunderts gegeben ist, wie sie sich in solcher Vollständigkeit kaum ein zweitesmal bietet.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die im gleichen Jahre (1522) von Georg Tannstetter für den Druck vorbereitete Karte des Balkans[75]) in direktem Zusammenhang mit der Cuspinianschen Petantius-Ausgabe stand und gewissermaßen die graphische Ergänzung derselben bilden sollte. Sie hat sich leider nicht erhalten, doch wissen wir alles Wesentliche über sie aus dem Druckerprivileg vom 14. Dezember 1522, das im Bd. VI der Reichsregistratur Karls V. im Haus-, Hof- und Staatsarchiv auf fol. 128^r und 128^v enthalten ist.

---

[74]) Briefwechsel Nr. 43, S. 118 ff.

[75]) Vgl. dazu Oberhummer-Wieser, Wolfgang Lazius' Karten der österreichischen Lande und des Königreichs Ungarn (Innsbruck 1906) S. 37.

Darin heißt es: „Georgen Thansteter, Lerer der Medicin, hat das kaiserlich Regiment . . . zu Nurmberg mit hernachgeschribner Freiheit begabt und begnadet. Nemlich nachdem er Thansteter in Eil ain Geographey oder Entwerffung Cristenlicher und Thurckischer Landschafften gemacht und die Züge, so die Cristen wider die Thurcken, auch dieselben herwiderumb gethan haben, durch Linien zum Thail angezaigt, welche Geographey er ytzt zu pessern und in gemaine trucken zu lassen vorhette; das ime sein Thansteters Geographey nymant in fünff jarn, den negsten nach dato, wider seinen willen nit nach trucken, failhaben noch verkauffen solle, bey pene zehen Marck lotigs golds."

Cuspinian hat es übrigens nicht dabei bewenden lassen, das Petantiussche Opus separat herauszugeben, er nahm es später überdies in vollem Wortlaut in die Caesares auf, und zwar in jenen Teil, wo von den Sitten und Gebräuchen der Türken die Rede ist. In der Editio princeps (Straßburg 1540) ist der „Libellus" auf S. DCCXVI—DCCXXII eingeschaltet, und die folgenden Ausgaben haben diesen Abdruck regelmäßig wiederholt. Mit den Worten: „Erzherzog Ferdinand kam nach Wiener Neustadt", hatte Cuspinian am 12. Juni die Rückkehr Erzherzog Ferdinands nach Österreich in seinem Tagebuch vermerkt. Mit diesem Datum begann auch der letzte Akt des österreichischen Ständedramas, dessen Vorgeschichte wir bereits kennen. Ohne Wien zu berühren, war der Erzherzog direkt nach Wiener Neustadt gereist, in der festen Absicht, schonungslos Gericht zu halten über alle jene, die sich nach dem Tode des Kaisers am landesfürstlichen Recht und Gut vergriffen hatten. Seine erste Sorge galt der Zusammensetzung eines Gerichtshofes, der auch bald konstituiert war und zum überwiegenden Teil aus den fremden Rechtsgelehrten bestand[76]), die damals gerade als Abgesandte des Nürnberger Reichsregiments in Sachen der Türkenhilfe am erzherzoglichen Hoflager weilten. Unter ihnen befand sich auch Dr. Christoph Scheurl, Cuspinians Nürnberger Freund, der den Aufenthalt in Österreich benützte, um nun auch des Wiener Humanisten persönliche Bekanntschaft zu machen[77]).

[76]) Das Verzeichnis der Mitglieder des Wiener-Neustädter Gerichtes siehe in der Geschichte der Stadt Wien II/2, S. 588.

[77]) Nürnberg, Germanisches Museum, Kodex M der Scheurl-Bibliothek fol. 297v: „Freitag vor Cantate (16. Mai) 1522 zogen etlich des Regiments potschafter hie aus und waren die potschafter Ludwig hertzog zu Bayrn, . . . Sebastian von Rotenhan, . . . Christoph Scheurl . . .; die hantleten zu Wien und der Newenstad mit dem Ertzhertzogen, auch der Konig von Ungern und Poln potschaften, nämlich den pischof von Gran und andern und fertigten des Reichs Kriegsvolck 3000 Knecht in Bossen, bey 3 monat lang, die daselbst die turcken abtriebenn." Scheurl schrieb über seinen Verkehr mit Cuspinian am 15. Juli 1539 an einen Freund: „Ludovici Bavari collega in sacri imperii legatione ad Ferdinandum et Hungariae proceres anno abhinc decimo septimo (1522), cum Cuspiniano haud vulgarem constitui amicitiam; ab eo tempore hominis humanitatem et eruditionem reverenter adamavi. Hoc commune habui, quod uterque natus videtur devotus Austriacus et ei familiae deditissimus, quae naturae similitudo nedum amicitiam auxit, sed et dolorem meum, nempe tot vigilias, tot labores inter pulveres delitescere". Vgl. Soden und Knaake, Scheurls Briefbuch II, Nr. 276 und S. 143 dieses Buches.

Am 17. Juni erging ein Mandat des Erzherzogs, welches alle, die an den Streitigkeiten zwischen dem alten Regiment und den Ständen beteiligt waren, für den 8. Juli nach Wiener Neustadt berief. Die an diesem Tage Erschienenen mußten ihre Namen in eine der drei aufliegenden Listen eintragen und sich auf diese Weise selbst als Anhänger des alten Regiments, der Landstände oder als neutral bekennen. Am 10. Juli traten die von Ferdinand bestimmten zwölf Richter zur ersten Verhandlung zusammen. Der Kanzler Johann Schneidpeck Freiherr von Schönkirchen rechtfertigte in dreistündiger Rede das Verhalten der alten Regierung, Dr. Viktor Gamp verteidigte die Haltung der Landschaft. Am 14. Juli replizierte Schönkirchen auf Gamps Ausführungen und am 16. brachte Gamp seine Entgegnung vor. Hatte dieser die Sache der Stände im allgemeinen mit Takt und Mäßigung geführt, so verdarben seine Parteigenossen wiederum alles durch heftige Angriffe auf die alte Regierung, was den Erzherzog nur in seinem Vorhaben bestärkte, durch ein möglichst strenges Urteil ein für allemal Ordnung zu schaffen. Nachdem noch einige Tage lang Zeugen verhört worden waren, wurde am 23. Juli das Urteil verlesen, worin die Maßnahmen des alten Regiments nach jeder Richtung hin gebilligt, die Übergriffe der Landstände und ihres Anhanges aber aufs schärfste verurteilt und alle, die sich zur neuen Landesordnung bekannt hatten, als straffällig erklärt wurden. In einem besonderen Gnadenbrief wurde dann verkündet, daß der Landesfürst aus angeborener Güte nicht alle Schuldigen bestrafen wolle, sondern sich entschlossen habe nur jene zur Verantwortung zu ziehen, welche als Anstifter des Aufruhrs erkannt worden seien. In der Tat wurden noch am selben Tag die Barone Eitzing und Puchaim nebst zehn Wiener Bürgern verhaftet und ins Gefängnis gebracht, wo man ihnen ohne Umschweife den Prozeß machte. Am 9. August vollzog der Scharfrichter an Eitzing und Puchaim auf dem Wiener-Neustädter Marktplatz das Todesurteil. Zwei Tage später wurden Siebenbürger, Rinner, Piesch, Schlagindweit, Schwarz und Flaschner enthauptet[78]). In Wien rief die Kunde vom Ausgang des Neustädter Gerichtes natürlich allgemeine Bestürzung hervor, und man kann sich einen Begriff von der gedrückten Stimmung dieser Augusttage machen, wenn man bei Herberstein die Worte liest: „Das volck in der Stat ist gantz verzagt und still gewest, mit grossen Sorgen und Trauern[79])."

Das war aber nicht das einzige Unheil, das über die Stadt hereinbrach. Auch die politische Bewegungsfreiheit der Gemeinde erhielt bald einen argen Stoß, als der Erzherzog am 16. August die Privilegien der Genannten und der Hausgenossen aufhob und wenige Jahre darauf die ganze Kommunalverwaltung unter landesfürstliche Kontrolle stellte. So ist das energische „Ergo fiat justitia", das Ferdinand denen verhieß, die ihm vorhielten, „wo sein Durchlaucht nit Recht ergeen liess, werde (sie) khain gehorsamb haben"[80]), rascher als man es ahnen konnte in die Tat umgesetzt worden, und der Gehorsam

[78]) Vgl. Geschichte der Stadt Wien II/2, S. 589 f.

[79]) Herbersteins Selbstbiographie in den Fontes rerum Austriacarum I/1, p. 262.

[80]) Ebd. p. 257.

gegenüber dem Landesfürsten war nun wirklich, wenn auch um den Preis von acht Menschenleben, auf Jahrzehnte hinaus gesichert.

Über Cuspinians Anteil an den eben geschilderten Vorgängen ist nichts bekannt, doch steht es außer Frage, daß er den Neustädter Verhandlungen in seiner Eigenschaft als Stadtanwalt zugezogen und von der Untersuchungskommission verhört wurde, wobei seine Aussagen gegen die Rebellen bei der Beurteilung ihrer Vergehen um so stärker ins Gewicht fallen mußten, als er der einzige landesfürstliche Beamte war, der zur Zeit der Wirren in Wien geblieben war und dadurch Gelegenheit gehabt hatte, die Unruhen aus nächster Nähe mitanzusehen. Ob ihm die Stadt seine regierungsfreundliche Haltung später irgendwie nachtrug, wissen wir nicht. Beim Erzherzog stand er jedenfalls von da ab in besonderer Gunst, als deren sichtbares Zeichen zunächst die neuerliche Belehnung mit dem St. Ulrichs-Hof zu betrachten ist, die noch zu Wiener Neustadt am 14. August 1522 erfolgte[81]). Auch betraute ihn der Erzherzog in der Folgezeit zu wiederholten Malen mit außerordentlichen Missionen, wie z. B. im Jahre 1523, wo Cuspinian mittels Mandat vom 29. Mai die Weisung erhielt, im Verein mit Gabriel Guetrater und dem Viztumsverweser Peter Meindl die in der Wiener Burg aufbewahrten Kleinodien sowie die sonst noch vorhandene „varunde hab" weiland Kaiser Maximilians zu inventarisieren und durch sachverständige Personen schätzen zu lassen[82]), ein Auftrag, dessen er sich vermutlich im darauffolgenden Sommer entledigte.

Am 30. Mai 1523 war Cuspinians Erstgeborener Sebastian Felix, von den Segenswünschen des Vaters begleitet, nach Padua aufgebrochen[83]), um sich dort unter der Leitung des Humanisten Romolo Amaseo (Amasaeus)[84]) in den Humaniora zu vervollkommnen, in denen er es unter seinen Lehrern Gundel und Fabri schon zu anerkennenswerten Leistungen gebracht hatte. Cuspinian gab dem Sohne, der die Reise in Begleitung eines Freundes machte, ein Empfehlungsschreiben an den Paduaner Professor mit, das offenbar auch viel Schmeicherhaftes über dessen Gelehrsamkeit enthielt, denn Amaseo dankte Cuspinian am 19. Juni 1523 in überschwenglichen Worten dafür, daß er ihn eines Briefes gewürdigt habe und versprach, sich der beiden jungen Leute aufs wärmste anzunehmen und über ihre Fortschritte im Studium regelmäßig Bericht zu erstatten[85]). Er hielt jedoch nicht Wort, und da Cus-

[81]) D. C. n. 16, p. 31 sq. Im 21. Band der niederösterreichischen Gedenkbücher (Wien Hofkammerarchiv) war, wie noch jetzt aus dem Index ersichtlich ist, auf fol. 19 eine auf Cuspinian bezügliche Urkunde Erzherzog Ferdinands eingetragen, die, nach den vorausgehenden und folgenden Stücken zu schließen, das Datum 10. Oktober 1522 getragen haben dürfte. Leider ist gerade dieses Blatt herausgerissen und keinerlei Hinweis auf den Inhalt vorhanden. Da aber auf demselben Blatt noch sechs andere Urkunden standen, kann das fehlende Stück nicht sehr umfänglich gewesen sein.

[82]) D. C. n. 32, p. 48 sq.

[83]) Tagebuch S. 323; 1523 Mai 30: „Sebastianus filius meus discessit Patavium versus intra horam primam et 2^{am}; deus iter fortunet."

[84]) Über den am 24. Juni 1489 in Udine geborenen Humanisten Romolo Amaseo († 4. Juli 1552 in Rom) vgl. die Zusammenstellung im Briefwechsel Nr. 44, S. 123 Anm. 1.

[85]) Briefwechsel Nr. 44, S. 121 ff.

pinian den Sommer über nichts von seinem Sohne hörte, so erkundigte er sich im Oktober bei Amaseo, wie er mit den zwei Studenten zufrieden sei. Erst anfangs November fand Amaseo Zeit zur Antwort[86]: „ingentes occupationes" seien schuld daran gewesen, daß er nicht eher geschrieben, doch habe er trotzdem den beiden Jünglingen allen Eifer zugewandt, ihnen sein Haus geöffnet und sie nicht wie Untergebene, sondern wie eigene Söhne behandelt. Über des jungen Sebastian „ingenium" könne er noch kein bündiges Urteil fällen, da er noch nicht Gelegenheit gefunden habe, seine geistigen Fähigkeiten eingehender zu prüfen. Aber seine Aufführung (mores) sei tadellos und berechtige zu der Hoffnung, daß er dereinst seinem Vater alle Ehre machen werde.

Auch über gelehrte Fragen verbreitet sich Amaseo, berichtet über eine Pausanias-Übersetzung, nach der ihn Cuspinian gefragt hatte, und bittet den Wiener Kollegen, ihm des Eusebius Schrift „de doctrina christiana" zu verschaffen, die auch Egnatius bisher vergebens in Italien gesucht habe. Als Gegengabe stellt er eine an Papst Hadrian gerichtete Rede, „de concordia principum", in Aussicht, die er eigens für Cuspinian abschreiben lassen werde. Es ist anzunehmen, daß diese Korrespondenz noch durch einige Zeit fortgesetzt wurde, da Sebastian mindestens bis in den Mai des nächsten Jahres in der Fremde blieb[87]; doch haben sich außer den beiden erwähnten Schreiben keine weiteren Belege für diesen Briefwechsel erhalten.

Von längerer Dauer als der vorübergehende Verkehr mit dem italienischen Humanisten war der Freundschaftsbund, den Cuspinian ungefähr zur selben Zeit durch Johann Camers' Vermittlung mit dem schwäbischen Philologen und Rechtsgelehrten Johann Alexander Brassican schloß.

Brassican war seit 1522 Professor der Philologie in Ingolstadt, fühlte sich aber dort nicht recht wohl und strebte, wie es einst auch Konrad Celtis getan, eine Professur an der Wiener Universität an, wo er sich eine ersprießlichere Wirksamkeit erhoffte. Der einflußreiche Theologe Camers hatte diesem Plan seine Unterstützung bereits zugesagt, doch galt es auch Cuspinian zu gewinnen, der als Universitätssuperintendent in allen Besetzungsfragen ein entscheidendes Wort mitzureden hatte. Camers übernahm es, Cuspinian von den Wünschen des Ingolstädter Freundes in Kenntnis zu setzen, und berichtete am 27. August 1523 über den Erfolg seiner Intervention in nachstehender Weise an Brassican[88]: „Ich begab mich ... zu Herrn Cuspinian, dem besten und allseits unterrichteten Mann, der auch den übrigen Gelehrten unermüdlich wohl will. Ich legte Seiner Exzellenz sowohl mündlich als auch durch Vorweisung Deiner Briefe Brassicans Wünsche dar. Wir verhandelten lange Zeit über die Sache. Er versprach mir mit Pferden und Quadrigen sich

[86]) Briefwechsel Nr. 45, S. 123 ff.

[87]) Tagebuch S. 323; 1523 Mai 29: „dedi litteras ... ad filium cum duobus d[enariis?]."

[88]) Camers an J. A. Brassican, Wien, VI. Cal. Sept. 1523. Österreichische Nationalbibliothek Kod. 9735 fol. 10. Vgl. über J. A. Brassicans Bewerbung um die Wiener Professur Hartl-Schrauf, Nachträge zum dritten Band von Joseph R. v. Aschbachs Geschichte der Wiener Universität I/1 (Wien 1898) S. 58 ff.

alle Mühe zu geben, um Dein Anliegen zum gewünschten Ende zu führen ... Ich wollte, mein Brassican, Du würdest so schnell als möglich dem Cuspinian in dieser Angelegenheit noch einen netten Brief schreiben. Es schadet nicht, dem Rosse die Sporen zu geben. Füge diesem Briefe allerhand Griechisches bei, woran Cuspinian am meisten Vergnügen findet."

Cuspinian setzte sich auch wirklich mit allem Eifer für die Berufung Brassicans ein, und Camers konnte schon am 28. September nach Ingolstadt melden: „Herr Cuspinian, der größte Gönner der Gelehrten, hat in Deiner Angelegenheit auf das getreulichste gearbeitet[89])." Die Chancen Brassicans stiegen noch, als sich der damals bereits einflußreiche Johann Faber und der Wiener-Neustädter Bischof Theoderich Kammerer mit Cuspinian in der Sache des schwäbischen Professors vereinigten, und hoffnungsfroh schrieb der treue Camers am 18. Oktober nach Ingolstadt: „Die beste Hoffnung wurde mir vom Wiener-Neustädter Bischof, Johannes Faber und Herrn Cuspinian gegeben, die alle Deine Sache mit Pferden und Quadrigen betreiben. Ich mahnte schon und mahne wieder, daß Du in dieser Angelegenheit an Faber und Cuspinian schreibst[90])." Brassican beherzigte diesen Rat und wandte sich auch selbst noch an seine Protektoren, wobei er es nicht versäumte, dem Brief an Cuspinian durch allerlei griechische Phrasen einen besonders gelehrten Anstrich zu geben, ein Mittel, das, wie es Camers richtig vorausgesagt hatte, seine Wirkung auf Cuspinian nicht verfehlte, wie wir aus seiner Antwort vom 22. Jänner 1524 ersehen[91]), in der er sich ganz entzückt über die „ebenso eleganten wie gelehrten, von vielseitigem Wissen erfüllten Briefe" äußert, die er von Brassican erhalten. Er hoffe, ihm bald zu der gewünschten Lehrstelle verhelfen zu können, deren Besetzung sich bisher durch den Nürnberger Reichstag verzögert habe, und freue sich schon auf Brassicans persönliche Bekanntschaft; indessen möchte er ihn selbst um eine Gefälligkeit ersuchen, nämlich um die Übersendung des von ihm herausgegebenen Apollo-Hymnus[92]), der vorläufig bei den Wiener Buchhändlern noch nicht aufzutreiben sei. Auch mit der Übersetzung der „Symbola" des Pythagoras bei Plutarch könne er ihm eine große Freude machen. Der Brief ist ein deutlicher Beweis dafür, daß Cuspinian damals bereits vollständig für Brassican gewonnen war, und Camers versichert dies auch am 23. Jänner 1524[93]) Brassican gegenüber mit den Worten: „Cuspinian ist dem Brassican

[89]) Camers an J. A. Brassican, Wien, 28. September 1523. Österreichische Nationalbibliothek, Kodex 9735, fol. 11.

[90]) Camers an J. A. Brassican, Wien, 18. Oktober 1523. Österreichische Nationalbibliothek, Kodex 9735, fol. 12.

[91]) Briefwechsel Nr. 47, S. 128 ff.

[92]) Es handelt sich um den im Mai 1523 bei J. Knoblauch in Straßburg erschienenen „Hymnus in Apollinem, studiorum pariter ac studiosorum omnium, exemplar ordine conscriptus alphabetico, a D. Jo. Alex. Brass. iurecons. conversus atque scholiis neutiquam aspernandis illustratus".

[93]) Camers an J. A. Brassican, Wien, 23. Jänner 1524. Österreichische Nationalbibliothek, Kodex 9735, fol. 13. Über die von Brassican angestrebte ordentliche Lektur der Poetik und Rhetorik schreibt Camers im selben Brief: „Eius (sc. lectionis) stipendium sit quamvis satis modicum ut puto aurei septuaginta, auctum tamen honeste in nova hac

so sehr gewogen, daß er Dir niemanden vorzieht." Trotzdem ging die Sache nicht so glatt vonstatten, als man gehofft hatte. Die Lehrkanzel der Rhetorik, auf die Brassican aspirierte, war nämlich schon Monate vorher an Caspar Ursinus Velius vergeben worden[94]), und erst als dieser auf wiederholte Aufforderung, sein Amt anzutreten, nicht nach Wien kam, betraute der Erzherzog am 9. Februar 1524 Johann Alexander Brassican mit dieser Professur. Da erschien aber Ursinus Velius wider Erwarten plötzlich in Wien und Brassican mußte, ehe er noch zu lehren begonnen, den älteren Rechten seines Konkurrenten weichen. In dieser kritischen Situation verschafften ihm aber seine Freunde einen Lehrauftrag für römisches Recht, und so konnte er im März 1524 doch nach Wien übersiedeln[95]). Er revanchierte sich bei seinen Gönnern alsbald in der bei Humanisten üblichen Weise durch Zueignung von Werken, und zwar dedizierte er dem niederösterreichischen Kammerprokurator Marx Beck von Leopoldsdorf[96]), der namhaften Anteil an seiner Berufung gehabt hatte, schon am 23. April 1524 seine Ausgabe des „Moschi poetae graeci carmen eruditissimum, cui titulus Ἔρως δραπέτης, hoc est Amor fugitivus"[97]). Cuspinian aber widmete er, gemeinsam mit Beck, das Büchlein „Musae et Gratiae", das gleich dem vorgenannten Druck bei Johann Singren in Wien erschien[98]). Die lateinische Vorrede vom 29. Juni 1524[99]) ist, vielleicht Cuspinian zuliebe, reichlich mit griechischen Sätzen vermengt, bietet aber inhaltlich nichts von Bedeutung. Preist Brassican hier Cuspinian noch als seinen „patronus", unter dessen Schutz er ein unscheinbares Dasein führe, so bildet sich doch zwischen den beiden Männern bald ein wirkliches Freundschaftsverhältnis heraus, das bis zum Tode Cuspinians ungetrübt anhielt. Aus dem ehemaligen Protégé wurde binnen kurzer Zeit ein lieber Kollege, und als Cuspinian später einmal in der Austria[100]) auch auf Brassican zu sprechen kam, rühmte er ihn in seiner mitteilsamen Art ausdrücklich als „mir in innigster Freundschaft verbunden". Umgekehrt vergaß auch Brassican nicht, was er Cuspinian verdankte und versäumte keine Gelegenheit, ihm eine Freude zu bereiten. Als Beweis dessen möchte ich auf die Inkunabel 25 G 58 der Österreichischen Nationalbibliothek hinweisen, die auf der ersten Seite von Brassicans Hand die Aufschrift trägt:

---

institutione a munificentissimo principe compertum habent. Hanc de qua retuli lectionem Cuspinianus noster Maximiliani imperatoris iussu lectoribus ante duobus contulit ordinariis, Cospo videlicet ac Gundelio. Vel igitur a principe vacantem locum suscipe vel ad Cuspinianum conferendi eam tibi impetra lectionem. Tantum enim Cuspinianus favet Brassicano in hoc negotio, ut tibi praeferat ipse neminem."

[94]) Vgl. Gustav Bauch, Caspar Ursinus Velius (Budapest 1886) S. 47 f.

[95]) Vgl. Hartl-Schrauf, Nachträge S. 59, 60.

[96]) Vgl. über Marx Beck von Leopoldsdorf Beiträge zur Geschichte der niederösterr. Statthalterei (Wien 1897) S. 419.

[97]) Hartl-Schrauf, Nachträge S. 88.

[98]) Der Titel des Werkchens lautet: „MVSAE || ET || GRATIAE, || Per Joannem Alexandrum Bras || sicanum Jureconsultum || Scholijs illustratae. || ORPHEI STATVA EX || Callistrato graeco, per eu- || ndem Latina facta." Am Schluß: „Viennae Austriae ex aedibus Joannis Singrenij || Anno. M.DXXIIII. Julij die. IX."

[99]) Briefwechsel Nr. 49, S. 148 f.

[100]) Austria (Ausg. 1553) p. 593.

Iacobi Boni Epidaurii
De raptu Cerberi
Libri tres
gratiarum
nominib. inscripti.
Pro D. Ioanne Cuspiniano.

Es handelt sich offenbar um eine Spende Brassicans für die Bibliothek Cuspinians, die dieser große Bücherfreund gewiß gern angenommen haben wird.

Hätte er nur mehr Zeit für seine geliebten Bücher gehabt! Aber noch war die Stunde nicht gekommen, wo er sich ganz ins Privatleben zurückziehen konnte. „Ich habe genug von der Arbeit", schrieb er am Weihnachtstag 1523 an Johann Faber[101]), „gern würde ich mich schon der Ruhe und in Muße literarischen Studien hingeben, an denen allein ich mich ergötze, während ich alles Übrige wenig schätze. Sehe ich doch, welcher Lohn auch die verdienstvollsten Männer erwartet." In sein Ruhebedürfnis mischte sich also auch das bittere Gefühl, nicht die gebührende Anerkennung gefunden zu haben. Allein was wollte er da machen? Die Regierung bedurfte seiner noch zu mancherlei Geschäften, und so mußte er wohl oder übel folgen, wenn man ihn rief. Und schon zu Beginn des Jahres 1524 erwarteten ihn neue, wenig angenehme Aufgaben.

Im Oktober 1523 hatte zu Wiener Neustadt eine Begegnung zwischen Erzherzog Ferdinand und König Ludwig von Ungarn stattgefunden, an welcher außer den Gemahlinnen der beiden Fürsten auch der Pfalzgraf bei Rhein, die Markgrafen Kasimir und Georg von Brandenburg, der Legat des Apostolischen Stuhles, der polnische Gesandte Christoph v. Szydłowiecki und viele österreichische und ungarische Würdenträger teilgenommen hatten. Dem Vertreter des Königs Sigismund von Polen, Szydłowiecki, verdanken wir sehr genaue Aufzeichnungen über den Verlauf der Entrevue, die vom Oktober bis Dezember 1523 währte und sich einerseits mit der Frage der Türkenabwehr, andrerseits mit der Sanierung der völlig derouten inneren Verhältnisse Ungarns zu befassen hatte; dieses Diarium wird gegenwärtig im Staatsarchiv zu Moskau aufbewahrt. Glücklicherweise hatte aber Kalman Geresi im März des Jahres 1874 Gelegenheit, davon eine 230 Folioseiten umfassende Abschrift anzufertigen, die ins Archiv der historischen Kommission der ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest gelangte[102]), wo

[101]) Briefwechsel Nr. 46, S. 126 ff.

[102]) Das in lateinischer Sprache abgefaßte Memorial beginnt (fol. 1) mit den Worten: „Spectabilis et Magnificus dominus dominus Cristophorus de Schydlowyecz in Sczmychow et magna Oppathow, Palatinus et Capitaneus generalis Cracoviensis ac Regni Polonie summus Cancellarius, designatus fuit et missus Orator a Serenissimo domino domino Sigismundo, Rege Polonie, Magno Duce Lituanie, Russie, Prussieque etc. domino et herede, ad Conventum Serenissimorum Principum dominorum, domini Ludovici Hungarie et Bohemie etc. Regis, ac domini Ferdinandi archiducis Austrie, cuius legacionis acta sequuntur." Meines Wissens ist dieses Tagebuch bisher nur von zwei Autoren benützt worden, von Wilhelm Fraknói, der es in seinem Buch „Ungarn vor der Schlacht bei Mohács" (Budapest 1886) auf S. 14 f. und in den Noten zu seiner Ausgabe

ich sie noch vor dem Ersten Weltkrieg einsehen konnte. Wir besitzen in diesem Tagebuch, das durch einen an König Sigismund gerichteten Bericht Szydłowieckis vom 30. Oktober 1523 ergänzt wird[103]), eine wichtige Quelle nicht nur für die Geschichte des Wiener-Neustädter Kongresses selbst, sondern auch für die Zustände am ungarischen Hofe in den letzten Jahren vor der Schlacht bei Mohács. Denn Szydłowiecki hielt unter anderem auch die Mitteilungen fest, die ihm von eingeweihter Seite unter dem Siegel der Verschwiegenheit über die Lebensführung und Hofhaltung Ludwigs II. anvertraut wurden. Sie beleuchten die bedauerliche Tatsache, daß auch der König selbst mit seiner nächsten Umgebung in den Strudel des Leichtsinns und der Unordnung hineingerissen worden war, aus dem ihn auch die geplante Reformaktion Erzherzog Ferdinands und Sigismunds von Polen nicht mehr erretten konnte[104]). Hören wir, was der Bischof von Erlau Ladislaus Szalkan, Andrea de Burgo und Gabriel von Salamanca dem polnischen Kanzler „sub sigillo fidei et honoris" berichteten, als sie ihn eines morgens in seinem Wiener-Neustädter Absteigquartier aufsuchten, um ihm „de statu et moribus" des jungen Ungarnkönigs die Augen zu öffnen[105]). Nachdem Szydłowiecki strengstes Stillschweigen gelobt hatte, wurde ihm folgende schonungslose Charakteristik Ludwigs gegeben: „Der König von Ungarn nehme wohl an Jahren zu, an Geist und Ordnungssinn aber ständig ab, weil er in seinen Sitten durch diejenigen, die bei ihm in seiner Kammer sind, verdorben worden ist; er genießt keinerlei Ehrfurcht, niemand fürchtet ihn. In die Kammer treten alle ein, wann sie wollen, er zeigt allen seinen nackten Körper, sogar denen, die gerade eintreten. Bei Tisch herrscht keine Ordnung, alle Vorübergehenden speisen an seiner Tafel mit, scherzen und machen sich öffentlich über ihn lustig." Der König wisse auch mit dem Geld nicht umzugehen, gebe Tausende nutzlos aus, „und die, denen er Tausende von Gulden gibt, sind nicht wert, daß man ihnen hundert Pfennige gebe; für diejenigen aber, die es verdienen würden, für treue Diener, Beamte und Ver-

der „Relationes oratorum pontificiorum 1524—1526" (Monumenta Vaticana historiam regni Hungariae illustrantia, Ser. II, tom. 1, Budapest 1884, p. XXIX, 3) verwertete, und von Dr. Ludwik Kolankowski in Krakau, den ich selber auf dieses interessante Dokument aufmerksam machte. Er hat es für seine im Kwartalnik historiczny (Rocznik XXV, 1911, S. 55 ff.) erschienene Arbeit über die „Polityka ostatnich Jagiellonów" (Die Politik der letzten Jagiellonen) herangezogen.

[103]) Der Reisebericht Szydłowieckis (de dato Preßburg, 30. Oktober 1523) wurde in den Acta Tomiciana VI, p. 327 sqq. als Nr. CCCI abgedruckt.

[104]) An Berichten über Ludwigs Charakterschwäche und Energielosigkeit ist kein Mangel. Vgl. Alfons Huber, Geschichte Österreichs Bd. III, S. 525 und Theodor Ortvay in seinem Aufsatz „Die Schlacht von Mohács, ihre Ursachen und ihre Folgen" in: „Ungarische Rundschau für historische und soziale Wissenschaften" Jg. III, Heft 3 (Juli 1914) S. 596 f.

[105]) Szydłowiecki erwähnt in dem Bericht an den König Sigismund wohl den Besuch der drei Herren in seiner Herberge, deutet auch den Inhalt der Unterredung beiläufig an, wagt es aber nicht, nähere Details zu geben, sondern meint: „Hec omnia vrę. s. Maiestati dicam, nam certe talia literis committere non satis tutum est." Acta Tomiciana VI, p. 331.

teidiger der Grenzen, hat er nichts, was er ihnen geben könnte. Es ist keine Freigebigkeit, sondern bare Verschwendung ohne jede Vernunft. Wer will, schreibt Briefe, die er (der König) unterfertigt und mit seinem Ringsiegel siegelt; alles geht den verkehrten Weg. Die öffentlichen Steuern werden schlecht eingetrieben und nur wenige gelangen bis zur königlichen Kammer, was das Volk sehr gut erkennt und fernerhin keinerlei Auflagen mehr zahlen wird, da ja ihr Schweiß und Blut vor die Hunde geworfen wird. Auch der König selbst bemüht sich nicht zu erfahren, was er an Einkünften hat und wie notwendig es wäre, sie zur Verteidigung der Grenzen und zur Erhaltung der Grenzburgen zu verwenden."

Als der Berichterstatter — es war anscheinend der Bischof von Erlau — geendet, ergriff Burgo das Wort und erzählte, er habe einmal unter vier Augen den König kniefällig gebeten, „er möge von solchen Dingen abstehen und sich als König nicht dem Gelächter der Menschen aussetzen. Ja, er habe ihm sogar gedroht, daß, wenn er davon nicht abstünde, ihn seine Untergebenen verachten und ihm alles aus der Hand nehmen, ihn wie ein Schwein füttern und aus dem Königreich entfernen werden. Und vor solchem Unheil könnten ihn weder der König von Polen, noch der österreichische Erzherzog retten". Da aber beim König alle Vorstellungen fruchtlos blieben, habe man sich an die Königin gewandt, „damit sie ihn (den König) von solchen Übeln und solchen ungebührlichen Unordentlichkeiten abhalte; aber während wir hofften, sie werde ihrer angeborenen guten Art folgen, ist sie schon durch die verdorben worden, die in der königlichen Kammer und um sie sind; sie essen früher, als sie die Messe gehört haben. Wenn der König im Rate sitzt, hört er nicht zu, spricht nichts, will nichts verstehen; in der Kirche betet er nicht, ißt oftmals am Tage, nimmt an den Staatsgeschäften nicht den geringsten Anteil, geht auf die Jagd, sucht seinen Trost ständig bei Frauen, bleibt am liebsten bei der Königin, nicht weil er sie so sehr liebt, sondern weil er dort seine Scherze treiben kann, in einer Umgebung, wo alles ohne feste Ordnung, ohne Würde vor sich geht[106])."

---

[106]) Die vorstehenden Nachrichten über Ludwig II. finden sich in Szydłowieckis Tagebuch (Budapester Abschrift) auf fol. 28—30. Einzelne Partien daraus wurden (in polnischer Übersetzung) von L. Kolankowski im Kwartalnik historiczny XXV (1911) p. 57 wiedergegeben. Wir geben den Wortlaut der wichtigsten Stellen: „quomodo . . . rex Hungarie etate crescit, ingenio et ordine decrescit, quod depravatus est in moribus per hos, qui sunt cum eo in camera; in nulla reverencia habetur, nullus eum timet. In camera omnes intrant, qui volunt et quum volunt, corpus suum nudum omnibus et ipsis multis intrantibus ostendit. In mensa nullus ordo, omnes passim venientes ad eius mensam comedunt, iocantur et ipsum solum publice derident." „. . . et quibus dat milia florenorum, non sunt digni, ut eis dentur centum denarii; hiis autem, qui sunt digni et utiles servitores et officiales et confinium defensores, non habet, quid det. Non est liberalitas, sed valde prodigus sine racione; quicunque volunt, describit litteras, quas ipse subscribit et anullari sigillo sigillat, omnia perverso ordine vadunt.

Contribuciones publice male exiguntur, ymo parve ad regiam cameram veniunt, quod plebs optime cernit et nullam deinceps dabit contribucionem et benefaciet, quasi eorum sudores et sanguis canibus proicitur. Eciam ipse nichil curat scire, quantum habet de redditibus et quantum opus habet exponere ad defensionem finium regni et

Das waren in der Tat trostlose Zustände! Ein Schwächling auf dem Thron, keine Ordnung in der Verwaltung, kein Geld in den Kassen, kein Heer an den Grenzen und dabei ein übermächtiger Feind vor den Toren. Erzherzog Ferdinand und seine Räte erkannten nur zu gut die Dringlichkeit einer durchgreifenden Reform in Ungarn und taten ihr möglichstes, sie bald ins Werk zu setzen. Unmittelbar nach Beendigung des Kongresses gingen darum Freiherr von Schönkirchen als Delegierter des Erzherzogs und Szydłowiecki als Vertreter Polens nach Preßburg, um sich an Ort und Stelle über die Verhältnisse zu informieren und die nötigen Vorbereitungen für das Reformwerk zu treffen. Mag auch manches im Sinne der Wiener-Neustädter Abmachungen geschehen sein, zu einer wirklichen Reform an Haupt und Gliedern kam es nicht mehr. Dazu reichte die Zeit nicht, denn der Türke ließ sich nicht länger aufhalten.

Wir wissen nicht, ob Cuspinian den Neustädter Verhandlungen beigezogen wurde, in Szydłowieckis Manuskript vermissen wir seinen Namen. Dennoch bildeten die in Wiener Neustadt erörterten Maßnahmen den Anlaß zu seiner nächsten Reise nach Ungarn.

Schon seit geraumer Zeit bestanden zwischen den Bewohnern der zis- und transleithanischen Grenzgebiete Streitigkeiten mannigfaltiger Art, die gebieterisch nach einer endgültigen Austragung verlangten. In Wiener Neustadt einigte man sich dahin, einen zu gleichen Teilen aus österreichischen und ungarischen Beisitzern zusammengesetzten Gerichtshof nach Ödenburg zu berufen und auch die streitenden Parteien dahin zu laden, um die schwebenden Differenzen durch einen unparteiischen Richterspruch aus der Welt zu schaffen. Als Termin für den Zusammentritt des Schiedsgerichtes wurde der St. Andreas-Tag (30. November) in Aussicht genommen, und noch in Wiener Neustadt nominierte der Erzherzog die vier Kommissäre, welche in seinem Namen in Ödenburg Recht sprechen sollten. Es waren Bischof Theodorich von Wiener Neustadt, Propst Georg von Klosterneuburg, Gabriel Vogt, Pfleger zu Enzesfeld, und Dr. Johann Cuspinian. Ihnen wurde mit Mandat vom 27. November 1523 noch Dr. Johann Kaufmann als juristischer Beirat zugeteilt[107]). Die österreichische Kommission erschien zur festgesetzten Frist in Ödenburg, aber wer nicht kam, waren die ungarischen

conservacionem finitimorum castrorum." „. . . quod a talibus cessaret et sit rex et non derisio hominum." „. . . quod si ab hiis non cessabit, contempnent eum subditi vel omnia ei ex manibus accipient et pascent eum sicut porcum vel eum ex regno eicient. Nec eum poterint ab hiis malis liberare sereniss. dominus rex Polonie et archidux Austrie". „. . . ut eum (sc. regem) a tantis malis et tam indebitis deordinacionibus averteret; sed ubi speravimus, quod debuit sequi ingenium, iam eciam est depravata per istos, qui sunt in camera regis et eius; prius comedunt quam missam audiunt. Rex in consilio sedens nichil attendit, nichil dicit, nichil vult intelligere; in ecclesia non orat, multociens per diem comedit, rei publice negocia nichil penitus attendit, vadit ad venaciones, ad solacia etc., totus est inter mulieres continuus etc., aput reginam tutum manet, non ut eam tantum amet, sed ut ibi intendat iocalibus, ubi omnia sunt sine ordine, sine dignitate etc."

[107]) H. H. St. A., Hungarica Fasz. 1, Konvolut D, fol. 28. Erzherzog Ferdinand an die ungarischen und österreichischen „consiliarii et commissarii, qui ad diem sancti Andręe apostoli proxime futurum in civitate Sproniensi congregabuntur".

Delegierten. Nach viertägigem vergeblichem Warten, nachdem der Erzherzog seine Räte noch ausdrücklich ermahnt hatte: „demnach ist unser bevelch, das Ir also verharret und nit verrücket, biß der pot . . . von Preßburg wider gen Oedenburg kombt“[108]), langte vom Baron Schönkirchen aus Preßburg die Nachricht ein, daß der Gerichtstag auf unbestimmte Zeit verschoben sei[109]). Dann erst entschloß man sich zur Rückkehr nach Wien, worauf Erzherzog Ferdinand, als er die Kunde davon erhielt, seinem Schwager von Nürnberg aus heftige Vorwürfe machte, daß er sich nicht an das Wiener-Neustädter Übereinkommen gehalten habe. Erst im Februar 1524 konnte mit der ungarischen Regierung eine Verständigung erzielt und ein neuerlicher Termin für den 1. März anberaumt werden.

Die österreichische Abordnung, die am 27. Februar von Wien aufbrach und am 1. März in Ödenburg eintraf, bestand abermals aus vier Kommissären, von denen nur Cuspinian bereits der früheren Kommission angehört hatte, während der Deutschordenskomtur Jobst Truchsess von Wetzhausen, Hans von Eibißwald und Dr. Andreas Harrer neu hinzugekommen waren[110]). Von ungarischer Seite waren gleichfalls vier Schiedsrichter erschienen, und zwar Bischof Johann Gosztony von Raab, Propst Georg von Gran und die Beisitzer des königlichen Gerichtes zu Ofen Georg Ded und Stefan Amadé, lauter alte Bekannte Cuspinians, der als Wortführer der österreichischen Delegation auch den Bericht an den Erzherzog[111]) abfaßte, der uns über alle Phasen dieser an Zwischenfällen reichen sechstägigen Gerichtssitzung unterrichtet, die zunächst vielversprechend begann.

Nach herzlicher Begrüßung am Tage der Ankunft versammelte man sich am Morgen des 2. März im Refektorium eines alten Klosters, um zu beraten, in welcher Reihenfolge die Parteien verhört werden sollten. Man kam zu dem Beschluß, die Prozessierenden durch deutsche und ungarische Aufrufe auf den öffentlichen Plätzen für nachmittags vorzuladen und dann abwechselnd je einen ungarischen und deutschen Fall vorzunehmen. Die Sitzung war noch nicht aufgehoben, als vier Raaber Kanoniker in den Saal eindrangen und laute Klage gegen den Forchtensteiner Kastellan des Grafen Johann von Hardegg erhoben, weil er dem Bischof von Raab den Zehent verweigere. Gleichzeitig mit ihnen erschien ein gewisser Ciriacus, der behauptete, Ansprüche auf die Abtei Marienberg zu besitzen, um die ihn die Österreicher

[108]) Schreiben des Erzherzogs Ferdinand de dato Wiener Neustadt, 4. Dezember 1523. Die Räte hatten den Erzherzog schon am 2. Dezember verständigt, daß die Ungarn nicht erschienen seien. D. C. n. 57, p. 69 sq.

[109]) Freiherr von Schönkirchen an die österreichischen Kommissäre, Preßburg, 2. Dezember 1523. H. H. St. A., Niederösterreichische Akten 1524—1534, fol. 11.

[110]) Instruktion Erzherzog Ferdinands für die nach Ödenburg abgehenden österreichischen Räte, Wien, 25. Februar 1524. D. C. n. 58, p. 70 sqq.

[111]) Briefwechsel Nr. 48, S. 130 ff. Cuspinian muß mehrmals in ähnlichen Angelegenheiten in Ödenburg gewesen sein, da er in der Austria p. 655 bemerkt: „Fuimus in hoc burgo saepius orator et commissarius sub Maximiliano Caes. et sub Ferdinando rege et multas discordias inter finitimas gentes sustulimus et composuimus.“

auf schmähliche Weise betrogen hätten. Namentlich gegen Ernst von Fürst schleuderte er die ärgsten Vorwürfe und bezeichnete ihn offen als Räuberhauptmann. Nur mit Mühe konnten die Aufgeregten mit ihren Klagen auf die erste Sitzung verwiesen werden, die am Nachmittag unter großem Andrang von Leuten aller möglichen Stände aus Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain und Ungarn eröffnet wurde. Als die österreichischen Kommissäre einen aus Krain zugereisten Burghauptmann, der wegen häufiger Türkeneinfälle nicht lange fernbleiben konnte, als ersten verhören wollten, legten die vier Raaber Kanoniker und der Exabt Ciriacus sofort Protest ein und verlangten, daß ihre Angelegenheiten vorher erledigt würden. Im selben Moment jedoch erhob sich ein Ungar, stellte sich, ohne sich weiter zu legitimieren, als Prokurator des Königs von Ungarn vor und forderte, daß vor allem die zwischen dem König und dem Erzherzog bestehenden Rechtsstreitigkeiten zur Verhandlung gelangen müßten.

Dieses Begehren kam den Österreichern höchst unerwartet, denn von einer Beilegung derartiger Differenzen stand nichts in ihrer Instruktion[112]). Sie unterbrachen daher die Sitzung, um sich mit den ungarischen Kommissären über diesen Punkt auszusprechen. Bei der nun folgenden Unterredung zeigte es sich aber bald, daß auch die ungarischen Richter den Standpunkt des angeblichen Prokurators einnahmen. Ja, sie warfen den erzherzoglichen Räten sogar Mangel an gutem Willen vor und machten sie für alle üblen Folgen verantwortlich, die aus der Unzulänglichkeit ihrer Vollmachten entstehen könnten. Nach langem Debattieren ging man an diesem Tage auseinander, ohne daß eine Einigung zustande gekommen wäre. Am 3. März wurden die Beratungen schon in aller Frühe wieder aufgenommen und den ganzen Vormittag hindurch fortgesetzt, doch kam man nicht einen Schritt weiter, da beide Parteien hartnäckig auf dem Wortlaut ihrer Instruktionen bestanden. Cuspinian bot seine ganze Beredsamkeit auf, um die Ungarn zur Nachgiebigkeit zu bewegen, aber alle Bemühungen waren umsonst. Sein Vorschlag, die Beschwerden der beiderseitigen Untertanen anzuhören und alle jene Fälle, wo Hoheitsrechte des Königs oder des Erzherzogs tangiert erschienen, einstweilen auszuscheiden und durch Spezialbevollmächtigte der beiden Souveräne in einem späteren Zeitpunkt verhandeln zu lassen, wurde schlankweg abgelehnt, obwohl der Gedankengang Cuspinians: die Fürsten könnten leichter warten als die Untertanen, man verlöre keine Zeit bei diesem

---

[112]) Es scheint, daß die Vollmachten der Österreicher im März 1524 weniger weitgehend waren als im November 1523. Denn im Mandat vom 27. November 1523 (siehe Anm. 107) hatte Erzherzog Ferdinand ausdrücklich geschrieben: „decrevimus, commissarios nostros cum pleno mandato ad Supronium mittere, qui gravamina, querelas et differencias inter regnum Hungarie et domum Austrie et illorum subiectos varie agitatas audire . . ., decidere et . . . determinare debeant." Die Forderung der Ungarn, zuerst die „causas principum" vorzunehmen, stand also mit diesen Worten des Erzherzogs durchaus im Einklang, und wenn die österreichischen Kommissäre erklären konnten, von derlei Fällen nichts zu wissen, so war eben in ihren Instruktionen der betreffende Passus diesmal ausgelassen worden, während er in den ungarischen Instruktionen beibehalten wurde.

Vorgang und die Rechte der beiden Herrscher blieben trotzdem gewahrt, ein ebenso richtiger wie praktischer war. Da man aber doch schließlich irgendeinen Ausweg finden mußte, erklärten sich die österreichischen Kommissäre bereit, einen Eilboten nach Wien zu senden und die Regenten um eine Erweiterung ihrer Kompetenzen zu ersuchen. Die Ungarn hatten gegen diesen Plan nichts einzuwenden, und so wurde um Mittag die Sitzung aufgehoben und der Kurier in aller Eile abgefertigt.

Der 4. März verging für die Österreicher in untätigem Zuwarten, während die Ungarn überall in der Stadt aussprengten, die erzherzoglichen Räte hätten keine genügenden Vollmachten gehabt und erst darum nach Wien schreiben müssen. Diese Nachricht rief bei allen, die gehofft hatten, hier endlich ihr Recht zu finden, große Entrüstung hervor, und brachte selbst die Nichtungarn gegen die Wiener Delegierten auf. Am 5. März kehrte der ausgesandte Bote mit Briefen der Regenten zurück, die weiter nichts enthielten als die Mahnung, sich an die bisherigen Instruktionen zu halten und auf keinen Fall darüber hinauszugehen. Die Österreicher hatten sich diese Antwort im stillen erhofft, da sie von einer Einbeziehung der „Sachen der Fürsten" in ihren Agendenkreis nur neue und größere Konflikte befürchten mußte. Die Ungarn aber waren über diesen Bescheid wütend und veranlaßten die im Gerichtslokal angesammelte Menge, ihrer Empörung lauten Ausdruck zu geben, so daß den Österreichern schon angst und bange wurde. Trotzdem antworteten sie in aller Ruhe auf die Vorwürfe der Gegner und wußten am Ende sogar eine Art Ausgleich zustande zu bringen, der wenigstens vorläufig den Frieden wiederherstellte. Man beschloß nämlich, die Austragung aller Rechtsstreitigkeiten auf eine neuerlich einzuberufende Versammlung zu verschieben und indessen die beiden Landesfürsten von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Den in Ödenburg weilenden Parteien wurden die Gründe der Vertagung der Gerichtssitzung auseinandergesetzt und ihnen bei schwerer Strafe aufgetragen, den Streit bis auf weiteres ruhen zu lassen.

Der Abreise Cuspinians und seiner Kollegen wäre jetzt nichts mehr im Wege gestanden; da aber noch am Vormittag des 5. März drei dringende Klagen einliefen, über die man mit den ungarischen Kommissären verhandeln wollte, so blieben die Gesandten noch bis zum nächsten Tag, ohne jedoch in irgendeinem dieser Fälle etwas Positives zu erreichen. „So sind wir, ohne irgend etwas erledigt zu haben, mit Schimpf und Schande und unter größter körperlicher Gefahr gezwungen worden, uns zurückzuziehen", schreibt Cuspinian am Schluß seines Berichtes und setzt noch hinzu, selbst auf der Heimreise wäre man vor den Nachstellungen der Ungarn nicht sicher gewesen, die ein Häuflein Bewaffneter ausgeschickt hatten, um ihnen am Wege aufzulauern. Vom Eisenburger Kapitän Ernst von Fürst gewarnt, hätten sie sich aber eine Anzahl berittener Knechte mitgenommen, unter deren Geleite sie wohlbehalten die österreichische Grenze erreichten. Ganz ohne Schaden sei man aber doch nicht davongekommen. Denn ihm, Cuspinian, warfen die Ungarn eines Abends seinen Diener, einen 18jährigen Burschen, von der Treppe in den Hof hinab, daß er mit verstauchtem Bein liegenblieb und jetzt noch hinkt. Dem Deutschordenskomtur

aber banden sie, als sich sein Reitknecht einmal für einen Moment entfernt hatte, das Pferd los und ließen es durch alle Gassen stürmen, daß es nur mit Mühe eingefangen werden konnte. So schloß also die Ödenburger Tagung trotz der ehrlichen Bemühungen der Österreicher unrühmlich und mit einem vollständigen Mißerfolg der österreichischen Politik, und die vier Schiedsrichter konnten noch von Glück sagen, daß ihnen persönlich kein ernstlicher Schaden zugefügt wurde. Mit dem Gefühl wahrer Erleichterung beschloß daher Cuspinian seine Relation mit den Worten: „So entrannen wir durch die Gnade Gottes den Gefahren, die unser lauerten."

Ob es dann noch zur Abhaltung eines zweiten Konvents kam, wie am 5. März abgemacht wurde, läßt sich nicht feststellen. Wohl ersuchte König Ludwig am 24. August 1525 seinen Schwager Ferdinand um Ausschreibung eines neuen Ödenburger Tages, da der erste aus Verschulden der österreichischen Kommissäre, denen eine ausreichende Vollmacht mangelte, unverrichteter Dinge auseinandergegangen sei[113]). Daraufhin verfügte der Erzherzog mit Mandat vom 19. Oktober 1525[114]), daß „zwo verstendig zu diser sachen teuglich personen" auf St. Martins-Tag (11. November) zur Schlichtung der Untertanenstreitigkeiten nach Ödenburg geschickt würden, „wie dann nachent zway jar verschinen etliche unser commissarien gleicherweis gen Oedenburg geschikht worden sein". Diese Verfügung dürfte aber nicht in Kraft getreten sein, da ein Gutachten der Vizestatthalter, Hof- und Kammerräte der niederösterreichischen Regierung vom 3. November 1525 vorliegt[115]), in welcher von der Wahl der Stadt Ödenburg als Versammlungsort dringend abgeraten wird. Es sei nicht nur der erste dort abgehaltene Kongreß infolge der Umtriebe der Ungarn resultatlos verlaufen, sondern „es sein auch f. d. rate und gesandten daselbst zu Oedenburg dermaßen groblich und frevenlich angetast und gehalten worden", daß es viel ratsamer wäre, den Gerichtstag diesmal auf österreichischen Boden zu verlegen. Da aber schon im Frühjahr des folgenden Jahres der Vormarsch der Türken gegen Ungarn begann, so ist kaum anzunehmen, daß es zur Ausführung dieses Planes kam, und so dürfte der Ödenburger Tag vom März 1524 den ersten und letzten Versuch bedeutet haben, Streitfälle mit Ungarn auf paritätischer Grundlage zu friedlichem Austrag zu bringen.

Um aber wieder zu Cuspinian zurückzukehren sei gleich bemerkt, daß wir für die Zeit vom März bis Dezember 1524 leider nur sehr spärliche Nach-

---

[113]) König Ludwig an Erzherzog Ferdinand „Budę in festo beati Bartholomei Apostoli 1525" (24. August 1525). Abgedruckt in der Abhandlung J. Lampels „Hundert Jahre aus der Geschichte von Scharfeneck am Leithagebirge (1470—1570) in: „Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich" Jg. XXXIV (1900) S. 117, Beilage X. Das Original des Schreibens erliegt im H. H. St. A., Niederösterr. Akten 1524—1534, fol. 20.

[114]) Mandat Erzherzog Ferdinands an Vizestatthalter und Räte des niederösterr. Hofrates, Tübingen, 19. Oktober 1525. H. H. St. A., Niederösterr. Akten 1524—1534, fol. 16.

[115]) Gutachten der Vizestatthalter, Hof- und Cammer-Räte über den beschlossenen Tag zu Ödenburg, Wien, 3. November 1525. H. H. St. A., Niederösterr. Akten 1524—1534, fol. 26.

richten über ihn besitzen. Zu Ostern des genannten Jahres machte er dem polnischen Gesandten und Humanisten Johannes Dantiscus, der sich auf seiner Reise nach Italien für einige Tage in Wien aufhielt, im Namen des Erzherzogs und des Regiments die Honneurs, was Dantiscus eigens nach Hause berichtete[116]). In dem Sekretär des päpstlichen Legaten Campeggio, Friedrich Nausea Blancicampianus, einem engeren Landsmann, der es später zum Bischof von Wien brachte, gewann er einen neuen Freund, der ihm fortan treu ergeben blieb[117]). Auch Nausea befand sich damals nur vorübergehend in Wien, wußte jedoch mit allen bedeutenderen Persönlichkeiten bekannt zu werden und verkehrte namentlich viel mit Cuspinian, dem er seine im August 1524 bei Singren in Wien erschienene Schrift FOEDERICI ‖ NAUSEAE BLANCICAMPI= ‖ ani Juriſconſulti ad magnum ‖ Eraſmū Roterdamum, ‖ ut is proximo in Spirae ‖ ſacri Rhomani im ‖ perij princi= ‖ pũ, ſtatu= ‖ umqȝ cõ= ‖ uentui ‖ inter= ‖ ſit ‖ ORATIO. ‖ mit einem schmeichelhaften Widmungsgedicht[118]) zueignete. In diesem Poem wird Cuspinian als

„. . . *vir gravis et bonus, modestus*
Prudens, altiloquus, pius disertus"

gepriesen,

„*Quo non immerito utitur fideli*
Nunc a consiliis suisque cunctis
Secretis simul arduisque rebus
Princeps inclytus ille Ferdinandus"

Zeuge dafür sei die Stadt Wien, deren „praeses" Cuspinian ist,

Est testis Faber et meus Michael
Sanderus, ducis ille Ferdinandi
Celsi a consiliis, et hic supremae
Romanae ecclesiaeque cardinalis
Magni Campegii, patris verendi,
Magister modo caeremoniarum."

Mit Campeggio selbst dürfte Cuspinian damals gleichfalls in Verbindung getreten sein, da wir einen aus Ofen vom 8. Mai 1525 datierten Brief des Kardinals

[116]) Acta Tomiciana VII, n. CXIV, p. 104: Joannes Dantiscus, Orator, Sigismundo, Regi Polonie. Datum ex Vienna austriaca fer. II Pasche: „Postquam huc applicuimus, dni. regentes istius provincie nomine principis sui per doctorem Cuspinianum honorifice nos exceperunt miseruntque xenia, vinum et pisces, ut fieri solitum est." Mit dem Kulmer Bischof Johannes Dantiscus war Cuspinian seit 1515 befreundet und von ihm in seiner „Sylva de profectione Sigismundi Regis" besungen worden (siehe oben S. 139).

[117]) Friedrich Nausea, eigentlich Friedrich Grau aus Waischenfeld im Bambergischen, wurde nach einer erfolgreichen Karriere 1541 Bischof von Wien. Daß er mit Cuspinian bis zu dessen Tod in Verbindung stand, beweist ein Passus in einem Brief des Johann Cochläus an Nausea aus Dresden vom 10. Juli 1529: „Scripsi nuper ad Cuspinianum tuum, sed frustra; nam defunctus est. Itaque nuncius retulit mihi literas meas" (Epistolarum miscellanearum ad Fridericum Nauseam Blancicampianum, Episcopum Viennensem, etc. singularium personarum Libri X, Basileae MDL, Mense Martio, p. 75). Über Nausea vgl. Zeißberg in der ADB Bd. XXIII, S. 321 ff. und Joseph Metzner, Friedrich Nausea aus Waischenfeld (Regensburg 1884).

[118]) D. C. n. 98, p. 109 sqq.

an Jacopo Sadoleto besitzen[119]), in welchem er erwähnt, daß ihm aus Wien ein Schreiben Cuspinians über die Vorgänge in Deutschland zugekommen sei. Leider hat sich von der Korrespondenz dieser beiden Männer keine weitere Spur erhalten. Dagegen konnte dem einzigen bisher bekannten Beleg für einen brieflichen Verkehr Cuspinians mit dem nachmaligen Wiener Bischof Johann Faber[120]) in einem Brief Fabers an Cuspinian[121]) kürzlich noch ein weiteres Beweisstück zugesellt werden.

Nicht selten taucht um diese Zeit Cuspinians Name als Zeuge oder Siegler von Urkunden auf, zu deren Ausfertigung er in seiner Eigenschaft als Stadtanwalt herangezogen wurde. So entscheidet er am 14. Oktober 1517 in einem Schiedsspruch zwischen Bernhardin Oesterreicher und den Brüdern Jordan[122]), am 19. November 1524 in einem Prozeß zwischen dem Wiener Bürger Hans Pheil und der Heiligen Geist-Kirche zu Wien[123]), erscheint als Siegler am 30. Juni 1517 im Testament der Wiener Bürgermeistersgattin Rosina Kirchhofer[124]), am 10. Dezember 1524 in einer Urkunde des Deutschordenskomturs Jobst Truchsess von Wetzhausen[125]) sowie am 26. November 1526 in einer Messestiftungskonfirmation des Pfarrers Michael Thannhofer zu Asparn an der Zaya[126]) und wirkt als landesfürstlicher Kommissär bei der Schlichtung von Streitigkeiten zwischen dem Wiener Bischof Johann von Revellis und dem Triester Bischof Petrus Bonomus in Sachen der Verlassenschaft des Bischofs Georg von Slatkonia mit[127]).

---

[119]) Campeggio an Sadoleto: „In tanto mi sono sopravenute alcune lettere da Vienna dal Cuspiniano, de quali mando la copia, perche Vostra Signoria in parte veda le afflictioni et tumulti in Germania“ (Monumenta Vaticana historiam regni Hungariae illustrantia. Ser. II, tom. 1, p. 183 sq.).

[120]) Briefwechsel Nr. 46, S. 126 ff. (Cuspinian an Faber, Wien, 24. Dezeember 1523).

[121]) D. C. n. 33, p. 49 sq. (Faber an Cuspinian, Stuttgart, 8. Mai 1524). Vgl. dazu Leo Helbling, Dr. Johann Fabri, Generalvikar von Konstanz und Bischof von Wien 1478 bis 1541 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte Heft 67/68, Münster i. W. 1941) S. 160, Nr. 89.

[122]) D. C. n. 29, p. 46.

[123]) D. C. n. 35, p. 50 ff.

[124]) D. C. n. 27, p. 45.

[125]) D. C. n. 36, p. 52.

[126]) D. C. n. 39, p. 54.

[127]) D. C. n. 34, p. 50, und n. 37, p. 52.

XI. DER LEBENSABEND

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Geschichte der ersten zweieinhalb Dezennien des 16. Jahrhunderts der Konflikt des Deutschen Ritterordens mit der Krone Polens, der seine Wurzel in den für den Orden höchst drückenden Bestimmungen des Thorner Friedens von 1466 hatte, denen sich die Ordenshochmeister mit allen Mitteln zu entziehen trachteten. Schon der vorletzte Hochmeister, Herzog Friedrich von Sachsen, hatte dem König von Polen den im Thorner Frieden vorgeschriebenen Lehenseid verweigert, worüber es fast zum Krieg mit Polen gekommen wäre. Markgraf Albrecht von Brandenburg, Friedrichs Nachfolger und letzter Hochmeister des Deutschen Ordens, setzte die polenfeindliche Politik seines Vorgängers in verschärftem Maße fort, und die Folge davon war (1519) ein Krieg mit Polen, der bei der vollständigen finanziellen Erschöpfung des Ordens trotz aller Tapferkeit der Ritterschaft und ihres Führers wahrscheinlich doch mit einem entscheidenden Sieg König Sigismunds geendet hätte, wenn nicht durch das vermittelnde Dazwischentreten des Kaisers und des Königs von Ungarn dem Blutvergießen rechtzeitig Einhalt geboten worden wäre. So kam am 5. April 1521 zu Thorn ein Anstand oder „Kompromiß“ zustande, in welchem ein Waffenstillstand auf vier Jahre (vom 10. April 1521 an gerechnet) abgeschlossen und die Vereinbarung getroffen wurde, daß noch vor Ablauf dieser vier Jahre der Kaiser und der König von Ungarn im Verein mit dem Kardinal von Salzburg, dem Herzog Georg von Sachsen, dem Kardinal von Gran und dem Bischof von Fünfkirchen in der Ordensfrage zu Gericht sitzen und dieselbe einer definitiven Regelung zuführen sollten[1]).

Mit diesem Schiedsgericht hatte es aber, wie der Hochmeister noch erfahren sollte, seine großen Schwierigkeiten. Denn abgesehen davon, daß sich die „Compromissarii“ über den Ort und die zeitliche Fixierung der Tagsatzung selbst nicht einigen konnten, stand der Abhaltung desselben auch das ablehnende Verhalten Polens entgegen, das mit Recht befürchten mußte, die meist zugunsten des Ordens gestimmten Schiedsrichter würden bei dieser Gelegenheit die vielfachen Härten des Thorner Friedens für den Hochmeister zu mildern suchen. Albrecht selbst erhoffte sich in der Tat sehr viel von dem bevorstehenden Richttag und setzte alle Hebel in Bewegung, die baldige Ansetzung desselben bei den maßgebenden Faktoren zu erwirken. Zu diesem

---

[1]) Vgl. über den Thorner Frieden von 1521 und den weiteren Verlauf der Ordensfrage Erich Joachim, Die Politik des letzten Hochmeisters in Preußen Albrecht von Brandenburg Teil II, S. 158 f. und Teil III passim (Publikationen aus den Kgl. Preuß. Staatsarchiven Bd. 58 und 61, Leipzig 1894, 1895) und J. Vota, Der Untergang des Ordensstaates Preußen und die Entstehung der preußischen Königswürde (Mainz 1911) S. 140—143.

Zweck reiste er im April 1522 nach Prag, um persönlich mit dem eben dort weilenden König Ludwig von Ungarn zu konferieren. Im August treffen wir ihn in Wien, wo er dem in Abwesenheit des Kaisers mit der Führung der Reichsgeschäfte betrauten Erzherzog Ferdinand, der auch im Schiedsgericht als Stellvertreter Karls V. fungieren sollte, seine Angelegenheit ans Herz legte und ihn bat, die Ordenssache vor dem Reichsregiment in Nürnberg zur Entscheidung zu bringen. Darauf konnte zwar der Erzherzog nicht eingehen, doch versprach er, gemeinsam mit dem König Ludwig bei Sigismund von Polen wegen der Ansetzung des Richttages zu intervenieren. Trotzdem ging die Sache nicht vorwärts. Im Oktober 1523 stand die Ordensfrage mit auf der Tagesordnung des Wiener-Neustädter Kongresses, und wenn es nach den Versicherungen des polnischen Gesandten Szydłowiecki gegangen wäre, hätten die Schiedsrichter schon in der allernächsten Zeit zusammentreten können. Aber da war es wieder Albrecht selbst, der sich auf den Standpunkt stellte, die Anberaumung der Tagfahrt hänge nicht bloß von der Zustimmung des Polenkönigs ab, sondern liege im freien Ermessen der Kompromissare. So gelangte der Neustädter Konvent zu keinerlei Resultat in der Ordenssache, und noch im Dezember 1523 mußte der Hochmeister dem Erzherzog in Nürnberg das neuerliche Versprechen abnehmen, sich über die Ausführung des Kompromisses ernsthaft mit König Ludwig ins Einvernehmen zu setzen.

Was den letzteren betrifft, so hatte er zweifelsohne den besten Willen, eine Einigung herbeizuführen und unterhandelte auch lange Zeit mit seinem Oheim, zuerst wegen des Richttages, dann, als ein diesbezüglicher Vorschlag gescheitert war, wegen einer eventuellen Verlängerung des Anstandes um ein Jahr, da der vierjährige Waffenstillstand binnen kurzem ablief. Aber auch diese Forderung wurde von Sigismund abgeschlagen, und so war der ungarische Hof eigentlich mit seinem Latein zu Ende.

In dieser Bedrängnis beschloß der Hochmeister, es nochmals mit einer persönlichen Rücksprache mit König Ludwig zu versuchen. Anfangs Oktober 1524 machte er sich nach Ungarn auf und erschien am 13. vor Ludwig in Ofen. In Gegenwart des Königs, des Herzogs Karl von Münsterberg, des Markgrafen Georg von Brandenburg, des Erzbischofs von Gran und der kaiserlichen und polnischen Gesandten legte er in längerer Rede die Notlage des Ordens dar und schloß mit der dringenden Bitte: der König wolle mit dem längst einverstandenen Erzherzog aufs allerschleunigste einen Tag ansetzen und ihn, den Hochmeister, ohne endliche Anwort nicht von hier scheiden lassen[2]). Nach zweiwöchigen Beratungen war man wirklich so weit, einen bestimmten Termin für den Richttag angeben zu können: am 6. Jänner 1525 sollten sich die Kompromissare zu Preßburg treffen und zwischen dem Orden und dem König von Polen einen Ausgleich herstellen. Wie sich König Sigismund dazu verhalten würde, wußte man noch nicht. Das war aber eben gerade das Ausschlaggebende an der ganzen Sache, und nur zu bald zeigte es sich, daß man die Rechnung ohne den Wirt gemacht hatte.

[2]) Vgl. über die Ofener Verhandlungen des Hochmeisters die kurzen Inhaltsangaben bei Joachim, Die Politik des letzten Hochmeisters Teil III, S. 340—342, Nr. 198.

Während der Hochmeister voll zuversichtlicher Hoffnung sofort alle Anordnungen traf, welche im Interesse einer zahlreichen und rechtzeitigen Beschickung des Richttages nötig waren, ließ der Polenkönig mit seiner Antwort auf die an ihn ergangene Einladung zum Preßburger Tag lange Zeit auf sich warten. Erst am 12. Dezember teilte er Ludwig auf dessen wiederholtes Mahnen mit, er könne dem in Aussicht genommenen Termin aus Gründen, die er näher anführte, nicht zustimmen; und als ihn Ludwig darauf nochmals um Erstreckung des Anstandes auf weitere drei Jahre ersuchte, erklärte er, darauf ebenfalls nicht eingehen zu können. Die Folge dieser Absage war, daß auch Ludwig und Ferdinand dem Schiedsgericht fernzubleiben beschlossen, und am 26. Dezember verständigte Schnaidpeck den wegen der Vorbereitungen zur Tagsatzung in Preßburg weilenden österreichischen Landkomtur Jobst Truchsess von Wetzhausen, daß man den Plan einer Zusammenkunft auf trium regum endgültig fallengelassen habe. Inzwischen war aber der Hochmeister schon auf dem Wege nach Preßburg. Um den 8. Jänner 1525 traf er — wohl schon in Kenntnis des Vorgefallenen — in Wien ein, und hier scheint der Entschluß in ihm gereift zu sein, es noch einmal, zum allerletztenmal, mit Vorstellungen am ungarischen Hofe zu versuchen. Denn Ludwig war ja unter den gegebenen Umständen jedenfalls der berufenste Mittler zwischen dem Orden und dem polnischen König. Warum Albrecht diesmal seine Sache nicht persönlich führte, sondern sich durch einen Anwalt vertreten ließ, wird vielleicht aus den Worten klar, mit welchen dieser Anwalt — es war niemand anderer als unser Cuspinian — seine Abreise nach Ofen in seinem Tagebuch anmerkte. Am 12. Jänner notierte er darin: „Ich reiste im Namen des Erzherzogs Ferdinand mit dem preußischen Hochmeister Markgrafen Albrecht von Brandenburg als Gesandter ab[3]).“ Der Zusatz „im Namen des Erzherzogs Ferdinand“ kann wohl als Hinweis dafür gelten, daß auch der Erzherzog seine Hand dabei im Spiele hatte. Auf dessen Empfehlung hin mag der Hochmeister die Hilfe des als gewandten Sprechers und genauen Kenners des Ofener Hofes bekannten Wiener Stadtanwaltes in Anspruch genommen haben, den er vielleicht schon bei seinen früheren Besuchen in Wien im August 1522 oder November 1524 persönlich kennengelernt hatte[4]).

Am 15. Jänner 1525 kam der Hochmeister mit seinem Gefolge in Ofen an, und um die dritte Nachmittagsstunde des 18. Jänner fand die erste feierliche Versammlung in Gegenwart des Königs statt. Anwesend waren außer dem Hochmeister, dem apostolischen Legaten Campeggio, dem Markgrafen Wilhelm von Brandenburg und dem Nuntius Antonio de Burgio auch Gesandte des Kaisers, des Reiches und des Kurfürsten Joachim sowie sechs ungarische Bischöfe. Vor diesem illustren Kreis hielt Cuspinian eine sorgsam ausgefeilte Rede[5]), deren leitende Gesichtspunkte er

[3]) Tagebuch S. 324.

[4]) Das erstemal weilte der Hochmeister um den 21. August 1522 in Wien (vgl. Joachim Teil III, S. 35), das zweitemal am 7. und 8. November 1524 (vgl. P. Tschackert, Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogthumes Preußen Bd. II (Publikationen aus den Kgl. Preußischen Staatsarchiven Bd. 44) S. 16, Nr. 35.

[5]) D. C. n. 59, p. 72—77.

einer noch erhaltenen „Instruktion, was furstlicher durchleuchtigkayt anwaldt, der hochgelert Johann Cuspinianus ... von wegen des hochwirdigisten ... hern Albrechten, teutsch ordenß hohemaister ... an die ko^{o} d^{t} zu Hungern und Behem ... antragen und werben soll", entnahm[6]). Es würde zu weit führen, hier auf die einzelnen Details der Darlegungen Cuspinians einzugehen, die, den Gang der bisherigen Friedenshandlung rekapitulierend, die Krone Polens für die Ergebnislosigkeit aller vorangegangenen Vermittlungsvorschläge verantwortlich machten und in der Bitte ausklangen, König Ludwig wolle doch endlich ohne Rücksicht auf Polen einen Tag ansetzen und denselben mit den Kompromissaren in eigener Person besuchen, damit dem Hochmeister und dem Orden ihr Recht würde, wie es der Kompromiß verlange. Der momentane Eindruck der Rede war bei der virtuosen Art, mit welcher der Sprecher alle Mittel der Rhetorik zur Anwendung brachte, gewiß ein großer, doch war die Sache zu wichtig, als daß die Antwort auf diese Werbung sofort erfolgen konnte. Daher behielt sich Ludwig seine Erwiderung für ein späteres Datum vor.

Nun war es aber am ungarischen Hofe längst schon beschlossene Sache, nicht in einen sofortigen Richttag zu willigen, der bei der Kürze der noch zur Verfügung stehenden Zeit — der Waffenstillstand lief ja schon am 10. April 1525 ab — wenig Aussicht auf ein Zustandekommen gehabt hätte, sondern sich lieber nochmals für eine Verlängerung des Anstandes beim Polenkönig einzusetzen. Daher ließ der König nach Rücksprache mit dem Kardinallegaten Campeggio am 24. Jänner zunächst durch den Bischof von Veszprim und den Baron Burgio beim Hochmeister anfragen, ob er es nicht vorziehen würde, daß sich Ungarn, statt eine Tagsatzung anzusetzen, bloß wegen Erstreckung des Waffenstillstandes bei König Sigismund verwende[7]). Diesen Vorschlag wies jedoch der Hochmeister in einer Antwortnote, die am 26. Jänner von der Botschaft des Römischen Reiches und Cuspinian überreicht wurde[8]), glattweg zurück: Es gebühre ihm nicht, aus dem Kompromiß zu schreiten, welcher bestimmt, daß Tagsatzung und Erkenntnis vor Ausgang der Frist erfolgen sollen. Er sei ja zur Tagsatzung erschienen und noch anwesend, auch habe Polen noch nicht endgültig abgelehnt. Dagegen habe es schon früher eine Verlängerung des Waffenstillstandes abgeschlagen und erklärt, nichts anderes als einen endlichen Frieden haben zu wollen. Daher müsse er auf seiner Bitte bestehen, daß die Tagsatzung endlich ordnungsgemäß berufen und die Sache zur Entscheidung gebracht werde. Nur wenn dann im Laufe der Verhandlungen eine Prolongation für gut befunden werden sollte, wäre er in der Lage, auf jenen Antrag des Königs einzugehen. Am 30. Jänner wurde dem Hochmeister die Antwort König Ludwigs auf die Cuspiniansche Werbung vom 18. Jänner zugestellt. Sie betont die Bereitwilligkeit des Königs, den

[6]) Briefwechsel S. 212, Nr. 5.

[7]) Die Werbung des Bischofs von Veszprim und des Baron Burgio ist bei Joachim Teil III, S. 354 f. im Auszug wiedergegeben.

[8]) Antwort des Hochmeisters, überreicht durch die Botschaft des Römischen Reiches und Cuspinian. Joachim Teil III, S. 355 f.

Wünschen des Hochmeisters entgegenzukommen, hält aber doch an dem Vorschlag der Verlängerung des Waffenstillstandes fest, da dies, wie die Dinge nun einmal stünden, der einzige gangbare Ausweg sei.

Unter diesen Umständen blieb dem Hochmeister nichts anderes übrig, als schließlich doch nachzugeben. Am 31. Jänner willigte er in die Propositionen des Königs ein, doch waren seine Bedingungen so gestellt, daß durch das Hinausschieben der Tagsatzung der Kompromiß selbst in keiner Weise in Gefahr kommen konnte[9]).

Man sollte nun denken, daß jetzt alles — wenigstens vorläufig — in schönster Ordnung war. Allein dem war nicht so. Denn in der Antwort des Königs auf die Replik des Hochmeisters fand sich der Passus, daß für den Fall, als Sigismund der Erstreckung des Anstandes nicht stattgeben würde, die ganze Angelegenheit vor den Kaiser zu bringen wäre. Darin lag nun zweifellos die Möglichkeit einer neuerlichen Verschleppung der Affäre, deren Ende dann nicht abzusehen war. Daher sah sich der Hochmeister am 4. Februar zu einem geharnischten Protest gegen die laxe Art, mit welcher man seine Sache betreibe, veranlaßt, woran er die feierliche Erklärung fügte, er lehne jedwede Schuld für alle weiteren Folgen eines derartigen Verfahrens ab[10]).

Es blieb aber trotz alledem bei den früheren Beschlüssen, und der Hochmeister mußte sich, als er am 8. Februar von König Ludwig den Abschied auf seine Werbung erhielt, voll Bekümmernis sagen, daß all seine Anstrengungen eigentlich zwecklos gewesen seien. Nach wie vor vom Willen seines unerbittlichen Gegners, des Königs von Polen, abhängig, mit einer Schuldenlast von 82.000 Gulden beladen, die ihn und sein Land an den Rand des Bankrotts brachte, sah der Hochmeister nur einen einzigen Ausweg aus seiner trostlosen Lage: die Säkularisation des Ordenslandes und die Unterwerfung unter die polnische Lehensobrigkeit. Im März begann er in dieser Richtung mit dem polnischen Hofe zu verhandeln, und am 10. April 1525 leistete er als weltlicher Herzog von Preußen dem König Sigismund in Krakau den Lehenseid. Mit diesem entscheidenden Schritt war der leidige Ordenshandel ein für allemal aus der Welt geschafft, und mit neuer Kraft konnte sich der vielgeprüfte Hohenzollernfürst von nun an den großen Aufgaben widmen, die seiner in dem ehemaligen Ordenslande harrten.

Cuspinian war am 3. Februar allein aus Ungarn zurückgekehrt[11]), ehe noch die Verhandlungen in der Ordenssache zum Abschluß gebracht waren. Der Grund seines vorzeitigen Aufbruches lag in einer Trauerbotschaft, die ihn in Ofen ereilt hatte: am 25. Jänner war seine Gattin Agnes in Wiener Neustadt, wohin sie sich zum Besuch ihrer Schwester begeben hatte, plötzlich aus dem Leben geschieden[12]). Die Leiche wurde später nach Wien übergeführt und hier

---

[9]) Die Antwort des Königs vom 30. Jänner und die Replik des Hochmeisters vom 31. Jänner bei Joachim Teil III, S. 356.

[10]) Protest des Hochmeisters vom 4. Februar bei Joachim Teil III, S. 357.

[11]) Tagebuch S. 324. 1525 Februar 3: Reversus ex Buda domum.

[12]) Tagebuch S. 324. 1525 Jänner 25: „Mortua est uxor Agnes in Nova civitate et huc delata Viennam me existente Bude, XI. anno, quo die primum viva est ingressa domum meam; requiescat in pace."

bei St. Stephan zur Erde bestattet. Im Raittungsbuch der Gottesleichnamsbruderschaft, zu deren Mitgliedern Cuspinian und seine Familie seit 1505 zählten[13]) und welche auch die Beerdigung der Gattin Cuspinians besorgte, finden wir die Begräbniskosten für Frau Agnes wie folgt angegeben:

„Innemen auf Leichtragen (1525):
von maister Vicenntz Agneta Cuspinians hausfrau wegen IIII β ₰."
„Ausgab von den Leich zum Grab ze tragn und zu belaittn (1525):
item von Agnes herrn Anwald hausfrau, haben
die Steurkhnechtt tragn. Den XII Khnaben und
dem diener geben 1 β XIII ₰."

Noch hatte sich Cuspinian vom Verlust seiner Lebensgefährtin kaum erholt, als ihn abermals ein schwerer Schicksalsschlag traf. In der Nacht vom 18. auf den 19. Juli brach in Wien ein furchtbarer Brand aus, der vom Zeughaus im Cillierhof, wo er entstanden war, seinen Weg quer durch die Stadt nahm, die Michaelerkirche, die Klöster zur Himmelpforte, St. Hieronymus und St. Jakob schwer beschädigte und erst in der Vorstadt vor dem Stubentor zum Einhalt gebracht werden konnte. Über 400 Häuser wurden im Verlauf weniger Stunden eine Beute der Flammen[14]), und da Cuspinians Wohnhaus in der Singer-

[13]) Über die Gottesleichnams- oder Fronleichnamsbruderschaft bei St. Stephan in Wien und ihre Mitglieder vgl. Geschichte der Stadt Wien II/2, S. 922 Anm. 6. Mayer, Wiens Buchdruckergeschichte Bd. I (Wien 1883) S. 25 sowie Bauer, Das Bruderschaftswesen in Niederösterreich, Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich Bd. XIX (1885) S. 201 ff. Das Gedenkbuch und die Rechnungsbücher dieser Zeche befinden sich im Wiener Diözesanarchiv (unter VIII St. Stephan Frohnleichnamsbruderschaft) und bilden eine kulturhistorisch überaus wertvolle Quelle zur Geschichte der Wiener Bürgerschaft im 16. Jahrhundert, die es längst verdienen würde, durch eine entsprechende Publikation allgemein zugänglich gemacht zu werden. Über Cuspinian und seine Familie enthalten die genannten Bruderschaftsbücher eine Reihe von Aufzeichnungen. So finden wir in dem 1504 von Matthaeus Heuperger angelegten Gedenkbuch der Fronleichnamszeche unterm Jahr 1506 den Eintrag: „Hanns Cuspinianus, doctor Medicine et uxor", doch geht aus einer nebenstehenden Tabelle der Quartalseinzahlungen hervor, daß Cuspinian schon seit Beginn 1505 seinen Mitgliedsbeitrag entrichtet hatte. Auch Cuspinians Bruder Niklas ist im selben Buch in den Jahren 1521 bis 1530 als Mitglied aufgeführt, vgl. meine Abhandlung „Niklas Spießheimer" im Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F. XXXI (1953/54) S. 92. Und selbst Cuspinians Hauspersonal trat der Bruderschaft bei, wie eine Notiz in den Raittungen des Jahres 1507 beweist, wo es heißt: „Anna Peyrin, doctor Cuspinians schafferin, hat geben IIII t waxs." In früheren Jahren scheint sich Cuspinian eifriger in der Bruderschaft betätigt zu haben, denn wir gewahren seinen Namen z. B. 1509 und 1510 unter den „herrn und bruder, so bey der vorgeschriben raittung gewesen sein"; 1512 lesen wir in den Raittungen: „Doctor Cuspinian hat uns geben von wegen Margareta Englin, so sy der pruderschafft geschafft hat, ain weissen schamalotn rokh." Später hat er dann wohl keine Zeit mehr gehabt, sich um die Agenden der Bruderschaft zu kümmern. Zum letztenmal erscheint sein Name in den Büchern der Zeche, als man ihn selbst zu Grabe trug.

[14]) In dem amtlichen Bericht über die Feuersbrunst vom 18. Juli 1525, den die Hof- und Kammerräte der niederösterr. Regierung am 11. August 1525 an Erzherzog Ferdinand sandten, wird die Anzahl der eingeäscherten Häuser im ganzen mit 400 beziffert. Vgl. Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich N.F. Jg. XII (1878) S. 139 f. und Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/2 (Wien 1896) S. 29 ff. Regest

straße sowie sein Besitztum vor dem Stubentor[15]) gerade in dem Straßenzug lagen, der vom Feuer am ärgsten mitgenommen wurde, erlitt auch er in dieser Schreckensnacht empfindlichen Schaden an Hab und Gut. „Bei diesem Brande", berichtet er in seinem Tagebuch[16]), „wurde auch mein Haus aufs grausamste von den Flammen heimgesucht. Sechs mit Ziegeln gedeckte Gebäude und ein schindelgedecktes wurden mit neun Böden und nicht geringem Hausrat ein Opfer des Feuers, das alles, was es ergriff, verzehrte. Eine Scheune in der Vorstadt nebst einem Haus, gefüllt mit Feldfrüchten und meinem Zehnten sowie mit 80 Eimern Wein und andern notwendigen Dingen, ging gleichfalls zugrunde. So erlitt ich an einem Tage einen Schaden von mehr als sechstausend Gulden. Gott möge mir das ersetzen und meiner Not ein Ende machen. Er sei gelobt!"

Über dasselbe Ereignis schrieb er am 19. August 1525 an den Herzog Albrecht von Preußen, der ihn um Auskunft über die Wiener Stadtverwaltung gebeten hatte[17]): „Wo ich nit mit meiner grossen bekumernuss also beschwert wer, wolt ich E. f. G. mer schraiben Dan ich pin verprunnen und send mier in meim haus, darin ich wan, sex ziegeltach und neun böden, vier stuben und vier kammern mit schönem hausradt, wie E. f. G. gesehen, verprunnen, in der varstadt ein haus und stadel mit meinem zehent dis jars, das ich wol sex tausent gulden oder mer schaden emphangen in drey, vier stunden." Noch ein Jahr später — am 25. November 1526 — beklagt er in einem Brief an Pirckheimer[18]) den riesigen Schaden, den er durch das Feuer erlitten, und findet einzig und allein einen Trost darin, daß wenigstens seine Bibliothek unversehrt geblieben sei. Mit der Wiederinstandsetzung des arg mitgenommenen Wohnhauses und dem Aufbau des Vorstadthauses vergingen die nächsten Monate. Es ist sehr bezeichnend, daß sich im Tagebuch Cuspinians für den Rest des Jahres 1525 weiter keine Einträge finden als die Worte „Zymmerman" (am 7. August) und „tischler" (am 20. September). Und noch zu Beginn des nächsten Jahres hatte er die Handwerker im Hause, denn am 27. Jänner notiert er abermals „tischler" im Hauskalender.

1351. In einem Brief Georg Tannstetters an Joachim Vadian vom 11. Juni 1526, der vom großen Brand des vorhergehenden Jahres berichtet, ist von 416 niedergebrannten Häusern die Rede. Vadianische Briefsammlung IV, Nr. 460, S. 28. Ebensoviel Häuser gibt auch Cuspinian in seinem Tagebuch an, während er in dem Brief an den Herzog Albrecht von Preußen und an Willibald Pirckheimer jedesmal von 460 durch Brand zerstörten Häusern spricht. Vgl. auch Geschichte der Stadt Wien IV (1911) S. 292 ff. und 296.

15) Seit 1514 besaß Cuspinian ein Haus vor dem Stubentor „in dem ghrert zwischen herrn Hannsn Grafen stadl und der Mülgasse gelegen", das ihm seine Gattin Agnes in die Ehe gebracht hatte (D. C. n. 4, p. 15 sq.).

16) Tagebuch S. 324 f.

17) Briefwechsel Nr. 50, S. 150 ff. Wohl auf diesen Brief Herzog Albrechts bezieht sich eine Notiz in einer im Königsberger Staatsarchiv erliegenden Rechnung vom Jahre 1525, auf die mich Geheimrat Dr. Joachim freundlichst aufmerksam gemacht hatte. Diese unter dem Datum „10. Augusti Brieg" eingetragene Notiz lautet: „Einem poten nach Preßlau mit doctor Cuspinianus briefen nach Wien zu bestellen — 6 vierdung."

18) Briefwechsel Nr. 52, S. 155: „Heu crudele incendium, quo et domus mea absorpta est cum magna parte suppellectilis. Et suburbio altera item domus plena frugibus. Passus sum ob id sex millium florenorum damnum certo et amplius . . . Librorum suppellectilem Deus mihi servavit."

Allein die Zahl der Unglücksereignisse war mit dem Tode der Frau Agnes und der Brandkatastrophe noch nicht erschöpft. Wen das Unglück einmal verfolgt, dem pflegt es in der Regel einige Zeit treu zu bleiben, und auch der schwergeprüfte Cuspinian mußte diese bittere Erfahrung machen. Drei Tage nach dem Brande überfiel ein furchtbares Gewitter die Umgebung der Stadt und richtete überall die größten Verheerungen an. Auch Cuspinians Weingärten in Sievering wurden von dem Unwetter betroffen und durch Blitzschläge nahezu verwüstet[19]). So wuchs die Schadenssumme dieses Jahres abermals um ein beträchtliches. Aber nicht genug damit: eine Woche nach der Feuersbrunst kam Cuspinian durch Ausgleiten zu Fall und brach das linke Schienbein[20]). Gerade in dem Moment zur Untätigkeit verurteilt zu sein, wo man seiner allerorten aufs dringendste bedurfte, ließ ihm das neueste Mißgeschick noch härter erscheinen, als es ohnehin schon war. „Dieses ganze Jahr war mir teils infolge des Brandschadens, teils wegen meiner Erkrankung so voll von Beschwerden, daß ich darob vorzeitig grau wurde", berichtete er an Pirckheimer[21]). Wie den biblischen Hiob hatte ihn unverschuldet Schlag um Schlag getroffen; aber wie jener fromme Mann des Alten Testaments ohne zu verzagen den Ausspruch tat: „der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen: des Herrn Name sei gepriesen", so blieb auch Cuspinian mitten im Unglück aufrecht und fand noch die Seelenstärke, nach all dem, was er durchgemacht, seinen Schöpfer zu loben. Nicht ohne Bewegung liest man die traurige Bilanz, die er in seinem Tagebuch am Ende des Jahres 1525 zog[22]):

„Das ganze Jahr war schrecklich grausam, grimmig und mörderisch ob des Aufstandes der Bauern, welche erschlagen, verbrannt und elend hingeschlachtet worden sind. Die Wut des Blitzes vernichtete die Weingärten, ein Brand zerstörte die Stadt Wien. Teuerung und Mangel am Nötigsten herrschte. Nur wenige brave Menschen überstanden dieses Jahr, ohne an ihrem Rufe, ihrer Ehre, ihrem Körper oder ihrem Gut Schaden zu leiden. Ich habe alle Unbilden erfahren an meiner Habe, durch den Beinbruch, Brand, Blitzschlag und Verleumdungen. Der Herr sei gebenedeit und mache wieder alles gut in seiner Barmherzigkeit, damit ich daran den wahren Gott erkenne. O grausames Jubeljahr!"

Mit demselben unerschütterlichen, fast rührenden Gottvertrauen, das man um diese Zeit auf katholischer Seite nicht häufig fand, begrüßte er auch das neue Jahr 1526[23]):

> „O Gott, gib uns durch Deinen eingeborenen Sohn wieder, was wir im vergangenen Jahre verloren haben; verleihe uns die Gnade, ein rechtes Leben zu führen, Dich zu erkennen, Dich zu verherrlichen, Dich zu preisen. Amen."

---

[19]) Ebd. S. 155: „Tertia nempe die post incendium ex corruscatione ac fulmine omnia mea pene vineta perierunt."

[20]) Ebd. S. 155: „Octava die fregi tibiam sinistri pedis."

[21]) Ebd. S. 155. [22]) Tagebuch S. 323 f. [23]) Tagebuch S. 325.

Das neue Jahr war aber für die Wiener kaum weniger unheilvoll als das verflossene. Denn zu den ungeheuren materiellen Verlusten, die ihnen die Feuersbrunst zugefügt hatte, trat als Folge der neuen Stadtordnung, die ihnen am 12. März 1526 von Erzherzog Ferdinand oktroyiert wurde[24]), auch der vollständige Verlust jedweder politischen Selbständigkeit. Für Cuspinian bedeutete freilich diese Minderung der städtischen Autonomie eine sehr erhebliche Steigerung seiner Befugnisse als Stadtanwalt. Hatte er noch am 19. August 1525 in dem bereits erwähnten Schreiben an den Herzog Albrecht die Pflichten des Stadtanwaltes in der Weise umschrieben, daß „des fürsten anwald drauf sehen muess, das nichts wider die f. d. fürgenomen oder gehandelt werd, und das der f. d. bevelch, so oft sy kummen, volstregt werden, an den sy kain radt dürfen haben, da mit nichts haimlichs gepraticiert werd, das wider den fursten wer", so enthält die neue Stadtordnung Bestimmungen, durch welche der Stadtanwalt mit sehr weitgehenden Rechten gegenüber der Gemeinde ausgestattet wurde[25]). Er bleibt nicht nur wie früher der berufene Vertreter und Wahrer der landesfürstlichen Interessen im Stadtrat, sondern erhält auch eine Art von Polizeigewalt über die Mitglieder desselben, die ihn berechtigt, diejenigen, „so langsam und nachlässig (in den Rat) kommen, guetlichen anzureden", während er bei denen, „welche zu gewönlicher stund nit in den rat kommen", „darob sein muß", „dass von denselben die peen, so desshalben aufgesetzt, genommen werde". Auch hat er „alle unainige sachen, wo dieselben zwischen denen personen des statrats zu Wien sich in dem rat mit widerwertigen Worten zutragen, sampt ainem buergermaister guetlich hinzulegen und unainigkeit zu dempfen helfen". Bei allen Ratssitzungen hat er „zu rechter und gesetzter stund mitsampt dem burgermaister am ersten in dem rat zu erscheinen und mit dem letsten daraus zu gehen". Zweifellos haben die Amtsgeschäfte Cuspinians durch diese Neuordnung eine bedeutende Vermehrung erfahren, doch wird uns nicht überliefert, ob damit auch seine Bezüge gestiegen sind. Jedenfalls war er das wichtigste Organ der Stadtverwaltung geworden, ohne dessen Wissen und Willen kein Ratsbeschluß zustande kommen konnte, und was er vielleicht in den Wirren nach dem Tode Maximilians I. an politischem Einfluß verloren hatte, das gab ihm die neue Stadtverfassung in doppeltem Maße wieder.

Im Juni 1526 gab ein in Wien ansässiger Landsmann Cuspinians, der Ottakringer Pfarrer Johannes Menanus G r e u l[26]) bei Johannes Singren ein kleines Büchlein heraus, das den Titel führte: „IOANNIS ME: ‖ NANI GREVL ‖ PARRO= ‖ chi in Ottochari, uilla prope Viennam, ‖ Oſtrofranci.

[24]) J. A. Tomaschek, Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien (Geschichtsquellen der Stadt Wien Abt. 1, Bd. II, Wien 1877—79) S. 131 ff., Nr. CLXXX: Ferdinands I. Stadtordnung für Wien, Augsburg, 12. März 1526.

[25]) Siehe Tomaschek Nr. CLXXX, S. 140: „Anwalt unsers statrats zu Wienn ambtshandlung."

[26]) Vgl. über Johannes Menanus Greul Bauch, Reception S. 149; Briefwechsel Nr. 64, S. 188 ff. und neuestens Albin Franz Scherhaufer, Johannes Menanus Ostrofrancus Greul. Ein vergessener Humanist des Mainlandes (Veröffentlichungen des Historischen Vereins und Stadtarchivs Schweinfurt Heft 5, Schweinfurt 1957).

Hiſtoria diui KILIANI: ‖ PRIUS typis non uiſa Apoſto- ‖ li Francorum ſociorumq3 ‖ eius, uera & religioſa ‖ ad Nobilem Seba- ‖ ſtianum Fæ ‖ licem Cu- ‖ ſpinia- ‖ nũ. Anno M.D.XXVI. ‖ Am Schluß: VIENNAE AUSTRIAE EXCVDEBAT IOANNES ‖ Singrenius, Anno Milleſimo quingenteſimo ‖ uigeſimo ſexto, ‖ Menſe Iunio[27]). ‖ Wie schon der Titel verrät, ist das Werk Cuspinians ältestem Sohn Sebastian Felix gewidmet, und wenn wir die erste Seite aufschlagen, so finden wir dort eine vom 29. Juni 1526 datierte lateinische Vorrede Greuls an Sebastian Felix[28]), die deshalb unser besonderes Interesse verdient, weil sie einen längeren Überblick über Johann Cuspinians Werdegang enthält, also gleichsam die erste Biographie unseres Helden darstellt. Greul, der aus Egenhausen bei Schweinfurt stammte, hatte sich bereits im Sommersemester 1487 an der Leipziger Universität immatrikulieren lassen, war aber dann gleich Cuspinian nach Wien gegangen, wo er im Sommersemester 1492 als „Jo. Grewl (Greyl) ex Egnnhausn" in die Hauptmatrikel der Alma mater Rudolfina eingetragen ist[29]). Nach artistischen und theologischen Studien empfing er zwischen 1495 und 1498 die Priesterweihe und wirkte seit 1501 als Pfarrer in dem vor den Toren Wiens gelegenen Dorf Ottakring. Seinen humanistischen Neigungen folgend, trat er zehn Jahre später in das von Konrad Celtis begründete Collegium poetarum et mathematicorum ein und erscheint in der von Celtis 1505 in seiner „Rhapsodia" veröffentlichten Übersicht über die „Sodalitas litteraria Viennensis conlegii" als einer der vier Hörer der zweiten Klasse des Poetenkollegs[30]). Noch als Mitglied dieses Instituts dürfte er das „Carmen Sapphicum ad Conradum Celtim Poe. Lau. Ostrofrancum" verfaßt haben, das 1526 am Schluß der Historia divi Kiliani zum Abdruck gelangte, die in die Form eines hexametrischen Gedichtes gekleidet ist. Als weitere Probe der dichterischen Fähigkeiten Greuls sei hier ein Büchervers angeführt, den ich im Kodex 2442 der Österreichischen Nationalbibliothek (auf fol. 10v) fand und der folgenden Wortlaut hat[31]):

Joannes Menanus an das Buch und seinen Erben:
Wenn Menanus empor zu des Himmels glänzenden Sternen
Schwebt, wo im Musenchor Jupiters heiliges Lied tönt,
Heb' alsdann auch du, mein Buch, deine Stimme gen Himmel,
Daß nicht zu schaden vermag Stygischer Gottheit Gewalt.
Du aber, der du besitzest dies Buch nach mir, bete, ich bitt' dich,
Drei- oder viermal ein Requiem oder ein Ave — leb' wohl!

---

[27]) Vgl. Denis, Buchdruckergeschicht S. 259 f. Ein Faksimile des Titelblattes bei Scherhaufer S. 27.

[28]) Briefwechsel Nr. 64, S. 188—191.

[29]) Wiener Universitätsarchiv, Allgemeine Matrikel Tom. III, fol. 89r. Ein Faksimile des Eintrages bei Scherhaufer S. 19.

[30]) Bauch, Reception S. 148. Eine Übersetzung des Greulschen Carmen Sapphicum bei Scherhaufer S. 21.

[31]) Die lateinische Fassung des Bücherverses siehe im 17. Jahrbuch der Österr. Exlibris-Gesellschaft (1919) S. 16. Der aus Cuspinians Besitz stammende Kodex 2442 (siehe D. C. n. [120] H 23, p. 121) enthält meist medizinische und historische Traktate. Greul hatte den Kodex von dem Alserstädter Pfarrer Andreas Gruber 1507 als Geschenk erhalten und gab ihn später an Cuspinian weiter.

Man sollte glauben, daß Greul, der Cuspinians raschen Aufstieg von seinen ersten Anfängen zu verfolgen Gelegenheit hatte, dem Sohn des Freundes eine wahrheitsgetreue Schilderung der ruhmvollen Laufbahn seines Vaters liefern würde. Aber wie wir schon im ersten Kapitel bemerkten, leidet Greuls Bericht an vielen Ungenauigkeiten und kann daher nur mit Vorsicht benützt werden. Dagegen beruht zweifellos auf Richtigkeit, was er von Cuspinians Wohlhabenheit erzählt, von seinem prächtigen Hausrat, seiner reichhaltigen Bibliothek und dem Landgut „Foelicianum“, der Versammlungsstätte der Philosophen inmitten von Feldern, Weinbergen, Obstgärten und Fischteichen. Die Identifizierung dieses Cuspinianschen Tuskulums ist nicht leicht, da er um diese Zeit nicht weniger als vier Landsitze außerhalb Wiens besaß: das Sieveringer Weingut[32]), den Lehenshof zu St. Ulrich, das Gut Groß-Engersdorf am Rußbach und den Gutshof bei Schwechat[33]), welcher dem Besitz des Marx Beck zu Leopoldsdorf benachbart war[34]).

---

[32]) Das Sieveringer Weingut besaß Cuspinian wohl am längsten, da sich schon im Jahre 1505 in seinem Tagebuch (S. 295) eine Notiz „Sieffring“ findet. In der Austria (1553) kommt er zweimal auf diesen Besitz zu sprechen, auf S. 649, wo er berichtet, „Villam enim S. Severini, ubi cellam habuit pius pater S. Severinus iam ego possideo, ubi nobilissima crescunt vineta arboribus illic desectis ac purgatis“, und auf S. 664, wo es heißt, „cuius (sc. S. Severini) cellulę vestigium hodie adhuc manet, quam quidem villam nos hodie possidemus ob amorem divi Quirini mercati“.

[33]) Das Schwechater Gut erwähnt Cuspinian im Zusammenhang mit den dort gemachten Ausgrabungen römischer Legionsziegel an zwei Stellen der Austria und einmal in den Consules. Ich lasse die betreffenden Zitate hier folgen: Austria (1553) p. 649: „quod cum meus servus nuper in villa mea Schwechat, in domo Janii coloni mei, cellam vinariam sub terra effoderet, duo corpora reperit humana in sepulchro quodam latericio coctili, in quo legebatur Romanis literis, LEG. I. NOR. in alia linea, LEG. X. NOR., sequentia ob vestutatem legi non poterant.“ Austria (1553) p. 665: „Preterea in villa mea Schwechat, reperta sunt duo corpora humana sub terra, in domo Janii, cum puero; quod quidem sepulchrum erat ex coctilatericio saxo: quod aspexi et legi hanc in eo inscriptionem: LEG. I. NOR. LEG. X. et post erosas aliquot literas P.P. Quod est evidens argumentum, hos fuisse praefectos legionis primae Noricorum, et legionis X. Noricorum, qui hic sepulti sunt post mortem in Austria, quae tum Noricum dicebatur.“ Die Consules-Stelle (1553, p. 545) lautet: „In villa mea, quam possideo Schwechat, in domo coloni mei Janii (im Druck fälschlich ‚Lauij‘), dum servitor meus cellam vinariam subterraneam effoderet, reperio duo corpora humana in sepulcro lapideo ex coctili latericio fabrefacto. In isto sepulcro legebatur haec inscriptio: LEG. I. NOR. Paulo post in alia linea legebatur: LEG. X. post legi non poterant sequentia verba, nisi PE. In tertia legebatur LEZ. BE. E quibus sine dubio liquet, hanc regionem Austriae tunc dictam Noricum, et legionis primae et decimae in Norico fuisse, tum praefectos, qui hic sepulti reperti sunt.“ Vgl. über die korrekte Lesung der Ziegelstempel Wilhelm Kubitschek in seiner Abhandlung: Das Lapidarium des Hieronymus Beck von Leopoldsdorf (Jahrbuch für Altertumskunde Bd. VI, Wien 1912, S. 128).

[34]) Vgl. Austria (1553) p. 649: „Item affinis meus Doct. Marcus Beck, Quaestor Regius, cum stagnum piscium nuper effoderet, quod non plene duobus milibus passuum a villa mea Schwechat distat, in castello suo, cui nomen est Leopol[d]sdorff, duo similiter corpora effodit humana cum antiquis Romanis numismatis, et urna Romana: in quo etiam legebatur sepulchro lapideo Romanis literis, LEG. NONAGESIMA: qui quidem lapis coctilis est et latericius.“ Die richtige Deutung der unmöglichen „legio nonagesima“ hat zuerst Mommsen gefunden, nämlich LEG. XG (legio decima gemina), vgl. Kubitschek S. 128.

Das Gut Groß-Engersdorf am Bisamberg ist wegen seiner großen Entfernung von Wien von vornherein auszuschließen, Sievering kommt nicht in Betracht, weil es dort keine Baumgärten (arboreta) und Teiche (stagnuncula) gab, in St. Ulrich wuchs kein Wein, wohl aber fand sich das alles in der Schwechater Gegend vereinigt, wie aus Cuspinians Worten in der Austria (p. 649 und 665) zu entnehmen ist. Dort also wird das nach Cuspinians ältestem Sohn Sebastian Felix benannte „Foelicianum" zu suchen sein, von dem Greul offenbar aus eigener Kenntnis spricht, und wir müssen dem auf diesem Besitz gelegentlich versammelten Freundeskreis Cuspinians außer Marx Beck, Johann Alexander Brassican, Johann Faber[35]) und Friedrich Nausea auch noch Johannes Greul zurechnen, der im April 1524 die Verwaltung seiner Ottakringer Pfarre an den Priester Laurenz Bresman für drei Jahre abgab, um sich während dieser Zeit auf Cuspinians „Foelicianum" zurückziehen und dort in aller Ruhe die Dichtung seines Kilian-Epos vollenden zu können[36]). Cuspinian selber dürfte den größten Gefallen am Verkehr mit Brassican gefunden haben, da ein Brief Marx Becks an Brassican mit der Bemerkung schließt[37]): „Cuspinian empfindet Deine Abwesenheit schwer. Es wird sich nicht halten, daß er dieser Erquickung entbehrt. Komm' also und Du wirst von mir allerlei Neues erfahren, was ich Dir und Cuspinian mitteilen muß." Die Freundschaft zu Brassican bewog auch Cuspinian, sein Epigramm „Lucianus loquitur"[38]) in einem von Brassican im Juli 1527 herausgegebenen Buch, den „LUCIANI SAMOSATENSIS, ALIquot exquisitæ lucubratioēs" zu veröffentlichen, und Brassican seinerseits hat sich durch achtzehn Cuspinian gewidmete Disticha in seiner Ausgabe LVCIANI || SAMOSATENSIS TRAGOE || DIAE, PODAGRA & OCYPES[39]) und andere poetische Gaben, von denen wir noch hören werden, reichlich bei Cuspinian revanchiert.

Doch allzu lange schon verweilten wir bei den beschaulichen Dingen, auf die uns die Kilian-Legende des Pfarrerpoeten Greul geführt hatte. Die Zeit war ja ganz anders gestimmt und die Alarmnachricht, die Cuspinian am 29. August 1526 in sein Tagebuch eintrug[40]), war keineswegs danach angetan,

[35]) Für Fabers Zugehörigkeit zum Cuspinian-Kreis spricht unter anderem folgende Stelle in einem Brief Fabers an Brassican vom 1. Juni 1525 (Österr. Nationalbibliothek, Kod. 9737, fol. 18v): „Scripsit ad me longas litteras Erasmus; quomodo taxet lutheranos, ex praefatione Plutarchi, quem Cuspinianus accepit, intelliges."

[36]) Vgl. Scherhaufer S. 25. Noch im vollen Glanz seiner Würde präsentiert sich Greul in einer vom 20. November 1515 datierten Urkunde des Wiener Stadtarchivs, wo er als „Magister Johannes Menanus, ecclesie parrochialis in Atterkrun . . . rector" genannt ist (Quellen zur Geschichte der Stadt Wien Abt. II, Bd. IV, 1. Halbband (Wien 1917), Regest Nr. 6092, S. 362.

[37]) Undatiertes Schreiben Marx Becks an J. A. Brassican auf fol. 46 des Kod. 9735 der Österreichischen Nationalbibliothek: „Cuspinianus moleste fert tuam a se absentiam. Quod caret alterna requie, durabile non est (Ovid). Veni igitur et ex me audies aliqua nova tibi et Cuspiniano communicanda."

[38]) D. C. n. 89, p. 99 sq.

[39]) D. C. n. 99—116, p. 111 sqq.

[40]) Tagebuch S. 325: „hoc die conflictus factus ab Ungaris et Turcis, in quo serenissimus et innocentissimus rex Ludovicus periit misere et post in Octobri tandem in lacu quodam repertus et Albe regali sepultus."

die friedliche Beschäftigung mit den Musen zu fördern. Denn sie besagte: „An diesem Tage fand die Schlacht zwischen den Ungarn und den Türken statt, in welcher der durchlauchtigste und unschuldigste König Ludwig elend zugrunde ging, der im Oktober endlich in einem Teiche gefunden und in Stuhlweißenburg bestattet wurde.“ Es war die unglückliche Schlacht bei Mohács, die dem jugendlichen Sproß der ungarischen Linie des Jagiellonengeschlechtes Thron und Leben kostete und die Türkengefahr für Österreich in furchtbare Nähe rückte. Mit dem Tode Ludwigs wurde außerdem die Frage der habsburgischen Erbfolge in Böhmen und Ungarn mit einem Schlage akut, und so bildete es die nächste Sorge Erzherzog Ferdinands, die von seinen Vorfahren Friedrich III. und Maximilian I. überkommenen Ansprüche auf die nun herrenlos gewordenen Länder in geeigneter Weise zur Geltung zu bringen. „Gleich nach der Nachricht vom Tode König Ludwigs bei Mohács“, schreibt Graf Otto Harrach in seiner Geschichte von Rohrau[41]), „hat Erzherzog Ferdinand die ersten Schritte zur Erwerbung der Krone von Böhmen unternommen und schon am 10. September 1526 ein Schreiben, welches auch von dem damaligen österreichischen Hofkanzler Harrach kontrasigniert war, an den obersten Kanzler von Böhmen, Adam von Neuhaus, gerichtet. Dieses wurde durch den Rat Johann M r a k e s von Noskau, Pfleger zu Drosendorf, auf welchen Harrach durch den Arzt und Gelehrten Cuspinian aufmerksam gemacht wurde, überreicht[42]).“ Die Einflußnahme Cuspinians auf die Sendung des Mrakes wird auch durch den Umstand bestätigt, daß er am 8. November 1526 dem Erzherzog angelegentlichst empfahl, sich des eben aus Böhmen zurückgekehrten Ritters Mrakes auch in Ungarn zu bedienen, da er das Ungarische perfekt beherrsche und auch die meisten Barone und Adeligen persönlich kenne. Wäre er durch seine angegriffene Gesundheit nicht zur Untätigkeit verurteilt, würde er den langjährigen Kollegen gerne begleiten[43]).

Aber so ganz untätig war er doch nicht. Die Kunde von der Niederlage bei Mohács hatte ihn, der durch 20 Jahre fortwährend in Ungarn zu tun gehabt hatte, jedenfalls mehr bewegt als die meisten seiner Zeitgenossen; war doch nun wirklich eingetroffen, was er längst befürchtet und voll banger Ahnung so oft vorausgesagt hatte. Persönlich etwas zu unternehmen verbot ihm seine Kränklichkeit, darum griff er zur Feder und schrieb in den Spätherbsttagen des Jahres 1526 einen flammenden Aufruf an die Fürsten des Heiligen Römischen Reiches, sich endlich zur Bekämpfung der Türken zu vereinigen und ihnen das als Bollwerk der Christenheit unersetzliche Ungarn zu entreißen. Und um zu zeigen, was man verloren habe und was es nun wiederzuerringen galt, entwarf er, nachdem er eine ausführliche Schilderung der Schlacht bei Mohács und ihrer Vorgeschichte gegeben, ein Bild der wirtschaftlichen Ver-

---

[41]) Otto Graf Harrach, Rohrau, Teil I, 1240—1688 (Wien 1906) S. 37.

[42]) Das Schreiben Ferdinands an Adam von Neuhaus ist abgedruckt bei A. Rezek, Geschichte der Regierung Ferdinands I. in Böhmen, Teil I (Prag 1878) S. 151. Über die Sendung Mrakes' nach Böhmen ebd. S. 16 f.

[43]) Briefwechsel Nr. 51, S. 152 f.

hältnisse Ungarns vor der Katastrophe, wobei er in beredten Worten auf den bedeutenden natürlichen Reichtum des Landes hinwies, der nur eben niemals in rationeller Weise ausgenützt worden sei. Diese nicht sehr umfangreiche, aber inhaltlich hochinteressante Schrift, die, wie auf S. 203 f. erwähnt, auch einen sehr heftigen Ausfall gegen Luther enthielt, erschien ohne Angabe der Jahreszahl bei Johann Singren in Wien unter dem Titel: ORATIO PRO: ‖ TREPTICA IOANNIS CVSPINIANI AD SACRI ‖ Ro. Imp. Principes & proceres, ut bellum ſuſcipiant contra ‖ Turcum cum deſcriptione conflictus, nuper in Hunga ‖ ria facti, quo perijt Rex Hungariæ LVDOVICUS. ‖ Et qua uia Turcus SOLOMET ad Budam ‖ uſqȝ peruenerit ex Albagræca, Cum enu ‖ meratione clara dotium, quibus à ‖ natura dotata eſt Hungaria, ‖ cũ inſertione multarum ‖ rerũ annotatu digniſ ‖ ſimarum. Lege le ‖ ctor & iudi ‖ ca in quam ‖ miſeriã ho- ‖ die Chriſtia- ‖ nitas eſt coniecta. ‖ Am Schluß: Excurſum Viennæ Auſtriæ, per ‖ Ioannem Singrenium ‖. Für die Datierung des Druckes kommt der Umstand in Betracht, daß Ferdinand sowohl in der an den Bischof Bernhard von Cles adressierten Vorrede Cuspinians[44]) als auch im Werk selbst bereits als König von Böhmen und Ungarn bezeichnet wird.

Da Ferdinand in Böhmen am 24. Oktober, in Ungarn aber erst am 16. Dezember zum König gewählt wurde, so ist der früheste Termin für das Erscheinen der Oratio protreptica die zweite Dezemberhälfte 1526. Jedenfalls ist das Buch noch im Laufe des Winters herausgekommen, da Cuspinian in den Consules (1553 p. 720) davon spricht, König Ferdinand von Ungarn und Böhmen versäume keine Gelegenheit, um im kommenden Frühjahr den Krieg gegen die Feinde Christi in Angriff nehmen zu können.

Was die Oratio protreptica vor anderen Werken Cuspinians auszeichnet, ist die starke persönliche Note, die darin zum Ausdruck kommt. Die überaus leidenschaftliche Philippica gegen Luther ist nicht der einzige Gefühlsausbruch, den er sich da gestattet. In ähnlich temperamentvoller Weise geißelt er auch die unsinnige Zeitverschwendung auf den Reichstagen, wo man tagelang Gelage abhält, als ob dies der einzige Zweck der Zusammenkunft wäre. So wird der kostbarste Schatz, die Zeit, fruchtlos vergeudet, und erst im letzten Augenblick denke man in aller Eile darüber nach, was eigentlich zu tun sei. Und da inzwischen die vom Volk entrichteten Steuergelder verpraßt worden sind, beschließt man einfach, neue Steuern aufzulegen. Und das nennt man „kaiserliche Reichstage“. „Der Türke aber“, fährt dann Cuspinian in seiner bitter-ironischen Charakteristik fort, „wacht inzwischen, beobachtet zuerst die Uneinigkeit der christlichen Fürsten, dann die Kriege, in denen sie sich gegenseitig zerfleischen und verschlingt ein Reich nach dem andern, indem er sich über ihr unnützes Gezänk lustig macht.“ „Bedenkt doch, ihr Fürsten“, ruft er dann aus, „wie viele Reiche in den fünfzig Jahren, seitdem mit dem Falle Konstantinopels Ostrom dahinsank, verlorengingen. Von ihnen allen ist

[44]) Briefwechsel Nr. 53, S. 166 ff. In die Datierung des Briefes hat sich bedauerlicherweise ein Druckfehler eingeschlichen. Es muß auf S. 166 natürlich 1526, 2. Hälfte Dezember, nicht 1525 heißen.

bis zum heutigen Tage nicht ein einziges Dorf von euch aus dem täglich wachsenden Rachen dieses Ungeheuers zurückgewonnen worden."

Man sieht, Cuspinian geht hier sehr scharf ins Gericht und nimmt sich durchaus kein Blatt vor den Mund. In besonderen Eifer aber gerät er, wenn es gilt, das in Deutschland grassierende Laster der Trunksucht zu verdammen, dem er die größte Schuld an der Untätigkeit des Reiches beimißt. „Wenn vom christlichen Erdenrund", sagt er einmal, „die Trunkenheit, der so viele Fürsten und Untertanen verfallen sind, ausgerottet werden könnte, dann wären wir von vielen Übeln befreit. Mahumet, der Prophet der Türken, hat den Seinen jegliche Art von Luxus gestattet; nur den Wein, die Quelle der Trunkenheit, hat er ihnen untersagt. Würden auch wir mehr an das Schwert als an den Becher denken", ruft er aus, „dann würden auch wir uns nicht aufs Ohr legen, um in den Schlaf des Epimenides zu verfallen und allen Ermahnungen, als wären sie Altweibermärchen, mit tauben Ohren begegnen. Aber jetzt ist es an der Zeit, sich vom Schlaf zu erheben, wenn wir unser Vaterland, unsere Frauen und Kinder retten wollen. Zeit ist's, ihr Reichsfürsten und Edlen, Zeit ist's; dem Schlaf ist genug geopfert worden!"

In solchen, direkt an die deutschen Fürsten oder an das deutsche Volk gerichteten Stellen gewinnt Cuspinians Sprache eine außerordentliche Eindringlichkeit; die Rede wird zur Predigt, und man glaubt förmlich einen zweiten Johannes Capistran zu hören. Leider ist uns nicht überliefert, welche Wirkung die Oratio protreptica, zu der auch Caspar Ursinus Velius und Johannes Alexander Brassicanus am Schluß Gedichte beigesteuert hatten[45]), auf die Zeitgenossen in Österreich und Deutschland ausgeübt hat. Es spricht aber für ihren Aktualitätswert, daß sie noch am Ende des 16. Jahrhunderts separat herausgegeben wurde[46]) und daß im 19. Jahrhundert ein ungarischer Forscher den Versuch machte, sie durch einen Wiederabdruck zu neuem Leben zu erwecken[47]).

Ungefähr zur selben Zeit, da Cuspinian diesen Mahnruf an die deutsche Nation zu Papier brachte, unternahm er die ersten Schritte, um sein Lebenswerk, die große Konsuln- und Kaisergeschichte, der Öffentlichkeit zu übergeben. Zu diesem Zweck mußte vor allem ein passender Verleger ausfindig gemacht werden, was in Österreich auf Schwierigkeiten stieß, weil dort der Buchhandel schon seit Jahren ständig zurückging. Sogar Lucas Alantsee, der einst so renommierte Wiener Verleger, hatte 1521 nach Nürnberg auswandern müssen, weil er in Österreich nichts mehr verdiente, und seine in einem Brief

[45]) Am Schluß der Oratio protreptica ist ein Gedicht des Caspar Ursinus Velius „ad Germaniae principes" und ein poetischer Appell: „Principibus Germanis, ut tandem pristinae virtutis memores bellum in immaniss. Turcum fortiter et prudenter instituant" des „Joannes Alexander Brassicanus, Philosophus ac Jureconsultus" abgedruckt.

[46]) Oratio protreptica J. Cuspiniani, Frankfurt, Wechels Erben. Die Vorrede des Herausgebers J. Weidner an Friedrich Mosellanus datiert vom 6. Mai 1594. D. C. n. [120] I 24, p. 144.

[47]) Cuspiniánus János beszéde, Budának's véle Magyar országnak ezer öt száz negyven egyedik esztendöben lett romlása emlékezetére, és harmad századára kiadta Podhradczky József (Budán 1841). D. C. n. [120] I 24, Anm. 3, p. 140.

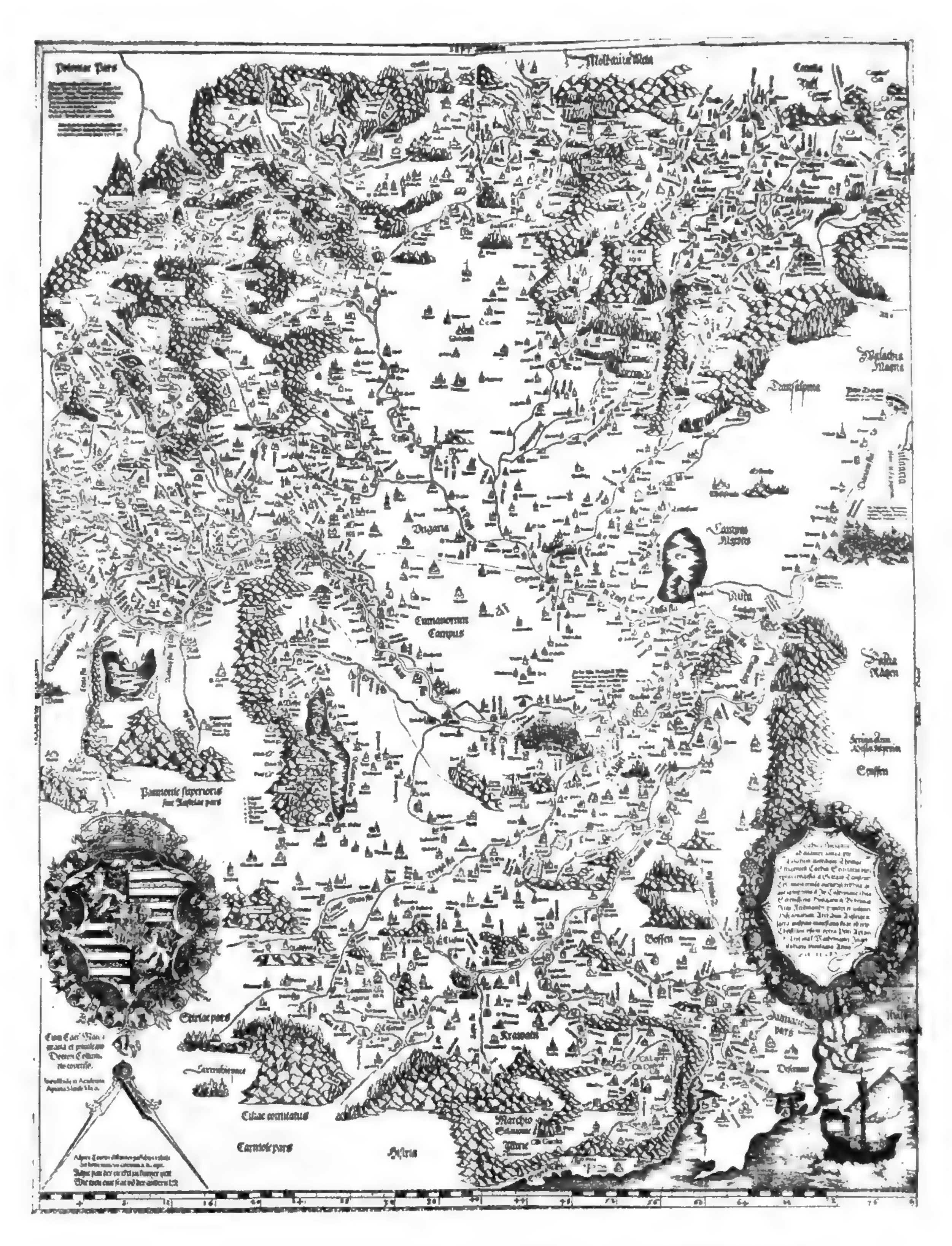
an Vadian enthaltene Klage über den schlechten Geschäftsgang in Wien wirft ein grelles Licht auf die gesamten österreichischen Handelsverhältnisse jener Zeit. „Hab seyder pfingsten“, schreibt er[48]), „gar kein handel gehabt; ist mier all mein gelt auffgangen, also dass ich warlich ärmer an gelt nit gewesen pin, seyder ich ein weib hab; dann der handel Kriegs halben in Ungern und sterbens halben gar nichts gethon hat. So hab ich fül schuld, kan nichts anbringen, ist mier grosser schaden.“ Unter solchen Umständen mußte Cuspinian trachten, sein Buch außerhalb Österreichs zu verlegen, und da er noch immer mit allen Fasern seines Herzens an seiner Heimat hing, dachte er in erster Linie an einen fränkischen Buchdrucker. „Wenn ein solches Werk“, schrieb er an Pirckheimer[49]), „der Herausgabe wert erscheint, möchte ich, daß es in meiner Heimat ans Licht kommt, dort, woher ich selber stamme.“ Schon im Jahre 1522 hatte ihm Christoph Scheurl geraten, sich an den Kobergerschen Verlag in Nürnberg zu wenden, und ihm freundschaftlich zugeredet, dies möglichst bald zu tun, damit er noch bei Lebzeiten die Früchte seiner mühevollen Arbeit genießen könne. Allein damals schenkte er dem Rate des Freundes kein Gehör und verschanzte sich hinter dem Horazischen Spruch, wonach man jedes Buch neun Jahre liegen lassen solle, ehe man es herausgebe[50]). Nun aber hatten ihm die Ereignisse des Unglücksjahres 1525 ein warnendes „Memento“ zugerufen, die Lage in Österreich wurde mit Rücksicht auf den entscheidenden Sieg der Türken in Ungarn immer kritischer, zudem hoffte Cuspinian auch, durch den Ertrag seiner Werke den beim Brande erlittenen Schaden wieder gutzumachen. So kam er nach vier Jahren doch auf die Worte Scheurls zurück und schrieb am 25. November 1526 an Pirckheimer[51]), er habe sich, gedrängt durch die mannigfachen Unglücksfälle, die ihn in letzter Zeit betroffen, entschlossen, sein Werk, „das schon nahezu vollendet ist“, herauszugeben. Scheurl habe ihm einstens den Kobergerschen Verlag empfohlen, mit diesem möchte er jetzt in Verbindung treten, falls die Firma mit sich reden ließe. Zwei Teile seines Werkes seien ganz fertig, am dritten arbeite er

[48]) Lucas Alantsee an Vadian, Nürnberg, 2. Februar 1522; vgl. Vadiansche Briefsammlung II, Nr. 304, S. 418.

[49]) Cuspinian an W. Pirckheimer, Wien, 25. November 1526 (Briefwechsel Nr. 52, S. 163 f.).

[50]) Vgl. Christoph Scheurls Vorrede an Kaiser Karl V. vor der Ausgabe der Caesares (1540): „Ego quidem aliquando ab Imperii tui, Carole, ordinibus legatus ad Pannonias Dynastas, cum ad Cuspinianum venissem, aegi cum homine sedulo, ut labores suos edere et vivus fama sua frui vellet. Sed refragatus mihi fuit vehementissime, in cura atque studio cum augendi tum emendandi scripta sua et in nimia quadam solicitudine eventus. Cum etiam illud Horatianum saepius commemoraret, quo non accelerandas editiones novorum operum ingenii, sed diu et nonum usque in annum reprimendas poeta censet.“ Ähnliches berichtet Scheurl in einem ungedruckt gebliebenen Konzept einer Widmungsepistel an Karl V.: „Cum hoc (Cuspiniano) utpote viro erudito et toto caesareo pro more meo haud vulgarem constitui amicitiam sacri imperii tui oratorem agens ad Ferdinandum proregem et Hungariae proceres, principis Ludovici Bavari collega, impetrare autem non potui ab amico et conterraneo, ut se vivo vel Caesares vel Consules suos edi pateretur, quos in nonum annum premendum censebat.“ Vgl. Christoph Scheurls Briefbuch, hrsg. von Soden und Knaake, Bd. II (1872) Nr. 281 und S. 209 dieses Buches.

[51]) Briefwechsel Nr. 52, S. 154 ff.



Karte von Ungarn, 1528. Entworfen von Lazarus, Tannstetter und Cuspinian, gedruckt von Peter Apian in Ingolstadt

noch. Der erste enthalte die vollständige Reihe der Konsuln bis auf Justinian samt allen assyrischen, latinischen und römischen Königen, auch den gleichzeitigen Päpsten und Militärtribunen von konsularischem Range. Als Einleitung (prodromon) ist diesem Teil des Sextus Ruffus „compendium de regia et consulari potestate" vorangestellt, gleich dem Hauptteil aufs reichlichste mit Scholien und Anmerkungen versehen. Diesen ersten Band, der schon einen recht stattlichen Umfang erreicht hat, möchte er am liebsten dem Rate der Stadt Nürnberg widmen, unter dessen Ägide schon einmal eine Weltchronik erschienen sei und der ja auch sein Werk zu schätzen wissen werde.

Der zweite Teil bietet die Geschichte der Kaiser von Julius Caesar bis auf Maximilian und ist mit den nach alten Münzen hergestellten Porträts derselben geschmückt. In einem Anhang sind auch die türkischen Kaiser behandelt, über deren Leben und Taten ihm seinerzeit vom Ragusiner Felix Petantius, der lange als ungarischer Gesandter in der Türkei gelebt hatte, viel wertvolles Material zur Verfügung gestellt wurde. Für die griechischen Kaiser sei seine Hauptquelle die Chronik des Zonaras gewesen, doch habe er daneben auch andere griechische und lateinische Autoren zu Rate gezogen und überhaupt im ganzen zweiten Teil, den er dem König Ferdinand oder dem Kaiser Karl V. zueignen wolle, so reichen Stoff zusammengetragen, daß auch ein anspruchsvoller Leser nicht leicht etwas vermissen werde.

Um aber Pirckheimer einen richtigen Begriff vom Umfang des Buches zu geben, läßt hier Cuspinian ein vollständiges Namensverzeichnis der von ihm biographisch behandelten Herrscher folgen, das mit C. Julius Caesar beginnend mit Maximilian I. endigt und auch schon — in derselben Reihenfolge wie später im Druck — die vor der vita Maximiliani eingeschalteten Kapitel über Leben und Sitten der Türken sowie das „libellus" des Felix Petantius anführt. „Hier hast du", sagt Cuspinian am Schluß dieser Übersicht, „das Ergebnis meiner Forschungen, das ich nach der Vorschrift des Horaz durch neun Jahre zurückhielt, ehe ich es der Öffentlichkeit übergab." Pirckheimer habe einen großen Einfluß auf seinen Mitbürger Koberger und werde von diesem wie ein Vater verehrt. Er möge ihn daher bewegen nach Wien zu kommen und die beiden druckfertigen Bände abzuholen. Denn sie schutzlos den Gefahren der weiten Reise preiszugeben brächte er nicht übers Herz und würde es nicht überleben, wenn die kostbaren Manuskripte, die Arbeit so vieler Tage und Nächte, durch einen unglücklichen Zufall unterwegs verlorengingen. Pirckheimer versage ihm darum seine Mithilfe nicht und lasse baldigst etwas von sich hören.

Der Nachsatz enthält dann noch die Bemerkung: „Die Bildnisse der Kaiser sind noch nicht alle in Holz geschnitten, weil es uns an entsprechenden Künstlern fehlt. Diesen Teil der Ausstattung wollte ich Dir und Deinem Freund Albert Dürer überlassen, zweifellos dem Ersten auf diesem Gebiete." Leider hat sich Dürer, den Cuspinian als „Fürsten dieser Kunst" (princeps huius artis) bezeichnet, infolge des Scheiterns der Verhandlungen mit Koberger nicht an der künstlerischen Ausschmückung der Caesares beteiligen können. Aber es ist immerhin bemerkenswert, daß Cuspinian für die

Anfertigung der Porträtmedaillons den größten Künstler seiner Zeit in Aussicht nahm, dessen Mitwirkung er sich gleichfalls durch Pirckheimer zu sichern hoffte. Hätte Dürers Meisterhand auch nur einen Teil der Kaiserbilder geschaffen, würde die Caesares-Ausgabe heute zweifellos eine der wertvollsten Editionen des 16. Jahrhunderts darstellen.

Pirckheimers Antwort[52]) ließ lange auf sich warten, und was er mitteilte, war wenig tröstlich. „Ich bedaure es tief", schrieb er, „daß Du so viel Malheur gehabt hast; aber einem standhaften Manne ziemt es tapfern Mutes auszuharren, denn das menschliche Leben ist nun einmal so wechselvoll und unbeständig. Was Du mir über Deine Bücher schriebst, erfüllte mich mit großer Freude, sehe ich doch daraus, daß es auch in unsern Zeiten noch Männer gibt, auf die die Nachwelt einst mit Bewunderung blicken wird. In Deiner Angelegenheit habe ich mit Koberger gesprochen; allein derselbe klagt, daß sich heutzutage niemand mehr mit den Wissenschaften abgebe, niemand mehr Bücher kaufe, weshalb er seine Geschäftsverbindung mit den Basler Buchdruckern, die übrigens großenteils die Arbeit eingestellt haben, gelöst hat. Die Gelehrsamkeit sei auf einen derartigen Tiefstand gekommen, daß man nicht wisse, wie es wieder besser werden könnte. Daher hat Koberger die Verlagsübernahme abgelehnt, da er an der Möglichkeit verzweifelt, fortan noch Bücher abzusetzen. Was Deine Absicht betrifft, Dein Werk den Nürnbergern zu widmen, so überlege Dir dies noch recht wohl. Denn ich weiß aus eigener Erfahrung, daß jene derartige Gaben für nichts achten; herrscht doch bei uns viel mehr der rechnende Handelsgott als der Mercurius literarius. Doch halte es damit, wie Du willst; ich überlasse das ganz Deinem Gutdünken."

Als Cuspinian diesen abschlägigen Bescheid erhielt, war er völlig niedergeschmettert. Hatte er doch fest damit gerechnet, in Koberger einen Verleger für seine Werke zu finden. „Endlich erhielt ich von Dir eine Antwort", schrieb er am 25. Jänner 1527 an Pirckheimer[53]), „die mich aber so konsterniert hat, daß ich es deutlich vor mir sehe, wie eines Tages alle Wissenschaften und guten Künste zusammen mit dem Reiche zugrunde gehen werden." Aufs Bürgertum habe er noch seine letzten Hoffnungen gesetzt, seitdem die Herrschaft der geistlichen und weltlichen Fürsten überall ins Wanken gekommen sei. Da nun aber auch in Nürnberg die Wissenschaften nichts mehr gelten, gebe er alles verloren. Er sehe die Zukunft in düsterstem Lichte und ahne eine schwere Zeit voraus. Es stehe der Welt eine solche Umwälzung bevor, wie sie frühere Jahrhunderte weder erlebt noch die Schriften der Alten uns überliefert haben. Werden es die Götter zum Guten wenden? Ich für meinen Teil werde mich ruhig aufs Ohr legen und den Schlaf des Epimenides schlafen. Möge der Türke das, was überbleibt, in Besitz nehmen. Ich habe das fünfzigste Lebensjahr überschritten und mache mir wenig Sorgen um das, was noch vom Leben übrigbleibt. Meine in jahrzehntelanger Arbeit entstandenen Arbeiten werde ich dem Feuer übergeben, obwohl ich gehofft hatte, sie in ein anderes Säkulum hinüberretten zu können."

---

[52]) Briefwechsel Nr. 56, S. 171 f. Vgl. Oscar Hase, Die Koberger 2. Aufl. (Leipzig 1885) S. 207.

[53]) Briefwechsel Nr. 57, S. 173 f.

Diese Drohung hat nun Cuspinian glücklicherweise nicht ausgeführt, wohl aber mußte er für die nächste Zeit darauf verzichten, seine Werke in ihrer Gänze herauszugeben. Wie eine günstige Fügung erschien es ihm jetzt, daß er noch vor dem Eintreffen der Pirckheimerschen Hiobsnachricht wenigstens einen kurzen Auszug aus den Caesares in Druck gegeben hatte. War auch dieser CATALOGUS || CAESS. AC IMPP. AUGG. OCCIDEN- || TALIUM[54]), der am Neujahrstage 1527 bei Johann Singren in Wien in einer bescheidenen Anzahl von Exemplaren die Presse verließ, von Haus aus nur als Gelegenheitsdruck zur Verteilung im Freundeskreis gedacht, so konnte er doch unter den obwaltenden Umständen bis zu einem gewissen Grade als Ersatz für das ungedruckte Hauptwerk betrachtet werden, dessen reicher Inhalt auf diese Weise in die Öffentlichkeit drang. Die äußere Form dieser aus zwölf einseitig bedruckten Folioblättern bestehenden Publikation ist recht originell. Sie trägt zwar tatsächlich die Buchform, soll aber offenbar eine breite Papierrolle vorstellen, auf welcher in drei parallelen Kolumnen die fortlaufende Reihe der römischen, griechischen, deutschen und türkischen Kaiser sowie der Päpste von C. Julius Caesar an bis auf Maximilian I. in übersichtlicher Weise veranschaulicht wird[55]). In der ersten Kolumne sind — wo die synchronistische Anordnung Platz dafür ließ — auch einzelne Holzschnitte eingefügt, zum Teil Kaiserporträts, zum Teil allegorischen Inhalts[56]). Auf der letzten Seite

[54]) D. C. n. [120] I 21, p. 140.

[55]) Die Anordnung des Catalogus ist folgende:

Die erste Kolumne enthält die Kaiserreihe, und zwar von fol. 1 bis fol. 6 die römischen Kaiser, von fol. 7 bis fol. 11 die deutschen Kaiser. Jene beginnen mit C. Julius Caesar (I) und endigen mit Maioranus (XLVIII), diese reichen von Karl d. Gr. (XLIX) bis Maximilian I. Jedem Herrschernamen ist ein die Regierung desselben kurz charakterisierendes Tetrastichon beigegeben, bis Heliogabalus von Ausonius, von da ab von Cuspinian selbst herrührend. Außerdem ist bei sämtlichen Kaisern die Dauer ihrer Regierung und das erreichte Lebensalter angegeben.

Die zweite Kolumne bringt auf fol. 1 bis fol. 5 die Namen der Usurpatoren (Tyranni) von Furius Camillus Scribonianus bis auf Augustulus. Auf fol. 6 setzen mit Leo (1) die griechischen (byzantinischen) Kaiser ein, an deren letzten, Constantinus XI. (72), sich auf fol. 11 die zehn „Caesares ac imperatores Turcorum" (Ottomannes I. bis Zelimus III.) anschließen. In dieser Rubrik begnügt sich Cuspinian mit der bloßen Aufzählung der Namen, von näheren Angaben wie in Kolumne I sieht er vollständig ab.

Die dritte Kolumne endlich stellt den Papstkatalog dar, der auf fol. 1 mit Petrus (I) beginnt und mit Leo X. (CCXXVI) auf fol. 11 schließt. Hier finden wir wieder hinter jedem Namen die Regierungszeit vermerkt, außerdem lesen wir bei einzelnen Päpsten (auf fol. 4 und 5) auch kritische Bemerkungen Cuspinians.

[56]) Die erste Kolumne enthält im ganzen sechs Holzschnitte, die nachfolgende Darstellungen aufweisen. Fol. 6: D. ANTONINUS als römischer Imperator gekleidet sitzt auf einem Feldsessel und hält die D. FAUSTINA bei der Hand. Darunter ein zweiter Schnitt: Kaiser Constantinus zu Pferd mit der Legende: MIHI ABSIT GLORIARI NISI IN CRUCE DOMINI nostri Jesu Christi. Fol. 7: Holzschnitt mit zwei weiblichen Figuren, zwischen denen ein brennender Opferaltar steht, aus dem ein Kreuz herausragt. Darunter eine griechische Erklärung (Δόξα ἐν ὕψοις . . .) mit folgender lateinischer Übersetzung: „Id est, Gloria in excelsis Christi; filii Dei, qui fregerit ferreas || portas et liberarit sanctum regnum Heraclij." Ein darunter befindlicher zweiter Schnitt zeigt einen nach links gewandten bärtigen Männerkopf mit der Kaiserkrone auf dem Haupte und der Unterschrift: „Super Aspidem et Basiliscum ambulavi || conculcavi Leonem

(fol. 12) finden wir oben einen die ganze Breite des Blattes einnehmenden, hübsch ausgeführten Schnitt, den thronenden Kaiser Maximilian im Kreise seiner Kinder, Enkel und Enkelinnen darstellend. Zuunterst sind zwei quadratische Holzschnitte angebracht, von denen der eine Cuspinians Wappen der andere Singrens Verlegerzeichen zeigt. Zwischen denselben lesen wir zwei Epigramme Johann Alexander Brassicans, deren eines in nachfolgender Weise Cuspinians Lob singt:

Als Apoll in den Händen der Musen vereint sah
Aller Kaiser und Könige Namen mitsamt allen Päpsten,
Stellte erstaunt er die Frage: „Wer konnte denn diesen
Längst schon Dahingeschiedenen binnen so kurzem
Neues Leben verleihen? O sagt mir's! Riefen die Musen:
Dein und unser Priester Cuspinianus
War's, der sich solch einziges Lob verdiente,
Da er aus Staub und Dunkel schon schimmelnd Gewordenes
Ausgrub, um es mit neuem Glanze zu schmücken.
Dank wird ihm dereinst die Nachwelt zollen,
Daß dieser Historie ein würdiges Kleid er gegeben.

Da der Katalog konsequent an der Fiktion der Rollenform festhält, fehlt ein eigentliches Titelblatt; demgemäß sind auch die Vorreden Cuspinians an Bernhard von Cles und den Leser einfach auf dem ersten Blatt übereinander abgedruckt. Aus der Dedikation an den Tridentiner Bischof (vom 1. Jänner 1527)[57]) erfahren wir, daß der Katalog als Neujahrsgeschenk für den genannten Kirchenfürsten bestimmt war, um dessen Gunst sich Cuspinian, wie schon die Zueignung der Oratio protreptica bewies, besonders von dem Augenblick an bewarb, als derselbe durch die Ernennung zum Präsidenten des Geheimen Rates eine der einflußreichsten Persönlichkeiten am Hofe Ferdinands geworden war[58]). „Schon die alten Römer", sagt Cuspinian in obiger Widmungsepistel, „pflegten sich an den Kalenden des Jänner gegenseitig zu beschenken und in der Kostbarkeit der Gaben miteinander zu wetteifern. In Anlehnung an diesen Brauch benütze er die Gelegenheit, um dem verehrten Gönner zur Jahreswende seine Ergebenheit zu bezeugen. Ihm zuliebe habe er seine Kaisergeschichte in die Form einer ‚tabula' gebracht, nach Art derjenigen, welche die ganze Weltgeschichte in die Form eines Kompendiums zwängen, und auch alle Päpste darin aufgenommen, damit der Bischof mit einem Blick sehen könne, was sein großes, bis in die Zeit Maximilians I. reichendes Opus Augustale enthalte, von dem er hiermit gleichsam einen Vorgeschmack (degustationem quasi quandam) empfangen möge. Darum nehme er diesen

et Draconem." Auf einem dritten Schnitt sehen wir einen mit drei Pferden bespannten Reisewagen, in dem ein Kaiser mit dem Kreuz in der Hand sitzt. Fol. 10: Nach links gewandtes Profilbild eines bärtigen Mannes mit hoher Mütze und der Überschrift: Joannes Paleologus Caloioannes dictus. Or. Imp.

[57]) Briefwechsel Nr. 54, S. 168 ff.

[58]) Die erste Erwähnung Bernhards von Cles als Präsident des geheimen Rates stammt vom 26. Mai 1526. Vgl. Fellner-Kretschmayr, Die österr. Zentralverwaltung Abt. 1, Bd. 1 (Wien 1907) S. 37 Anm. 2.

Vorläufer einstweilen freundlich auf, bis jenes umfassendere Werk an die Öffentlichkeit treten würde".

In ähnlicher Weise spricht auch die Vorrede an den Leser[59]) von einer baldigen Publikation des ganzen Werkes, woraus geschlossen werden kann, daß der Catalogus fertiggestellt wurde, ehe noch Cuspinian von der ablehnenden Antwort Kobergers verständigt war.

So fest hatte Cuspinian auf das Entgegenkommen des Nürnberger Buchhändlers gebaut, daß er sich, ehe ihm Pirckheimers Schreiben alle Hoffnungen nahm, bereits bei König Ferdinand ein Privileg verschafft hatte, welches seine Werke auf zehn Jahre gegen Nachdruck schützte. Dieses „Privilegium de non imprimendo" ist vom 3. Jänner 1527 ausgestellt[60]) und erstreckt sich auf des „Ruffi epitome", die „consules Romani Cassiodori" und den „cathalogus caesarum omnium . . . Romanorum scilicet, Grecorum, Germanorum et Turcorum". Unter letzterem Werk ist jedoch nicht der oben beschriebene kurze Auszug, sondern die eigentliche Kaiserchronik zu verstehen, die Cuspinian auch im Briefe an Pirckheimer als „Cathalogus caesarum omnium a Julio Caesare ad Maximilianum imperatorem" bezeichnet hatte[61]). Da dieses Buch aber vorläufig nicht zur Veröffentlichung gelangte, wurde das Verbot des Nachdruckes auf die Kaiser- und Papsttabellen übertragen und am Schluß derselben der Vermerk angebracht: „Durch Verordnung geschützt, daß es binnen zehn Jahren bei schwerer Strafe nicht nachgedruckt werden darf." Im übrigen trat das erwähnte Privileg praktisch niemals in Kraft, da seine Geltungsdauer ablief, ehe es tatsächlich zum Druck der darin angeführten Werke kam. Daher mußte Cuspinians Sohn Nikolaus Chrysostomus später neuerlich um einen derartigen Schutzbrief einkommen, der ihm auch am 4. März 1551 von König Ferdinand bewilligt wurde[62]).

Nach dem resignierten und pessimistischen Ton, den Cuspinian in seinem letzten Brief an Pirckheimer angeschlagen hatte, hätte man annehmen müssen, daß er in Zukunft keine Feder mehr anrühren und sich ganz vom wissenschaftlichen Leben zurückziehen würde. Daß dem nicht so war, spricht für seine zähe Lebensenergie und seinen unbeugsamen Schaffensdrang. Denn trotz des Fehlschlagens seiner Pläne und der schweren Enttäuschungen, die er soeben durchgemacht hatte, begann er im Winter von 1527 auf 1528 ein neues, groß angelegtes Werk: die Austria.

Vielleicht hat ihn der Gedanke, eine historisch-geographische Landeskunde von Niederösterreich zu schreiben, schon länger beschäftigt. Denn noch immer lagen die Ideen, die Konrad Celtis für seine „Germania illustrata" entwickelt hatte, in der Luft und hatten trotz der zwanzig Jahre, die seit dem Tode des „Erzhumanisten" verflossen waren, nichts an Lebensfähigkeit eingebüßt, wie Paul Joachimsen in anschaulicher Weise dargetan hat[63]). Und daß diese Ideen

[59]) Briefwechsel Nr. 55, S. 170 f.
[60]) D. C. n. 17, p. 32 sqq.
[61]) Briefwechsel Nr. 52, S. 156.
[62]) D. C. n. 20, p. 36 sqq.
[63]) Vgl. Paul Joachimsen, Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance Heft 6, Leipzig 1910, Kapitel VI: Germania illustrata) S. 155 ff.

in Cuspinian, dem Freunde und Schüler des Celtis, in ganz besonderem Grade nachwirken mußten, braucht nicht erst gesagt zu werden. Übrigens mag Cuspinian auch von dem ihm eng befreundeten Ladislaus Sunthaym, dem Verfasser der Beschreibungen des Donautales, der Markgrafschaft Baden und des Landes Württemberg viele Anregungen empfangen haben; ja das Programm, das Sunthaym im Jahre 1503 Matthaeus Lang gegenüber aufstellte, indem er erklärte: „Er wolle seine Kunst in zwai puecher bringen, das ain von adl, von kunigen, fürstn, herrn und ritterschaft, das ander von landn, stettn, clostern und wassern"[64]), hat so viel Ähnlichkeit mit dem Grundplan, der Cuspinian für den zweiten Teil seiner Austria vorschwebte, daß man fast behaupten möchte, Cuspinian habe in bewußter Anlehnung an Sunthayms oberdeutsche Landbeschreibungen etwas Analoges auch für das Land Österreich schaffen wollen. Die unmittelbare Veranlassung dieses jüngsten Werkes gab allerdings, wie Cuspinian zu wiederholtenmalen in der Austria versichert, das Drängen seines Freundes, des Propstes Georg Hausmanstetter von Klosterneuburg[65]), der nicht eher mit Bitten ruhte, bis Cuspinian das Buch zu schreiben unternahm. Den engen Beziehungen zum Stift Klosterneuburg, die bis ins Jahr 1500 zurückreichen[66]), mag es auch zuzuschreiben sein, wenn Cuspinian mehrmals erklärt[67]), er habe die Austria zu

[64]) Sunthaym an Matthaeus Lang, 20. November 1503. Jahrbuch der Kunstsammlungen Bd. V, Regest Nr. 4491.

[65]) Austria (1553) p. 656: „Georgius Hausmanstetter, in cuius honorem hoc opus ad eius preces scripsi" und einige Zeilen tiefer: „Hic est Georgius, qui me induxit precibus, ut hoc opus, puto non triviale, haud absque sudore conscriberem."

[66]) Zu Propst Georg II. Hausmanstetter, der dem Stift Klosterneuburg in den Jahren 1509 bis 1541 vorstand, vgl. die Abhandlung von Vinzenz Oskar Ludwig, „Propst Georg II. Hausmanstetter. Beiträge zur Kultur- und politischen Geschichte Niederösterreichs im 16. Jahrhundert" (Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg Bd. IV, Wien 1912) S. 213—324.

[67]) In dem vom Klosterneuburger Stiftsarchivar Wilibald Leyrer im Jahre 1774 verfaßten Manuskript „Miscellaneorum liber sextus" finden sich nach Mitteilung des Stiftsarchivars Prof. Dr. Berthold Černik unter Nr. 144 auf S. 148 f. Exzerpte aus dem anscheinend verlorengegangenen „Registrum remanencie decime in Sancto Loco (Heiligenstadt) de anno LXI (1461)", in denen unter anderem auch von Cuspinian die Rede ist. Leyrer notierte diesbezüglich wie folgt: Anno 1500 inter vina abducta D. Doctori Cuspiniano X ur. most. — A. 1504. Medico Cuspiniano I kar. In einer Fußnote bemerkte Leyrer dazu: „Cuspinianus mustum a nobis accepit usque ad annum 1507 incl., dein nihil usque ad annum 1510. Tunc acquisivit I (½) Kar. most, eandem musti quantitatem, nimirum dimidiam carratam, anno 1511, dein nulla amplius Cuspiniani fit mentio".

Die Weinsendungen an Cuspinian in den Jahren 1500 bis 1507 dürften darauf zurückzuführen sein, daß er damals die Funktionen eines Stiftsarztes versah. Denn wie mir Prof. Dr. Černik schrieb, erhielt auch der bekannte Wiener Arzt Dr. Johannes Tichtel in seiner Eigenschaft als Stiftsarzt regelmäßig Wein vom Stift. 1507 scheint aber Cuspinian dieses Amt aufgegeben zu haben, denn er mußte in der Folge den vom Stift bezogenen Wein bezahlen.

Austria (1553) p. 599: „Leopoldus Pius Marchio, in cuius honorem hoc opus quamvis tenue, Georgio praeposito huius coenobii hac tempestate, viro religioso, a me crebrius efflagitante, sumpsimus scribendum simpliciter et quam verissime." Ebd. p. 665: „Hic (Leopoldus) est enim Marchio ille, propter quem tantum hunc laborem recepimus." Für ein Gedicht auf den hl. Leopold soll ja Cuspinian von Kaiser Maximilian I. den Dichterlorbeer empfangen haben.

Ehren des hl. Leopold, des Gründers des Stiftes, verfaßt. Ein Beweggrund mehr war dabei gewiß der Umstand, daß dieser Heilige zugleich auch als Landespatron von Niederösterreich verehrt wird und die Austria ja ausschließlich der Geschichte und Schilderung dieses Landes gewidmet war.

In der heute vorliegenden Gestalt besteht die Austria aus zwei streng geschiedenen Teilen. Der erste, historische Teil, enthält die ausführlichen Biographien der Babenberger von Leopold dem Erlauchten bis Friedrich II. Daran schließt sich ein ziemlich kurz gefaßter „Catalogus ducum Austriae de familia Habspurgensi“, der, mit Rudolf I. beginnend, bis Karl V. reicht und im Grunde genommen kaum mehr gibt als eine gedrängte Genealogie der Landesfürsten aus dem Hause Habsburg.

Im zweiten, landeskundlichen Teil gibt Cuspinian unter dem Titel „Austriae regionis descriptio“ zunächst eine allgemeine Beschreibung und Einteilung Österreichs nach geographischen Gesichtspunkten, bespricht hierauf in eingehender Weise die Donau und ihre Nebenflüsse und geht dann auf die ständischen Verhältnisse über, wobei er dem Prälatenstand den meisten Raum einräumt, während die weltlichen Stände nur ziemlich kursorisch behandelt werden. Weiters bringt er nach ausführlichen Erörterungen über die Kanoniker zu St. Stephan eine Darstellung der Baugeschichte von St. Stephan, die eine Anzahl sonst nirgends überlieferter Nachrichten enthält, und reiht daran, gleichsam als Anhang, die Biographien der sechs österreichischen Schutzheiligen St. Quirin, Maximilian, Florian, Severin, Coloman und Leopold sowie ein Gedicht des Johann Stabius über diese „Patrone“. In einem „Epilog an den Leser“ (p. 667) faßt er den Inhalt des Werkes mit den Worten zusammen: „Hier hast du, werter Leser, in Form eines kurzen Handbuches alle Markgrafen und Herzoge Österreichs und in Form eines knappen Kataloges die ganze Habsburgerfamilie. Daran anschließend eine Beschreibung Österreichs, seines Umfanges und der Herkunft seines Namens. Weiter eine Schilderung des Donaulaufes mit seinen 60 schiffbaren Nebenflüssen. Hierauf folgen die vier Ordnungen der Prälaten, Barone, Ritter und Städter, die den Status der Landstände bilden, ferner Angaben über die Gründer der Stifte und Klöster. Und schließlich die Biographien der sechs österreichischen Landespatrone mit dem Gebet des Johann Stabius.“

Diese Übersicht deckt sich vollständig mit dem Inhalt der vorangehenden beiden Teile und läßt keinen Zweifel darüber, daß wir hier wirklich die Schlußredaktion der Austria vor uns haben. Ursprünglich hatte sich Cuspinian allerdings die Anlage des zweiten Teiles viel umfänglicher gedacht; er wollte darin auch eine ausführliche Beschreibung der Stadt Wien nach dem Vorbild des Aeneas Sylvius unterbringen, der dasselbe in seiner Austria getan hatte. Nur sollte die seine gründlicher werden als die des Italieners, dem er (p. 648) vorwirft, daß er dabei auf die in Wien gefundenen Zeugnisse der Antike nicht eingegangen sei und „weit und breit geirrt habe“.

Weiteres über die Absichten unseres Autors erfahren wir aus seinem „Vorwort zum Leben des hl. Leopold“ (p. 591), wo er auch von einem Abriß der Geschichte Wiens spricht. „Im Begriffe, das Leben des heiligen Markgrafen

Leopold zu verfassen", sagt er dort, „hielt ich es für wertvoll, zunächst eine Genealogie seiner Vorfahren zu bringen. Danach auf die Lage Österreichs und den Ursprung der Stadt Wien einzugehen und deren Beschreibung viel genauer zu gestalten, als es früher geschah, wo Haß oder Gunst die Dinge verzerrte und die Ehre dieser hervorragenden Stadt herabsetzte." Im ganzen war der Topographie von Wien im Rahmen des Gesamtwerkes kein geringerer Raum zugedacht als der Darstellung des übrigen Österreichs. Das beweist in schlagender Weise der vor dem ersten Teil der Austria stehengebliebene Buchtitel: „Ioannis Cuspiniani Austria cum omnibus archiducibus eiusdem ac urbis Viennensis descriptione et quicquid in Austria praeclari habetur", der ja für die gegenwärtige Fassung keine Gültigkeit mehr besitzt. Welche Gründe Cuspinian bewogen haben, die „descriptio urbis Viennensis" wegzulassen, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls entschloß er sich dazu erst in einem ziemlich vorgeschrittenen Stadium seiner Arbeit, da er noch am Schluß des ersten Teiles (p. 647) ankündigt: „Nun kommen wir unserm Versprechen gemäß zur Beschreibung Österreichs und der Stadt Wien." Und noch zu Beginn des zweiten Teiles (p. 648) verheißt er: „Es fehlt noch, daß ich das Land Österreich mit seinen einzelnen Teilen beschreibe und die Lage seiner Hauptstadt Wien nebst andern für die Nachwelt wissenswerten Dingen zur Sprache bringe, ohne Rücksicht darauf, daß Papst Aeneas Sylvius vor mir dasselbe versuchte. Was ich darüber hinaus Neues bringe, mögen andere entscheiden."

Wir besitzen übrigens Beweise dafür, daß ein erster Entwurf zur geplanten Stadtbeschreibung noch lange Zeit nach dem Tode Cuspinians existierte und erst bei der Drucklegung der Austria im Jahre 1553 zugrunde ging. Wolfgang L a z i u s hat ihn — vor 1546 — gesehen und in der Vorrede zu seiner „Vienna" erwähnt. Er berichtet dort den Stadtvätern von seiner Absicht, ein Buch über Wien zu schreiben, und bemerkt hierzu: er wisse wohl, daß er nicht der erste sei, der solches versuche, da ja schon Johannes Cuspinianus, einst Wiener Stadtanwalt und Rat Kaiser Maximilians, ein in der Historie äußerst bewanderter Mann, dasselbe unternommen habe. Wenn dessen hinterlassene Werke — Lazius nennt sie „fragmenta" — nicht an die Öffentlichkeit gelangten, so ist dies entweder auf die Nachlässigkeit der Erben zurückzuführen oder darauf, daß das Werk noch nicht abgeschlossen war und der Autor selber Bedenken hatte, es drucken zu lassen. Dies sei für ihn (Lazius) einer der Gründe gewesen, mit einer Geschichte von Wien hervorzutreten[68]).

---

[68]) VIENNA AUSTRIAE || Rerum Viennenſium Cõmen || tarij in Quatuor Libros diſtin || cti, in quib. celeberrimæ illius || Auſtriæ ciuitatis exordia, uetu || ſtas, nobilitas, magiſtratus, fami || liæque, ad plenum (quod || aiunt) explicantur. VVOLFGANGO LAZIO || Viennenſi medico & philoſo- || pho autore. Am Schluß: Basileae, ex officina Joannis Oporini. Anno M.D.XLVI. Mense Septembri. Vorrede p. 2. In Heinrich Abermanns deutscher Übersetzung der Vienna (Wien 1619) ist der Passus „Cuius fragmenta" bis „premendum duxerit" in folgender Weise wiedergegeben: „Dass aber seine h i n d e r l a ß n e S c h r i f f t e n nit an das Liecht kommen || vermaine ich es seye durch nachlässigkait der Erben beschehen || oder dass es ihne selbst nicht für guet angesehen || ein unvollkommens, ungewisses Werck || an welchem zu dubitirn ||

Diese unfertige und, wie es Lazius schien, auch von Fehlern nicht freie Niederschrift der Austria ist später in die Hände des Basler Druckers Oporin gekommen, der, vielleicht nicht ganz unbeeinflußt von Lazius — er hatte ja erst wenige Jahre vorher dessen „Vienna“ verlegt —, mit dem Torso des Cuspinianischen Entwurfes gleich streng ins Gericht ging und ihn als zur Veröffentlichung ungeeignet erklärte. Infolgedessen blieb dieser Abschnitt der Austria ungedruckt und verschwand mit der Originalhandschrift in den Papierkörben der Offizin. Der Drucker aber setzte zur Rechtfertigung seines Vorgehens folgende Erklärung an den Schluß der Austria[69]):

„Der Buchdrucker an den Leser:

Was nun im handschriftlichen Exemplar folgte, dessen wir uns ausschließlich bedienen konnten, war so voll Lücken und dermaßen nachlässig geschrieben, daß daraus kaum ein bestimmter Sinn zu entnehmen war. Wir haben es darum weggelassen, um so mehr, als dasselbe von Herrn Wolfgang Lazius viel vollständiger und gelehrter in seiner Geschichte Wiens und Österreichs behandelt worden war.“

Uns ist freilich mit dem Hinweis auf die Vienna des Lazius wenig gedient, aber das kleine Wörtchen „dasselbe“ (eadem) zeigt uns doch an, daß sich der Inhalt des Cuspinianschen Manuskriptes mit der Vienna des Lazius im ganzen deckte, und so gewährt uns das Aviso des Druckers doch einen gewissen Rückschluß auf die ursprüngliche Form der Austria.

Als nicht geringeren Verlust haben wir es zu beklagen, daß auch die Karte von Niederösterreich nicht mehr erhalten ist, die Cuspinian dem zweiten Teil der Austria beizugeben versprach. „Es bleibt noch übrig“, sagt er in seinem „Schlußwort an den Leser“ (p. 667), „daß wir jetzt alle Flüsse, Berge, Städte, Burgen und Dörfer zur Ergänzung hinzufügen, die Johannes Stabius auf seiner Wanderung mit eigenen Augen gesehen und auf Geheiß Kaiser Maximilians beschrieben, Georg Collimitius aber auf einer schönen Karte verzeichnet hat, die ich nunmehr beifüge, damit allen Österreichs Lage klarwerde.“

Auch in der Vorrede an Bischof Bernhard von Trient (p. 647) spricht Cuspinian von der „Landesaufnahme Österreichs, die Stabius, der Mathematiker des römischen Kaisers Maximilian, zu Papier gebracht (pinxerat) und unser Collimitius bereichert und vervollkommt hat“. Wir dürfen also annehmen, daß bereits Stabius einen Entwurf der Karte fertiggestellt habe, die Collimitius in die richtige kartographische Form übersetzte. Doch bezweifeln Oberhummer und v. Wieser mit Recht[70]), daß die Karte jemals gedruckt wurde. So müssen wir diese früheste Leistung der österreichischen Kartographie leider als verloren betrachten.

drucken zu lassen || und an den Tag zu geben.“ Über die „Vienna“ des Lazius und ihre Übersetzung vgl. die Ausführungen Max Vancsas „Wiener Geschichtsquellen und Geschichtschreibung 1520 bis 1740“ in der Geschichte der Stadt Wien Bd. IV (Wien 1911) S. 10 ff.

[69]) Austria (1553) p. 667.

[70]) E. Oberhummer und F. v. Wieser, Wolfgang Lazius' Karten der österreichischen Lande und des Königreiches Ungarn (Innsbruck 1906) S. 19.

Dem ausgesprochen österreichischen Charakter seines Buches gemäß hat Cuspinian die Austria den beiden höchsten Vertretern staatlicher Gewalt in Österreich gewidmet: dem König Ferdinand und seinem ersten Minister, dem inzwischen zum obersten Kanzler aufgerückten Bischof Bernhard von Trient. Nur die Zuschrift an den letzteren, dem der zweite Teil zugeeignet wird, hat sich erhalten. Die Widmungsepistel an den König, dem der erste, historische Teil überreicht werden sollte[71]), ist nicht auf uns gekommen, war vielleicht noch gar nicht zu Papier gebracht, als Cuspinian starb. Die Vorrede an Cles[72]) trägt das Datum 20. Mai 1528 und ist offensichtlich nach Abschluß des ganzen Werkes geschrieben, da bereits der fertige Inhalt der beiden Bände darin rekapituliert wird. Bemerkenswert ist es, daß Cuspinian dem Bischof bei dieser Gelegenheit eine weitere Widmung ankündigt, nämlich einen „catalogus antistitum Tridentinorum", von dem er hofft, daß er sich dem „opus Vigilii episcopi Tridentini" würdig an die Seite stellen werde, das ihm kürzlich ein anderer Autor dedizierte[73]). Freilich hatte es mit dieser neuesten Publikation Cuspinians noch seine guten Wege. Denn die dauernde Überbürdung mit Amtsgeschäften ließ ihn auch jetzt noch nicht in dem Maße zu wissenschaftlicher Arbeit kommen, wie er es sehnlichst wünschte. „Du weißt", beteuerte er im selben Schreiben an den Hofkanzler, „wie sehr ich mit den Obliegenheiten des öffentlichen Dienstes überlastet bin und wie wenige Stunden mir nebenher für meine Studien zur Verfügung stehen, denen ich mich nur in der Nacht widmen kann, da ich ja den ganzen Tag durch offizielle Verpflichtungen und häusliche Dinge in Anspruch genommen bin. Zudem gestattet es mir auch mein spärliches Einkommen nicht, mich, wie ich es wollte, ganz meinen literarischen Neigungen hinzugeben."

Man begreift diese Klagen des alternden Mannes, wenn man aus den gleichzeitigen Akten ersieht, wie die aus seiner Doppelstellung als Stadtanwalt und Universitätssuperintendent sich ergebende Häufung von öffentlichen Funktionen tatsächlich noch in seinem letzten Lebensjahr seine besten Kräfte band.

Im Jänner 1528 z. B. berief man ihn in eine Kommission, die von der Regierung bestellt wurde, um die Rechte und Freiheiten der Laubenherren, d. i. der unter den Tuchlauben ansässigen Wiener Tuchhändler[74]), zu prüfen und einzelne Punkte des „Laubenrechts" richtigzustellen. Die Verhandlungen mit den Laubenherren, die die Bestätigung ihrer Privilegien wünschten,

---

[71]) In der Zuschrift an Cles teilt Cuspinian mit, daß der erste Teil der Austria „iure optimo principi nostro dicatum est . . . Ferdinando".

[72]) Briefwechsel Nr. 58, S. 174 ff.

[73]) Die Publikation, auf die hier Cuspinian anspielt, erschien im Jahre 1528 bei Johann Singren in Wien unter dem Titel: „Divi Vigilii Martyris Episcopi Tridentini Opus . . . contra Eutychen aliquosque hęreticos." Herausgeber war ein gewisser Caspar Churrer aus Tübingen, der das Buch dem Bischof Bernhard von Trient widmete. Vgl. Denis, Buchdruckergeschicht S. 278.

[74]) Vgl. über die Laubenherren Fajkmajer in der Geschichte der Stadt Wien Bd. IV (Wien 1911) S. 552.

zogen sich durch Monate hin, und noch im Juni 1528 finden wir Cuspinian als landesfürstlichen Kommissär in dieser Sache tätig[75]).

Eine noch mühevollere Tätigkeit harrte seiner, als er im Frühsommer 1528 in das Komitee gewählt wurde, das der König eingesetzt hatte, um eine Reform der Wiener Universität in die Wege zu leiten. Denn seit dem Tode Maximilians war die Hochschule immer mehr in Verfall geraten; die politischen Wirren, das Pestjahr, religiöse Streitigkeiten und die Türkengefahr, all das hatte zusammengewirkt, um die Frequenz der Universität auf ein Minimum zu reduzieren und den Wissenschaftsbetrieb zu fast völligem Stillstand zu bringen[76]). Schon 1523 schrieb Cuspinian an Faber: „Unsere Universität schwindet wie der Körper eines Schwindsüchtigen allmählich dahin. Große Versprechungen sind hinfällig geworden und nichts, was zu einem löblichen Ende führen könnte, wird sichtbar[77]).“

Erzherzog Ferdinand bemühte sich zwar im gleichen Jahre die Universität zur Erstattung von Reformvorschlägen zu veranlassen, aber die akademischen Behörden witterten hinter dieser Aufforderung einen Angriff auf ihre Autonomie und nahmen die ihnen dargebotene hilfreiche Hand nicht an[78]). Als jedoch die Verhältnisse an der Hochschule immer trister wurden, die Hörsäle mehr und mehr verödeten und der Lehrkörper so sehr zusammenschrumpfte, daß die Fakultäten kaum mehr imstande waren, die Universitätsämter alljährlich neu zu besetzen, als die Gesamtzahl der immatrikulierten Studierenden pro Jahr nur mehr zwanzig bis dreißig betrug und in der juristischen Matrikel zu lesen stand, daß „wegen des Niederganges der Universität niemand mehr aufgenommen worden sei“[79]), entschloß sich die Hochschule selber, den König um Abhilfe der Übelstände zu ersuchen, die dringend geboten erscheine, „da wegen der Gottlosigkeit gewisser Leute fast alle Akademien in solchen Verruf gekommen seien, daß fast alle rechtschaffenen Studien darniederliegen oder, wie zu fürchten ist, binnen kurzem untergehen werden“[80]).

---

[75]) Die auf diese Angelegenheit bezüglichen Akten erliegen im H. H. St. A., Abt. Niederösterr. Akten, fol. 70: Statthalter und Regenten haben „am 16ten tag Januari a° im 28ten jar furgenomen: alsbald mer herren in der regirung ankumben, sullen ain person aus der regirung, auch k. Mt. rate und vitzthumb in Oesterreich under der Enns, doctor Johann Cuspinian, anwald, Wolfganng Treu, burgermaister, und Wolfgang Scheihenwalder verordent werden, die der laubenherren freihaiten, auch den kunigklichen bevelh und die suplicacion darin ... ausgangen, fürnemben, die aigentlich und nach notturften verhören und bewegen“, und darüber eine „schrift“ verfassen sollen. Sie mögen auch der „leinbatter und cramer freihaiten und sachen“ prüfen und „all ir ratslag und guetbeduncken stathalter und regenten zustellen“. In einem vom 6. Juni 1528 datierten Bericht der Regierung über die Verhandlungen in Sachen des Laubenrechts (fol. 66) sind als landesfürstliche Kommissäre genannt: Sigmund Jagenreuter, doctor Marx Beckh von Leopoldstorff, doctor Johann Cuspinian, Wolfgang Treu und Wolfgang Scheyhenwalder.

[76]) Vgl. über den Verfall der Wiener Universität nach dem Tode Maximilians I. die Darstellung bei Kink, Geschichte der kaiserl. Universität zu Wien Bd. I, Teil 1 (Wien 1854) S. 253 ff. und Aschbach, Geschichte der Wiener Universität Bd. III (Wien 1888) S. 3 ff.

[77]) Briefwechsel Nr. 46, S. 127. [78]) Kink, I/1, S. 256 Anm. 301. [79]) Ebd. S. 254 Anm. 299.

[80]) H. H. St. A., Niederösterreich. Akten, fol. 211: Die Wiener Universität an König Ferdinand (1528).

Da es vor allem galt, die zerrüttete Finanzgebarung einigermaßen in Ordnung zu bringen, erließ der König am 26. März 1528 an Christoph Khülber, Laurenz Motz, Johann Pilhaimer und Wolfgang Stainperger den Befehl, die von der Universität verwalteten Stipendien und Stiftungen zu revidieren und die Superintendenten zur Rechnungslegung aufzufordern[81]). Am 22. Juni 1528 erflossen von Prag aus zwei weitere königliche Mandate, deren eines an Dr. Marx Beck von Leopoldsdorf, Sigismund von Herberstein, Dr. Johann Cuspinian, Dr. Leonhard Dobrohost und Dr. Alexander Brassican gerichtet — die Vorlage eines Gutachtens über die Reform des Vorlesungs- und Promotionswesens der Universität einforderte[82]), während das andere die genannten Räte — an Stelle Brassicans trat Jörg Kiembseer — anwies, sich nach Wiener Neustadt zu begeben und Erhebungen darüber zu pflegen, ob die Einkünfte des aufzulassenden St. Ulrichs-Klosters dazu ausreichen würden, neben der Versorgung der Priester auch einen Teil der Universitätsbedürfnisse zu decken. In gleicher Weise sollte dies auch bezüglich der Überschüsse aus dem Einkommen der Pfarre Rußbach festgestellt werden[83]).

Wie die Kommission auf das erste Mandat reagiert hat, können wir heute nicht mehr angeben, da sich kein einziger der damals erstatteten Reformvorschläge erhalten hat. Dagegen wissen wir aus Cuspinians eigenem Munde, daß sich die Kommissäre ihrer Aufgabe in Wiener Neustadt mit Erfolg entledigten. Auf p. 657 der Austria wird von den Verfehlungen des Propstes von St. Ulrich in Wiener Neustadt berichtet, der „entgegen dem Edikt des Königs die neue Lehre öffentlich verkündete und mit den Seinen in der bisher so vornehmen Präpositur ein schaudervolles Leben führte. Er wurde darum in Wien in den Kerker geworfen, nachdem man ihm seine jährlichen Einkünfte in der Höhe von mehr als 6000 Gulden entzogen hatte. Sie wurden vom König der Wiener Universität zugeführt . . . Ich war damals einer der königlichen Kommissäre, und wir brachten die Sache im Juli des gegenwärtigen Jahres 1528 zu einem gedeihlichen Ende.“

Trotz der ehrlichen Bemühungen der Kommissäre, denen der König sogar ein eigenes Büro mit dem Kanzleisekretär Johann Leopoldi eingerichtet hatte[84]), nahm jedoch das Reformwerk keinen rechten Fortgang. Am 14. Oktober 1528 ergeht noch der Auftrag, die bei der Universität vorhandenen Benefizien ordentlich zu versehen und in Evidenz zu halten[85]), dann aber wird es ganz still, und erst nach dem Tode Cuspinians nimmt der neue Superintendent Johann Pilhaimer im Juli 1529 die Sache wieder auf, ohne freilich irgendeinen Erfolg zu erzielen. Erst durch die Reformgesetze der Jahre 1533 und 1537, welche den dringendsten Mängeln und Übelständen an der Hochschule abhalfen, wurde eine definitive Regelung der Verhältnisse vorbereitet. Sie trat mit der sogenannten „Neuen Reformation“ vom 1. Jänner 1554 ein, in welcher der König die gesamte Universitätsverfassung auf eine

[81]) Kink I/2, S. 140, Nr. XLI.
[82]) D. C. n. 41, p. 55 sqq.
[83]) D. C. n. 42, p. 57 sqq.
[84]) D. C. n. 40, p. 54 sq.
[85]) Kink I/2, S. 142, Nr. XLII.

völlig neue Grundlage stellte, die dann durch volle zwei Jahrhunderte in Wirksamkeit blieb[86]).

Im selben Jahre 1528, da Cuspinian sein Lebenswerk als Historiker durch die Vollendung der Austria krönte, erwarb er sich durch die Herausgabe einer Karte von Ungarn auch den Anspruch auf einen rühmlichen Platz in der Geschichte der Kartographie[87]).

Aus eigenen Äußerungen Cuspinians wußte man längst von der Existenz dieser Karte. In den Consules (Ausg. 1553, p. 418) erzählt er von der Brücke, die Trajan über die Donau schlagen ließ, und bemerkt hierzu: „Lange quälte mich, offen gestanden, die Frage, wo sich Trajans Donaubrücke befunden habe. Aber als ich kürzlich auf eine Beschreibung des Königreiches Ungarn stieß, eine Karte desselben herausgab und dem König von Ungarn, Ferdinand, widmete — ein Werk, das bereits im Drucke vorliegt und beim Herkules neidlos als hervorragend anerkannt werden muß —, da habe ich darin auch die Lage der Brücke vermerkt." In gleicher Weise spricht er auch in der Austria (1553, p. 651) von seiner „Karte Ungarns, die er dem König zugeeignet habe".

Ohne Kenntnis dieser Stellen erwähnt Abraham Ortelius in seinem „Theatrum orbis terrarum", daß Cuspinian eine Karte von Ungarn entworfen habe, die „Petrus Apianus herausgab, wofür Wolfgang Lazius in seiner Karte Ungarns Zeugenschaft ablegt". Die Berufung auf Lazius war so lange wertlos, als dessen Karte von Ungarn als verschollen galt.

Heute, da wir sie dank Wiesers Fund[88]) wieder besitzen, wissen wir, daß Lazius in seiner Dedikation an Kaiser Ferdinand vom Juli 1556 allerdings an die „Beschreibung" (descriptio) Ungarns erinnerte, die „vor vielen Jahren von Johannes Cuspinianus und einem Ungarn namens Lazarus angefertigt worden sei"[89]), doch stand dort von einer Beihilfe Apians kein Wort. Wir brauchen uns jedoch nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, woher Ortelius diese Angabe nahm, denn glücklicherweise hat sich auch von der so lange verloren geglaubten Cuspinian-Karte ein prächtiges Exemplar in der reichhaltigen Sammlung des Grafen Alexander Apponyi zu Lengyel vorgefunden, das uns von selbst auf alle Fragen Antwort gibt[90]).

---

[86]) Kink I/1, S. 257.

[87]) Es beruht auf einem Mißverständnis, wenn Mayer in seiner Geschichte der geistigen Kultur in Niederösterreich (Wien 1878) bei Besprechung der ältesten Karten von Niederösterreich auf S. 291 behauptet: „Cuspinian war der erste, welcher eine Karte von Niederösterreich entwarf, die dann von Dr. Laz und dem kaiserl. Leibarzt Johann Sambucus umgearbeitet und verbessert und in Holz geschnitten wurde." Es liegt hier zweifellos eine Verwechslung mit der Karte von Ungarn vor — nicht wie Oberhummer und Wieser S. 19 annehmen, mit der der Austria beizugebenden Karte von Niederösterreich, die Stabius und Tannstetter entwarfen —, denn nur in bezug auf die Karte von Ungarn stimmt die Angabe, daß sie später von Lazius und Sambucus überarbeitet wurde.

[88]) v. Wieser fand ein wohlerhaltenes Exemplar der Karte in der Baseler Universitätsbibliothek. Vgl. Oberhummer-Wieser S. 40.

[89]) Oberhummer-Wieser Tafel 17.

[90]) Zum erstenmal publiziert bei Oberhummer-Wieser S. 39, wo die Karte einer eingehenden Würdigung unterzogen wird, der wir im obigen zumeist gefolgt sind. Vgl. auch D. C. n. [121] I 23, p. 141.

Dieses von vier Holzstöcken hergestellte Blatt (siehe Tafel S. 240) hat die respektable Größe von 78,3 × 54,8 cm und repräsentiert als Unikum wohl eine der größten kartographischen Seltenheiten. Die von einem Fruchtkranz umschlossene Titellegende, der wir die näheren Daten über die Entstehung der Karte entnehmen, hat folgenden Wortlaut: „Tabula Hungarie ‖ ad quatuor latera per ‖ Lazarum quondam Thomae Strigonień Cardin. Secretariū virū ‖ expertuȝ congeſta ‖ à Georgio Tanſtetter ‖ Collimitio reuiſa auctiorqȝ reddita at- ‖ que iamprimu à Jo. Cuſpiniano edita ‖ Sereniſſimo Hungarie et Bohemie ‖ Regi Ferdinando principi et infanti ‖ Hiſpaniarum / Archiduci Austriae &c. ‖ ſacro / auſpitio maieſtatis ſuae. ob reip. ‖ Chriſtiane vſum / opera Petri Apiani ‖ de Leyßnigk Mathematici Ingol- ‖ ſtadiani inuulgata Anno ‖ Dñi 1528.“ ‖ Wir lernen also in Lazarus, dem Sekretär des Kardinals Thomas (Bakács) von Gran, den eigentlichen Urheber der Karte kennen, deren Mängel später von Georg T a n n s t e t t e r (Collimitius) verbessert wurden. Die Korrekturen des letzteren werden sich, ähnlich wie bei der Stabiusschen Karte von Niederösterreich, vor allem auf das spezifisch Kartographische erstreckt haben, doch dürfte auch der Maßstab und die dazugehörige Legende von ihm herrühren. Er war auch der Inhaber des kaiserlichen Privilegs, das die Karte gegen Nachdruck schützte, wie sich aus der links unten angebrachten Aufschrift: „Cum. Caes. Maiest. gratia et privilegio Doctori Collimitio concesso“ ergibt.

Cuspinians Anteil beschränkte sich in der Hauptsache auf die Herausgabe der Karte und die Widmung derselben an König Ferdinand, doch stammen sicherlich auch alle historischen Angaben von ihm, wie z. B. die Legenden bei den Schlachtfeldern von Golubac (1409) und Mohács (1526), oder die Bemerkung bei der Stadt Zenderin: „Capitur a Thurco Anno Domini 1439.“ Ganz bestimmt verdankt man ihm die Fixierung der Lage der Trajansbrücke samt der Beischrift „Pons Traiani, de quo Dion Cassius Historiograph: in uita Traiana“. Verweist er doch, wie wir bereits hörten, in den Consules selbst darauf, daß er die Lage der Brücke auf seiner Karte von Ungarn kenntlich gemacht habe.

Was endlich Peter Apian[91]) betrifft, so fiel ihm die Besorgung des Holzstockes und der Druck der Karte zu, wie abgesehen von den Worten der Titelinschrift auch aus dem Vermerk: „Ingolstadii in Academia Apiana mense Maio“ zu schließen ist. Irgendwelche Autorrechte an der Karte scheint er dagegen nicht besessen zu haben, da er dies sonst gewiß in irgendeiner Form zum Ausdruck gebracht hätte.

Die technische Ausführung der Karte ist eine für die damalige Zeit sehr vollkommene, wenn sie auch von starken Verzeichnungen nicht frei ist. Insbesondere der untere Donaulauf ist so merkwürdig verschoben, daß dadurch ganz Südungarn um fast 90 Grad nach Nordosten hinaufrückt. Doch entschädigt für diese Mängel die topographische Reichhaltigkeit, welche dem Blatt eine ungemein schnelle Verbreitung sicherte. Schon Anfang 1529 meldet Jakob Ziegler aus Venedig, daß er dort Tannstetters Karte von Ungarn, an

[91]) Vgl. über Peter Apian ADB Bd. I, S. 505 ff.

der er selbst einst mitgearbeitet, gesehen habe[92]); 1553 erschien daselbst ein Nachstich unter dem Titel „Nova Descriptio totius Hungariae" und 1559 wurde sie in Rom nachgedruckt. In Deutschland veranstaltete Sambucus im Jahre 1566 die erste Neuausgabe, aber noch aus dem 17. Jahrhundert lassen sich Reproduktionen nachweisen[93]).

Cuspinians Name scheint in den späteren Ausgaben nicht mehr auf, da sie entweder anonym oder unter Tannstetters Namen auf den Markt kamen. Aber das Verdienst, der erste Herausgeber der „Hungaria" gewesen zu sein, bleibt ihm darum doch ungeschmälert, und dieses Verdienst ist um so höher anzuschlagen, als das Werk ohne seine Initiative vielleicht niemals publiziert worden wäre und dann wahrscheinlich dasselbe Schicksal gefunden hätte wie die Stabius-Tannstettersche Karte von Niederösterreich, deren Verlust wir noch heute auf das lebhafteste bedauern.

Nachdem im Mai 1528 die Drucklegung der Karte von Ungarn beendet und die letzte Hand an die Austria gelegt war[94]), konnte sich Cuspinian wieder mehr mit seinen „Consules" und „Caesares" beschäftigen, die noch mancher Verbesserung bedurften. Auf diese letzte Periode dürfte es sich beziehen, wenn uns Nikolaus G e r b e l i u s berichtet, daß Cuspinian die Consules, „bevor er aus dem Leben schied, durchgesehen und verbessert habe"[95]). Wirklich sind die Spuren dieser Endredaktion noch an einigen Stellen, wie in dem früher angeführten Hinweis auf die Karte von Ungarn (Consules, Ausg. 1540, p. 418) oder den Erwähnungen der Austria (Consules p. 419 und 464)[96]) deutlich erkennbar. Aber auch an den Caesares wurden noch einzelne Ergänzungen vorgenommen, wie sich aus verschiedenen Zusätzen ergibt, die gleichfalls erst nach der Abfassung der Austria entstanden sein können. In der vita Heinrichs III. (Caesares 1540, p. CCCCXXXIII) heißt es vom Erzbischof

---

[92]) Jakob Ziegler an Georg Collimitius (Tannstetter), Venedig, 8. April 1529: „Ungariam tuam his diebus Venetias allatam vidi, quam insigniter probo, cum quod ex collatione locorum, quanta mihi cognita sunt, veram agnosco, faciuntque haec fidem mihi in reliqua, tum quod ego quoque illi manum admovi sub ea aestate, qua coloni et pastores Ungarici tumultuabantur. Illo tempore dum proceres angore summo animi totos dies de rebus regni consultarent, ego et E l e a z a r u s operis primarius auctor, vacui tanta cura, quamvis neque nos extra periculum rationem hanc super Ungaria componenda inibamus. A tanto tempore quid de ea fieret, ignoravi, perditam esse cum singulari dolore meo arbitrabar: quo ergo maiore gratulatione perspexi salvam esse et vestro studio publicatam." (In: IACOBI ZIEGLE- ‖ RI, LANDAVI, BAVARI, IN C. PLINII DE NA- ‖ TURALI HISTORIA LIBRVM SECVNDVM ‖ COMMENTARIVS ... Basel, Heinrich Petri 1531, p. 394.) Vgl. dazu auch Karl Schottenloher, Jakob Ziegler aus Landau an der Isar (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte Heft 8—10, Münster i. W. 1910) S. 97.

[93]) Nähere Angaben über diese Nachdrucke bei Oberhummer-Wieser S. 38.

[94]) Einzelne Nachträge kamen wohl noch hinzu. So ist vor allem der Passus über den Propst von St. Ulrich in Wiener Neustadt (p. 657) ein späterer Zusatz, der nicht vor Ende Juli 1528 geschrieben sein kann.

[95]) Nicolaus Gerbelius in der Vorrede zur Caesares-Ausgabe von 1540, p. A II.

[96]) Consules (1553) p. 419: „similiter in Austria nostra ... mentionem feci illius pontis" und p. 464: „(Quirinus Australium apostolus), de cuius vita, moribus et rebus gestis in Austria nostra abunde scripsimus."

Popo von Trier, man fände dessen Geschichte in der Austria sorgfältig verzeichnet, und in der Biographie Friedrichs des Schönen (p. DLXIV) begegnet uns eine Notiz über Cuspinians Verwandten Wilhelm P u t s c h, den Vetter seiner ersten Gattin Anna, die fast wörtlich aus der Austria übernommen ist und sogar ausdrücklich darauf aufmerksam macht, daß man das Nähere „in unseren österreichischen Annalen" nachlesen könne[97]).

So sehen wir Cuspinian bis in seine letzten Lebenstage hinein unermüdlich tätig, jede freie Minute seinen Werken opfernd, an denen es immer noch etwas zu feilen und zu ergänzen gab. Als seinen „Schwanengesang" dachte er sich ein Buch über seine fränkische Heimat, für die seine Liebe nie erkaltet war. „Wenn mir der Höchste das Leben verlängerte", sagte er in der Austria (p. 649), „würde ich gern etwas über meine Heimat schreiben, um dem Vaterland gegenüber meiner Dankespflicht zu genügen." Der Himmel hat ihm die Verwirklichung dieses Wunsches ebenso versagt, wie er auch seine übrigen Hoffnungen großenteils unerfüllt ließ. Ohne eine einzige Zeile seiner drei

[97]) Ich setze die beiden Stellen des besseren Vergleiches halber nebeneinander:

Austria (1553) p. 638:	Caesares (1540) p. DLXIV:
„tamen hoc anno MDXXVII affinis meus Guilhemus Putschius, regis Ferdinandi à secretis, antiquitatis zelator studiosus, ex archivis principum Austriae vetera diplomata recognoscens, quorum mihi copiam fecit, reperit . . ." (zwei Urkunden Ludwigs von Bayern).	„tamen nuper affinis meus Guilelmus Putschius, Regis Ferdinandi à secretis, vir antiquitatis studiosus, in archivis Ducum Austrię, in Comitatu Tyrolis Insprugk, dum antiquas literas et diplomata Ducum Austriae reviseret, invenit literas, . . . quarum tenorem patria lingua de verbo ad verbum in Annalibus nostris Austriae scriptum lector candide invenies."

Wilhelm Putsch kam noch im selben Jahr 1527, da er die beiden Urkunden Ludwigs des Bayern und Friedrichs des Schönen im Innsbrucker Archiv fand, nach Wien und teilte seinem Vetter den Wortlaut der interessanten Stücke mit, der sie dann in seiner Austria auf p. 638 sqq. zum Abdruck brachte. Über die Reise Putschens nach Wien fanden sich im Innsbrucker Statthaltereiarchiv einige Aufzeichnungen vor, und zwar im „Hofcamer-Puech" (1527—29, fol. 17v) ein vom 4. April 1527 datiertes Mandat an die Raitkammer, dem Sekretär Wilhelm Putsch, der die die niederösterreichischen Lande berührenden Urkunden nach Wien bringt, das Reisegeld zu zahlen, in den Ambraser chronol. Akten, Fasz. I (1520—28) ein Schreiben der oberösterreichischen Kammer an König Ferdinand vom 26. Oktober 1527, worin sie unter Bezugnahme auf den früheren Auftrag, den Sekretär Wilhelm Putsch nach Wien abgehen zu lassen, bekanntgibt, daß die Kanzlei in Innsbruck gegenwärtig so viel zu tun habe, daß sie Putsch nicht entbehren könne. Doch werde sie auf einen gemessenen Befehl des Königs nicht säumen, Putsch ziehen zu lassen. Nach letzterem Schriftstück, dessen Kenntnis ich einer liebenswürdigen Mitteilung des Herrn Dr. Joseph Kraft in Innsbruck verdanke, kann also Putsch kaum vor November 1527 in Wien eingetroffen sein. Er ist später noch ein zweitesmal dahin gekommen, wie aus einem Eintrag vom 6. März 1530 im Innsbrucker Hofkammerbuch (fol. 72v) hervorgeht. Vgl. zu Wilhelm Putsch, dem Sohn des Feldkircher Hubmeisters Heinrich Putsch, des Bruders von Cuspinians Schwiegervater Ulrich Putsch: Inventare österr. Staatsarchive V: Inventare d. H. H. St. A. IV (Wien 1936) S. 12* Anm. 4 und VI (Wien 1938) S. 4 Anm. 2, ferner Otto H. Stowasser, Das Archiv der Herzoge von Österreich (Mitteilungen d. D.-Ö. Archivrates Bd. III, Heft 1, Wien 1919) S. 16 ff.



Grabmal Cuspinians im Wiener Stephansdom, 1529

Hauptwerke gedruckt zu sehen, mußte er aus dem Leben gehen, und erst der nachfolgenden Generation blieb es vorbehalten den Schatz zu heben, den er im Laufe seines bis zum letzten Atemzug der Arbeit gewidmeten Erdendaseins zusammengetragen hatte.

Cuspinian starb am Montag, den 19. April 1529[98]), zu Wien im 56. Jahre seines Lebens, wie man annehmen muß, an den Folgen irgendeiner akuten Erkrankung. Denn von einem vorausgehenden längeren Leiden ist uns nichts bekanntgeworden.

Sein Begräbnis besorgte wie bei seiner Gattin die Fronleichnamsbruderschaft, und wir können auch in diesem Falle aus den Rechnungsbüchern derselben noch heute die Kosten der Beerdigung bis auf Heller und Pfennig genau nachweisen[99]). Aus dieser Quelle erfahren wir, daß er unter einem samtenen Bahrtuch zu Grabe getragen wurde, daß man ein Seelamt für ihn abhielt und zwei Messen für ihn las, daß zwei Knaben mit Windlichtern neben seinem Sarg gingen und die Glocke bei St. Stephan geläutet wurde; aber über die eigentliche Leichenfeier und über die Beteiligung der offiziellen Körperhaften fehlen uns alle Nachrichten. Zehn Jahre früher wäre wahrscheinlich eine eigene Schrift über diese Feierlichkeit erschienen mit Wiedergabe der Reden, die dabei gehalten wurden, und den letzten Grüßen der Wiener Humanisten. Aber im April 1529, fünf Monate vor der Einschließung der Stadt durch die Türken, hatte man keinen Sinn mehr für derartige Dinge, und so ging dieses für die Geschichte Wiens gewiß nicht unwichtige Ereignis verhältnismäßig sang- und klanglos vorüber.

Die irdischen Reste Cuspinians wurden neben denen seiner Frau und seiner vor ihm verstorbenen Kinder auf dem Stephansfreithof in die Erde gesenkt, sein Grabmal aber im Innern des Domes linker Hand vom Eingang der Tyrna- oder Kreuzkapelle in die Wand eingelassen, wo es sich bis zum heutigen Tage unverändert erhalten hat (vgl. Tafel S. 256). Es zeigt den Humanisten, wie er, die Arme auf seine Bücher gestützt, breit und behäbig im Fensterausschnitt lehnt[100]), umgeben von seinen beiden Frauen, die, jede einen Rosenkranz in

---

[98]) Das Datum des Todestages nennt uns einerseits der Grabstein in der St. Stephanskirche, andrerseits ein Eintrag in die Akten der Wiener medizinischen Fakultät, wo im Sommersemester 1529 vermerkt ist: „Doctor Joannes Cuspinianus, poeta, superintendens universitatis, prefectus urbis Viennensis, moritur anno 1529 die 19. Aprilis." Vgl. Schrauf, Acta facultatis medicae III (Wien 1904) p. 175.

[99]) Raittung der Fronleichnamsbruderschaft (1524—34) (Wiener Diözesanarchiv VIII, St. Stephan Nr. VII).
1) Ausgab von den Leichen zu der begrebnuss ze tragen und zu belaittn: (1529) item von herrn Johann Cuspinian II β XII ₰ . . . Herrn doctor Cuspinian . . . mit dem Selambt, den leutn, zwaien knaben mit windliechtn, zwaien gesprochen messn, zu verkhunden, und dem diener darauf ausgeben . . . . III β XXIV ₰.
2) Annemmen auf leichtragn undter dem samaten und slechtn partuch: (1529) von herrn Johann Cuspinian wegen . . . . IIII β ₰.

[100]) Für die nach Cuspinians Tod erschienenen Porträtstiche bildete in der Regel sein Enface-Bildnis vom Grabmal die Vorlage. Dies gilt vor allem für den Stich (Tafel 50) in den ICONES VETERVM ALIQVOT, AC RECENTIVM MEDICORVM, PHILOSOPHORVMQVE ELEGIOLIS SVIS EDITAE, OPERA I. SAMBVCI

der Hand, links und rechts von ihm gleichfalls aus rundbogigen Fensternischen hervorblicken. Am Fuße des Hauses, dessen Fassade durch die architektonische Umrahmung der Porträtreliefs angedeutet wird, sitzen Cuspinians Kinder: links die Knaben, rechts die Mädchen, wobei die noch lebenden zwei ältesten Söhne sich deutlich von den anderen abheben.

Durch reichliche Verwendung von Wappen und Inschriften ist jedes Mißverständnis über die Persönlichkeit der Dargestellten ausgeschlossen. Auf dem Fensterbogen über Cuspinian lesen wir: IOAN: CVSPI: DOC: QVONDAM: CIVI: VIENNẼSIS: PREFECTVS. Außerdem sind zu seinen Häupten sein Wappen (der Arm mit dem Spieß) und sein Monogramm angebracht. Die weibliche Figur links vom Beschauer ist durch ein Täfelchen mit der Aufschrift: ANNA MATER OCTO LIBERORV̄ als erste Gattin Cuspinians gekennzeichnet, das kleine Wappen neben ihr (wilder Mann mit einer Haue) ist das der Familie Putsch. Oberhalb des Bildnisses der zweiten Gattin steht: AGNES ALTERA CONIVNX; ihr Wappenschild enthält die Hausmarke der Wiener-Neustädter Familie Stainer.

Die von starkem Selbstbewußtsein getragene Grabinschrift, deren Text wohl noch von Cuspinian selbst verfaßt wurde, hat folgenden Wortlaut:

EXCOLVI PRIMVM MVSAS ET APOLLINIS ARTES
NEMPE FVI MEDICVS · TVNQ: POETA SIMVL
POSTEA ME REBVS NATVM MAIORIB: AVXIT
CAESAR: ET ORNAVIT PRAESIDIS OFFICIO
ILLA IGITVR NOSTRO SINT VERBA INSCRIPTA SEPULCHRO
VNICA. VIXI OLIM CVSPINIANVS ERAM
HISTORIAE IMMENSAE MONIMENTA AETERNA RELIQVI
VIVVS IN YS SEMPER CVSPINIANVS ERIT.
VIXIT ANN LVI Ø ANN. MDXXIX · MENS · APRIL · DIE · XIX ·

Eine kleinere Tafel inmitten der Schar der Kinder nennt uns deren Namen wie folgt:

SEBASTIANVS FOELIX · NICOLAVS CHRYSOSTOMVS
LEOPOLDVS ANASTASIVS · ANONYMVS ·
ANNA THEODORA · IOANNA AGATHA ·
HELENA ALEXANDRA · BARBARA SOPHIA

(ANTVERPIAE. Ex officina Christophori Plantini. M.D.LXXIIII), unter welchen Sambucus folgende Verse gesetzt hat:

Carmine Virgilius, Medicina Phoebus, et arte,
Historia immensa Livius alter eras.
Tu nisi Fastorum rationes, abdita primus
Tractasses, quid nunc marmora sacra forent?
Praesidis officio rexisti iure Viennam:
Te Phoebum, et Vatem, Ius quoque nemo negat.

Gleichfalls auf das Grabporträt, wenn nicht auf die Icones des Sambucus, geht das gestochene Cuspinian-Bildnis zurück, das in D. PAULI FREHERI ‖ Med. Norib. ‖ THEATRUM ‖ VIRORUM ‖ ERUDITIONE ‖ CLARORUM (NORIBERGAE MDCLXXXVIII) auf Tafel 67 (P. 1435) als viertes Bild in der dritten Reihe zu sehen ist und die Umschrift trägt: „IOH. CUSPINIANUS. Histo. et Imp. Maxim. Consil."

Zum Überfluß ist endlich für solche, die des Lateinischen nicht mächtig sind, unterhalb der Mittelplatte auch eine deutsche Inschrift eingegraben, die mitteilt: DAS IST DER SPIESHAYMER BEGREBNVS.

Was von den vier Distichen der Grabschrift gesagt wurde, scheint auch von den übrigen Teilen des Epitaphiums zu gelten: man spürt denselben Geist, der aus den Gedenktafeln im Singerstraßenhaus oder dem Altar der Deutschordenskirche zu uns spricht; überall, im Ganzen wie im Einzelnen, ist Cuspinians persönliche Note deutlich wahrnehmbar. Dies legt die Vermutung nahe, daß er sehr detaillierte Weisungen über die Ausführung seines Grabmals hinterlassen hat, ja vielleicht noch bei seinen Lebzeiten die Skizze dafür entwarf.

Nach den Begriffen der damaligen Zeit ist das Denkmal hochmodern zu nennen, denn es trägt ausgesprochenen Renaissancecharakter, der durch kein einziges gotisches Detail beeinträchtigt wird. Neu und originell ist die Raumeinteilung, vor allem die Dreinischenkomposition mit dem Mann zwischen den beiden Frauen, dagegen ist die Art, wie Cuspinian selbst dargestellt ist, vermutlich durch das Celtissche Sterbebild Hans Burgkmairs[101]) beeinflußt, das den Humanisten gleichfalls in einer Fensternische sitzend, die Arme auf vier Bücher gestützt, vorführt. Die Frage nach dem Künstler des Epitaphs ist bisher noch nicht befriedigend beantwortet worden. Karl Oettinger glaubt ihn wegen der Verwendung von Adneter Marmor für Salzburg in Anspruch nehmen zu können[102]), Hans Tietze wies seinerzeit auf eine gewisse stilistische Verwandtschaft mit den Arbeiten Konrad Ostrers in Göttweig[103]) oder mit dem Tannstetter-Relief im Stift Melk hin[104]). Tatsächlich ist noch kein Name für den Schöpfer dieses immerhin bedeutenden Werkes gefunden worden, dessen Werkstatt schon mit Rücksicht darauf, daß Cuspinian am Vorabend der Türkenbelagerung starb, in Wien oder dessen unmittelbarer Nähe zu suchen ist. Läßt doch auch der Naturalismus in der Durchbildung der Gesichtszüge auf persönliche Beziehungen des Bildhauers zur Familie Cuspinians oder wenigstens auf eine Kenntnis des Strigelschen Gruppenbildnisses von 1520 schließen. Von dieser Vergleichsmöglichkeit ausgehend, erscheinen uns Cuspinian und seine zweite Gattin Agnes „gut getroffen" zu sein, während sich vom Bildnis Anna Cuspinians zu ihrem reizvollen Brautporträt von Lukas Cranach keinerlei Parallelen ziehen lassen. Wie Cuspinian in seinen besten Mannesjahren aussah, hat uns kein Maler überliefert, da Cranach nur die stark idealisierte Jünglingsgestalt, Strigel den schon sehr in die Breite gegangenen alternden Gelehrten zeigte. Doch hat uns Cuspinians Freund und Schüler

---

[101]) Über Burgkmairs Sterbebild des Celtis vgl. Campbell Dodgson in den Graphischen Künsten Jg. XXXI (1908) Beiblatt S. 24 f. und im Jahrbuch der Österreichischen Exlibris-Gesellschaft XVII (1919) S. 13.

[102]) Karl Oettinger, Anton Pilgram und die Bildhauer von St. Stephan (Wien 1951) S. 81.

[103]) Österreichische Kunsttopographie Bd. I (Die Denkmale d. polit. Bez. Krems, Wien 1907) S. 29 und 438.

[104]) Österreichische Kunsttopographie Bd. III (Die Denkmale d. polit. Bez. Melk, Wien 1911) S. XX und 321.

Nikolaus G e r b e l[105]) in der Vorrede zur Caesares-Ausgabe von 1540 ein plastisches „literarisches Porträt" Cuspinians hinterlassen, das uns eine lebendige Vorstellung davon gibt, wie Cuspinians Persönlichkeit auf seine Umwelt wirkte. Da Gerbel bereits im Jahre 1513 für immer von Wien schied, entspricht der Bericht, den er uns elf Jahre nach Cuspinians Tod von seinem Lehrer lieferte[106]), dem Bild, das er von dem damals etwa Vierzigjährigen in der Erinnerung bewahrte. Demnach präsentierte sich Cuspinian als eine hochgewachsene, stattliche Erscheinung, der es trotz einer beträchtlichen Körperfülle nicht an Eleganz fehlte, die sich besonders in seiner Art zu sprechen und der gemessenen Würde seiner Bewegungen kundgab. Sein Teint war licht, sein Haar an den Schläfen goldblond, jedoch am Scheitel stark gelichtet, so daß man schon von einer Glatze reden konnte, die aber ihren Besitzer, wie Gerbel ausdrücklich betonte, keineswegs verunzierte. Einzigartig war sein oratorisches Talent, und diese angeborene Gabe wurde noch durch eine überaus wohllautende Stimme auf das wirksamste unterstützt. Und nicht nur w i e er sprach, sondern auch w a s er sagte verfehlte nie seinen Eindruck auf die Zuhörer, denn seine Rede war ebenso klug und verständig, wie wohlgesetzt und gewandt vorgetragen. Diese Eigenschaften befähigten ihn in hervorragendem Maße zur diplomatischen Karriere, in welcher damals der Begriff des „Orators" dem des „Gesandten" gleichgesetzt war. Aus ähnlichen Gründen war er auch für die akademische Lehrtätigkeit wie geschaffen und konnte in seinem gravitätischen Auftreten den „Professor" nie ganz verleugnen.

Alles in allem kann Cuspinian als ein Mann von ungewöhnlichen Gaben, von grandioser Vielseitigkeit und seltenem Ernst der Lebensauffassung bezeichnet werden, der, vor die schwierigsten Aufgaben gestellt, seinen Platz jederzeit voll und ganz ausfüllte. Weder ein Himmelsstürmer und Neuerer wie Hutten und Luther, noch ein gelehrter Phantast wie Celtis, aber auch kein bloßer Gedankenmensch wie der große Erasmus, war er ein allen Situationen

---

[105]) Über Nikolaus Gerbelius aus Pforzheim (1485—1560) vgl. Ludwig Geiger in der ADB Bd. VIII (1878) S. 716 ff.; Aschbach Bd. II (1877) S. 316 ff.; A. Büchle, Der Humanist Nikolaus Gerbel im Programm Durlach 1886; C. Varrentrapp in der Festschrift zur 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 1901, S. 221, und Wilhelm Horning, Der Humanist Nikolaus Gerbel, in: Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsaß-Lothringen Bd. 53 (Straßburg 1918).

[106]) Caesares (1540) p. A_I^v: „Quo habitu corporis, qua forma iucundissimi oris, quanta cum gravitate et Graeca et Latina pronunciaverit, qua varia quamque concinna fuerit oratio, non audeo dicere, veritus, ne fidem, quae dixero, sint superatura. Hanc dicendi admirabilem gratiam corporis statura et dignitas supra, quam dici potest, amplificabant. Erat enim corpore procero et obeso, sed tam eleganti proportione et forma, ut ei nihil dedecoris crassities illa adferret. Crines erant aurei, sed ab sincipitio rariores. Facies prorsus nivea, os venustissimum tantaque in dicendo suavitate et gratia, ut nihil unquam audierim iucundius. In gestu et motu corporis, in capitis nutu et renutu omnique illo oratorio habitu tanta moderatione et gravitate, ut nihil viderim uspiam cum hoc conferendum. Itaque vere dicere possum, in illo Pericleam illam πειθὼ et Ennianam suadę medullam per omnia diffusum fuisse membra, tam apta, decentia atque iucunda erant, quęcunque vel dicebat vel faciebat. His artibus et tam multiplici optimarum rerum cognitione instructus perfacile in doctissimorum virorum amicitias pervenit."

gewachsener Realpolitiker, der dennoch den idealen Sinn für die höchsten Güter des Lebens niemals verlor. Eine richtige deutsche Renaissancefigur vom Schlage eines Peutinger oder Pirckheimer, nur noch um vieles produktiver als diese, hat sich Cuspinian durch sein erfolgreiches Wirken auf vielerlei Gebieten einen ehrenvollen Namen in der Geschichte des 16. Jahrhunderts gesichert und kann darum mit Recht den Besten seiner Zeit zugezählt werden. Und namentlich Wien hat alle Ursache, diesem großen Franken, der sich solch namhafte Verdienste um unsere Heimat erworben hat, ein dankbares und dauerndes Gedenken zu bewahren.



Zweiter Teil

DIE WERKE CUSPINIANS



XII. DIE DRUCKLEGUNG DER NACHGELASSENEN WERKE CUSPINIANS

Von der einst so vielköpfigen Spießheimerschen Familie waren, als Johann Cuspinian starb, nur mehr zwei Söhne am Leben: der kaum fünfundzwanzigjährige Sebastian Felix und sein um fast vier Jahre jüngerer Bruder Nikolaus Chrysostomus. Das Erbe, das ihnen im Jahre 1529 zufiel, war nicht unbeträchtlich, denn Cuspinian besaß inner- und außerhalb Wiens bedeutenden Grund- und Häuserbesitz, wozu noch die kostbare Bibliothek und der wertvolle literarische Nachlaß kamen. Doch war zunächst nur Sebastian Felix berufen, das ererbte Gut zu verwalten, da Nikolaus Chrysostomus, als der Vater starb, noch minderjährig war.

Cuspinians Ältester hatte, wie wir wissen, eine ungemein sorgfältige Erziehung genossen. Schon als Kind führte man ihn in die klassische Antike ein, dem achtjährigen Knaben schrieb sein Vetter Georg Cuspinian eine lateinische Epistel, den Zehnjährigen nennt der polnische Humanist Ludwig Decius bereits „facundus doctusque" und mit fünfzehn Jahren gab Sebastian einen lateinischen Brief an seinen Lehrer Philipp Gundel in Druck. Wie die kleine Juliana Peutinger in Augsburg, so sollte auch der junge Sebastian Felix als „philologisches Wunderkind" die Welt in Staunen setzen und den Ruhm des gelehrten Vaters mehren. Aber wie das bei vielen Wunderkindern so ist, die anfangs viel versprechen und dann, älter werdend, plötzlich versagen: auch Cuspinians Sohn hielt nicht das, was man sich von ihm erhoffte. Obwohl er die tüchtigsten Lehrer hatte und zur weiteren Ausbildung nach Italien geschickt wurde, zeigte er doch keinerlei Neigung zum Gelehrtenberuf, vielmehr scheint der Sinn des Jünglings mehr auf das Praktische gerichtet gewesen zu sein. Denn anstatt sich nach dem Wunsche des Vaters der Wissenschaft zuzuwenden, verlegte er sich auf die Bewirtschaftung der väterlichen Ländereien und verschmähte es trotz seiner klassischen Bildung nicht, sich zeitweilig sogar als Fuhrwerksunternehmer in den Dienst der Stadt zu stellen, wie die städtischen Kammerraittungen des Jahres 1529 beweisen, wonach der Stadtkämmerer dem „Sebastian Spießhaimer, das er in den stainpruch III tag mit IIII rossen gefarn, täglich auf ain ross II s(chillinge)" zahlte[1]).

Jedenfalls war Sebastian Spießheimer kein untüchtiger Mensch, wenn auch, wie wir noch sehen werden, kein besonders ideal veranlagter Charakter. Schon 1527 hatte er das Wiener Bürgerrecht erlangt[2]), im Jahre 1530 wird er Mit-

---

[1]) Wien, Stadtarchiv, Rep. 164, Nr. 65, fol. 68^{v} (1529, vor dem 25. April). Am 25. April 1529 erhielt Sebastian Spießheimer dafür, daß er durch fünf Tage mit je vier Rossen in den Steinbruch gefahren ist, 5 Talente (ebd.).

[2]) Wien, Stadtarchiv, Städt. Kammerbuch (Rep. 164, Nr. 64) fol. 12: Einnahmen aus dem Bürgerrecht: „Sebastian Cuspinian . . . ft. II t."

glied des Inneren Stadtrates[3]), eine für einen so jungen Mann nicht alltägliche Auszeichnung. Auch wurde er am 18. Mai 1530 „als der elter und lehenträger Niclasen Spießhamer, seines brueders" vom König Ferdinand mit dem St. Ulrichs-Hof belehnt[4]), den schon sein Vater und Großvater innegehabt hatten. So errang er bereits mit fünfundzwanzig Jahren eine recht angesehene Stellung, die ihn materiell völlig unabhängig machte und es ihm, wenn er irgendwelche literarische Neigungen besessen hätte, ermöglicht haben würde, sich ihnen zu widmen. Allein leider war er kein Freund gelehrter Studien, was sich auch darin äußerte, daß er gleich nach dem Tode des Vaters mit dem Gedanken umging, dessen prachtvolle Büchersammlung zu veräußern. Als im Jänner 1530 Johann Alexander Brassican im Auftrage des Tridentiner Bischofs Bernhard von Cles bei ihm anfragte, um welchen Preis er die Bibliothek Cuspinians verkaufen würde, erklärte er sich bereit, sie dem Kirchenfürsten für 1200 Goldgulden zu überlassen. Brassican riet Cles dringend zum Ankauf. Die Summe, meinte er[5]), sei in Anbetracht des hohen Wertes der Bibliothek nicht zu hoch gegriffen, auch habe er Sebastian Felix als einen Mann von untadeliger Gesinnung und in dieser Sache durchaus bereitwillig gefunden. Der Abschluß des Kaufes werde unter diesen Umständen gewiß keine Schwierigkeiten bereiten. Cles ging jedoch aus unbekannten Gründen auf Brassicans Rat nicht ein und so zerschlug sich damals der Handel. Dafür fand sich aber nicht lange darauf in dem Wiener Bischof Johann Faber ein Käufer, der den weitaus größten Teil der Cuspinianschen Bibliothek — im ganzen 636 gebundene Bücher[6]) — an sich brachte. Der schriftliche Nachlaß des Humanisten, vor allem die noch ungedruckten Manuskripte der „Caesares", „Consules" und der „Austria", blieben noch weiter im Besitz der Erben. Wie Christoph Scheurl später berichtete, soll Sebastian Felix damit gerechnet haben, daß ihm irgendeine fürstliche Persönlichkeit diese Schriften, deren Wert er auf 200 Goldgulden bezifferte, abkaufen werde: eine Hoffnung, die sich als trügerisch erwies, aber doch die Ursache war, daß

---

[3]) Österreichische Nationalbibliothek, Kod. 8019. Verzaichnus der Personen, so vom 1401 bis auf diese Zeitt ... zum Statt Anwaldt, Bürgermaister undt Richter Ambt, auch in den Innern Statt Rath gebraucht worden", fol. 56^v (1530): „des Innern Ratths: Sebastian Cuspinian."

[4]) Der Wortlaut der Belehnungsurkunde in D. C. n. 18, p. 34 sq. Vgl. dazu auch „Cuspinians Lehenhof zu St. Ulrich nächst Wien" in: Österr. Wochenschrift" Jg. 1872, Bd. II, S. 381.

[5]) Johann Alexander Brassican an Bischof Bernhard von Cles (Wien 1530). Österreichische Nationalbibliothek Kod. 9735, fol. 20. Über die Datierung des Briefes vgl. Hartl-Schrauf, Nachträge (Wien 1898) S. 69 f. und Aschbach Bd. III (1898) S. 69 Anm. 92.

[6]) Diese Zahl gibt Faber in seinem am 17. November 1540 errichteten Testament selber an. Vgl. Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns Bd. II (Prag 1880) S. 24 und R. Kink, Geschichte der k. Universität zu Wien Bd. I (Wien 1854) S. 245 Anm. Fabers Bibliothekskatalog wurde kürzlich von Univ.-Prof. Dr. Alphons Lhotsky im Wiener Universitätsarchiv (Lade XXIV, Nr. 14) aufgefunden. Er führt den Titel: Index sive Regestum omnium librorum pertinencium ad Reverendissimi pię ac foelicis memorię Johannis Fabri Episcopi Wieneñ: etc. Collegium DIVI NICOLAI conscriptum anno M.D.XXXXI^{mo}.

Sebastian Felix die Werke seines Vaters so lange Zeit nicht aus der Hand geben wollte.

Inzwischen waren mehr als fünf Jahre seit dem Tode Cuspinians verstrichen, als eines Tages der treue Freund des Verstorbenen Dr. Christoph Scheurl aus Nürnberg an Bernhard von Cles die Frage richtete, was denn eigentlich mit Cuspinians Bibliothek und Geschichtswerken geschehen sei. „Erinnern wir uns recht", schrieb ihm der Bischof am 11. September 1534 zurück[7]), „so hat unser frundt, der bischof zu Wien, weylent doctor Cuspinianus buecher und historien alberait an sich pracht, dieselbigen im druckh ausgeen zu lassen, aber gleichwol wellen wir frag darnach haben."

Die Angabe Cles', daß Faber auch die „Historien" (d. i. die historischen Werke) Cuspinians erstanden hatte, beruhte auf einem Irrtum. Dagegen dürfte an der Mitteilung, Faber habe die Absicht gehabt, sie in Druck zu legen, etwas Wahres sein, wenn auch Faber diesen Plan nicht ausführte und die Manuskripte nach wie vor bei den Erben blieben.

Scheurl zog dann noch weitere Erkundigungen ein, und als er den richtigen Sachverhalt erfahren hatte, setzte er sich mit Cuspinians Söhnen direkt in Verbindung, um sie zur Veröffentlichung des väterlichen Nachlasses zu bewegen. Wir haben schon erwähnt, aus welchen Gründen sich Sebastian Felix so lange der Herausgabe der Werke seines Vaters widersetzte. Erst als er sah, daß der ersehnte fürstliche Mäzen doch nicht kommen würde, gab er nach langen Unterhandlungen den Bitten Scheurls nach und willigte in die Drucklegung der „Caesares" und „Consules". Welch harte Mühe es aber kostete, den jungen Spießheimer zu diesem Zugeständnis zu bringen, muß man aus Scheurls eigenem Munde hören, der in einem ungedruckt gebliebenen Widmungsschreiben an Kaiser Karl V. berichtete[8]), er habe nach Cuspinians Tod tagelang mit dessen Sohn verhandelt, um ihn dazu zu bewegen, die Werke seines Vaters an die Öffentlichkeit zu bringen. Hoffte er doch damit nicht nur dem Andenken seines Freundes, sondern der ganzen Gelehrtenwelt einen Dienst zu erweisen. Endlich habe er es durchgesetzt, daß die Manuskripte herausgegeben und ihm zu diesem Zwecke anvertraut würden, wobei im Sinne einer letztwilligen Verfügung Cuspinians die Bedingung gestellt wurde, daß die Caesares dem Kaiser Karl, die Consules dem König Ferdinand gewidmet würden. Sind hier die gewinnsüchtigen Motive, welche Sebastian Felix'

---

[7]) Eigenhändiges Schreiben Bernhards von Cles an Christoph Scheurl (Trient, Schloß Boninconsilii, 11. September 1534) im Freiherrl. v. Scheurlschen Familienarchiv im Germanischen Museum zu Nürnberg, Akten V[d].

[8]) Soden und Knaake, Scheurls Briefbuch Bd. II, Nr. 281, S. 241: Entwurf einer Widmungsepistel zu Cuspinians Caesares an Karl V., Nürnberg, 1. August 1540: „. . . defuncto Cuspiniano cum filio Joanne (sic) Spishamer, cive Vienensi, multum diuturnumque negotium mihi fuit, vigilias paternas a pulveribus vindicandi, quod sperabam me simul amici memoriae consulturum et in commune litteratis omnibus gratificaturum . . . Tandem transegi, evici atque impetravi commentariis his publicum atque illos meae fidei committi adiecta stipulatione, ut Cuspiniani Caesares divo Carolo, Consules fratri Ferdinando regi (ita enim pater ultimo eulogio constituerat), dicarentur."

eigentümliches Zögern erklären, mit Schweigen übergangen, so treten sie in Scheurls Brief an Joachim Camerarius vom 15. Juli 1539 um so deutlicher hervor[9]). In beiden Berichten ist nur von einem Sohne Cuspinians die Rede, den Scheurl irrtümlich Johann nennt, obwohl es sich zweifellos um Sebastian Felix handelte. Dagegen erwähnt Scheurl in der gedruckten Vorrede an Karl V. (Caesares-Ausgabe von 1540, fol. II^v) ausdrücklich, daß er das Manuskript dieses Werkes „nach langen Verhandlungen" von den Erben des Autors erhalten habe. In der Tat muß Scheurl auch mit Nikolaus Chrysostomus zu tun gehabt haben, da Sebastian Felix, wie aus der am 23. März 1537 erfolgten Belehnung seines Bruders mit dem St. Ulrichs-Hof[10]) hervorgeht, bereits Ende 1536 oder anfangs 1537 gestorben sein dürfte.

Wie sich Nikolaus Chrysostomus persönlich zu Scheurls Verlangen nach Herausgabe der Werke seines Vaters stellte, wissen wir nicht. Es haben sich bloß ganz wenige Nachrichten über Cuspinians jüngeren Sohn erhalten, die uns seine Sinnesart nicht näher erkennen lassen. Um 1535 hatte er bereits einen eigenen Hausstand gegründet[11]), wurde dann Mitglied des Äußeren Rates und leistete der Stadt 1542 durch seine pyrotechnischen Kenntnisse so treffliche Dienste, daß ihn die Gemeinde, obwohl er landesfürstlicher Lehensmann war, nicht gegen die Türken einrücken ließ, sondern sich mit allem Nachdruck für sein Verbleiben in Wien einsetzte[12]). Er war also jedenfalls

[9]) Soden und Knaake, Scheurls Briefbuch Bd. II, Nr. 276, S. 225. Der ungenannte Freund ist, dem ganzen Inhalt des Briefes nach, zweifellos Joachim Camerarius. Ihm gegenüber klagt Scheurl: „Filium (sc. Cuspiniani), qui illos (sc. labores patris) ducentis aureis aestimabat et non omnibus fidebat, crebris litteris diligenter monui officii sui; tribueret hoc ossibus paternis, non amitteret tam praeclaram de republica litteraria bene merendi occasionem, pluris faceret gloriam domus suae et longaevam memoriam auro modico et caduco, caveret paternarum manium indignationem. Ipse aliquot annis sed frustra alitus spe magnorum principum ingentis remunerationis, tandem victus fideli mea diligentia mihi libros concreditit, ab amico persuasus."

[10]) D. C. n. 19, p. 35 sq.

[11]) In den Rechnungen des Kirchenmeisteramtes von St. Stephan zu Wien (hrsg. von Karl Uhlirz, Wien 1902) findet sich unterm Jahr 1535 (p. 483) bei der Post „Standgelt von des gestuel in sand Steffans thuembkirchen dicz 35. jars emphangen" der Eintrag: „von frauen Margrethn, Niclausn Crisostimus Spieshamers hausfraun 1 tl. dn." Vgl. auch Jahrbuch der Kunstsammlungen Jg. XVIII, Regest Nr. 15666.

[12]) Vgl. die Abhandlung „Cuspinians Lehenshof zu St. Ulrich nächst Wien" in der Österr. Wochenschrift Jg. 1872, Bd. II, S. 382. Welche Quellen der Autor K[arajan] für seine Darstellung benützte, läßt sich nur mehr teilweise feststellen. Seine Angaben über Nikolaus Chrysostomus' pyrotechnische Fertigkeiten finden eine Bestätigung in den Wiener „Steuerhandlerraittungen" vom Jahre 1543 (Wiener Stadtarchiv, Rep. 183, Nr. 2 [5]), wo wir auf fol. 35^v (unter Nr. 30) folgendes lesen: „Mer hiemit fur ausgeben sechtzig phunt drey schilling siben und zwaintzig phening, welche durch b[urgermaister] und r[at] dem Niclas Crisostimus Spieshamer umb das er in zueberaittung etlicher feuerberch von gemainer stat wegen sundern vleis gebraucht, auch darmit grosse muhe gehabt hat, seint nachgelassen und weylannd Sewastian Spießhamer, sein brueder seliger, dem Wolfganng Heiner in des Turckhen belegerung im 29.^{n} jar schuldig worden. Dan wir solche summa gelts under der rubrickhen des Heiners remanentz in emphang ubernomen, derhalben alda inhalt rats bevelch widerumben fur ausgeben . . . id est fl. 60 β 3 ₰ 27." Ein korrespondierender Eintrag auf fol. 18^v desselben Steuerverrechnungsbuches besagt: „Aus Wolfgang Heyners remenentz diss jar (1543): So

ein fleißiger und brauchbarer Mann, der von seinen Mitbürgern sehr geschätzt wurde. Von den geistigen Interessen seines Vaters scheint er gleichfalls nicht viel geerbt zu haben, wenn er auch weniger auf materiellen Vorteil bedacht war als sein verstorbener Bruder.

Etwa zu Anfang des Jahres 1539 wurden die Manuskripte der „Caesares“ und „Consules“ an Scheurl ausgeliefert und dabei die testamentarischen Bestimmungen Cuspinians bezüglich der Widmung der beiden Schriften an den Kaiser und seinen Bruder Ferdinand wiederholt[13]). Es waren zwei umfangreiche Volumina, die damals aus Wien nach Nürnberg abgingen, und diese Zweizahl entspricht auch Cuspinians eigener Angabe, der in der Austria einmal erzählt, er habe den Text der „Caesares“ und „Consules“ nicht ohne gewaltige Arbeit in zwei großen Bänden niedergelegt[14]).

Kaum waren die Manuskripte in Nürnberg eingetroffen, so wurden sie zufolge einer vorausgegangenen Verabredung sofort an Joachim Camerarius nach Tübingen weiterbefördert[15]), der sich inzwischen nach einem geeigneten Drucker umgesehen hatte[16]). Scheurl behielt sich nur die Abfassung einer an Karl V. gerichteten Vorrede zu den „Caesares“ vor, während Camerarius die Widmung der „Consules“ an König Ferdinand übernehmen sollte[17]). Noch im Laufe des Jahres 1539 langte die Handschrift der „Caesares“ bei dem Straßburger Drucker Crato Mylius ein[18]), dessen Offizin von Camerarius für die Herausgabe dieses Werkes gewonnen worden war.

---

stellen wir mer fur einnemen 60 t 3 β 27 ₰, sovil Sebastian Spieshamer seliger in Heiners gwandgwelb zu thuen beliben. Weil aber solche summa dem herrn Niclasen Crisostimus durch b[urgermaister] und rate nachgelassen, wirdet dise summa daentgegen am 35v plat widerumben fur ausgeben gesetzt werden. Id est fl. 60 s. 3 ₰ 27.“

[13]) Caesares (1540) fol. 11v (Vorrede Scheurls an Karl V.): „Mihi autem etiam peculiariter ad te librum istum mittendi, Imperator, et dedicandi Maiestati tuae plane necessitas imposita fuit, conditione ea, qua hunc (sc. librum) ab autoris hęredibus impetraveram atque obtinueram, cum quibus post longam sane tractationem ita conventum esset, ut Tuae Maiestatis auspicijs hic liber publicaretur, destinatus eidem iampridem ab ipso autore et ultima etiam voluntate illius consecratus. Simili pacto et alter Cuspiniani mihi liber traditus est, in quo consulum historia quędam continetur, sub fratris tui inclyti Regis Ferdinandi nomine emittendus, de quo par erit fides et diligentia mea.“

[14]) Austria (1553) p. 650.

[15]) Scheurl an J. Camerarius, Nürnberg, 15. Juli 1539 (Chr. Scheurls Briefbuch Bd. II, Nr. 276, S. 225): „Cuspinianum non legi neque vidi prius, quam mox acceptum tibi misi.“

[16]) Ebd.: „Gaudeo et magnas tibi gratias ago habeoque, quod tuae industriae, quae omnia mihi promittit, nedum chalcographus contigit sed et egregius corrector, qui autorem novit et suo merito probat.“ Die Verhandlungen Scheurls mit Camerarius wegen der Drucklegung der Werke Cuspinians reichen mindestens bis ins Jahr 1538, wenn nicht noch weiter zurück, denn die Nachricht, daß er einen Drucker und Korrektor für Cuspinians Bücher gefunden, teilt Camerarius dem Nürnberger Freund schon unterm 23. Juli (1538) mit. Vgl. den Beginn des früher erwähnten Briefes Scheurls vom 15. Juli 1539: „Quas tu inscripsisti X. cal. Sextiles, pridie mihi redditae sunt, accepi etiam antea priores literas tuas.“ Über Joachim Camerarius vgl. Horawitz in der ADB Bd. III, S. 720 ff.

[17]) Vgl. Soden und Knaake, Scheurls Briefbuch Bd. II, Nr. 276, S. 226.

[18]) Vgl. Gerbel in der vom 1. August 1540 datierten Vorrede zu den „Caesares“: „Cum anno superiore Crato Mylius, egregius Typographus et amicus noster, insigne illud opus de Caesaribus Joannis Cuspiniani in manus accepisset . . .“

In Straßburg lebte damals Cuspinians ehemaliger Schüler und Freund Nikolaus Gerbelius, der bis 1513 in Wien die Humaniora studiert hatte und dann nach Bologna gegangen war, um dort den juridischen Doktorgrad zu erwerben. Schließlich hatte er sich in Straßburg niedergelassen und wirkte dort seit 1515 als Professor der Geschichte[19]). Dieser Mann, der mit Cuspinian lange Zeit in vertrautem Umgang gestanden, mußte den Herausgebern seiner Werke begreiflicherweise als wertvoller Helfer bei ihrer Arbeit erscheinen, ja seine Zuziehung erwies sich bald als eine unbedingte Notwendigkeit, als sich bei näherer Besichtigung des aus Wien übersandten Caesares-Manuskriptes herausstellte, daß die Veröffentlichung desselben infolge der außerordentlichen Mängel der Handschrift mit großen Schwierigkeiten verbunden sein würde und eine genaue Kenntnis der Schrift und Schreibweise Cuspinians erforderte.

Als man nun an Gerbel wegen seiner Mithilfe herantrat, wollte er, mit anderweitigen Geschäften überhäuft, anfangs von einer Mitwirkung an diesem Unternehmen nichts wissen. Allein der ihm befreundete Drucker Crato Mylius vermochte ihn schließlich doch umzustimmen, indem er ihn bei seiner Freundschaft und ihrem langjährigen vertrauten Umgang beschwor[20]), daß er sich des durch die Unwissenheit oder Nachlässigkeit des Schreibers so arg entstellten Buches annehme. Wäre es doch höchst unschön, wenn er nichts für Cuspinian täte, von dem er seinerzeit so viele Wohltaten empfangen habe. Es wäre eine Schande, wenn Cuspinians mit solchem Fleiß zusammengetragene Forschungen in ihrer jetzigen Verfassung in die Hände der Gelehrten kämen. Gerbel konnte sich diesen berechtigten Einwänden nicht verschließen und wandte in der Tat alle Mühe an, um einen möglichst gereinigten, wissenschaftlich brauchbaren Text herzustellen.

Was nun den Zustand der Caesares-Handschrift betrifft, auf Grund deren die Editio princeps veranstaltet wurde, so hat sich Gerbel hierüber gleichfalls ausführlich geäußert, und wir müssen hier näher darauf eingehen, weil davon zum guten Teil die kritische Bewertung dieser ersten Ausgabe abhängt. „Als das Werk in meine Hände kam", schreibt Gerbel in seiner Vorrede[21]), „sah ich

---

[19]) Über Nikolaus Gerbelius vgl. außer der bereits auf S. 260 Anm. 105 zitierten Literatur Wilhelm Horning, Der Humanist Nikolaus Gerbel. (Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsaß-Lothringen Bd. 53, Straßburg 1918.)

[20]) Gerbels Vorrede zur Caesares-Ausgabe (1540) fol. A: „Coepit (Crato Mylius) per amicitiam me perque necessitudinem, qua diu coniunctissime viximus, obtestari, uti libro diligenter evoluto observarem, si quid scriptoris inscitia aut incuria peccatum esset, id a me emendaretur restituereturque suo nitori. Quanquam autem me huic oneri imparem certe scirem aliisque quottidie occupationibus impedirer, tamen hominis assiduę preces et historię dignitas . . . me tandem vicerunt. Tametsi et illud sępe animum meum subierit, turpe et foedum esse, si nullam opem, nullam adminiculum adferrem Cuspiniano, a quo tot olim fuissem beneficiis ornatus, maxime cum viderem tot eum a scriba suo vulneribus esse dilaniatum. Cum itaque maximo timerem, ne diligentissimi hominis lucubratione cum dedecore aliquo in manus eruditorum pervenirent, summisi humeros et cura quam potui maxima advigilavi, ut castigatior exiret in publicum liber meo iudicio utilissimus."

[21]) Fol. A^{III}: „Cum in manus meas venisset hoc opus, statim primo obtutu multa depravata, multa omissa, multa inversa deprehendi. Quod certe hoc modo accidisse conjicio:

auf den ersten Blick, daß vieles verschlechtert, vieles ausgelassen, vieles verkehrt eingefügt worden war. Das mag daraus zu erklären sein, daß Cuspinian die Urschrift eigenhändig angefertigt, sich dabei aber einer so undeutlichen, ja unleserlichen Handschrift bedient hatte, daß sie nur mit vielem Zeitaufwand und von einem mit dieser Schrift sehr Vertrauten entziffert werden konnte. So manches war vom Autor am Rand hinzugesetzt worden, und ich habe oft meine Hausgenossen und Freunde, also immerhin gebildete Menschen, herangezogen, um sie es lesen zu lassen. Aber so sehr sie sich damit abmühten, gelang es ihnen nicht. Daraus schließe ich, daß auch derjenige, der Cuspinians Autograph ins reine schrieb, vieles, was er nicht lesen konnte, wegließ, und nur das übertrug, was leichter lesbar war. Um dies deutlicher zu machen, werde ich nun die eine oder andere dieser Stellen anführen." Und nun läßt Gerbel eine Reihe solcher korrumpierter Sätze folgen, deren Fehlerhaftigkeit er auf die geringe Bildung des Schreibers oder auf sein Unvermögen, Cuspinians Schriftzüge zu deuten, zurückführt. „Doch wozu zähle ich das alles auf?" sagt er am Schluß. „Gab es doch kaum eine Seite, die nicht irgend etwas Verdrehtes oder Verändertes aufwies." Viel Schuld maß Gerbel auch dem Umstande zu, daß Cuspinian vom Tode überrascht wurde, ehe er noch die von Schreiberhand hergestellte Abschrift seiner „Caesares" einer gründlichen Korrektur unterziehen konnte[22]), und auch Scheurl, der das Werk nur ganz flüchtig gesehen hatte, machte die Bemerkung, daß Cuspinian noch nicht die letzte Hand an seine Darstellung gelegt hatte[23]).

Nach all dem Angeführten kann über die traurige Beschaffenheit der Handschrift, welche der Editio princeps zugrunde lag, kein Zweifel bestehen. Es war eine von unfähiger Schreiberhand gefertigte Kopie eines ersten Entwurfes, die mit den von Cuspinian hinzugesetzten Marginalnoten und Nachträgen die erste Redaktion der „Caesares" darstellte. Vermutlich wollte Cuspinian diese von Gerbel als „Archetypon" bezeichnete Niederschrift, ehe er sie in Druck gab, nochmals ins reine schreiben lassen, doch kam es nicht mehr dazu. So mußten sich also die Herausgeber mit dem leider so fehlerhaften Handexemplar des Autors behelfen, das heute trotz aller in Wien und Straßburg angestellten Nachforschungen nicht mehr auffindbar ist. Wahrscheinlich war es im Verlauf des Druckes zugrunde gegangen.

Cuspinianus archetypon sua manu scripserat, sed adeo obscure et illegibili scriptura, ut non nisi cum mora atque ab homine in ea re probe exercitato legi posset. Erant nonnulla per autorem in margine adscripta, ad quae saepenumero familiares et amicos, doctos certe homines, adhibui tentavique, si possent legere. Qui etiamsi anxie torquerent se, non tamen, quod conabantur, potuere consequi. Ex quo fit, ut facile credam eum, qui ex archetypo librum descripsit, multa, quae legere nequivit, transiliisse, ea tantum scripsisse, quae lectu erant facilia. Quod ut manifestius appareat, unum atque alterum locum adjiciam." Nachdem er dies getan, fährt er fort: „Sed quid ego pergo recensere omnia? Cum fere nulla pagina sit, quae non habuerit aliquid inversum aut immutatum."

[22]) Vorrede fol. A^{II}: „(Caesares), quos (Cuspinianus) morte praeventus inemendatos et ob scriptoris inscitiam foedissimis erroribus depravatos reliquit."

[23]) Soden und Knaake, Scheurls Briefbuch Bd. II, Nr. 276, S. 226: „Cuspinianus historiae suae nondum ultimum manum imposuerat."

Die Editio princeps vertritt somit das nicht mehr vorhandene Originalmanuskript, und man muß sich nun die Frage vorlegen, wie weit die Erstausgabe dem ursprünglichen Wortlaut der „Caesares“ entspricht. Aus den Beispielen, die Gerbel in seiner Vorrede anführte, um den Grad der Korruption der Handschrift und die Art ihrer Emendation zu illustrieren, wissen wir, daß er in manchen Fällen, wo der Wortlaut entstellt war oder Lücken aufwies, auf die von Cuspinian benützten Quellen zurückgriff, die am Ende jeder Kaiserbiographie ausdrücklich genannt waren. So sagt er einmal voll Bedauern: „Vieles ließe sich leichter ergänzen, wenn der griechische Text des Zonaras vorläge[24]).“ Doch hat er sich zweifellos alle Mühe gegeben, einen nicht nur sinngemäßen, sondern auch möglichst originalgetreuen Wortlaut herzustellen, und wir dürfen ihm darum glauben, wenn er auf fol. A_{III}^{v} versichert: „Ich habe, was ich mit gutem Gewissen behaupten kann, kein Studium, keinen Fleiß und keine Mühe gespart, um eine klare und vollgültige Lektüre dieses besten und eifrigsten Autors zu ermöglichen. Wenn wir, was bei einem so verderbten Kodex leicht geschehen konnte, irgendwo einen Fehler begangen haben, bitten wir für diese unfreiwillige Schuld um Vergebung. In jedem Falle gelangt das Buch jetzt in einer wesentlich besseren Form in die Hände der Menschen, als wenn es nach dem ursprünglichen Manuskript gedruckt worden wäre[25]).“

Bei aller Pietät gegenüber Cuspinians Werk hielten es die Herausgeber aber doch für angezeigt, beim Abdruck des Manuskriptes gewisse Einschränkungen eintreten zu lassen. Schon in dem mehrfach zitierten Brief Scheurls an Camerarius kann man bezüglich des künftigen Korrektors die Bemerkung finden, das müsse ein Mann sein, der nicht nur die Druckfehler ausbessert, sondern auch darüber entscheidet, was herauszugeben und was auszumerzen sei. Und aus der regen Korrespondenz, die damals zwischen Gerbel, Crato Mylius und Camerarius über den Druck der „Caesares“ geführt wurde, ersieht man, daß es meist Gründe politischer Natur waren, die da den Ausschlag gaben. So fragt Gerbel Ende April 1540 bei Camerarius an[26]), wie er es mit einer Stelle in der vita Heinrichs IV. halten solle, in welcher seine Mitbürger, die Straßburger, ziemlich hart und grob angefaßt werden. Und an einer anderen Stelle

---

[24]) Vorrede fol. A^{IIIv}: „Potuissent nonnulla felicius forte restitui, si Graecus Zonarae liber . . . extaret.“

[25]) Gerbels Vorrede fol. A^{IIIv}: „Nihil sane, quod optima fide referre possum, studii, diligentię, laboris omisi, quod ad dilucidam et plenam optimi atque diligentissimi autoris lectionem pertinere credidi. Quod si qua in re, id quod in tam depravato codice facile evenire potuit, hallucinati sumus, veniam non voluntarię negligentię atque culpę petimus. Nam si non omnia (quis enim omnia potest) pro cuiusvis arbitrio aut voluntate reposuimus, illud tamen certe affirmavero, multo castigatiorem atque puriorem venturum in hominum manus hunc autorem, quam si iuxta manuscriptum exemplar fuisset excusus.“ Trotz aller Sorgfalt blieb doch noch eine Menge sinnstörender Worte im Text stehen. Zum Beispiel S. 309 Z. 25 „Lemniam“ statt „Hemmam“, S. 370 Z. 5 „ruinae“ statt „veniae“, S. 408 Z. 25 „Aubone“ statt „Aribone“, S. 430 Z. 31 „aulixio“ statt „auxilio“ und S. 56 Z. 269 „pnenisual“ statt „peninsula“ usw.

[26]) München, Bayerische Staatsbibliothek, Collectio Camerariana vol. 18, Nr. 113.

wird seitenlang der Verrat der Schweizer am Herzog von Mailand geschildert. Dies alles zu ändern, hieße ein gefährliches Unrecht am Autor und an der Wahrheit der Geschichte begehen. So sehr er auch die Freimütigkeit Cuspinians schätze und diese Stellen gern erhalten gesehen hätte, sehe er doch in ihrem Verbleiben eine Gefahr für das ganze Werk und bitte darum den Freund um seinen Rat. Wir besitzen Camerarius' Antwort leider nicht, können aber aus der Tatsache, daß die fraglichen Stellen in der Editio princeps fehlen, den Schluß ziehen, daß auch der Tübinger Gelehrte Bedenken trug, in einem in Straßburg verlegten Buch Ausfälle gegen Straßburg und die nahen Schweizer stehenzulassen, und sich darum für die Beseitigung dieser Stellen aussprach. Ähnlich mag man auch in anderen Fällen vorgegangen sein, über die uns derzeit keine Kontrolle mehr möglich ist. Doch ist bei der pietätvollen Sinnesart der Herausgeber damit zu rechnen, daß die Zahl solcher „Striche" nicht allzu beträchtlich gewesen sein wird.

Inzwischen machte der noch Ende 1539 begonnene Druck der „Caesares", wie Gerbel im April 1540 an Camerarius meldete[27]), gute Fortschritte, und am 1. August lag der Band fertig vor. Die Widmung an den Kaiser hatte der Verabredung gemäß Christoph Scheurl besorgt und eine ziemlich persönlich gehaltene Dedikation verfaßt[28]), die wertvolle Aufschlüsse über die Vorgeschichte der Edition enthielt. Aber dann ersetzte er diesen Entwurf durch eine humanistisch gefärbte, phrasenreiche Widmungsepistel, die dem Geschmack der damaligen Zeit offenbar besser entsprach. Hatte er in seinem ersten Entwurf die Drucklegung der „Caesares" noch ausdrücklich der „eifrigen Fürsorge" des Joachim Camerarius zugeschrieben, so ließ er diesen Passus in der zweiten Fassung weg, wie denn überhaupt die Verdienste des Tübinger Philologen um die Caesares-Ausgabe nun mit keinem Worte mehr Erwähnung finden. Und doch hatte sich Scheurl gerade wegen der Vorrede in einem Schreiben vom 19. Juli 1539 bei Camerarius Rats erholt, wie aus der Antwort des letzteren erhellt, in der es heißt: „Was Deine Bitte betrifft, Dir meine Meinung über die Widmung des Cuspinian-Buches mitzuteilen, so beschämt es mich geradezu, daß Du, mit überlegener Weisheit ausgestattet, von mir meine doch nur bescheidenen und geringfügigen Vorschläge erwartest. Dennoch will ich Deinem Wunsche nachkommen und Dir, sobald ich etwas Muße erlangt habe, schreiben, wie ich mir die Sache denke[29])."
Camerarius war es auch, der Gerbel zur Abfassung seiner für die Cuspinian-Forschung so wichtigen biographischen Einleitung anregte, was aus einem

[27]) München, Bayerische Staatsbibliothek, Collectio Camerariana vol. 18, Nr. 113.

[28]) Soden und Knaake, Scheurls Briefbuch Bd. II, Nr. 281, S. 240 ff.

[29]) München, Bayerische Staatsbibliothek, eigenhändiges Schreiben des J. Camerarius an Chr. Scheurl: „Quod petis a me, ut tecum meam sententiam de librorum Cuspiniani dedicatione communicem, facis tu quidem benigne, qui rara sapientia praeditus nostras vulgares et futiles rationes expetas. Sed ego tamen obsequar voluntati tuae et cumprimum ocium nactus fuero, quid mihi videatur, humanitati tuae perscribam." Der Brief vom 19. Juli 1539 bildete die Antwort auf Scheurls Schreiben an Camerarius vom 15. Juli 1539 (Soden und Knaake, Scheurls Briefbuch Bd. II, Nr. 276, S. 225).

Briefe Gerbels an Camerarius vom 15. Juli 1540[30]) zu entnehmen ist, der mit den Worten beginnt: „Das von Dir empfohlene Vorwort zum Cuspinian-Buch werde ich mit möglichster Sorgfalt und größtem Eifer in Angriff nehmen. Es ist so viel Bemerkenswertes über Cuspinian zu sagen und so vieles, was ich mit diesem der höchsten Bewunderung würdigen Manne selbst erlebt habe."

Im Sommer 1540, elf Jahre nach dem Tode des Autors, traten also die „Caesares", Cuspinians größtes und bedeutendstes Werk, dank der tätigen Hilfe seiner Freunde, im elsässischen Straßburg in die Öffentlichkeit. Der Drucker hatte auf die äußere Ausstattung des stattlichen Foliobandes viele Mühe verwendet, sogar Holzstöcke mit den Medaillons der Kaiser anfertigen lassen, freilich nicht in genügender Anzahl, so daß er sich genötigt sah, ein und dasselbe Bildnis — bloß mit geänderter Umschrift — bei verschiedenen Herrschern zu bringen. Daß unter solchen Umständen von Porträtähnlichkeit nur in sehr beschränktem Umfang die Rede sein kann, ist selbstverständlich, zudem ist auch das künstlerische Niveau dieser Holzschnitte ein relativ niedriges. Sie fanden übrigens noch ein zweites und drittesmal Verwendung, und zwar in der ebenfalls bei Crato Mylius gedruckten deutschen Übersetzung der „Caesares" von 1541 und dem 1544 im gleichen Verlag erschienenen Bändchen „ICONES IM ‖ PERATORVM, ET BRE= ‖ ues uitæ atq3 rerum cuiusq3 geſta ‖ rum indicationes: Auſonio, ‖ Jacobo Micyllo, Vrſino ‖ Velio authoribus".

Das typographisch einwandfrei gestaltete Titelblatt zeigt als einzige Verzierung das prächtige Druckerzeichen des Crato Mylius, einen aufrecht schreitenden Löwen, der auf der linken Schulter eine Säule trägt, in der rechten Pranke ein Wappenschild mit einer Herkulesfigur hält. Der Titel selbst hat nachfolgenden Wortlaut:

I O A N N I S C V S P I ‖ NIANI VIRI CLARISSIMI, POETAE ‖ ET MEDICI, AC DIVI MAXIMILIANI AVGVSTI ‖ Oratoris, de Cæſaribus atq3 Imperatori= ‖ bus Romanis opus ‖ inſigne. ‖ DEDICATIO OPERIS AD INVICTISSI= ‖ mum Imperatorem CAROLVM Quintum, ‖ per Christophorum Scheurle ‖ I.V.D. ‖ VITA IOANNIS CVSPINIANI, ET DE VTILITATE ‖ huius Hiſtorię, per D. Nicolaum Gerbe= ‖ lium Iureconſultum. ‖ Unter dem Druckerzeichen: Cum gratia & priuilegio Imperiali ac Regio. ‖ ANNO M.D.XL. ‖

Auf Scheurls Widmungsepistel an den Kaiser (fol. II—IV^{v}) folgt Gerbels vom 1. August 1540 datierte Vorrede an den Leser (fol. A_{I}—$A_{III}{}^{v}$), die außer einem kurzen Lebensabriß Cuspinians auch Daten über die Entstehungsgeschichte der „Caesares" und „Consules" sowie über die Drucklegung der „Caesares" enthält. Daran schließt sich (fol. $A_{III}{}^{v}$—$A_{IIII}{}^{v}$) der Quellennachweis (Catalogus Autorum) und auf p. I—DCCXXXIX der eigentliche Text mit der Kaiserreihe von Julius Caesar bis Maximilian I., die auch die grie-

[30]) München, Bayerische Staatsbibliothek, Collectio Camerariana vol. 18, Nr. 114: „De proemio in Cuspiniani historiam, quę tu admonuisti, faciam, qua possum summa cura atque diligentia. Sunt enim insignia multa, quę de Cuspiniano dici possunt, et nonnulla ipse ego vidi in hoc viro admiratione et laude maxima digno."

chischen und türkischen Kaiser bis Konstantin VIII. bzw. Selym, den Sohn Baiazeths, umfaßt. Als Anhang ist eine Zusammenstellung über die Sitten, das häusliche und militärische Leben sowie die Religion der Türken (p. DCXCVII—DCCXVI), die Schrift des Felix Petantius, „Auf welchen Wegen sind die Türken anzugreifen?“ („Quibus itineribus Turci sint aggrediendi“, p. DCCXVI—DCCXXII) und schließlich Cuspinians „Diarium über den Wiener Kongreß“ (p. DCCXL—DCCLXII) beigegeben. Die letzten unpaginierten fünf Seiten bringen die Indizes, und zwar zunächst einen „Index imperatorum et caesarum“ in der Reihenfolge des Textes, also in vorwiegend chronologischer Ordnung, sodann einen zweiten Index, der die Herrschernamen „secundum ordinem alphabeti“ verzeichnet. Auf der letzten Seite gewahren wir abermals das Druckerwappen des Crato Mylius, diesmal aber in wesentlich vergrößerter Form[31]).

Gleich nach dem Erscheinen der „Caesares“ machte sich überall die regste Nachfrage nach ihnen bemerkbar. An Scheurl allein gingen nicht weniger als 24 Exemplare ab, die von diesem an alle möglichen Interessenten verschickt wurden[32]), so z. B. auch an den Würzburger Dompropst Moritz von Hutten, der am 1. Dezember 1540 von Eichstätt aus Scheurl dankte: „Eur schreiben, uns yetzo mit vererung des zugeschickten Cuspiniano gethun, haben wir zue sunderm gnedigen wolgefallen empfangen[33]).“ Joachim Camerarius ließ sich von Crato Mylius zwei Exemplare senden, Bartholomäus Amantius bekam eines. Joachim Vadian schrieb nach Augsburg um das Werk, und sein Freund Leonhard Beck von Beckenstein, an den er sich deshalb gewendet, antwortete unterm 19. Dezember 1540: „Ich hab zway schreiben von euch empfangen . . . auch wie ewer begern, die chronick Joannis Cuspiniani de vita imperatorum . . . zu haben, die ich auf euer ersts schreiben von stund an zugericht . . .[34]).“

Selbst in österreichischen Beamtenkreisen gab sich ein lebhaftes Interesse für Cuspinians Buch kund; sehr charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Erlaß des tirolischen Kanzlers Dr. Beatus Widmann, der am 30. August 1541 die tirolische Kammer anweist, die „von weiland Dr. Cuspinian verfaßte schöne histori von allen Römischen kaisern und kunigen auch den ertzherzogen von Osterreich, weliche nit allain zu ainem lust bei der regierung und canzlei zu haben, sonder auch oft

[31]) In dem Exemplar der Wiener Universitätsbibliothek (Sign. III 220941) liest man unter dem Druckersignet noch die Worte: „Ex munificentia Serenissimi Regis Romanorum FERDINANDI Cæsaris inuictissimi“, was der Angabe auf dem Titelblatt „Cum gratia & priuilegio Imperiali ac Regio“ entspricht.

[32]) München, Bayerische Staatsbibliothek, Collectio Camerariana vol. 20, Nr. 173. Crato Mylius an J. Camerarius, (Straßburg) 20. September 1540: „. . . Litteras, quas iussisti scribi Scheurlino, misi adiunctis exemplaribus XXIV. Mitto humanitati tuae per Morhardium vestratem Cuspinianos tres, duos retinebis apud te, tertium accipiet D. Amantius.“

[33]) Germanisches Museum in Nürnberg, Freiherrl. v. Scheurlsches Familienarchiv, Akten V[d]. Bischof Moritz von Hutten zu Stolzenberg, Dompropst zu Würzburg, an Dr. Chr. Scheurl, Eichstätt, 1. Dezember 1540.

[34]) Leonhard Beck von Beckenstein an Joachim Vadian, Augsburg, 19. Dezember 1540. Vadianische Briefsammlung V, Nr. 1143, S. 654.

von berichtswegen notwendig sei“, zu kaufen und zu bezahlen[35]). So erwiesen sich also die Caesares sogar vom Standpunkt der Verwaltung aus als ein praktisches Nachschlagewerk und waren darum noch lange nach dem Tode des Verfassers berufen, eine Lücke in der historischen Literatur auszufüllen.

Als ein weiteres Zeichen des Erfolges der „Caesares“ kann der Umstand gelten, daß sich bald nach der Veröffentlichung der lateinischen Originalausgabe auch das Bedürfnis nach einer deutschen Übersetzung bemerkbar machte. Eine solche erschien bereits Ende August 1541 gleichfalls im Verlage Crato Mylius zu Straßburg, und zwar aus der bewährten Feder des Straßburger Dompredigers Dr. Kaspar Hedio[36]), eines intimen Freundes Nikolaus Gerbels. Zwar wird dabei, wie wir noch hören werden, auch die Mithilfe eines gewissen Johann Lenglin erwähnt, doch konnte dessen Anteil an der Arbeit nur ganz sekundärer Natur gewesen sein. Das Hauptverdienst an der Verdeutschung kam jedenfalls Hedio zu, der sie selbst immer nur als sein Werk bezeichnete[37]).

Entsprechend der breiteren Ausdrucksweise der deutschen Sprache ist diese Ausgabe etwas umfänglicher ausgefallen als die Editio princeps. Dies mag Hedio bewogen haben, das Werk in zwei Teile zu teilen, deren erster die Herrscherreihe von C. J. Caesar bis Alphons von Castilien umfaßt, während der zweite von Rudolf von Habsburg bis Maximilian I. reicht. Daß aber damit nicht eine Teilung des Buches in zwei gesonderte Bände beabsichtigt war, ergibt sich daraus, daß der zweite Teil kein eigenes Titelblatt besitzt, sondern der in Frakturlettern gedruckte Titel vor dem ersten Teil für das ganze Werk gilt. Er lautet:

Ein außerleßne ‖ Chronicka von C. Julio Ceſare ‖ dem ersten / biß auff Carolum quintum diſer zeit Rhô= ‖ miſchen Keyſer / auch von allen Orientiſchen oder Griechiſchen vnd Türck= ‖ iſchen Keysern / durch Doctor Johannem Cuſpinianum / etwan Keyser ‖ Maximilians / loblicher gedechtnüß / Legaten vnnd Oratorn / ‖ vor ettlichen jaren mitt fleiss zů Latin beſchriben / ‖ vnd aber jetzund durch Doctor Caſparn ‖ Hedion in das Teütsch ‖ bracht. ‖ Hie findeſt du auch lieber Leſer eyn nutzliche Vorred ‖ Herr Philippi Melanchthons / von frucht vnnd ‖ nutzbarkeyt der Chronickbůcher. ‖ Straß (Druckerwappen des Crato Mylius) burg ‖ M.D.XLI. ‖ Mit keyſerlicher vnd künigklicher Maieſtat genaden ‖ vnd freiheyten / bei peen zehen Marck lôtigs goldes / ‖ vnd verlierung der bůcher / nicht ‖ nach zů trucken.‖

Mit einem vom „letsten Augusti MDXLI“ aus Straßburg datierten Widmungsschreiben an den Herzog Ludwig von Bayern, Pfalzgrafen beim Rhein,

---

[35]) Jahrbuch der Kunstsammlungen Bd. XI^b, Regest 6572.

[36]) Über Kaspar Hedio (1494—1552), der sich außer als Übersetzer auch als Historiker betätigte, vgl. ADB Bd. XI (1880) S. 223 f. und P. S. Allen, Opus epistolarum Des. Erasmi Rot. V (Oxford 1924) p. 479 und 577.

[37]) In der Vorrede Hedios an Hans von Beck und Wolfgang von Gemmingen spricht er von dem „andern theyl diser Cronick Johannis Cuspiniani, verteutscht durch mich“ und sagt, er fühle sich gedrungen, „diße mein geringe arbeit euch zuzuschreiben“.

leitet Hedio (auf fol. II) seine Ausgabe ein. Er ergeht sich darin unter heftigen Ausfällen gegen Rom und die Päpste weitläufig über die Schäden der Kirche und die Notwendigkeit eines Nationalkonzils und ermahnt den Pfalzgrafen eindringlich, sich der Kirchenreform anzunehmen. Eben um ihn an diese seine vornehmste Aufgabe zu erinnern, habe er ihm „dise verteutschte Chronick Johan. Cuspiniani“ dediziert. Dann folgt (fol. V—VII^{v}) eine Betrachtung allgemeinen Inhalts. Unter der Überschrift: „Philippus Melanchthon wünschet dem Leser diser Chronica / Gottes genad durch Christum Jesum unseren Herren / und alles gůtes“, handelt der große Reformator in ausführlicher Weise über den Nutzen der Chroniken und des Geschichtsstudiums überhaupt: „Darumb soll man die jugent fleissig vermanen / Historien zů lesen und zů lernen. Es ist auch viel daran gelegen / das man gewisse warhaftige Historien hab / besonder in sachen, die Christliche Regiment belangent. Derhalben ich auch eyn freüd darab empfangen / als ich vernomen das diser lieber mann (Hedio) den Cuspinianum zů verteutschen / im fürgenomen hatte. Dann es hatt Cuspinianus under den newen und letsten Chronickbeschreiberen / so viel herrlicher håndell und dings / mit söllicher nutzbarkeyt und liebligkeyt zůsammen verfasset, das ich nit weiß / ob zu unsern zeiten / je etwas vollkommeners und reichlichers außgangen seie. Der ursachen halben, lieber leser, will ich dir dise Chronicka für andere zů lesen in trewen befolhen haben.“

Der in der Editio princeps dem Text vorangestellte „Catalogus autorum“ ist, da es sich hier um eine volkstümliche Ausgabe handelt, fortgelassen, dafür finden wir an der entsprechenden Stelle (fol. VII^{v}—IX) das chronologische Register der Kaiser eingeschaltet, das in der lateinischen Edition hinter dem Text steht. Nun kommt (fol. IX^{v}—X^{v}) die „Vorred Doctor Johannis Cuspiniani“ und daran anschließend (fol. I—DCXXXVIII) der erste Teil der Chronik bis „Alphonsus der Zehend“. Dem zweiten Teil hat Hedio auf zwei unpaginierten Seiten abermals eine Dedikation vorausgeschickt, welche folgende Adresse trägt: „Den Edlen und gestrengen Herren / Hansen Bock Ritter und Wolfgangen von Gemmingen / wünschet Caspar Hedio viel genad und heyl in Christo.“ Datiert ist diese Widmung aus „Straßburg, den fünften tag Augusti / im jar M.D.XLI“ und enthält außer Erörterungen kirchenpolitischer Natur vor allem die Aufforderung zu Gott wohlgefälligen Werken der christlichen Nächstenliebe, verheißt auch den beiden Herren, sie würden „so viel . . . dise history belangen thůt . . ., viel lustigs lesens haben / von den Teutschen keysern . . .“ Mit neuer Paginierung (fol. I—CCLVIII) beginnt hierauf das „ander teyl der Chronick D. Johannis Cuspiniani“, an dessen Schluß Hedio folgende Worte setzte: „Und hiemit habe dise History und Chronick ir ende / die zů nutz und frommen dem lieben Teütschen Leser / auß dem Latin durch Doctor Caspar Hedion / und den frummen und gelerten Johan Lenglin verteutscht ist im jar tausent fünf hundert und eyn und viertzigsten / den letsten Augusti / Straßburg.“

Nach dem alphabetischen Kaiserregister lesen wir noch den Druckvermerk: „Getruckt zu Straßburg bei Crafft Myller / als man zalet nach Christi gepurt M.D.XLI.

Das Diarium über den Wiener Kongreß ist nicht mitübersetzt worden, desgleichen fehlen auch die von Cuspinian jeder Kaiserbiographie beigefügten Ausonius'schen und eigenen Tetrasticha. Dagegen sind zum Teil dieselben Holzschnittmedaillons als Buchschmuck wiederverwendet worden, über deren zweifelhaften Wert wir schon früher gesprochen haben.

Die Vorreden Hedios, noch mehr aber Melanchthons Geleitwort zeigen deutlich, in welchem Lager die Caesares-Übersetzung erschien. Schon die Herausgabe der lateinischen Fassung war durchaus ein Werk der Lutheraner gewesen, da sowohl Gerbel wie Camerarius und Scheurl als überzeugte Anhänger des Wittenberger Reformators galten. Bei der Editio princeps hatte man, wohl mit Rücksicht auf den Kaiser, dem das Buch gewidmet war, alles vermieden, was den protestantischen Charakter der Publikation hervortreten ließ, bei der Übersetzung dagegen nahm man keinerlei Rücksichten mehr. Nach Cuspinians Intentionen war das gewiß nicht, denn er stand ja zeitlebens der Reformation als erklärter Gegner gegenüber, wenn er auch speziell in den „Caesares" mit scharfem Tadel über die Schäden der römischen Kirche keineswegs zurückhielt. Aber gerade diese oft recht heftigen Angriffe auf die Klerisei machten Cuspinians Buch zu einem wirksamen Werkzeug in der Hand der Gegner Roms, und so konnte es kommen, daß die Schriften eines bis zum letzten Atemzug ergebenen Dieners der katholischen Kirche durch ein merkwürdiges Spiel des Schicksals unter der Flagge des Protestantismus erschienen.

Im selben Jahre 1541 benützte der Antwerpener Buchdrucker Johann Steelsius die Gerbelsche Erstausgabe von 1540, um eine Auslese aus jenen Partien der „Caesares", wo von der Geschichte, den Sitten und Einrichtungen der Türken die Rede ist, in Form eines selbständigen Büchleins auf den Markt zu bringen, das er betitelte: „DE TVRCO= ‖ RVM ORIGINE, RELI ‖ GIONE, AC IMMANISSIMA EO= ‖ rum in Chriſtianos tyrannide, Deqʒ viis ‖ per quas Chriſtiani Principes Tur= ‖ cos profligare & inuadere facilè / poſſent. Liber iamprimùm ‖ natus et ad utilitatem Rei ‖ publicæ Chriſtianæ æditus. ‖ Joanne Cuſpiniano autore. ‖ RES NOVA ET CHRI ‖ ſtianis auribus inaudita. ‖ ANTVVERPIÆ, ‖ Apud Joan. Steelſium in ſcuto ‖ Burgundiæ. Anno ‖ 1541. ‖ Auch des Petantius „De itineribus in Turciam libellus" hat Steelsius darin aufgenommen, desgleichen einen Teil der Biographie des letzten byzantinischen Kaisers. Im ganzen deckt sich der Steelsiussche Nachdruck mit den pp. 629—722 der „Caesares". Da das Buch im Ausland erschien, lag es außerhalb des Geltungsbereiches des dem Crato Mylius verliehenen kaiserlichen Privilegs, erlebte übrigens etwa 100 Jahre später in den Niederlanden eine Neuauflage, die für den Aktualitätswert dieser Kompilation spricht[38]).

[38]) Sie erschien unter Hinzufügung von J. B. Montalbanis „De Turcarum moribus Commentarius" 1654 bei Johannes Maire in Löwen. Vgl. D. C. n. 31, p. 145.

Infolge des starken Absatzes, den die „Caesares" gefunden hatten, war schon nach zehn Jahren die ganze Auflage vergriffen, so daß an eine Neuausgabe gedacht werden konnte. Bei dieser Gelegenheit sollten auch die bis dahin unveröffentlichten „Consules" endlich in Druck gelegt werden. Zu diesem Zweck bewarb sich Nikolaus Chrysostomus Spießheimer auf Zureden seiner Freunde um ein Privileg gegen Nachdruck, das ihm von König Ferdinand am 4. März 1551 zu Augsburg auf die Dauer von zehn Jahren ausgestellt wurde. In dieser noch in vollem Wortlaut erhaltenen Urkunde[39]) bekennt der König, daß ihm „sein getreuer Untertan, der Wiener Bürger Nicolaus Chrysostomus Spieshamer, alias Cuspinianus" vorgebracht habe, daß sein Vater Johannes Cuspinianus zwei große Bände hinterlassen hätte, einen über das Leben der griechischen und römischen Kaiser, von dessen Druckausgabe keine verkäuflichen Exemplare mehr vorhanden seien, und einen zweiten über die römischen Konsuln, der noch des Druckes harre. Da die Gelehrten auch das Erscheinen dieses Werkes sehnlichst wünschten, seien beide Bände dem Basler Buchdrucker Johannes Oporinus[40]) zur Veröffentlichung übergeben worden.

Wenngleich es in dem Privileg heißt, daß man „beide Manuskripte („utrunque volumen") an Oporinus ausfolgte, so kann er doch nur eines, nämlich das der „Consules", übernommen haben, da dasjenige der „Caesares" um diese Zeit wohl kaum mehr vorhanden war und durch die Editio princeps ersetzt werden mußte. Die Handschrift der „Consules" war schon 1539 in Scheurls Hände gelangt, von diesem zugleich mit den „Caesares" an Gerbel weitergegeben und 1551 an Oporin nach Basel gesandt worden. Sie dürfte dem Typographen keine nennenswerten Schwierigkeiten bereitet haben, da Cuspinian nach Gerbels Zeugnis[41]) dieses Werk noch vor seinem Tode revidieren und verbessern konnte. Ob Oporin Cuspinians Autographen oder eine korrigierte Abschrift in die Hände bekam, entzieht sich freilich unserer Kenntnis.

Ehe Oporin mit dem Druck der „Consules" begann, wandte er sich durch Vermittlung eines Straßburger Freundes, des Stadtpredigers Konrad Hubert, an Nikolaus Gerbel mit der Bitte, er möge auch zu diesem Werke Cuspinians eine Vorrede schreiben[42]). Gerbel sagte zu[43]), und Oporin zögerte

[39]) D. C. n. 20, p. 36 sqq.

[40]) Über Johannes Oporinus (1507—68) vgl. ADB Bd. XXIV (1887) S. 381 ff.

[41]) Gerbel, Vorrede zu den „Caesares" (1540) fol. A^{II}: „primum . . . Consules aggressus est, quos, antequam ab ea vita eriperetur, revidit et emendavit."

[42]) Joh. Oporin an Konrad Hubert, Basel, 23. Juni 1551. Straßburg, Stadtarchiv, Abt. Thomasarchiv, Epistolae ad historiam ecclesiae saec. XVI. pertinentes, Fasz. VII, Nr. 74. Vgl. auch Beiträge zur vaterländischen Geschichte, hrsg. von der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft in Basel, N.F. Bd. III (1893) S. 396. Am 27. Juni 1551 schrieb Oporin in gleichem Sinne nochmals an Konrad Hubert: „Witer ist min bitt, wellent Dr. Gerbelium betten, das er mir ein praefation welle zurüsten in die Consules Cuspiniani; dann das buch also gar acephalon ze trucken, bedunckt mich gar spöttlich." (Straßburg, Stadtarchiv, Abt. Thomas-Archiv, Epistolae ad historiam ecclesiae saec. XVI. pertinentes, Fasz. VII, Nr. 76.)

[43]) Am 12. November 1551 schrieb Oporin an K. Hubert: „D. Gerbelio plurimam ex me salutem dicas, cuius responsum ad proximas literas adhuc exspecto una cum praefatione

nun nicht länger mit dem Druck, der binnen Jahresfrist vollendet war, denn am 15. Oktober 1552 konnte Oporin einem Brief an Konrad Hubert bereits die ersten Druckbogen der „Consules“ beilegen[44]).

Gerbels Vorrede, die einige Zeit nachher eintraf, ist vom 1. November 1552 datiert und an den bekannten Augsburger Mäzen Johann Jakob Fugger gerichtet[45]). Ist es schon auffällig, daß Camerarius, der doch seinerzeit die Vorrede schreiben sollte[46]), diese Ehrenpflicht einem anderen überlassen hat, so muß es noch mehr verwundern, daß die Widmung an Joh. Jak. Fugger und nicht an König Ferdinand adressiert ist, dem doch der Autor selbst dieses Werk zubestimmt hatte. Für Camerarius' Verhalten bietet der Umstand, daß er seit 1541 nicht mehr in Tübingen, sondern in dem vom Druckort Basel allzu weit entfernten Leipzig wirkte, eine ausreichende Erklärung. Der Verzicht auf die Dedikation an Ferdinand aber ist wohl vor allem darauf zurückzuführen, daß auch die „Consules“ von protestantischer Seite veröffentlicht wurden — sowohl Gerbel als auch Oporin gehörten der neuen Lehre an — und man daher nicht wagte, eine derartige Publikation dem streng katholisch gesinnten Fürsten zuzueignen.

Im Gegensatz zur Caesares-Vorrede enthält Gerbels praefatio zu den Consules fast gar nichts Persönliches über Cuspinian; den größten Teil nimmt eine trockene tiefgründige Abhandlung über die verschiedenen „Chronographen“ des Altertums ein, nur am Schluß ist in ganz allgemeinen Ausdrücken Cuspinians Lob gesungen. Außerdem hat Gerbel auch eine dem Namen Cuspinians geweihte Ode beigesteuert, die gleichfalls in die Ausgabe aufgenommen wurde. Diese selbst erschien, obwohl die Consules anscheinend schon Ende 1552 fertiggedruckt waren, doch erst im September 1553. Die Ursache dieser Verzögerung dürfte darin zu suchen sein, daß inzwischen noch ein anderes Werk Cuspinians in die Edition einbezogen wurde: die Austria. Ihre Veröffentlichung war keinesfalls von allem Anfang an vorgesehen, denn weder das Druckprivileg von 1551 noch Gerbels Vorwort zu den Consules wissen etwas von ihr, wie auch in der sonst so aufschlußreichen Korrespondenz des Gerbelschen und Oporinschen Kreises vor 1553 kein Wort von der Austria zu finden ist. Das beweist, daß das Manuskript derselben erst nachträglich und auf anderen Wegen wie die übrigen Werke Cuspinians an den Drucker gelangte. Wir brauchen aber nicht weit zu gehen, um hinter das Geheimnis

in Cuspiniani Consules et loco quodam in eiusdem Caesaribus corrigendo.“ (Straßburg, Stadtarchiv, Abt. Thomas-Archiv Fasz. VII, Nr. 77.) Wie aus diesen Worten hervorgeht, hatte Gerbel nicht nur seine Mitwirkung beim Druck der „Consules“, sondern auch bei einer künftigen Neuedition der „Caesares“ in Aussicht gestellt.

44) Straßburg, Stadtarchiv, Abt. Thomas-Archiv Fasz. VII, Nr. 96: Oporin meldet am 15. Oktober 1552 an Konrad Hubert: „misi ... hymnos ad te aliquot, ad Gerbelium autem Consulum Cuspiniani exemplaria cum literis.“

45) Ad ornatiss. vereque nobilem heroa Joannem Jacobum Fuggerum, Kirchbergae Weissenhornique Dominum, Musarum ἀρχιγέτλω et studiosorum omnium Patronum, Nicolai Gerbelii P. in doctissimi viri Joannis Cuspiniani Consules Praefatio (fol. A^{2-7}).

46) Scheurl an Camerarius, 15. Juli 1539 (Briefbuch Bd. II, Nr. 276, S. 226): „Rogo ... te, ut mihi amice consulas perscribasque obiter, quo modo tu dedicaturus eras operas istas (sc. ‚Consules‘) Ferdinando.“

dieses Druckes zu kommen. Denn unsere Ausgabe selbst führt uns auf die richtige Spur. Vor dem Text der Austria ist nämlich an Stelle einer Widmungsepistel ein langes Gedicht des gekrönten Egerländer Poeten Kaspar Bruschius abgedruckt, das, an den Abt Gregor Lechner von Kremsmünster und seinen Bruder, den Magister der Philosophie und Theologie Jakob Lechner gerichtet[47]), die Vorzüge Österreichs in begeisterten Worten preist und namentlich auch den Ruhm der Wiener Gelehrten verkündet. Die Reihe der letzteren, die großenteils namentlich angeführt werden, schließt mit Johann Dernschwam, dessen Lob Bruschius in einigen begeisterten Versen singt[48]).

Demnach war es der von uns schon öfter genannte Fuggersche Faktor und Bibliophile Hans Dernschwam von Hradiczin[49]), dem das Verdienst an der Veröffentlichung der Austria in erster Linie zukommt. Er schickte das Manuskript[50]) an Oporin und förderte den Druck wahrscheinlich auch durch eine materielle Beihilfe. Wie er in den Besitz der Handschrift kam, die Wolfgang Lazius um 1546 noch in der Hand der Erben vermutete, denen er auch die Schuld daran zuschrieb, daß das Werk bisher nicht veröffentlicht wurde, ist völlig ungeklärt[51]). Aber da wir vom Zonaras her wissen, daß Dernschwam Abschriften der Korrespondenz Cuspinians über die Erwerbung des Zonaras-Kodex besaß, so mag er sich auch irgendwie in den Besitz des Austria-Manuskriptes gesetzt haben, das er der Wissenschaft in richtiger Erkenntnis seines Wertes nicht länger vorenthalten wollte. Bruschius' Anteil dürfte sich dabei nicht bloß auf die Abfassung des einleitenden Carmen elegiacum beschränkt haben, er spielte wahrscheinlich auch den Vermittler zwischen Dernschwam und Oporin. 1522 weilte er nämlich in Wien, bald darauf finden wir ihn in Basel, wo er als eine Art literarischer Beirat in der

---

[47]) Austria (1553) fol. Cc_3: Reverendo in Christo patri ac ampliss. Domino, D. Gregorio Lechnero, Abbati Cremiphanensi in Austria supra Anasum sita: eiusdemque germano fratri, D. Jacobo Lechnero, Philosophiae ac sacrae paginae Magistro, eximia virtute ac doctrina praestanti viro Dominis ac benefactoribus suis S. D. Gaspar Bruschius Egranus, Poeta laureatus et Comes Palatinus.

[48]) Austria (1553) fol. Cc_4.

> „*Eximiam sed et hic famam laudemque meretur,*
> *Describenda sacris qui dedit ista typis,*
> *Conspicuus meritis Jannes Dernschwamius, ipsum*
> *Quem quoque nostra fovet Pannonis ora virum:*
> *Cui debere libros hos ipsos Cuspiniani*
> *Se fateatur amans talia scripta cohors.*"

[49]) Über Hans Dernschwams Leben und Wirken (1494—1568) vgl. Franz Babinger, Hans Dernschwams Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel (Studien zur Fugger-Geschichte Heft VII, München 1923) S. XIII ff. In einem Exemplar der Stoeflerschen Ephemeriden der Österreichischen Nationalbibliothek (Signatur: 72 V 32), das Dernschwam gleichwie Cuspinian als Hauskalender benützte, fand ich Tagebucheinträge seiner Hand aus den Jahren 1533—49.

[50]) Beim Druck der Austria kam nur eine einzige Handschrift zur Verwendung, da es im Avis des Druckers an den Leser (p. 667) ausdrücklich heißt: „Quae sequebantur in exemplari manuscripto, quo unico sumus usi . . ."

[51]) Vgl. oben S. 248 f. die Äußerungen des Lazius über den Zustand des Austria-Manuskripts.

Oporinschen Offizin tätig war und am 20. Juli 1553 die erwähnte poetische Widmung an die Brüder Lechner schrieb[52]). Da sich auch Dernschwam bis zum Frühjahr 1553 in Wien aufhielt, ist die Verbindung zwischen den beiden deutschböhmischen Humanisten leicht gegeben, und es ist nur die Frage, ob sich Brusch für die möglichst vollständige Drucklegung der „Austria" in ebenso hingebungsvoller Weise einsetzte wie Gerbel bei den „Caesares" und „Consules". Denn nun war Cuspinian in dem gleichfalls bei Oporin verlegten Wiener Historiker Wolfgang Lazius ein mächtiger Konkurrent erstanden, und da auch der Zustand des Originalmanuskriptes der „Austria" ein recht desolater gewesen zu sein scheint, ist die Möglichkeit starker Kürzungen nicht ausgeschlossen. Sagt doch der Drucker auf p. 667, nachdem er an die Aufzählung der österreichischen Landesheiligen noch ein Gedicht des Stabius auf diese Patrone angeschlossen hatte, in einem Epilog an den Leser: „Was nun in dem einzigen von uns benützten, sehr lückenhaften Manuskript folgte, war derart nachlässig geschrieben, daß sich daraus kaum ein sicherer Sinn entnehmen ließ. Wir haben es infolgedessen weggelassen, um so mehr, als dies alles in der Geschichte Wiens und Österreichs des Herrn Wolfgang Lazius in viel vollständigerer und gelehrterer Form zu lesen ist[53]). Auch nicht ohne Widerstreben und nur im Hinblick auf den ausdrücklichen Wunsch Cuspinians entschloß man sich zur Veröffentlichung der Chronik des Albert von Straßburg[54]). Es hätte nicht viel gefehlt und diese hochwichtige, anderwärts nicht überlieferte Handschrift wäre gleichfalls unter den Tisch gefallen. So aber blieb, wenn auch das Manuskript den Druck nicht überdauerte, zumindest der Text als Fassung „C" erhalten[55]).

Da Oporin auch die 1526 erschienene „Oratio protreptica" Cuspinians am Schluß des Bandes wieder zum Abdruck brachte, waren in den beiden Folioausgaben von 1540 und 1553 zum erstenmal sämtliche historische Schriften unseres Humanisten in bequemer Form vereinigt und der Wissenschaft zugänglich gemacht.

---

[52]) Am Ende des Bruschschen Karmen liest man die Worte: „Vere αὐτοσχεδιαστὶ, quia uno die effusa et exarata: Basilea apud Joan. Oporinum, 20. Julii . . . 1553." Über Kaspar Brusch vgl. A. Horawitz, Caspar Bruschius (1874) S. 135 und ADB Bd. III (1875) S. 453 ff. Die näheren Beziehungen des aus Eger gebürtigen Brusch zu dem aus Brüx stammenden Dernschwam finden in ihrer gemeinsamen Herkunft aus Nordböhmen ihre Erklärung.

[53]) Austria p. 667: „Quae sequebantur in exemplari manuscripto . . . cum et mutila essent prorsus et ita concise negligenterque scripta, ut vix percipi certa aliqua ex illis sententia posset, omittenda esse duximus: maxime cum et a D. Vuolfgango Lazio eadem et plenius omnia et eruditius in Viennae et Austriacarum rerum historia descripta extent."

[54]) Ebd.: „Caeterum quod ad M. Alberti Argentinensis Chronicon attinet, neque illud adiecissemus, nisi ipsi Cuspiniano ita omnino esset visum operaeprecium, non semel et honorifice ipsius mentionem facienti et eum se isti Austriae suae adiecturum supra pollicito. Itaque rem ipsam potius, quam dictionis simplicitatem consiliumque nostrum ac in tuendo officio nostro fidem expendens, non facile reperies lector, quod iure vel in his reprehendas vel in nobis desideres."

[55]) Vgl. meine Abhandlung „Johann Cuspinian und die Chronik des Matthias von Neuenburg" in: MIÖG Bd. XXXI (1911) S. 275 ff.

Die Oporinsche Edition vom September 1553 zerfällt in zwei durch eigene Titelblätter streng geschiedene Teile, die aber dank der durchlaufenden Paginierung dennoch eine Bucheinheit bilden.

Der Haupttitel auf fol. A 1 lautet: I O A N N I S C V S P I N I A / ‖ ni, uiri clariſsimi, Diui quondam ‖ MAXIMILIANI IMPERATORIS À CON- ‖ ſilijs, & Oratoris, de Conſulibus Romanorum Commen- ‖ tarij, ex optimis uetuſtiſsimis'q; autho- ‖ ribus collecti. ‖ PRAEFERTVR HIS COMMENTARIIS, SEXTI ‖ RVFFI V. Conſularis Rerum geſtarum Pop. Rom. deq'ȝ ac ‖ ceſsione Imperij Epitome, cum eiuſdem Cuſpi / ‖ niani eruditiſsimis Scholijs. ‖ MAGNI AVRELII CASSIODORI SENATORIS ‖ Chronicon, ſiue de Conſulibus Romanorum Libellus, ‖ paſsim Cuſpiniani Commentarijs inſertus. ‖ *NICOLAI GERBELII IN EOSDEM COM-* ‖ *mentarios, ad ornatiß. uirum D. IOANNEM IACOBVM FVG-* ‖ *GERUM Præfatio: in qua de Chronographis, de eorum diſcordia,* ‖ *deqȝ huius Operis maxima utilitate.* ‖ Ad hæc, rerum atqȝ uerborum toto opere memorabilium ‖ Index locupletiſsimus. ‖ Folgt das Druckerzeichen Oporins, ein auf einem Delphin reitender Arion mit der Leier in den Händen. Darunter: Cum S. Regiæ Maieſt. gratia & priuilegio ad decennium: cuius ‖ exemplum ſtatim poſt Præfationem reperies. ‖ *BASILEAE, EX OFFICINA* ‖ *Ioannis Oporini.* ‖

Auf Gerbels Vorrede an Johann Jakob Fugger (p. 3—13) folgt (p. 14) Gerbels Gedicht an die Manen Cuspinians, p. 15 sq. König Ferdinands Druckerprivileg vom 4. März 1551 (= D. C. n. 20, p. 36 sqq.), p. 17—69 Sexti Ruffi . . . rerum gestarum populi Romani epitome, p. 70—76 Vita Cassiodori per Cuspinianum collecta, p. 76—578: In Chronica Magni Aurelii Cassiodori . . . praefatio und die Chronik selbst mit Cuspinians Kommentar (die eigentlichen „Consules"). Daran schließen sich acht unnumerierte Seiten, auf deren erster (p. 579) der Titel des zweiten Teiles steht:

A V S T R I A ‖ I O A N N I S C V S P I N I A N I C V M O M N I- ‖ B V S E I V S D E M M A R C H I O N I B V S, D V C I B V S, A R / ‖ chiducibus, ac rebus præclare ad hæc uſqȝ tem / ‖ pora ab ijſdem geſtis. ‖ E I V S D E M I O A N N I S C V S P I N I A N I O R A T I O P R O / ‖ treptica ad S. Ro. Imperij principes & proceres, ut bellũ ſuſcipiant contra Tur / ‖ cum: cum deſcriptione conflictus in Hungaria facti, quo perijt rex Hun / gariæ L V D O V I C V S, & qua uia Turcus Solemet ad Budam uſqȝ peruene / ‖ rit ex Alba Græca, cum enumeratione clara dotium, quibus à natura do / ‖ tata eſt Hungaria: & inſertione multarum rerum anno / ‖ tatu digniſsimarum. ‖ ACCESSIT ‖ C H R O N I C O N M A G I S T R I A L B E R T I ‖ A R G E N T I N E N S I S, I N C I P I E N S À R V / ‖ dolpho primo Habſpurgenſi, uſqȝ ad ‖ ſua tempora.‖ *C V M G A S P A R I S B R U S C H I I P O E T A E* ‖ *Laureati & Comitis Palatini Præfatione, quæ Carmine Elegiaco* ‖ *ſcripta, Encomion eiuſdem Auſtriæ continet.* ‖ Druckerzeichen Johann Oporins, darunter: *B A S I L E A E, P E R I O A N N E M* ‖ *Oporinum, 1553.* ‖

Auf der dritten bis siebenten Seite (p. 581—585) ist Bruschius' Carmen Elegiacum an die Brüder Gregor und Jacob Lechner abgedruckt, Seite 8 ist leer.

Auf p. 591—666 folgt mit Überspringung der pp. 587—590 der Text der Austria samt der Praecatio Joannis Stabii in sanctos Austriae patronos, auf p. 669 der „Epilogus ad Lectorem“ und das Aviso „Typographus lectori“, woran sich auf p. 667—710 das „Chronicon Magistri Alberti Argentinensis“ reiht. Den Beschluß bilden auf p. 711—725 die „Oratio protreptica“ und auf p. 729—769 der ausführliche Index und die „Errata“. Auf der vorletzten Seite finden wir das Impressum „BASILEAE, PER IOANNEM HERVAGIVM ET || Joannem Oporinum, Anno ſalutis humanæ M.D.LIII. || Menſe Septembri. || Das Druckerzeichen auf der letzten Seite zeigt eine Säule, aus welcher ein dreiköpfiger Hermes emporwächst.

Mit der Herausgabe der „Consules“ war nur ein Teil der Verpflichtungen erfüllt, die Oporin im Jahre 1551 dem Sohne Cuspinians gegenüber auf sich genommen hatte. Noch galt es, den Neudruck der „Caesares“ herauszubringen, eine Aufgabe, welcher der damals etwa 68jährige Gerbel anscheinend nicht mehr gewachsen war. Man mußte sich also nach einer anderen, jüngeren Kraft umsehen, und da erschien kein Mann besser geeignet als der bekannte Jurist und Freisingische Kanzler Wolfgang Hunger[56]), der schon seit Jahren an Annotationen zu Cuspinians „Caesares“ arbeitete und daher mit dem Werke vertraut war. Noch zur Zeit, da Hunger als Assessor am Speyrer Reichskammergericht wirkte, war Oporin auf seine Scholien zu Cuspinian aufmerksam geworden. Jetzt — im Frühjahr 1555 — erinnerte er sich seiner und forderte ihn auf, ihm seine Annotationen zur nächsten Frankfurter Messe einzusenden, damit er sie zusammen mit den „Caesares“ herausgebe. Hunger ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein. War es ihm auch augenblicklich — er weilte damals gerade am Augsburger Reichstag — nicht möglich, sein Manuskript schon bis zur bevorstehenden Frankfurter Messe an Oporin gelangen zu lassen, so wünschte er doch den Druck der Caesares mit möglichster Beschleunigung ins Werk gesetzt zu sehen. Er versprach daher seine Annotationen sowie ein von seiner Hand emendiertes Exemplar der Erstausgabe der „Caesares“ anfangs Mai durch seinen Tabellarius nach Basel zu senden und schrieb außerdem an Oporins Basler Kompagnon Johann Hervag von Augsburg aus am 2. Mai 1555 einen Brief, worin er diesen inständig bat, sich bei Oporin dafür einzusetzen, daß die Drucklegung der Caesares nicht allzu lange hinausgeschoben werde. Der drängende Ton dieses Schreibens, das sich bis heute erhalten hat[57]) und uns einen interessanten Einblick in Wolfgang

[56]) Vgl. über Wolfgang Hunger (1511—55) ADB Bd. XIII, S. 414 f. Xystus Schier hat in seiner Abhandlung über die gelehrte Donaugesellschaft (Österreichische Nationalbibliothek, Kodex 7237/VII, p. 75) die Behauptung aufgestellt, daß Cuspinians Tochter Anna Theodora mit dem Ingolstädter Professor Albert Hunger vermählt gewesen sei. Es liegt da zweifellos eine Verwechslung mit Wolfgang Hunger vor, der mit Anna, der Tochter des Freisingischen Kanzlers Johannes Cuspinius Boemus (Spies), verheiratet war. Es gab allerdings auch einen Albert Hunger, Wolfgang Hungers Sohn; doch war dieser als Geistlicher überhaupt nicht verheiratet und lebte um eine Generation später als Cuspinians Tochter.

[57]) Basel, Universitätsbibliothek, Briefkodex G²I 18, fol. 26. Wolfgang Hunger an Johannes Hervagius in Basel, Augsburg „e conventu imperiali postridie calendas Maii A° MDLV.“

Hungers Beziehungen zu Oporin gewährt, gewinnt eine fast tragische Bedeutung, wenn man erfährt, daß Hunger in der Tat keine Zeit zu verlieren hatte: denn kaum drei Monate später — am 26. Juli 1555 — raffte den im kräftigsten Mannesalter Stehenden noch zu Augsburg ein jäher, unerwarteter Tod dahin.

Zum Glück waren die Annotationen zu den Caesares und zum Diarium über den Wiener Kongreß damals schon abgeschlossen; aber der Druck des Ganzen erlitt doch durch Hungers Tod einen jahrelangen Aufschub. Erst 1561 geriet die Sache dank dem hilfreichen Eingreifen von Hungers Schwager Albert Reiffenstain[58]) wieder in Fluß und wurde zu Ende geführt, nachdem sich Oporin an Stelle des unterdessen abgelaufenen Impressoriums von 1551 neuerlich ein auf sechs Jahre gültiges Privileg gegen Nachdruck verschafft hatte.

Reiffenstain, der sich auf Bitten der Hungerschen Verwandtschaft, namentlich seiner Schwäger Nicolaus Everhardus Phrisius und Thomas Schober, der hinterlassenen Werke Wolfgang Hungers angenommen hatte, schrieb auch die Vorrede zur verbesserten Caesares-Ausgabe, die er demselben Johann Jakob Fugger, Herrn auf Kirchberg und Weißenhorn, widmete, dem schon Gerbel die „Consules" dediziert hatte. Wie Reiffenstain in seiner Widmungsepistel vom 1. Februar 1561 betont[59]), oblag ihm bloß die Obsorge für die Drucklegung, an der Textgestaltung hatte er keinerlei Anteil. „Was mich

---

„S. Jo. Oporinus, vetus amicus noster, civis tuus, ornatissime vir, vidit iam ante annos aliquot Spirę apud me annotationes, quas in Jo. Cuspiniani Caesarum historiam scripseram, easque nuper Frankfurtum a me mitti petiit ad nundinas proximas te socio easdem annotationes una cum ipsis Caesaribus excussurus. Caeterum ubi scripsi ad nundinas iam proxime praetentas mittere me illas non posse, pollicitus tamen bona fide ad ini tium Maii meo tabellario recta hinc Basileam easdem missurum. Respondit se non urgere, ut etiam mittam, si commode non possim." Nun sei aber zu befürchten, daß Oporin „hanc Caesarum editionem facile in longum producturum, quam quidem ego multis de causis cuperem) maturari; volui eo magis annotationes iam nunc ad ipsum mittere una cum exemplari prioris Caesarum editionis mea manu castigato et secundum annotationum numerum in margine ubique signato. Etsi vero de toto hic negotio copiose ad ipsum scripserim neque quicquam de eius singulari in me benevolentia et fide dubitem, tamen qui ex ipsius litteris intelligo te ad hanc editionem esse proniorem, libuit haec tibi quoque exponere simulque rogare, ut Oporino pergas ad editionem sedulus esse ... Bene vale et huius operis editionem una cum ipso Oporino strenue quaeso matura."

[58]) Vgl. über die rheinisch-harzische Humanistenfamilie der Reiffenstain ADB Bd. XXVII, S. 692.

[59]) „Quod ad me attinet, ingenue fateor, nihil in toto opere meum esse ... Scio enim, nec semel solum vidi, quanta ille (Wolfgang Hunger) cura et fidelitate Cuspiniano evolvendo, cum vel minimum ocii nactus esset, eo potißimum consilio totum se daret, ut auctor non minus quam Plutarchus omnium lectione dignißimus aliquando in manus studiosorum, non ut prior habet editio multis in locis depravatus ideoque a veritate aliena culpa longe remotus, sed suae restitutus integritati perveniret. Nec desunt multorum gravissimorum hominum testimonia, quibus facillime probare me posse non diffido, illum Spirae, cum Tribunal dicundo iuri totius terrarum orbis amplissimum sederet, ad huius scriptoris lectione, quoties id per negotia facere licuit, nunquam vacationem sibi desumpsisse."

betrifft", sagt er daher, „so muß ich offen gestehen, daß im ganzen Werke nichts von mir stammt." Um so höheres Lob spendet er hingegen dem eigentlichen Herausgeber Wolfgang Hunger, der trotz beschränkter Zeit als Beisitzer am Speyrer Gericht ein Höchstmaß an Sorgfalt daran gewendet hat, daß dieser Autor, der Plutarch an Bedeutung nicht nachsteht, nicht wie in der früheren Ausgabe durch Fehler entstellt, sondern in voller Reinheit auf die Nachwelt gelange. Gerbels Ausgabe kam dabei freilich schlecht weg, aber Gerbel bezeugte ja selber, daß es ihm nicht möglich war, alle Fehler der Handschrift zu berichtigen. Das besorgte nun Hunger auf Grund einer mustergültigen Textbearbeitung, deren Ergebnisse er in seinen den „Caesares" angeschlossenen „Annotationen" niederlegte. Als sie erschienen, war Gerbel († 1560) bereits tot. So konnte es ihn nicht mehr treffen, daß man sogar im Titel der Neuausgabe auf die Mängel der Editio princeps hinwies. Dieser Titel lautete:

IOANNIS CUSPI ‖ niani, uiri clarifs. poetæ & medi- ‖ ci, ac diui Maximiliani Augufti orato- ‖ RIS, DE CAESARIBVS ATQVE IMPERATO- ‖ ribus Romanis, Opus infigne: ab innumeris, ‖ quibus antea fcatebat, mendis uindi- ‖ catum: Vnà cum ‖ VOLPHGANGI HUNGERI, IV= ‖ RECONSVLTI DOCTISS. ANNOTATIONIBVS, ‖ quibus innumera cùm huiufce autoris, tum alio- ‖ rum quoq3 hiftoricorum loca & reftituun- ‖ tur, & explicantur. ‖ De utilitate uerò huius Hiftoriae, fimulq'3 Autoris ipfius uita ‖ ex doctiff. Præfationibus Operi præmifsis, ‖ Lector abundè cognofcet. ‖ Acceßit etiam rerum & uerborum tam in Annotationibus, ‖ quam ipfis Imperatorum uitis memorabilium, ‖ copiofus INDEX. ‖ Folgt Oporins Druckerzeichen (Arion auf dem Delphin stehend). ‖ Cum Cæf. Maieft. & Chriftianifs. Gallorum Regis Caro- ‖ li, gratia & priuilegio ad annos fex. ‖ BASILEAE, PER IOANNEM ‖ Oporinum & Nicolaum Brylingerum. ‖

Die Einteilung des Buches ist folgende: p. III—VI: Albert Reiffenstains Zueignungsschreiben vom 1. Februar 1561 an Johann Jakob Fugger; p. VII bis XII: Vorrede (Wolfgang Hungers?) an den „eifrigen Leser" (ad studiosum Lectorem); p. XII—XIX: an denselben (ad eundem, Gedicht); p. XX bis XXIII: Scheurls Widmungsepistel an Kaiser Karl V. (1540); p. XXIV bis XXVII: Nikolaus Gerbels Vorwort vom 1. August 1540; p. 1—615: Text der „Caesares"; p. 615—635: Cuspinians Diarium von 1515; p. 637: Titelblatt zu Wolfgang Hungers Annotationen; p. 1—234: Wolfgang Hungers Annotationen zu Cuspinians „Caesares"; p. 235: Zuschrift Wolfgang Hungers an den jungen Freiherrn Jakob Villinger von Seyfridsperg, Freising, 31. Jänner 1555[60]); p. 235—239: Wolfgang Hungers Annotationen zu Cuspinians Diarium. Am Schluß (unpaginiert) Index und Errata.

Über dreißig Jahre lang kümmerte sich nun niemand mehr um Cuspinians Werke. War doch noch im Erscheinungsjahr der zweiten „Caesares"-Ausgabe — im April 1561 — mit Nikolaus Chrysostomus Spießheimer der letzte männliche Träger des Namens Cuspinian aus dem Leben geschie-

[60]) In dieser Widmungsepistel weist Hunger darauf hin, daß schon Cuspinian seinem Großvater, dem kaiserlichen Schatzmeister Jakob Villinger, das Diarium zugeeignet habe.

den[61]). Er hinterließ eine einzige unmündige Tochter Maria Magdalena, für welche einige Jahre lang die Wiener Bürger Wolf Rentz und Elias Freysleben die Vormundschaft führten[62]), bis sich Maria Magdalena nach erlangter Volljährigkeit mit dem Zeugskommissär Lorenz Ostermair vermählte, der 1566 als Lehensträger seiner Gattin als Herr und Gebieter auf dem Ulrichshof einzog und 1571 auf Bitten seiner Frau an die Gült geschrieben wurde[63]). Am 9. März 1573 machte Magdalena Ostermair ihr Testament, in welchem sie ihren Söhnen Paul und Niklas Chrysostomus Ostermair den St. Ulrichs-Hof vermachte[64]).

Zunächst hatte dieses Testament keine Bedeutung, da Maria Magdalena noch bis 1582 lebte und sogar am 10. März 1579 mit ihrem Gatten als Lehensträger von Kaiser Rudolf II. neuerlich im Besitz des Ulrichshofes bestätigt wurde[65]). Nach ihrem Ableben suchte Lorenz Ostermair am 2. Juli 1582 um die Belehnung seiner drei Söhne an und erhielt sie unterm 4. Februar 1583[66]). Um die Jahrhundertwende dürfte auch Magdalenas Gatte gestorben sein, weil am 28. Februar 1601 bereits Lorenz Ostermair als der ältere für sich und als Lehensträger seiner Brüder Nikolaus Chrysostomus und Melchior mit dem von der Mutter ererbten Ulrichshof belehnt wurde[67]). In den Händen der Brüder blieb aber der Hof nur mehr ganz kurze Zeit. Sie verkauften ihn an einen gewissen Johann Baptista Pacheleb, dem am 6. Jänner 1604 auch die Lehenschaft übertragen wurde[68]). In den nächsten zweieinhalb Dezennien wechselte der ehemalige Spießheimersche Lehenshof abermals seine Besitzer. 1612 wurde Pacheleb von Hans Christoph Freiherrn von Wolzogen abgelöst[69]),

[61]) Österr. Wochenschrift N.F. Jg. 1872, Bd. II, S. 382. Auch in Schweinfurt war damals (laut frdl. Mitteilung des Stadtbibliothekars Prof. Rösel) die Familie Spießheimer bereits ausgestorben.

[62]) Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/5, Regest Nr. 5438: 1562 März 23. Wolf Rentz und Elias Freysleben erhalten als Gerhaben „weilendt Niclas Crisostomus Spiesshamers gelassner tochter mit Namen Magdalena" wegen des St. Ulrichs-Hofes einen „einjährigen Urlaub". Am 26. März 1563 wird dieser Urlaub auf ein weiteres Jahr erstreckt (Regest Nr. 5442).

[63]) Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/5, Regest Nr. 5468. 1566 Mai 24: Lorenz Ostermair, Bürger zu Wien, wird als Lehensträger seiner Gattin Magdalena mit dem St. Ulrichs-Hof belehnt. Außerdem gelangte Ostermair auch in den Besitz des Cuspinianschen Familienhauses in der Singerstraße. Vgl. Paul Ostermeyer, Die Ostermeyer alis Ostermayr (Königsberg 1903); vgl. ferner Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/3, Regest Nr. 2688. 1571 September 1, Wien. Maria Magdalena Ostermair ersucht, ihren Ehewirt Lorenz Ostermair an die Gült zu schreiben.

[64]) Ebd. Regest Nr. 2719. [65]) Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/5, Regest Nr. 5537.

[66]) Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns Bd. I (Prag 1879) S. 552 Anm.

[67]) Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/5, Regest Nr. 5652.

[68]) Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/5, Regest Nr. 5676 und 5725; siehe auch Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/3, Regest Nr. 2719 und 2720.

[69]) Am 27. August 1612 wird Hans Christoph Freiherr von Wolzogen mit dem von Joh. Bapt. Pacheleb erkauften Lehenshof zu St. Ulrich belehnt. Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/5, Regest Nr. 5731. Über die Beschwerden gegen den damals auf dem Ulrichshof tätigen protestantischen Prediger vgl. Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/3, Regesten Nr. 2711, 2712, 2714, 2715.

als dessen Nachfolger 1620 Hans Paul Wolzogen zu Neuhauß, Freiherr auf Arnstein erscheint[70]), der das Gut 1627 an seine Schwester Serapia, die Gattin des obersten Erbkämmerers in Österreich ob der Enns und kaiserlichen Rates Carl Ludwig Fernberger zu Egenberg, verkaufte[71]). Obwohl sie und ihr Gatte noch im selben Jahre den Hof zu Lehen empfingen, gaben sie ihn dennoch schon am 28. Dezember 1828 um 2400 Gulden an das Wiener Schottenkloster weiter, das von da ab den Oberhof zu St. Ulrich als freies Allodgut dauernd zu eigen behielt[72]).

Nach dieser familiengeschichtlichen Digression zu Cuspinians Werken zurückkehrend, müssen wir konstatieren, daß sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts wieder ein lebhafteres Interesse für die historischen Schriften unseres Humanisten bemerkbar machte. So gab Nikolaus R e u s n e r im Jahre 1596 im zweiten Band seiner Türkenreden-Sammlung einen Teil der vita Konstantins VIII. (= „Caesares", 1540, p. DCXXX—DCXXXVIII l. 10) unter dem frei gewählten Titel „Joannis Cuspiniani de capta Constantinopoli et bello adversus Turcas suscipiendo ad Leonem X. Pontificem Maximum et Carolum V. Caesar. caeterosque Principes Christianos Commonefactio" als selbständiges Ganzes heraus[73]), zwei Jahre später erfolgte ein Neudruck der „Oratio protreptica", den der Schulrektor zu Schwäbisch-Hall Johann W e i d n e r besorgt hatte[74]). In seiner an Friedrich Mosellanus Gailndorfinus gerichteten

[70]) Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/5, Regest Nr. 5779.

[71]) Ebd. Regest Nr. 5837. 1627 August 18, Wien. Serapia Fernbergerin, geborene Wolzogin, und ihr Ehevogt und bevollmächtigter Lehenträger Carl Ludwig Fernberger zu Egenberg, Obristerbkämmerer in Österreich ob der Enns, kaiserl. Rat und Regent des Regiments der niederösterr. Lande, werden mit dem St. Ulrichs-Hofe belehnt, den Serapia von ihrem Bruder Hans Paul Wolzogen zu Neuhauß gekauft hat. Vgl. auch Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/3, Regest Nr. 2725 und 2726.

[72]) Quellen zur Geschichte der Stadt Wien I/3, Regest Nr. 2728, 2729 und I/5, Regest Nr. 5854.

[73]) SELECTISSIMARVM ORATIO- ‖ NVM ET CONSVLTATIONVM ‖ DE BELLO TUR= ‖ CICO VARIORVM ET DI- ‖ VERSORVM AVCTORVM ‖ Volumen ſecundum; ‖ AD PONTIFICES ROMANOS ET CARDINALES, ALIOSQVE ‖ Italiæ proceres. ‖ EX RECENSIONE NICOLAI REVSNERI ‖ LEORINI IVRISC. ET ‖ Conſiliarij Saxonici. ‖ 1596 ‖ Lipſiæ, ... Impenſis HENNINGI GROSII Bibliopolæ. ‖ p. 172 sqq. Um dem den Caesares entnommenen Abschnitt den Charakter einer selbständigen Rede zu geben, hat Reusner bloß ein einziges Wort geändert. In den Caesares (Ausg. 1540, p. DCXXX) heißt es: „Hanc cum Imperator Nean Romam nominari vellet, vulgus a conditore Constantinopolim vocavit. Hanc Mahometes iniquo ferebat animo ... Reusner ersetzte nun das „Hanc" sinngemäß durch „Constantinopolim" und läßt demnach die angebliche Rede Cuspinians mit den Worten beginnen: „Constantinopolim Mahometes iniquo ferebat animo ..." Alles übrige bis zu den Schlußworten „in nomine eius, qui victoriam largitur se timentibus" wurde unverändert beibehalten.

[74]) Iohannis Cuspiniani V. Cl. Imppp. Maximiliani I. Caroli V. et Ferdinandi Auggg. Consiliarii, Oratoris & Historici Oratio protreptica: qua Christiani ad bellum Turcicum excitantur. Cui accessit Alphonsi regis Neapolitani sapientiss. Oratiuncula eiusſdem argumenti. Vtraque emendatius quam antehac edita a Johanne Weidnero Lendsidelio. Francofurti apud heredes Andreae Wecheli, Claudium Marnium & Joann. Aubrium. M.D.XCVIII. Über den Schwäbisch-Haller Theologen Johann Weidner aus Lendsidel (1545—1606) vgl. Zedlers Universal-Lexikon Bd. 54 (Leipzig 1747) Spalte 274 und

Vorrede vom 6. Mai 1594 berichtet Weidner über die Vorgeschichte dieser Ausgabe: Im Vorjahre habe ihm ein Nürnberger Freund zwei Reden des Bessarion gegen die Türken zugesendet, die von Joachim Camerarius neu herausgegeben worden seien, bald darauf sei ihm Matthias Dressers Rede zugekommen. Dies habe ihn daran erinnert, daß vor 67 Jahren Johannes Cuspinianus, den man einen lateinischen Plutarch nennt, etwas Ähnliches geschrieben habe. Da er nun dessen Werke in seiner Bibliothek besitze und wisse, daß sie sich nur mehr in den Händen weniger Menschen befänden, von vielen aber gesucht würden, habe er sich zu einer Neuausgabe der „Oratio protreptica" entschlossen. Das sei aber nur eine vorläufige Gabe, der eine größere Cuspinian-Publikation folgen werde, an welcher er noch arbeite[75]). Weidners Worte sind in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. Erstens erfahren wir daraus, daß Cuspinians Werke um 1600 nahezu vergriffen waren, was auf eine verhältnismäßig kleine Auflage der früheren Ausgaben schließen läßt, andrerseits aber gibt uns die Ankündigung einer Neuedition von Schriften Cuspinians einen wichtigen Fingerzeig für die Beantwortung der Frage, wo wir den geistigen Urheber der großen Frankfurter Ausgabe von 1601 zu suchen haben. Denn nach dem eben Angeführten sprechen alle Umstände dafür, daß es Weidner war, der nach der Herausgabe der „Oratio protreptica" auch die Texte aller übrigen historischen Werke Cuspinians revidiert und für jene monumentale Gesamtausgabe vorbereitet hat, die er im selben Frankfurter Verlag wie die „Oratio" in einem einzigen, fast 1400 Seiten starken Folioband erscheinen ließ.

Neues, ungedrucktes Material wurde darin nicht aufgenommen, vielmehr bloß der um Hungers Annotationen vermehrte „Caesares"-Neudruck von 1561 mit den „Consules" und der „Austria" vereinigt, wobei das Chronicon M. Alberti Argentinensis ausgeschieden wurde, damit, wie der Drucker am Schluß sagt[76]), der Band nicht unnütz verteuert werde; war doch das Chronicon inzwischen im Jahre 1585 von Urstisius an anderer Stelle publiziert worden.

Die Ausgabe ist so eingerichtet, daß jeder ihrer drei Teile auch einzeln in den Handel gebracht werden konnte, da jeder Teil ein eigenes Titelblatt,

Christian Gottlieb Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon Teil IV (Leipzig 1751) Spalte 1854, wo sich die Angabe findet, daß Weidner unter anderem auch „notas in Cuspinianum" geschrieben habe.

[75]) „Superiori anno", erzählt Weidner, „amicus quidam Norimberga duas ad me misit orationes D. Bessarionis ... de bello in Turcas decernendo, a cl. v. Joach. Camerario denuo editas: paulo post nactus quoque sum ... orationem ... (Matth. Dresseri): quibus perlectis in memoriam revocabam non dissimile quiddam ante annos LXVII ab Joanne Cuspiniano historico nobiliss. (quem vir quidam magni nominis non dubitat Latinum appellare Plutarchum) conscriptam cum aliis ipsius lucubrationum operibus in mea exstare bibliotheca. Cumque non ignorem opera Cuspiniani a multis iam annis desiderari inque paucorum aetatis nostrae hominum manibus versari: precium operae facturus mihi sum visus, si orationem eiusdem προτρεπτικὴν typis denuo descriptam cum literatis hominibus separatim communicarem."

[76]) Austria (1601) p. 71 (Typographus lectori): „Chronicon ... Alberti Argentinensis, quod editioni Basiliensi est adiunctum, quodque omnino ad rem facit, omisimus, ne Lectores sumptibus oneremus frustra: exstat enim in eo Tomo Rerum Germanicarum, quem a V. CL. Christiano Urstisio publicavimus anno 1585."

eine eigene Paginierung und einen eigenen Index erhielt. In der Regel aber finden sie sich alle in einem Volumen vereinigt und stimmen in ihrer äußeren Ausstattung vollkommen miteinander überein.

Nachstehend der Titel des ersten Teiles, der sich vollkommen mit dem der „Consules"-Edition von 1553 deckt:

I O A N N I S ‖ C V S P I N I A N I, ‖ VIRI CLARISSIMI, DIVI ‖ QVONDAM MAXIMILIANI IMPERATORIS ‖ à Conſiliis, & Oratoris, de Conſulibus Romanorum Commentarii, ‖ ex optimis vetuſtiſſimisque auctoribus ‖ collecti. ‖ *PRÆFERTVR HIS COMMENTARIIS,* ‖ *SEXTI RVFFI V. CONSVLARIS RERVM* ‖ *geſtarum Pop. Rom. deqȝ acceßione Imperii Epitome,* ‖ *cum eiuſdem Cuspiniani eruditißimis* ‖ *Scholiis.* ‖ MAGNI AVRELII CASSIODORI SENATORIS ‖ CHRONICON, SIVE DE CONSVLIBVS ‖ Romanorum Libellus, paſſim Cuſpiniani Com- ‖ mentariis inſertus. ‖ *NICOLAI GERBELII IN EOSDEM COMMENTARIOS,* ‖ *ad ornatiß. virum D. IOANNEM IACOBVM FVGGERVM* ‖ *Præfatio: in qua de Chronographis, de eorum diſcordia,* ‖ *deqȝ huius Operis maxima vtilitate.* ‖ *Ad hæc, rerum atq: verborum toto opere memorabilium INDEX locupletiſſimus.* ‖ Folgt Wechels holzgeschnittenes Druckerzeichen: Hermesstab zwischen zwei gegeneinandergestellten Fruchthörnern, von zwei sich aus Wolken hervorstreckenden Händen gehalten, darüber springender Pegasus. Rechts und links unten über den Wolken das Monogramm AW. Darunter: FRANCOFVRTI, ‖ Typis Wechelianis apud Claudium ‖ Marnium, & heredes Ioannis Aubrii. ‖ MDCI. ‖

Die weitere Anordnung ist folgende: p. I—VIII: Vorrede Gerbels an Joh. Jac. Fugger vom 1. November 1552; p. IX: Gerbels Versiculi an Cuspinians Manen; p. X: vacat; p. 1—477: Cuspinians „Consules"; p. 478—527: Index zu den „Consules"; p. 528: Druckerzeichen Wechels.

Das Titelblatt des zweiten Teiles entspricht fast wörtlich dem Titelblatt der „Caesares"-Ausgabe von 1561 und lautet:

I O A N N I S ‖ C V S P I N I A N I ‖ VIRI CLARISSIMI, POETÆ ‖ ET MEDICI, AC D. MAXIMILIANI ‖ Aug. oratoris, ‖ DE ‖ *CÆSARIBVS ATQVE IMPP. ROMANIS* ‖ OPVS inſigne: *Ab innumeris, quibus antea ſcatebat, mendis* ‖ *vindicatum.* ‖ Cum WOLPHGANGI HVNGERI I. C. DOCTISS. ‖ ANNOTATIONIBVS, ‖ quibus innumera cum huiuſce autoris, tum aliorum quoq; ‖ hiſtoricorm loca & reſtituuntur, ‖ & explicantur. ‖ *ACCESSIT RERVM ET VERBORVM* ‖ *maxime memorabilium INDEX locupletißimus.* ‖ Wechels Druckerzeichen ‖ FRANCOFVRTI ‖ Typis Wechelianis apud Claudium ‖ Marnium, & heredes Ioannis Aubrii. ‖ MDCI. ‖

Der zweite Teil enthält: p. I—IV: die Vorrede Albert Reiffenstains an Joh. Jak. Fugger vom 1. Februar 1561; p. V—X: die Vorrede (W. Hungers?) an den eifrigen Leser; p. X—XIII: Christoph Scheurls Vorrede an Karl V.; p. XIV—XVII: Nikolaus Gerbels Vorrede zu den „Caesares" vom 1. August 1540; p. XVII—XVIII: den „Catalogus autorum"; p. 1—495: den Text der „Caesares"; p. 495—512: Cuspinians Diarium über den Wiener Kongreß. Nach p. 512 ist ein eigenes Titelblatt eingeschaltet für: VOLPHGANGI ‖

HVNGERI BAIOARII || AQVIBVRGENSIS, IVRECOS. IN || Ioannis Cuſpiniani Cæſarum Hiſto- || riam, Annotationes. || *IN QVIBVS TVM INNVMERA HVIVS || AVTORIS, TVM ALIORVM QVOQVE HISTORIOGRAPHO- || rum, veterum & recentiorum, permulta loca à mendis vindicata, nativæ || lectioni reſtituuntur, & quædam clarius explicantur: admixtis || ſubinde parergis, Lectori Hiſtoriarum ſtudioſo cogni- || tu perquam iucundis.* || *M.DCI.* || Spalte 517—698 folgen Wolfgang Hungers Annotationen zu den Caesares, denen als Beilage zu Spalte 584 ein von W. Hunger zusammengestellter Karolinger-Stammbaum eingefügt wurde, der in der Ausgabe von 1561 noch fehlt. Spalte 699—701 nehmen die kurzen Annotationen Hungers zum „Diarium Cuspiniani", die folgenden 33 Seiten der Index zu den „Caesares" ein. Dem dritten Teil ist folgender Titel vorangestellt:

A V S T R I A || I O A N N I S C V S P I N I A N I || CVM OMNIBVS EIVSDEM MAR- || CHIONIBVS, DVCIBVS, ARCHIDV- || CIBVS, AC REBVS PRÆCLARE AD HÆC VS- || que tempora ab iiſdem || geſtis. || *EIVSDEM JOANNIS CVSPINIANI* || *oratio protreptica ad S. Ro. Imperii Principes & proceres, vt bellum* || *ſuſcipiant contra Turcum: cum deſcriptione conflictus in Hungaria* || *facti, quo periit rex Hungariæ LVDOVICVS, & qua via Turcus Sole-* || *met ad Budam vſque peruenerit ex Alba Græca. cum enumeratione* || *clara dotium, quibus à natura dotata est Hungaria:* & *in-* || *ſertione multarum rerum annotatu* || *digniſſimarum.* || CVM GASPARIS BRUSCHII POETÆ LAV- || reati & Comitis Palatini Præfatione, quæ Carmine Elegiaco ſcripta, || Encomion eiuſdem Auſtriæ continet. || *Cum INDICE locupletiſſimo.* || Wechels Druckerzeichen || FRANCOFVRTI, || Typis Wechelianis apud Claudium || Marnium, & heredes Ioannis Aubrij. || M.DCI. ||

P. 3—6 füllt des Bruschius Widmungsgedicht an den Abt Gregor Lechner und seinen Bruder Jakob; p. 7—71 die Austria Cuspinians; p. 72—82 die Oratio protreptica; p. 83—84 Gedichte des Ursinus Velius und des Joh. Alex. Brassican an die Principes Germaniae sowie eine Elegie des Ursinus Velius an Cuspinian; p. 85—86 Index zur Austria; auf der letzten Seite Wechels Druckerzeichen.

Nach 1601 wurden die drei Hauptwerke Cuspinians nicht mehr neu aufgelegt. Die österreichische Nationalenzyklopädie (Wien 1835, Bd. I, p. 642) bringt wohl die Nachricht, daß die „Caesares" im Jahre 1669 in Leipzig wiederabgedruckt worden seien, doch war eine Bestätigung dieser Angabe nirgends zu finden. Dagegen wurden einzelne kleinere Schriften Cuspinians auch später noch separat oder in Sammelwerken veröffentlicht. So wurde das Diarium über den Wiener Kongreß in Marquard F r e h e r s „Germanicarum rerum scriptores" aufgenommen und erschien in allen drei Auflagen dieses Werkes[77]) sowie auch in Matthias B e l s „Adparatus ad historiam Hungariae" (Posonii 1735) auf p. 279—302. Auch das den „Caesares" entnommene, 1541 in Antwerpen gedruckte Schriftchen „De Turcarum

---

[77]) Marquardus Freherus, Germanicarum rerum scriptores (Frankfurt 1600) tom. II, p. 304—320; (2. Aufl. Frankfurt 1624) tom. II; (3. Aufl. von B. G. Struvius, Straßburg 1717) tom. II, p. 587 sqq.

origine" feierte um die Mitte des 17. Jahrhunderts in einer Leydener Ausgabe seine Wiederauferstehung[78]). Daß die „Oratio protreptica" im Jahre 1841 von ungarischer Seite wieder ans Licht gezogen wurde[79]), hörten wir bereits früher, und so wäre nur noch zu erwähnen, daß Gerbels in der Vorrede zu den „Caesares" enthaltene Biographie Cuspinians neuerlich zu Ehren kam, als sie in Buders Vitae clarissimorum Historicorum 1740 zum Wiederabdruck gelangte[80]).

Nur als Kuriosum sei hier vermerkt, daß in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Schriften eines gewissen Johann Philipp Cuspinian im Umlauf waren, die für die breite Masse des protestantischen Lesepublikums berechnet, sich nach Art von „Neuzeitungen" in populärer, moralisierender Weise mit den damaligen kriegerischen Zeitereignissen beschäftigten. Uns sind zwei dieser Broschüren zu Gesicht gekommen, die „Fama Mundi Oder Welt Trommeter" (1620)[81]) und „Belli Cursus oder Kriegs-Lauff" (1623)[82]). Ob Johann Philipp Cuspinian noch mehreres dieser Art geschrieben hat, war nicht festzustellen. Jedenfalls haben diese ziemlich wertlosen Geistesprodukte mit den Werken unseres Wiener Cuspinian nicht das geringste zu tun.

---

[78]) D. C. n. 31, p. 145. Die Mitteilung bei Potthast, Wegweiser durch die Geschichtswerke des europ. Mittelalters bis 1500, 2. Aufl. Bd. I (Berlin 1896) S. 360, daß die Schrift „De Turcarum origine" in Sedezformat 1645 in Leyden erschienen sei, beruht wohl auf einer Verwechslung mit der Leydener Ausgabe von 1654.

[79]) D. C. n. [120] I 20, p. 140, Anm. 3.

[80]) Vitae clarissimor. Historicorum ex bibliotheca et recensione Christ. Gottlieb Buderi, Jenae apud Joh. Christoph Croekerum MDCCXXXX.

[81]) Fama Mundi Oder Welt Trommeter, Welcher Allerhandt newe vnnd wunderliche Historien vnd Geschicht ‖ so sich hin vnd wider in der Welt ‖ bevor Europäischen theils ‖ vnter den Christen vnd Anti Christen in Geist= vnd weltlichen Händeln ‖ zugetragen ‖ auffbläset vnd intoniret. Dessen Trommetenschall Allen vnnd jeden Stands Personen zu Ohren geschickt wirdt ‖ zu hören was geschehen ist ‖ was geschicht ‖ vnd dannen zu schliessen ‖ was künftig in diesen Martialischen Zeiten geschehen möge. Seinem lieben Vatterland ‖ Teutscher Nation zu Nutz vnd gefallen aussgefertiget Von Johan Philippo Cuspiniano H.N.P.C. Gedruckt zu Warpurg ‖ bey Johann Verimann Anno VnDerLöse Vns VoM VebeL. (München, Bayerische Staatsbibliothek.)

[82]) Belli Cursus oder Kriegs=Lauff: Welcher gar nahe die gantze Welt ‖ sonderlich aber das Reich Teutscher Nation durchstraifft ‖ vnnd alle Stände desselben betriffet. Wie es an ietzo mit demselben bewand ‖ vnnd wie solchem abzuwöhren ‖ vnd hinführo besser vorzukommen ‖ ettliche Potentaten in eine newe Religions-Union sich begeben ‖ auch wer die ‖ vnd wie stark ‖ zu Ross vnd Fuß sie sind ‖ vnd in was vor gefährlichen terminis die Sachen sonsten stehen vnd anietzo gentzlich beruhen. Zur Trewhertzigen Warnung ‖ vnd eyfferigen Auffmunterung ‖ sonderlich aber zur Besserung vnsers sündlichen Lebens beschrieben ‖ Von Johan. Philippo Cuspiniano, H. Gedruckt zu Warnburg ‖ Durch Christian Traumann ‖ Im Blutjahr 1623. (München, Bayerische Staatsbibliothek.)

XIII. DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DER „CONSULES“ UND „CAESARES“

Wie die meisten Geschichtschreiber der Humanistenzeit ist auch Cuspinian nicht auf direktem Wege, denn „Geschichte“ als Fachstudium gab es damals noch nicht, sondern auf dem Umwege über die klassische Philologie zur Historiographie[1]) in modernem Sinne gelangt. Als natürliche Brücke von der einen zur anderen Disziplin diente ihm dabei die Beschäftigung mit der alten Geschichte, in welcher er als Humanist ebenso zu Hause war wie in irgendeinem anderen Teilgebiet der schon in jener Zeit enzyklopädisch betriebenen Altertumswissenschaft. Hier hatte er Gelegenheit sich das für seine spätere Betätigung als Historiker so wichtige Rüstzeug zu holen, den an antiken Vorbildern geschulten lapidaren Stil und die an ebendenselben Autoren erprobte Methode der Quellenkritik, jene beiden Haupterfordernisse historischer Kunst, die Beatus Rhenanus unter dem Schlagwort „stilus et iudicium“ als die Fundamente jeder geschichtlichen Darstellung bezeichnete[2]).

Von sprachwissenschaftlichen zu historischen Studien bedurfte es also damals keines großen Sprunges, und Cuspinian hatte gewiß die Philologie noch lange nicht aufgegeben, als er den Entschluß faßte, eine Art Kompendium der römischen Geschichte auf möglichst breiter Quellengrundlage zu schreiben. „Ich war bemüht“, sagt er in den Scholien zum Sextus Rufus[3]), „eine Anzahl von Handschriften zusammenzubringen, aus ihnen nach Tunlichkeit die Fehler zu entfernen und so aus verschiedenen Autoren gewissermaßen ein Nachschlagebuch (Repertorium) der römischen Geschichte zu schaffen, das den Studierenden und der Jugend zum Nutzen gereichen würde. Ich unterteilte es in Kapitel und Rubriken, damit man Einzelheiten leichter erfassen und auffinden könne.“

Da dieses Repertorium als Lehrbuch für Studierende gedacht war, wurde es in seiner äußeren Anlage dem Brauche des damaligen Hochschulunterrichtes angepaßt, der den Vortragsstoff in der Regel in engem Anschluß an einen klassischen Autor zu behandeln pflegte. Demgemäß verfaßte Cuspinian keinen Abriß der römischen Geschichte, sondern eine Art Kollegheft und

---

[1]) Die Entstehungsgeschichte der übrigen historischen Werke Cuspinians ist in den vorausgehenden Partien dieses Buches an entsprechendem Ort (das Diarium über den Wiener Kongreß auf S. 87 f., die Oratio protreptica auf S. 238 f., der Catalogus Caesarum et Imperatorum auf S. 243 ff. und die Austria auf S. 245 ff.) behandelt.

[2]) Beatus Rhenanus an Joh. Aventin, Basel, 4. Oktober 1525 (Horawitz-Hartfelder, Briefwechsel des Beatus Rhenanus, Leipzig 1886, Nr. 243, S. 340).

[3]) Consules p. 13: „Studui collatis plerisque exemplaribus, quoad licuit pro virili, mendas tollere et ex diversis autoribus quasi repertorium aliquod Romanae historiae condere, quod usui sit studiosis et bonae frugis adolescentibus: distinxique in capita ac rubricas, ut facilius singula intelligantur reperianturque.“

begnügte sich damit, ein bereits im Druck vorliegendes römisches Geschichtskompendium, die Epitome des Sextus Rufus „de consulari et imperiali dignitate atque accessione Romani imperii“, die, 369 n. Chr. entstanden, vielfach auch als „Brevarium des Rufus Festus“ in der Literatur Eingang fand[4]), auf Grund guter Handschriften textlich zu verbessern und mit ausführlichen Erläuterungen (Scholien) zu versehen. Während Cuspinians Arbeit zu seinen Lebzeiten nicht im Druck erschienen ist, hatte sein Kollege, der Italiener Johann Camers, mit dem gleichen Unternehmen mehr Glück. Seine Sextus-Rufus-Ausgabe wurde 1518 von Johann Singren in Wien veröffentlicht[5]) und gibt uns eine ungefähre Vorstellung davon, was Cuspinian ursprünglich geplant hatte. Wann er diese Arbeit in Angriff nahm, ist nicht mehr bestimmbar, doch war sie noch nicht abgeschlossen, als ihn ein Geschenk seines Freundes Johann Stabius zur Erweiterung seines anfänglichen Planes bewog. Stabius brachte ihm nämlich aus dem Kloster Reichenau eine aus dem 11. Jahrhundert stammende, heute verschollene Handschrift, die neben den Chroniken des Hermann Contractus, des Prosper und Jordanes auch das Chronicon des Magnus Aurelius Cassiodorus enthielt, deren wichtigsten Bestandteil eine Liste der römischen Konsuln von J. Brutus und L. Tarquinius bis zu den Konsuln des Jahres 519 n. Chr. bildete[6]). Bot die Epitome des Sextus Rufus nur einen dürftigen Auszug aus der römischen Geschichte, so stellte die nahezu lückenlose Konsulreihe Cassiodors ein festes Gerüst dar, mittels dessen sich die ganze römische Geschichte bis zur Zeit der Völkerwanderung in chronologischer Abfolge darstellen ließ. Es war eine gewaltige Aufgabe, die Cuspinian auf sich nahm, als er daranging, die Scholien zum Sextus Rufus durch einen Kommentar zum Chronicon des Cassiodor zu ergänzen. Wieder

---

[4]) Vgl. W. S. Teufels Geschichte der römischen Literatur 6. Aufl., Bd. III (München 1913) S. 249. An Handschriften des Sextus Rufus besaß Cuspinian die jetzigen Codd. Pal. Vindob. 199 (s. XV) und 451 (s. XII). Vom Druckexemplar des Rufus Festus klagt er in den Consules p. 13, daß es „ita mutilus et lacer“ war, „ut in eo vix tres integrae lineae cohaereant“.

[5]) JOANNIS CAMERTIS ‖ in quatuor geſtorum Ro. Lucii ‖ Flori lib. Index copioſiſſimꝰ. ‖ SEXTVS RVFVS / de Re= ‖ gia: Cõſulari: ac Imperiali di= ‖ gnitate. Deqꝫ Romani Imperii acceſſione, per eundẽ Ca= ‖ mertem ſuo tandẽ nitori q̈ ‖ optime reſtitutus . . . Impreſſum Viennæ Pannoniæ per Joannẽ Singreniũ. Anno 1518. (Vgl. Denis, Merkwürdigkeiten S. 267 f.)

[6]) Über das Chronicon des Magnus Aurelius Cassiodorus Senator vgl. M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur Teil IV/2 (1920) S. 92. Cuspinian erwähnt an mehreren Stellen der „Consules“, daß er den Besitz dieser Chronik Johann Stabius zu verdanken habe, so auf p. 578: „Unicum habui Cassiodori exemplar, quod meus Stabius, homo acerrimi ingenii, mihi attulit: et id plerisque in locis mutilum ac pene abrasum fuit.“ Auch auf p. 139 und 340 wird Stabius' Name im Zusammenhang mit Cassiodor genannt und auf p. 325 einbekannt, daß sich bereits eine andere Konsulliste in Cuspinians Händen befunden habe, ehe er das Reichenauer Exemplar erhielt: „incidi in libellum vetustissimum ignoti autoris (der Chronograph vom Jahre 354 im Cod. Pal. Vind. 3416), ubi Coss. nomina . . . continebantur, quem inter libros Joannis Fuxmagoni . . . reperi: cuius instar alterum exemplar mihi Stabius meus . . . nuper ex Helvetiis attulit, admirandae vetustatis et quem vix legere potui, ita erat carie et situ et tineis corrosus. Hunc et Joachimo Vadiano et Georgio Collimitio, viris veterum monumentorum praecipue studiosis, et pluribus aliis ostendi.“

handelte es sich darum, dem verhältnismäßig schmalen antiken Text durch Heranziehung entsprechender Belegstellen aus der gleichzeitigen Literatur eine breitere historische Grundlage zu geben. Mommsen hat Cuspinian den Vorwurf nicht erspart, daß er dabei nicht gewissenhaft genug vorgegangen sei. „Der Cuspiniansche Text“, sagt er[7]), „würde von allen der vorzüglichste sein, wenn es dem Herausgeber gefallen hätte, mit minderer Willkür zu verfahren . . . Indes hat Cuspinian leider eine zwischen Ausgabe und Umarbeitung der Chronik schwankende Arbeit geliefert und an so zahllosen Stellen entweder den Text nach Livius, Hieronymus und anderen ihm zugänglichen Quellen Cassiodors willkürlich zurechtgerückt oder auch durch bloße Nachlässigkeit verdorben, daß die Lesungen seiner Handschrift aus der Ausgabe oft nicht mit Sicherheit erkannt werden können.“

Es ist Mommsen offenbar entgangen, daß Cuspinian trotz seiner wiederholten Beteuerung, er besitze nur eine einzige Cassiodor-Handschrift[8]), doch noch in den Besitz eines zweiten Exemplars gelangte, das ihm sein Schüler Johann A v e n t i n aus dem Kloster St. Emmeran in Regensburg verschaffte[9]). Freilich war es nur eine Abschrift des ihm ohnedies schon bekannten Reichenauer Kodex, aber wir verstehen es nunmehr, wieso er auf p. 139 der „Consules“ sagen konnte: „Wenn jemand nach meinem Stabius und mir noch weitere Konsullisten des Cassiodor finden sollte“, und überdies auf p. 569 abermals von einer Mehrheit von Cassiodor-Handschriften sprach. Im Grunde aber besaß er nur eine einzige Fassung des Chronicons, und auch die von ihm nach der St. Emmeraner Kopie angefertigte Abschrift ging verloren[10]).

Die Arbeit an den Scholien zum Sextus Rufus, der dem Cassiodor nach Cuspinians Worten als „geographische Einleitung zur Geschichtskunde“ („prodromon et veluti geographiae ad historias noscendas praevium“) vorangestellt werden sollte[11]), nahm auch nach der Inangriffnahme des Kommentars zum Cassiodor ihren Fortgang und wurde auf p. 69 der „Consules“ mit der

---

[7]) Theodor Mommsen, Die Chronik des Cassiodorus Senator vom Jahre 519 n. Chr., in den Abhandlungen der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Bd. VIII (Abhandlungen der phil.-hist. Kl. der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss., Bd. III), Leipzig 1861, p. 587.

[8]) Consules p. 206: „Cum unicum nobis fuisset allatum Cassiodori exemplar“; p. 219: „in Cassiodori exemplari unico, quod in hunc diem vidi“ und ähnlich p. 99, 122, 198, 205 und a. a. O.

[9]) Joh. Turmair, gen. Aventinus, Sämtliche Werke Bd. I (München 1881) S. 604: „ibi (in St. Emmeran) reperi chronicon Hermanni Comitis Veringen, consules Cassiodori, quos Joannes Cuspinianus, praeceptor meus, vir harum rerum curiosus perscrutator, exscripsit ac, ut spero, propediem (quae hominis est diligentia) publicabit.“ Der ehemalige St. Emmeraner Cassiodor befindet sich jetzt als Clm 14613 in der Bayerischen Staatsbibliothek zu München.

[10]) Möglicherweise ist der Kodex C 17, eine Handschrift saec. XVI., der Mailänder Ambrosiana mit der Cuspinianschen Abschrift identisch (vgl. Mommsen, MG AA XI, p. 118).

[11]) Briefwechsel Nr. 52, S. 155 f. Die erste Hälfte der Epitome ist nach geographischen Gesichtspunkten angelegt, die zweite Hälfte schildert die orientalischen Kriege der Römer von Sulla an.

Erklärung beschlossen: „Und nun setzen wir hinter diesen Autor den Schlußpunkt. Das Folgende kann jetzt leicht aus dem Cassiodor oder dem Kaiserbuch entnommen werden." Der Cassiodor-Kommentar füllt den weitaus größten Teil des Buches und endigt erst auf p. 578 mit einem Epilog an den Leser: „Du siehst, verehrter Leser, mit welcher Mühe und welchem Fleiß ich diese Konsuln zusammengestellt habe, von denen man so viele Jahrhunderte lang nichts wußte." Tatsächlich hat Cuspinian ein außerordentlich reichhaltiges Material beigebracht, um die dem Sextus Rufus, dem Cassiodor und dem Chronographen von 354 entnommene Konsulreihe quellenmäßig zu untermauern. Dennoch aber ist das Ganze keine historiographische Meisterleistung geworden, sondern Kärrnerarbeit im Sinne des scholastischen Schulbetriebes geblieben: ein Konglomerat von gelehrten Exkursen, das nur durch den gemeinsamen Buchtitel „Consules" mühsam zusammengehalten wurde. Es ist darum schwierig, das allmähliche Fortschreiten des Werkes chronologisch zu fixieren, da es nicht in einem Zuge niedergeschrieben, sondern in allmählicher Kleinarbeit zustande gekommen ist.

Auf p. 65 der Scholien zum Sextus Rufus berichtet Cuspinian, daß soeben Johannes Reuchlin die Lebensgeschichte Kaiser Konstantins eines anonymen Autors aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt habe. Damit ist ein terminus a quo gegeben, denn Reuchlins Ausgabe der vita Constantini erschien 1513[12]). Einen weiteren Anhaltspunkt gewährt folgende Stelle auf p. 64: „Das Leben Diokletians beschrieb in griechischer Sprache Johannes Monachus, den jetzt Angelus Cospus in die Sprache der Römer übersetzt." Wie das „jetzt" andeutet, war Cospus also gerade damals mit der Zonaras-Übersetzung beschäftigt, die er aber nicht vollendete, da er schon am 2. November 1516 starb[13]). Zwischen diesem Datum und dem Beginn der Übersetzung (Anfang 1515) liegt die Abfassung unserer Stelle. In die letzte Lebenszeit Maximilians dürfte folgende Bemerkung über die siegreiche Führung des Venezianerkrieges durch den Kaiser fallen (p. 46): „Und so haben die Venezianer im Laufe von neun Jahren eine gerechte Demütigung durch unsern Kaiser Maximilian erfahren und werden noch weiterhin mit Gottes Hilfe gestraft werden." Der Venezianerkrieg dauerte von 1509 bis 1518; nach Beendigung dieses Feldzuges und vor Maximilians Tod (12. Jänner 1519) wurden obige Zeilen geschrieben. Über das Jahr 1520 hinaus führt eine Notiz auf p. 27, wonach Beatus Rhenanus kürzlich eine Velleius-Paterculus-Ausgabe veranstaltet habe. Sie erschien im November 1520[14]).

Die früheste Datierungsmöglichkeit im Cassiodor-Kommentar begegnet uns auf p. 185, wo Cuspinian beim Konsulat des L. Genutius und S. Cornelius erzählt, daß damals in Umbrien Krieg geführt wurde und in einer Höhle 2000 Menschen niedergemacht worden seien. „Wie denn auch", fügt er als persönliche Erinnerung hinzu, „unser Kaiser Maximilian in dem Jahre, in

[12]) Ludwig Geiger, J. Reuchlin (Leipzig 1871) S. 65. Auf p. 493 der „Consules" weist Cuspinian nochmals auf Reuchlins Übersetzung der vita Constantini hin.

[13]) Aschbach S. 280.

[14]) Horawitz-Hartfelder, Briefwechsel des Beatus Rhenanus (Leipzig 1886) S. 608.

dem wir dies schreiben, während des Krieges mit Venedig in einer Höhle bei Vicenza dreitausend rebellierende Bauern mit Rauch erstickte, indem man den Eingang durch Feuer und Schwefel unpassierbar machte.“ Dieses anderweitig nicht überlieferte Ereignis ist ins Jahr 1509 zu setzen, da der Kaiser während des Venezianerkrieges nur ein einziges Mal, und zwar im Spätsommer 1509 anläßlich der Belagerung von Padua, in die Gegend von Vicenza kam[15]).

Ein auf p. 500 und 508 enthaltener Aufruf an die süddeutschen Gelehrten, dem Verbleib eines am Rhein verborgenen Ammianus Marcellinus nachzuforschen, ist unter anderem auch an den jungen Dietrich Gresemund ergangen, der 1512 starb. Da Cuspinian dieselbe Bitte am 6. April 1512 auch in einem Briefe an Reuchlin aussprach[16]), dürfen wir den Appell in den „Consules“ in das gleiche Jahr verlegen.

Auf p. 353 sagt Cuspinian: „Während ich dies schrieb, kam der begabte junge Ludwig Restio zu mir, der ein großes Werk über das kaiserliche und päpstliche Recht vorbereitet. Er fragte mich, was die lex Heliasentia sei.“ Restios Anwesenheit in Wien ist für die Jahre 1513 bis 1519 bezeugt[17]). Das Jahr 1513 bildet also den terminus a quo für die Niederschrift dieser Erinnerung, zugleich aber auch für die Erwähnung der 1513 gedruckten Schrift des Paulus von Middelburg, „De recta Paschae celebratione“ auf p. 374 und 453[18]). Nicht vor 1516 kann ein Passus auf p. 374 konzipiert sein, der von dem in diesem Jahre erschienenen „Novum Testamentum“ des Erasmus spricht, und spätestens 1521 flocht Cuspinian in die „Consules“ auf p. 490 die Mitteilung über ein Geschenk seines Freundes Gabriel Guetrater (Eubolius) ein: „Während ich dies zu Papier brachte, kam mein lieber getreuer Gabriel Eubolius, Stadtschreiber von Wien, zu mir und verehrte mir einen ganz vergilbten Band der Decretalen, den ich ob seines Alters kaum lesen konnte.“ Da Guetrater bereits 1522 zum Bürgermeister von Wien gewählt wurde[19]), fällt diese Begebenheit in eines der vorhergehenden Jahre.

Schließlich sei noch ein Hinweis auf Ludwig Brassican (p. 562), der seit etwa 1524 als „Amanuensis“ in Cuspinians Diensten stand[20]), für die zeitliche Bestimmung des betreffenden Absatzes herangezogen und aus demselben Grunde auf die zweimalige Erwähnung der Austria auf p. 419 und 464 hingewiesen, die uns gleichfalls in die letzten Lebensjahre Cuspinians führt und beweist, daß er noch knapp vor seinem Ableben um die Ausfeilung

[15]) Stähelin, Aufenthaltsorte K. Maximilians I. (Forschungen zur Deutschen Geschichte Bd. I, 1862, S. 371). Auf dem Marsch nach Padua hatte die kaiserliche Armee fortwährend unter den Überfällen der aufständischen Landbevölkerung zu leiden, weshalb man gegen dieselbe mit den stärksten Repressalien vorging. Vgl. David v. Schönherr, Der Krieg K. Maximilians I. mit Venedig 1509 (Gesammelte Werke Bd. II) S. 133; v. Wolff, Untersuchungen zur Venetianer Politik K. Maximilians I. (Innsbruck 1905) S. 17.

[16]) Briefwechsel Nr. 14, S. 29; Nr. 15, S. 32.

[17]) Denis, Buchdruckergeschicht S. 84, 199, 329; Mayer, Wiens Buchdruckergeschichte Bd. I, S. 36; Aschbach S. 136.

[18]) Über Paulus v. Middelburg vgl. ADB Bd. XXV, S. 248.

[19]) Geschichte der Stadt Wien II/2, S. 588.

[20]) Hartl-Schrauf, Nachträge S. 103 f.

und Verbesserung des „Consules"-Textes bemüht war. Ging doch sein Ehrgeiz so weit, daß er am Schluß des Cassiodor-Kommentars (p. 569) bekannte: „Mit allen meinen Kräften bin ich ein eifriger und unermüdlicher Erforscher der Vergangenheit. Möge mir Gott das Leben noch so lange schenken, daß ich die Annales Cassiodori noch bis auf unsere Zeit weiterführen kann. Dem opfere ich meine Tage und Nächte, dem widme ich all mein Vorhaben, zu diesem Zwecke durchstöbere ich alle Bibliotheken, um die Geschichtswerke, die durch Jahrhunderte im Verborgenen ruhten, vor dem Untergang zu retten."

Im Sinne dieses Vorsatzes, die „Consules" bis zur Gegenwart zu ergänzen, d. h., sie in eine Geschichte der römischen Kaiser überzuleiten, mußte er nochmals auf die Antike zurückgehen und nunmehr eine geschlossene Reihe aller römischen Kaiser aufstellen. Das entsprach durchaus der mittelalterlichen und humanistischen Auffassung, die das römische Imperium im abendländischen Kaisertum fortleben ließ, aus welcher Anschauung heraus Ebendorfer seine „Chronica regum Romanorum", Peutinger sein „Kaiserbuch" und Fuchsmag seine „Ordo et series Augustorum, Caesarum et Tyrannorum" geschrieben hatte. An Vorbildern war somit kein Mangel, zudem besaß Cuspinian in seiner Bibliothek eine Reihe von Werken, die ihm da als Muster dienen konnten, wie die „Historia imperatorum" des Albert von Siegburg[21]), die „Historia augustalis" des Petrarca[22]) und die 1517 abgeschlossenen „Romanorum principum libri tres" des Johann Baptista Egnatius[23]). Nicht zu vergessen ist dabei, daß Cuspinian der kaiserlichen Hofgeschichtschreibung, wie sie durch Stabius, Manlius, Sunthaym und Grünpeck repräsentiert wurde, sehr nahestand, ja ihr vielleicht sogar zeitweilig zugehörte. Denn wie wäre sonst seine Klage in dem Brief an Banissis vom 16. April 1512[24]) zu verstehen, er habe so viele Mühe auf die Abfassung einer Geschichte der römischen, deutschen, griechischen und türkischen Kaiser bis auf Maximilian I. verwendet, daß ihm Seine Majestät dies ganz anders vergüten müßte. Da sich Seine Majestät seiner Hilfe nicht nur in diesen, sondern auch in anderen Sachen bedient habe, sei es nur billig, wenn sie ihm dafür einen ehrenvollen Unterhalt zubillige. Nach all dem kann man annehmen, daß Cuspinian bei der Anlage seines Kaiserbuches auch irgendwie den Intentionen Maximilians Rechnung getragen habe, namentlich wenn er betont: „Als ich die ‚Caesares' zu schreiben begann, habe ich mir vorgenommen, auch die Familiengeschichte und Genealogie der Kaiser zu erforschen"[25]), eine Absicht, die sich durchaus mit den Wünschen des Kaisers deckte, und wir erfahren sogar von Cuspinian selber, daß er neben seinen „Caesares" auch an einem Habsburger-Stammbaum gear-

---

[21]) Cod. Pal. Vind. 3409.

[22]) Cod. Pal. Vind. 3408.

[23]) Enthalten in der von Erasmus veranstalteten Ausgabe der Scriptores historiae Augustae vom Jahre 1518, von welcher Cuspinian in dem Druck der Österreichischen Nationalbibliothek * 28 A 2 ein Exemplar besaß.

[24]) Briefwechsel Nr. 16, S. 35.

[25]) Caess. p. CXI.

beitet habe[26]), mit dem er nur deshalb nicht hervortrat, weil ihm Stabius mit einer ähnlichen Arbeit zuvorgekommen sei.

Über den Anfängen der „Caesares“ schwebt dasselbe Dunkel wie über denen der „Consules“. Vor 1511 erfahren wir nichts von ihrer Existenz, obwohl damals schon ein guter Teil des Manuskriptes vorhanden gewesen sein muß. Um diese Zeit schrieb Cuspinian an der Biographie des Kaisers Severus, wie aus nachfolgender Bemerkung in der vita dieses Herrschers hervorgeht[27]): „Es gibt in Ungarn noch Denkmäler des Severus. Denn als ich im Vorjahre als Gesandter Kaiser Maximilians zu König Wladislaw von Ungarn reiste, fand ich in der St. Johannes-Kirche in Totis (Theodatia) eine weiße Marmortafel mit der Inschrift: IMP. CAES. L. SEPTIMIO SEVERO PIO PERTINACI ...“ Die hier erwähnte Gesandtschaftsreise fiel in den Juli 1510, da aber Cuspinian berichtet, er sei im Vorjahre in Totis gewesen, muß sein Bericht 1511 entstanden sein. In seinem Freundeskreis rechnete man übrigens mit einem baldigen Erscheinen der „Caesares“, da Peter Aperbach am 4. Oktober 1511 darüber in Wien Erkundigungen einzog[28]). Und Cuspinian bestärkte seine Freunde noch in dieser Erwartung, da er kaum ein halbes Jahr später in Briefen an Reuchlin[29]) und Bannissis[30]) von der „fast völligen“ Fertigstellung seiner beiden großen Bücher sprach, die freilich den späteren Umfang noch nicht erreicht haben konnten, da für viele Partien, insbesondere für die byzantinischen und türkischen Kaiser, das Material noch mangelte und die vita Maximiliani erst viel später in Angriff genommen wurde. Aber über den um etwa 1512 eingetretenen, durch die häufigen Ungarnreisen verursachten Stillstand kam Cuspinian im großen und ganzen nicht hinweg, und auch in den Briefen seiner Freunde liest man kaum etwas über einen nachher erzielten wesentlichen Fortschritt. So entnimmt man der den „Panegyrici“ vorangestellten Widmungsepistel Georg Cuspinians vom 11. März 1513[31]) nur die bekannte Tatsache, daß Cuspinian „an einem großen Werke über die römischen Konsuln und Kaiser arbeite, das er schon fast bis auf unsere Zeit fertiggestellt hat“, und ähnliches kündet ein in derselben Ausgabe enthaltenes Gedicht des Adam Lepidus, das uns berichtet, daß Cuspinian mit seinen „Caesares“ bereits „gelehrte Bände füllt“. Vadian hebt 1514 rühmend hervor[32]), daß Cuspinian in jenem Kaiserbuch, an dem er schon ewig lang kreißt und das er binnen kurzem gebären wird, alle jene hinter sich gelassen habe, die die Kaiser Friedrich und Maximilian verherrlicht haben oder noch verherrlichen werden“; Jakob Spiegel endlich spricht nur

---

[26]) Caess. p. DXXXVIII: Das Haus Habsburg habe außer vielen Fürsten auch sieben Kaiser hervorgebracht, „de quibus omnibus Joannes Stabius, divi Maximiliani Historicus et Ecclesiae Viennensis Decanus, nobilissimam et pulcherrimam propagationis et genealogiae arborem depinxit, quae impressa circumfertur, quanquam et nos quondam scripserimus, ab eo praeventum“.

[27]) Caess. p. LXXXVI. [28]) Arbenz, Vadianische Briefsammlung I, Nr. 8, S. 89 f.

[29]) Briefwechsel Nr. 14, S. 29. [30]) Briefwechsel Nr. 16, S. 35.

[31]) Briefwechsel Nr. 60, S. 179.

[32]) Vadian an den Bischof Georg v. Slatkonia in dem Buch „Isocrates, De regno gubernando“ (Wien 1514) fol. 32v.

flüchtig von der „Kaisergeschichte, mit der wir Cuspinian beschäftigt wissen“[33]). Cuspinian selbst bezeichnet in der Vorrede seiner Otto-von-Freising-Ausgabe (fol. 44v, 1. März 1514) die „Caesares“ als sein „opus Augustale“, ein Jahr darauf lesen wir in einem Brief vom 18. Oktober 1515 an Pirckheimer[34]) die fast schon zur stereotypen Phrase gewordene Mitteilung, daß er ein „mächtiges Werk“ unter der Feder habe, „dessen größter Teil schon vollendet sei und alle Konsuln und Kaiser umfasse“. 1517 besingt Caspar Ursinus Velius[35]) das Wirken des „unermüdlichen Historikers“, dem erst in den Jahren 1520 bis 1523 ein namhafter Schritt nach vorwärts gelang, als er den fertigen Partien der „Caesares“ folgende neue Abschnitte anfügen konnte: 1. die vita Maximiliani I., 2. die Biographien der byzantinischen Kaiser Michael Palaeologus bis Konstantin VII., 3. die Lebensläufe der türkischen Kaiser und 4. die Kapitel über die militärischen, religiösen und sonstigen Einrichtungen des türkischen Reiches. Auch die kleine Schrift des Felix Petantius, auf welchen Wegen man die Türken angreifen solle, wurde damals in den Rahmen der „Caesares“ eingefügt.

Von Zusätzen, die innerhalb des erwähnten Zeitraumes entstanden, sind die beiden nachfolgenden annähernd datierbar:

1. Der Nachtrag hinter der vita Henrici I. (Caess. p. CCCLVIII), wo vom Turnierbuch eines ungenannten Autors in deutscher Sprache die Rede ist. Es handelt sich zweifellos um dasjenige Marx Würsungs, das am 13. November 1518 in Augsburg erschien.

2. Der Zusatz zur Biographie Kaiser Rudolfs I. (Caess. p. DXXXVIII). Dort heißt es: „Doch siehe, o Leser, wie aus dem Grafen Rudolf von Habsburg das hochberühmte Haus Österreich, seit seiner Wahl zum römischen König bis zum gegenwärtigen Jahr 1520, da im Oktober Karl V. zum römischen König gewählt wurde, innerhalb von neun Generationen heranwuchs.“ Die Krönung Karls V. fand am 23. Oktober 1520 statt; kurz nachher entstand der obige Beisatz.

Das Leben Maximilians entschloß sich Cuspinian über Aufforderung seines Freundes Stabius (siehe S. 206) im Winter 1521 in Graz abzufassen. Nähere Anhaltspunkte finden wir auf p. DCCXXX, wo Cuspinian l. 22 erwähnt: „in dem Jahre, da wir dies schreiben, hat Erzherzog Ferdinand Prinzessin Anna, die Tochter des ungarischen Königs Wladislaw [im Mai 1521] heimgeführt“, noch näher aber kommen wir dem Abfassungsdatum einige Zeilen tiefer (l. 28), wo bereits die Vermählung der Erzherzogin Maria mit König Ludwig II. von Ungarn am 4. Dezember 1521 zur Kenntnis gebracht wird. Dieser Teil der Vita ist also zwischen den 4. und 31. Dezember 1521, der Schluß und die Vorrede Anfang 1522 anzusetzen, da p. DCCXXIII zu lesen ist, Stabius sei am 1. Jänner 1522 in Graz gestorben, „als wir nach seinen Anweisungen die Biographie Maximilians zu schreiben begannen“.

Von den Viten der späten byzantinischen Kaiser (seit Michael Palaeologus) enthält bloß die vita Konstantins VIII. Belege für ihre Entstehungszeit. Auf

[33]) Ebd. fol. 44v. [34]) Briefwechsel Nr. 33, S. 71. [35]) D. C. n. 94, p. 105 sq.

p. DCXXXV, l. 40 ist die im August 1521 erfolgte Eroberung von Schabac und Belgrad durch Sultan Soleiman[36]) angeführt, in l. 47 von den Türkeneinfällen des „folgenden Sommers“ (1522) die Rede, und auf p. DCXXXVII wird die Befürchtung ausgesprochen, daß das „kommende Jahr 1524“ weiteres Unheil bringen werde. Wir stehen hier somit im Jahre 1523. Die Sultansviten fallen, wie es eine Stelle im Leben Zelyms (p. DCXCVI, l. 35 sqq.) erkennen läßt, dagegen meist ins Jahr 1521, und ihnen schließt sich die Darstellung der kulturellen und militärischen Institutionen der Türken unmittelbar an, die zum geringsten Teil geistiges Eigentum Cuspinians ist. Hat er doch die in seinem Besitz befindliche „Epistola“ des Petantius „De institutis militaribus Turcorum“ einfach seitenweise ausgeschrieben[37]), und ebenso unselbständig erscheint das Kapitel „Über den Ursprung der Türken“ (Caess. p. DCXXXVIII bis DCXLII), wo lediglich die Ansichten der landläufigen Türkenschriftsteller aneinandergereiht sind. Im Absatz „Über die Riten der Türken“ (Caess. p. DCL) erklärt er selber, das Buch eines ungarischen Mönches über die Sitten und Bräuche der Türken verwertet zu haben[38]).

Als Zugabe („corollarium“) hat er dann noch (Caess. p. DCCXVI bis DCCXXII) die mehrfach genannte Schrift des Petantius „Auf welchen Wegen die Türken anzugreifen seien“ in Bausch und Bogen in die „Caesares“ übernommen, obwohl er dasselbe Werk im Jahre 1522 separat herausgegeben hatte. Aber vielleicht war dieser Druck nur in einer beschränkten Auflage erschienen, und Cuspinian hoffte nun durch die Aufnahme in die „Caesares“ dem Büchlein seines ungarischen Freundes eine größere Verbreitung zu sichern.

Zusammenfassend betrachtet sind somit in den Jahren 1520 bis 1524 zum Buchkomplex von 1512 alle jene Textelemente hinzugewachsen, die in den Ausgaben der „Caesares“ auf die Vita Friderici III. folgten, was ziffernmäßig ausgedrückt in der Editio princeps den Seiten DCXXIII—DCCXXXIX entspricht. Damit war — von geringen späteren Ergänzungen abgesehen — der endgültige Stand des Werkes erreicht.

---

[36]) Alfons Huber, Geschichte Österreichs Bd. III (Gotha 1888) S. 522 f.

[37]) Die Seiten DCXCVIII—DCCIV der „Caesares“ (1540) decken sich fast wörtlich mit den fol. 334v—340 des aus Cuspinians Bibliothek stammenden Kodex 3177 der Österreichischen Nationalbibliothek, in welchem die genannte Schrift des Petantius enthalten ist.

[38]) Caess. p. DCL: „Inveni . . . opusculum cuiusdam fratris ex Hungariae oppido Schebesch, quod lingua Germanica Mülenbach cognominatur, qui post obitum Sigismundi Imperatoris, Amurathe Turcarum Rege Hungariam irrumpente, captus puer sedecim annorum, et viginti annis ac duobus in Turcia serviens omnemque eorum ediscens ritum ac morem vivendi, liber factus monachum egit ac de ritibus eorum opusculum a se scriptum reliquit.“ Ein zweites und drittes Mal erwähnt Cuspinian den „frater ille“, der zweiundzwanzig Jahre in türkischer Gefangenschaft lebte, auf p. DXXVI und bemerkt bezüglich dessen „opusculum“: „Quod ne periret, excerpsi et notatu digniora decenti brevitate conscripsi.“ Wo sich diese Handschrift heute befindet, war leider nicht zu ermitteln.

XIV. DIE QUELLEN DER „CONSULES“

So recht aus dem Geiste des Humanismus geboren, sind die „Consules“ ihrem eigentlichen Wesen nach weit mehr eine philologisch-antiquarische denn eine historiographische Leistung. Darum steht auch ihre wissenschaftliche Würdigung nicht so sehr dem Historiker als vielmehr dem klassischen Philologen zu, in dessen Arbeitsbereich das Buch schon zufolge der zeitlichen Grenzen fällt, in denen es sich bewegt. Denn mit dem Jahre 559 n. Chr. abschließend, überschreitet es kaum nennenswert den Boden der Antike, und die Antike ist ja heute die ausschließliche und unbestrittene Domäne des klassischen Philologen, der seit dem Aussterben der sogenannten Universalhistoriker auch die Pflege der alten Geschichte vollständig in eigene Regie übernommen hat. Wir überlassen es daher besser einem Philologen, die Scholien zum Sextus Rufus[1]) und den auf dem nahezu gleichen Material fußenden Kommentar zur Chronik des Cassiodor eingehender auf ihren Quellengehalt zu untersuchen und beschränken uns hier nur darauf, aus der überreichen Fülle der in den Consules verarbeiteten Literatur jene spätrömischen bzw. frühmittelalterlichen oder neueren Quellen hervorzuheben, die schon mehr oder minder der Interessensphäre des Historikers angehören.

Da wir über die wichtigste Quelle der Consules, die Chronik des Cassiodor, bereits auf S. 294 f. gehandelt haben, können wir unsere Übersicht gleich mit einer anderen, nicht minder interessanten Quelle beginnen, die Cuspinian für die Consules herangezogen hat, mit dem Chronographen vom Jahre 354[2]). Es gehört zu Cuspinians größten Verdiensten auf wissenschaftlichem Gebiet, die außerordentliche Bedeutung dieses Sammelwerkes erkannt und es als erster in die Literatur eingeführt zu haben. Die Nachwelt hat ihm dies gelohnt, indem sie die mit dem Chronographen verbundene anonyme Chronik nach ihrem ersten Entdecker den „Anonymus J. Cuspiniani“ nannte. Über die von

---

[1]) Die Scholien zum Sextus Rufus arbeiten fast durchweg mit derselben Literatur wie der Kommentar zum Cassiodor, weshalb es bei ihnen einer gesonderten Quellenanalyse nicht bedarf. Hier wie dort sind neben den klassischen Autoren Livius, Plinius, Frontinus, Strabo, Velleius, Paterculus, Tacitus, Florus, Sueton, Plutarch, Dion usw. auch spätere Historiker, wie Eusebius, Eutropius, Josephus, Orosius, die Scriptores historiae Augustae, die Panegyriker, Aurelius Sextus Victor, Ammianus Marcellinus, die Historia tripartita, Procopius' bellum Persicum, Jordanes und Zonaras verwendet. Bloß in den Scholien zum Sextus Rufus p. 21 — nicht aber auch in den Consules — fand ich die Erwähnung des liber prodigiorum des Julius Obsequens (gedr. Venedig, Aldus 1508), der Gotengeschichte des Agathias (p. 67), die Cuspinian in einer Handschrift corvinischer Provenienz (jetzt Cod. Pal. Vind. 82) besaß, sowie Hinweise auf Antonio Sabellicos Buch de inclinatione Imperii (p. 26) und Heinrich Bebels Apologia (p. 22). Dagegen ist von neueren Pomponius Laetus ein in beiden Werken gleich häufig zitierter Autor.

[2]) Vgl. Schanz, Geschichte der römischen Literatur IV/1 (München 1914[2]) S. 62 ff.

Cuspinian benützte Handschrift, den jetzigen Cod. Pal. Vind. 3416, sprachen wir schon früher und erwähnten auch, daß Cuspinian einen Teil derselben, nämlich den ehemals nach dem Schreiber Furius Dionysius Philocalus benannten römischen Kalender im Jahre 1513 durch seinen Schüler Gundel publizieren ließ. Für die Consules war diese Quelle, die mit ihren ausführlichen Konsulverzeichnissen in mancher Beziehung eine Ergänzung zur Chronik des Cassiodor bildete, jedenfalls von ganz besonderem Wert, und Cuspinian hat den Kodex 3416 auch so ausgiebig benützt, daß es zu weit führen würde, selbst nur jene Stellen anzuführen, in denen er sich ausdrücklich auf ihn beruft[3]). Wir gehen daher sofort auf ein anderes Werk des 4. Jahrhunderts über, das Cuspinian ebenfalls stark ausgebeutet hat, auf die sogenannten Scriptores historiae Augustae, jene Sammlung von Kaiserbiographien, als deren Autoren uns Aelius Spartianus, Julius Capitolinus, Aelius Lampridius, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio und Flavius Vopiscus überliefert sind[4]).

Cuspinian besaß diese Viten, von denen er auf S. 479 der Consules selbst bemerkt, daß er ihnen vor allem in der schönen Ausgabe des Erasmus von Rotterdam (Basel, Froben 1518) gefolgt sei[5]), die außerdem noch eine Reihe anderer Schriftsteller der römischen Kaiserzeit enthält, die wir, da sie gleichfalls als Quellen der Consules in Betracht kommen, schon hier vorwegnehmen wollen. In erster Linie nennen wir da den Ammianus Marcellinus, dessen lückenhaften Zustand Cuspinian so oft und so bitter beklagt hat[6]),

[3]) Die Art und Weise, wie Cuspinian den Chronographen und seine einzelnen Bestandteile in den Consules zitiert, ist höchst ungenau und unkonsequent und läßt nicht erraten, daß ihm eigentlich nur eine Handschrift, nur ein, wenn auch aus mehreren verschiedenen Teilen zusammengesetztes Corpus vorlag. Auf p. 99 (Ausg. 1553) sagt er z. B.: „reperi quendam vetustissimum codicem, cuius autor ignoratur: qui sola nomina Consulum ponit ab eiectis regibus ad Gothorum tempora: et a quibusdam censetur esse Pauli Orosii." Er meint zwar an der betreffenden Stelle nur die Konsularfasten, erweckt aber doch den Anschein, als handle es sich um eine selbständige Handschrift. An einem anderen Ort (p. 494), wo er wieder bloß die Weltchronik mit dem liber generationis im Auge hat, erzählt er: „Vetustissimam comperi historiam, in qua et gentes et reges et Coss. usque ad hoc tempus enumerantur: quam quidam arbitrantur esse Pauli Orosii." Wird sich da nicht unwillkürlich der Leser gefragt haben: Was enthält denn eigentlich dieses angebliche Werk des Orosius? Bloß Konsulnamen oder auch „gentes", „reges" und „Consules"? Oder hatte Cuspinian gar zwei verschiedene, dem Orosius zugeschriebene Handschriften? In letzterer Meinung wurde er zweifellos bestärkt, wenn er auf p. 578 las: „Habui et Coss. cuiusdam ignoti autoris, quem tandem reperi, et vetustissima quaedam Chronica, quibus item Coss. continebantur." Ja, auf p. 348 steht sogar ausdrücklich: „Saepius enim testatus sum me duos habere libellos sine autoris nomine, quibus sola Coss. nomina describuntur." Andrerseits ist an zahlreichen Stellen wieder nur von einem einzigen „opusculum incerti autoris" die Rede. Wie konnte man unter solchen Umständen ein klares Bild von der handschriftlichen Vorlage Cuspinians gewinnen?

[4]) Schanz IV/1, S. 51 ff.

[5]) Das von Cuspinian benützte Exemplar der oben erwähnten Ausgabe befindet sich jetzt unter der Signatur * 28 A 2 in der Österreichischen Nationalbibliothek und ist reichlich von ihm glossiert. Er spricht auf p. 508 der Consules ausdrücklich von dieser Edition, der ersten dieser Art auf deutschem Boden. In Italien waren die Scriptores historiae Augustae seit 1475 mehrmals in Druck gelegt worden.

[6]) Vgl. p. 65, 96, 500, 503, 508 der Consules und S. 101 f. dieses Buches.

dann die Kompendien des Sextus Aurelius Victor[7]) und des Eutropius[8]), die Nerva-Biographie des Cassius Dio in der Übersetzung Georg Merulas[9]), Paulus Diaconus' Gesta Romanorum[10]) und von Neueren das Compendium Romanae historiae des Pomponius Laetus[11]).

Von Werken des 4. Jahrhunderts, die Cuspinian häufig zitiert, wären weiters noch die Chronik des Hieronymus[12]), die Chronik und Kirchengeschichte des Eusebius[13]) und die Panegyrici auf Konstantin und Julian anzuführen, deren Herausgabe bekanntlich Cuspinians eigener Neffe im Jahre 1513 besorgt hatte[14]). Auch die p. 346 erwähnte anonyme griechische Vita Konstantins des Großen, die Johann Reuchlin im Jahre 1513 in lateinischer Übersetzung herausgab[15]), gehört hierher. Aus der Literatur des 5. Jahrhunderts sind die sieben Bücher Historiarium adversus paganos des Paulus

---

[7]) Über die Epitome des Sextus Aurelius Victor vgl. Schanz IV/1, S. 77. Cuspinian zitiert dieses Werk, das er wahrscheinlich schon aus der 1504 erschienenen Ausgabe des L. Abstemius kannte, in den Consules auf p. 382, 410, 476 sqq.

[8]) Das bereits im 15. Jahrhundert oft gedruckte Brevarium des Eutrop (vgl. darüber Schanz IV/1, S. 81) führt Cuspinian in den Consules sehr häufig als Quelle an, z. B. auf p. 382, 385, 415, 578. Neben dem gedruckten besaß er auch ein handschriftliches Exemplar dieses Autors, das ihm Joh. Stabius geschenkt hatte. Siehe Consules p. 416: „ut ex vetustissimo Eutropii codice manuscripto, quem meus mihi Stabius exhibuit, didici."

[9]) Consules p. 412 sqq.: „Dion in Nerva." Wenn Cuspinian an anderen Stellen (z. B. p. 409 und 414) auch die Vita Domitiani, Traiani oder Hadriani des Dion zitiert, so war ihm deren Inhalt wohl nur aus dem Zonaras bekannt, der den Dion gründlichst ausgeschrieben hatte.

[10]) Erwähnt Consules p. 481, 508 sqq., 528 sqq. Die gesta Romanorum (Historia Romana) des Paulus Diaconus wurden zuerst 1471 in Rom gedruckt und erschienen (gewöhnlich mit dem Eutrop zusammen, dessen Fortsetzung sie bilden), im 15. Jahrhundert noch viermal und ebensooft in den ersten zwei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts. Cuspinian dürfte daher dieses Werk schon vor dem Erscheinen der Frobenschen Edition in der Hand gehabt haben.

[11]) Die Editio princeps des Compendiums datiert vom Jahre 1498 (Hain 9828), eine zweite Ausgabe wurde 1500 veranstaltet. Cuspinian zitiert das Buch auf p. 404, 481, 555 und a. a. O. der Consules. Ein anderes Werk des Laetus, der „Libellus de Magistratibus", wird auf p. 121 angeführt (erschienen in den OPERA POMPONII / LAETI VARIA. MOGVNTIAE / AN. M.D.XXI).

[12]) Coss. p. 506: „Hieronymus in Chronicis." Vgl. über diese Chronik Schanz IV/1, S. 443 ff.

[13]) Coss. p. 381: „Eusebius et in Chronicis et in Ecclesiastica historia"; p. 440: „Eusebius libro Temporum", p. 471 und a. a. O. Von einem alten handschriftlichen Eusebius berichtet Cuspinian auf p. 14 der Scholien zum Sextus Rufus: „Unum vidi scriptum Eusebium, qui multum distabat ab hoc nostro impresso: sed vetustate corrosus, etiam in plerisque legi non poterat." In welcher Ausgabe Cuspinian den Eusebius benützt hat, ist nicht festzustellen. Eine Edition dieses Autors auf deutschem Boden erschien bei Eggesteyn in Straßburg (Hain 6708).

[14]) Siehe über diese Ausgabe oben S. 104 ff. Über die Sammlung selbst, welche Cuspinian in den Consules auf p. 488, 492, 503 usw. anführt, vgl. Schanz III, S. 152 und Bd. IV/1, S. 116 f.

[15]) Consules p. 65 und 493. Die obige Ausgabe führt den Titel: CONSTANTINVS MAGNVS RO / manorum imperator Joanne Reuchlin / Phorcenſi interprete. // Tubingæ apud Thomam Anshelmum Baden/ſem menſe Augusto. Anno M.D.XIII.

Orosius[16]) sowie die Chronik des Prosper Tiro Aquitanus benützt, die sich im selben Reichenauer Kodex befand, in welchem auch die Chronik des Cassiodor nach Wien kam[17]). Von Autoren des 6. Jahrhunderts verwertete Cuspinian des Jordanis Romana und Getica[18]), die Chronik des Marcellinus Comes[19]), die ihm Johann Gremper in einer Corvina-Handschrift (jetzt Cod. Pal. Vind. 138) überlassen hatte, und des Procopius von Caesarea Goten-, Perser- und Vandalenkrieg[20]).

Die Literatur des eigentlichen Mittelalters ist naturgemäß in den Consules nur spärlich vertreten. Bedas liber de temporibus, zu Cuspinians Zeiten bereits in zwei Ausgaben (Venedig 1505 und Paris 1507) vorliegend, wird auf p. 383, 390 sq., 578 und a. a. O. als Quelle genannt, des Hermann von Reichenau[21]) (Hermannus Contractus) Chronicon findet man auf p. 513 sqq., 518, 529 usw. angezogen, und der auf p. 383 und 390 zitierte Honorius wird wohl mit dem vielverbreiteten Honorius Augustodunensis identisch sein, dessen „Cronica" bereits 1491 zu Nürnberg und 1497 zu Basel gedruckt wurde. Einmal (p. 489) werden auch des Jacobus de Voragine Heiligenlegenden angeführt.

Besondere Beachtung verdient die Heranziehung eines byzantinischen Geschichtschreibers des 12. Jahrhunderts, des Johannes Monachus oder Zo-

---

[16]) Vgl. z. B. Consules p. 379, 383, 385 usw. Ausgaben des Orosius waren schon im 15. Jahrhundert nicht selten. Die Editio princeps in Deutschland erschien 1471 zu Augsburg (Hain * 12.101).

[17]) Vgl. MG AA IX, p. 362 sq. Der genannte Reichenauer Kodex enthielt außerdem die Chroniken des Hieronymus, Eusebius, Jordanis, Beda, Isidorus u. a. Cuspinian dürfte neben dem handschriftlichen wohl auch einen gedruckten Prosper (Ausgaben: Mailand 1475, Venedig 1483, Paris 1512, 1518) sein eigen genannt haben. Er zitiert ihn in den Consules auf p. 512 sqq., 519 sqq., 528 sqq. und a. a. O.

[18]) Vgl. über den Jordanis MG AA V, p. LII. Die Werke des Jordanis besaß Cuspinian in mehreren Handschriften, und zwar die Romana im verschollenen Reichenauer Kodex und in den jetzigen Codd. Pal. Vind. 226 und 451, die Getica in den Codd. Pal. Vind. 226, 3177 und 3416. Außerdem stand gewiß auch die Peutingersche Getica-Ausgabe (Augsburg 1515) in seiner Bibliothek. Die Consules erwähnen die Romana z. B. auf p. 576, die Getica auf p. 481, 578 und a. a. O.

[19]) Vgl. über den Marcellinus comes MG AA XI, p. LI. Über die Erwerbung des Cod. Pal. Vindob. 138 siehe oben S. 117 Anm. 33. Eine ausführliche Besprechung der Chronik, die um diese Zeit in Deutschland und Italien ganz unbekannt war, auf p. 512 der Consules. Weitere Erwähnungen derselben: Consules p. 515, 535, 555, 564, 566, 570, 573, 577.

[20]) Procops Gotenkrieg (zitiert in den Consules auf p. 563, 566 sq., 570 sqq. und a. a. O.) kannte Cuspinian einerseits aus der lateinischen Übersetzung des Christophorus Persona (Rom 1506) — sein Handexemplar (Sign. 53018) befindet sich jetzt in der Österreichischen Nationalbibliothek —, andrerseits aus einer griechischen Originalhandschrift, die er mit Bewilligung König Wladislaws aus der Corvina entlehnt hatte. Vgl. Consules p. 528 und 569 und 118 f. unseres Buches. Das bellum Persicum et Vandalicum (siehe Consules p. 530, 536, 572 und a. a. O.) benützte er in der 1509 in Rom erschienenen lateinischen Übersetzung des Raphael Volaterranus, von der er auf p. CCXIII der Caesares einmal ausdrücklich spricht.

[21]) Den Hermannus Contractus besaß Cuspinian sowohl in dem mehrfach erwähnten Reichenauer und der Abschrift des St. Emmeraner Kodex als auch in den jetzt in der Österreichischen Nationalbibliothek befindlichen Kodizes Nr. 364 und 427.

naras, über dessen Auffindung in der Ofener Bibliothek wir oben (S. 120 ff.) das einschlägige Material gebracht haben. Beherrschte auch Cuspinian die griechische Sprache zweifellos so weit, daß er imstande war, den Zonaras im Original zu lesen, so ist doch nicht anzunehmen, daß er ihn an all den vielen Stellen, wo er ihn wörtlich ausschreibt[22]), selbst ins Lateinische übersetzt habe. Es ist viel wahrscheinlicher, daß er zu diesem Zweck die von Angelus Cospus im Auftrage des Kaisers begonnene lateinische Übersetzung[23]) benützt hat, die infolge des vorzeitigen Todes Cospus' zwar nicht mehr ganz vollendet wurde, jedoch immerhin ziemlich weit fortgeschritten gewesen sein muß, da Cuspinian in den Scholien zum Sextus Rufus[24]) ihr baldiges Erscheinen ankündigte. Daß dann — um 1520 — just Cuspinians Schüler Philipp Gundel die beiden letzten Bücher des Byzantiners ins Lateinische übersetzt hat[25]), ist möglicherweise kein bloßer Zufall. Vielleicht hat er auf Wunsch seines Lehrers dort fortgesetzt, wo Cospus anno 1516 stehengeblieben war.

In stärkerem Maße als die mittelalterliche kommt die neuere Literatur in den Consules zu Wort. Freilich kann man da nicht immer von „Quellen" sprechen, denn so manches Buch hat Cuspinian nur erwähnt, um seine eigene Belesenheit zu zeigen oder zu beweisen, daß die moderne Wissenschaft hinter der antiken keineswegs zurückstehe. Zumeist handelt es sich natürlich um Philologen[26]). Aber auch die Zahl der Historiker, die uns unter diesen „neoterici" begegnet, ist nicht unbeträchtlich. Da finden wir z. B. auf p. 541 die ungarische Chronik des Johann von Thurocz[27]) zitiert, auf p. 541 und 544 ist von Antonio Sabellicos Enneades[28]), auf p. 158 von Flavio Biondos Roma triumphans[29]) die Rede. Eine ganze Reihe von Autoren wird bei Besprechung der auch von Cuspinian als Fälschung erklärten Donatio Constantini angeführt, so Bartholomäus Pincernus' und Laurentius Vallas Schriften über diesen Gegenstand, Nicolaus de Cusa, Concordantia catholica, und die Chronik des Erzbischofs Antoninus von Florenz. Doch muß bemerkt werden, daß Cuspinian von diesen Werken jedenfalls nur so viel kannte, als Ulrich von Hutten in seiner Publikation über die Konstantinische Schenkungs-

---

[22]) Den Zonaras zitiert Cuspinian im Kommentar zum Sextus Rufus und in den Consules an nachfolgenden Stellen: p. 64 sq., 67, 69, 121, 348, 359, 373 sq., 376, 390, 487, 489, 495, 504 sq., 520, 541, 569, 578.

[23]) Siehe oben S. 119, 123. [24]) Ausgabe 1553, p. 64. [25]) Siehe oben S. 123 f.

[26]) Ich nenne hier nur einige der hervorstechendsten Namen: Janus Parrhasius (Coss. p. 438), Marcus Musurus (Coss. p. 462), Angelus Politianus (Coss. p. 120 und 168), Nicolaus Sagundinus (Coss. p. 387), Erasmus von Rotterdam (Coss. p. 374 und 508), Johannes Reuchlin (Coss. p. 493) und Beatus Rhenanus (Coss. p. 91 und 470). Von Juristen und Philosophen wären anzuführen: Franciscus Picus da Mirandola (Coss. p. 375 und 451), G. Budeus (Coss. p. 126) und Andreas Alciatus (Coss. p. 33).

[27]) Die Chronica Hungarorum des Johann von Thurocz erschien 1488 zu Augsburg und noch im selben Jahre auch in Brünn im Druck.

[28]) Die ersten sieben Enneaden erschienen zu Venedig im Jahre 1498, die folgenden ebenda 1504. Weitere Ausgaben: Venedig 1509 und 1513.

[29]) Blondi Flavii Forliviensis de Roma triumphante libri decem. Ausgaben 1474, 1482, 1503, 1511 usw.

urkunde 1517 davon veröffentlicht hatte[30]). Nicht uninteressant ist der Hinweis auf Carolus Bovillus Samarobrinus' „Aetatum mundi septem supputationes“[31]) und Paulus von Middelburgs „Paulina de recta paschae celebratione et de die passionis domini nostri Jesu Christi“[32]), zwei Schriften, die zwar nur in entfernter Beziehung zur Geschichtswissenschaft stehen, aber nicht übergangen werden dürfen, weil sie von Cuspinian ausdrücklich als wertvolle chronologische Hilfswerke empfohlen wurden. Daß er auch poetische Werke als Quellen nicht verschmähte, zeigt die rühmende Erwähnung von Philippus Callimachus Experiens historischem Epos „Attila“[33]), von welchem er eine Abschrift im jetzigen Kodex 3177 der Österreichischen Nationalbibliothek sein eigen nannte. Auf p. 86 bringt er einige Daten über die Latinerkönige und vermerkt hieran anschließend: „Diese sechs ersten Latinerkönige hat ein hervorragender Dichter unserer Tage in sechs Monostichen besungen, die ich hier wiedergebe, damit sie nicht verlorengehen.“ Davon beginnt das erste mit den Worten: „Primus in Italia Janus regnavit agestri.“ Ähnliches lesen wir auf p. 91: „Diese Albanerkönige behandelte einer unserer zeitgenössischen Dichter in eleganten Monostichen, die ich hier unseren Studierenden zuliebe folgen lasse: ‚Condidit Ascanius Longam rex Julius Albam'.“ Auf p. 96 finden wir den ungenannten Dichter nochmals verewigt, und zwar mit Versen über die sieben römischen Könige, deren erster uns kündet: „Romulus aggreditur regnum, qui condidit urbem.“ Es ist nicht ersichtlich, warum uns Cuspinian den Namen dieses Poeten vorenthält, da er doch sonst in seinen Büchern gern für seine Freunde Propaganda macht. Es ist niemand anderer als der wackere Schlesier Caspar Ursinus Velius, dessen hier wiedergegebene Verse in der dem Bischof Bernhard von Cles am 20. März 1528 zugeeigneten Sammlung von Gedichten erschienen sind.

Cuspinian hat die Monosticha seinem Manuskript vermutlich schon zu einer Zeit eingefügt, da ihre Veröffentlichung noch in weiter Ferne lag[34]). So

---

[30]) DE DONATIONE CONSTANT= ‖ ini quid ueri habeat, eruditorum quo= ‖ rundam iudicium, ut in uersa pagella uidebis. (Ed. Ulrich v. Hutten, Basel 1517.)

[31]) Consules p. 78: „Scripsit nostra aetate vir haud contemnendae doctrinae Carolus Bovillus Samarobrinus de septem mundi aetatibus.“ Der Titel des Werkes lautet: AETATUM Mundi Septem supputationes, per Carolum Bouillum Samarobrinũ, ad Franciſcum Molinũ virũ clarissi. & Regiorũ eleemosynariorum principem. Am Schluß: Libelli de Septem Mundi etatibus seu temporum intervallis finis. Editi in Samarobrina divi Quentini, anno domini Millesimo Quingentesimo vigesimo, Vigilia dominica Natiuitatis.

[32]) Consules p. 370, 374, 433. Auf p. 370 sagt Cuspinian: „Sed cum iam editurus essem has lucubratiunculas, percommode obtulit sese Paulus Mittelburgensis, Foro Semproniensis episcopus, vir hercle nunquam satis laudatus: qui cum rectam diem Paschi venari trigintatribus libris ad Leonem decimum et Maximilianum Caesarem conaretur, de anno et die, quam verissime invenire potuerit homo, tam nativitatis quam passionis Domini nostri Jesu Christi perscripsit.“ Die oben zitierte Schrift des Paulus von Middelburg erschien zu Fossombrone im Jahre 1513.

[33]) Die Editio princeps des „Attila“ kam 1489 zu Treviso heraus.

[34]) Hoc in libello haec continentur. MONOSTICHA Regum Italiae, Albanorum, Romanorũ, & virorum illustrium, tum Cæsarum ad nostram ætatem. MONOSTICHA SUMMORUM Pontificum Rom. a Petro ad CLEMENTem Septimum. Caspare Ursino

kritisch sich Cuspinian der Donatio Constantini gegenüber verhielt, so wenig durchschaute er die kühnen Fälschungen des berüchtigten Annius von Viterbo (1432—1502)[35]). Ahnungslos nahm er dessen Angaben über die uralte babylonische Chronistik für bare Münze und hat daher an mehreren Stellen (Consules p. 16, 19, 78, 79 sqq., 83, 130, 512) den ominösen Berosus und Manetho als Gewährsmänner genannt. Auch noch einer zweiten Fälschung des 15. Jahrhunderts fiel er zum Opfer: dem Werke „Fenestella de magistratibus sacerdotiisque Romanorum", das auf p. 121 und 126 der Consules als antike Quelle zitiert wird; es ist viel jüngeren Datums und stammt aus der Feder des Sekretärs Eugens IV., Andrea Fiocchi[36]).

Im allgemeinen ist bisher nur der in den Consules verarbeiteten erzählenden historischen Quellen gedacht worden; allein der Vollständigkeit halber müssen wir doch auch der sehr zahlreichen römischen Inschriften Erwähnung tun, die als Beleg für diese oder jene Tatsache in den Text eingeschaltet sind. Nur in einem einzigen Fall (Inschrift aus Ybbs, Consules p. 509) hat Cuspinian den Wortlaut der Inschrift selbst vom Stein abgelesen; in allen übrigen Fällen reproduziert er bloß von fremder Seite aufgezeichnete Tituli. Welche Sammlungen ihm dabei vorlagen, ist zur Zeit noch ungeklärt. Es wäre aber eine dankbare Aufgabe für einen Archäologen, den epigraphischen Quellen Cuspinians eine Spezialuntersuchung zu widmen.

Velio Authore. EIUSDEM Carmen ad Adrianum Sextum Pont. Maximum. Adiuncta sunt præterea Epigrammata quædam selectiora. Am Schluß: EXCUSUM Viennæ Austriæ. per Joannẽ Singreniũ. Anno & c. M.D.XXVIII.

[35]) Siehe über Annius von Viterbo (Giovanni Nanni) den ausführlichen Artikel in „La grande Encyclopédie" Tome III, p. 78, und in der Enciclopedia Italiana III (1929) S. 399. Die erste Ausgabe seiner Fälschungen erschien 1498 zu Rom unter dem Titel: Commentaria super opera diversorum auctorum de antiquitatibus loquentium. Eine weitere Ausgabe: Rom 1499. Der mir vorliegende Pariser Druck von 1515 ist betitelt: Antiquitatũ variarũ volumina XVII a venerãdo & sacræ theologiæ: & prædicatorii ordĩs professeore Jo. Annio hac serie declarata. (Paris), Joannes Paruus ⁊ Jodocus Badius. Welchen Druck Cuspinian benützte, konnte ich nicht ermitteln.

[36]) Vgl. Schanz II/2, S. 275.

XV. DIE QUELLEN DER MITTELALTERLICHEN PARTIEN DER „CAESARES“

Wenn wir zu Beginn des vorigen Kapitels feststellten, daß eine quellenkritische Untersuchung der „Consules“ mehr in den Bereich der philologisch-antiquarischen Forschung gehöre als in den der historischen, so gilt dies auch für den ersten, der Geschichte der römischen Kaiser gewidmeten Teil der „Caesares“. Aus einem ähnlichen Grunde berücksichtigten wir hier auch nicht die byzantinischen und türkischen Kaiserviten, da ihre Geschichte auf einem wesentlich anderen Quellenmaterial aufgebaut ist als die der abendländischen Herrscher, von denen wir uns im nachfolgenden auf die deutschen Kaiser von Karl dem Großen bis auf Maximilian I. beschränkten. Ihre Biographien nehmen immerhin mehr als ein Drittel des ganzen Werkes ein und gewähren einen hinreichenden Einblick in die Methoden der Cuspinianschen Quellenbenützung und den Umfang der von ihm herangezogenen Literatur.

Die Grundlage unserer Quellenanalyse, die bereits in den Jahren 1906 und 1907 als Hausarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung durchgeführt wurde, bildete die Editio princeps der „Caesares“ von 1540. Die Aufeinanderfolge der im nachstehenden genannten Autoren entspricht der Reihenfolge ihrer Verwertung durch Cuspinian.

1. Einhard, *Vita Karoli Magni*[1]). Die wichtigste Quelle Cuspinians für die Biographie Karls des Großen. Die von ihm benützten Handschriften waren der Cod. Pal. Vind. 427, der sein Monogramm und seine Bibliotheksnummer 463 trägt, und der Cod. Pal. Vind. 3522. Eine Ausgabe der Werke Einhards veranstaltete Hermann von Neuenahr 1521 in Köln.
   Auf Einhard beruhen Caess. p. 269 l. 28—35, 40—44, 47 sq.; p. 270 l. 1—9, 18—21, 25—30, 37—48; p. 271 l. 1—10, 12 sq., 21—34, 37—44; p. 272 l. 5—8, 13—24; p. 273 l. 9—11, 18—24, 28—38, 42 sq.; p. 274 l. 1—15.

2. Turpinus, *Historia Karoli Magni et Rotholandi*[2]). Von Cuspinian nach einer heute nicht mehr feststellbaren Vorlage in den Caess. p. 271 l. 14—21 mit dem Bemerken verwendet: „Dieses wenige habe ich dem vielen, was Erzbischof Turpinus von Reims, der diesen Vorgängen beiwohnte, weitläufig, doch nicht immer der Wahrheit entsprechend, aufzeichnete, . . . entnommen.“ (Caess. p. 274.)

---

[1]) MG SS rer. Germ. XXV.

[2]) C. Meredith-Jones, Historia Karoli Magni et Rotholandi ou Chronique du Pseudo-Turpin, Paris 1936. — The Pseudo-Turpin. Ed. from Bibliothèque Nationale, Fonds Latin Ms. 17656 by H. M. Smyser, Publications of the Mediaeval Academy of America n. 30, Cambridge (Mass.) 1937.

3. J a c o b u s de V o r a g i n e, *Legenda aurea*[3]). Zitiert in den Caess. p. 274.
4. R i c h a r d u s a S. V i c t o r e, *Liber exceptionum.* Die von Cuspinian benützte Handschrift, der Cod. Pal. Vind. 2442, stammte aus dem Besitz seines Landsmannes, des Ottakringer Pfarrers Johannes Menanus G r e u l, und wurde in den Caess. p. 274 l. 8 als Quelle angeführt.
5. D o n a t u s A c c i a i o l u s, *Vita atque gesta Caroli Magni*[4]). Erschienen als Anhang zu einem Kölner Frühdruck von Plutarchs Vitae illustrium virorum sive Parallelae, (Hain * 13124) dessen Wiener Exemplar (Österreichische Nationalbibliothek Ink. 3 C 10) am Vorsatzblatt Cuspinians Monogramm und eigenhändig geschriebenen Büchervers enthält. Benützt für Caess. p. 269 l. 18, zitiert p. 274 l. 27 sq.
6. A n d r e a s von R e g e n s b u r g, *Chronica pontificum et imperatorum*[5]). Cuspinian benützte den Kodex 127 der Klosterneuburger Stiftsbibliothek, der auch Randbemerkungen von seiner Hand aufweist.
   In den Caess. auf p. 269 l. 19 und auf p. 602 l. 12 sqq. benützt.
7. R o b e r t u s G a g u i n u s, *Compendium super origine et gestis Francorum.* Neben einer Ausgabe von 1495 (Hain * 7412) lag zu Cuspinians Zeiten auch ein Pariser Druck von 1504 vor. Er zitiert dieses Werk ausdrücklich Caess. p. 570 l. 27 sq. und benützt es Caess. p. 270 l. 11; p. 285 l. 20—28, 31—46; p. 286 l. 8—19, 38—41; p. 287 l. 1—3, 19—29, 38—48; p. 288 l. 1—17; p. 297 l. 47 sq.; p. 298 l. 1—18; p. 317 l. 21—34; p. 318 l. 47 sq.; p. 319 l. 1—18, 28—37; p. 320 l. 20; p. 321 l. 19 sq., 24—32, 35—44; p. 322 l. 8—22, 31 sq.; p. 323 l. 4—23.
8. P a u l u s A e m i l i u s V e r o n e n s i s, *De rebus gestis Francorum.* Erstausgabe: Paris in aedibus Jodoci Badii Ascensii, 1517.
   Caess. p. 274 l. 13: „Paulus Emilius Veronensis, qui quatuor de rebus Francorum libros elegantissime conscripsit, priores duos de gestis Caroli adimplevit." Auch Caess. p. 272 l. 32—34, 43 sq.; p. 273 l. 30—33; p. 298 l. 40—48; p. 299 l. 3 sq.; p. 317 l. 34—48; p. 318 l. 1—5, 8—16, 22—38, 40—47; p. 319 l. 8—27, 38, 42, 44—48; p. 320 l. 1—8, 11—19; p. 321 l. 20—23, 32—35, 45; p. 322 l. 1—8, 23—27, 37—45; p. 323 l. 26—30; p. 324 l. 30—35, 48; p. 325 l. 5, 12, 35—37, 41 sq.; p. 337 l. 16—25 schöpfen aus derselben Quelle.
9. G o t t f r i e d von V i t e r b o, *Pantheon*[6]). Auf p. 408 l. 30 sqq. sagt Cuspinian: „Circumferuntur antiqui versus rythmice, quibus ambitio Cunonis ducis irridetur, quos subscribam, licet non sint elegantes, sed semibarbari." Und nun folgen Verse aus Gottfried von Viterbos Pantheon[7]), deren Autor aber Cuspinian anscheinend gar nicht gekannt hat. Wenn er aber trotzdem an einer anderen Stelle (Caess. p. 274 l. 9 sq.) den „Gote-

[3]) Ed. Graesse, Dresden 1846.
[4]) J. B. Mencken, Scriptores rerum Germanicarum praecipue Saxonicarum I, Leipzig 1728.
[5]) Andreas presbyter Ratisbonensis, Sämtl. Werke, ed. G. Leidinger, München 1903.
[6]) MG SS XXII. [7]) MG SS XXII, p. 243.

fridum Viterbiensem" als Quelle anführt, so geht dies offenbar auf Gottfrieds Erwähnung bei Andreas von Regensburg[8]) zurück. Gottfried von Viterbos Pantheon benützte Cuspinian in den Caess. p. 391 l. 35—45, p. 394 l. 26—35 und p. 477 l. 2—7. Falls er nicht den Cod. Vind. Pal. 380 zur Verfügung hatte, muß es eine diesem nahestehende Handschrift gewesen sein, da nur er — neben dem Clm 22237 — in dem dritten von Cuspinian zitierten Vers das Wörtchen „fuit" statt „sonat" aufweist.

10. Otto von Freising, *Chronicon*[9]). Neben der heute verschollenen Handschrift des Wiener Schottenklosters stand Cuspinian auch der jetzige Cod. Pal. Vind. 3335 zur Verfügung, der zahlreiche Glossen von der Hand Cuspinians enthält.
    Benützt in Caess. p. 272 l. 44—48; p. 273 l. 1—3; p. 286 l. 39—41; p. 299 l. 43; p. 324 l. 18; p. 334 l. 46—48; p. 335 l. 4—6, 13—15; p. 368 l. 41; p. 372 l. 36; p. 403 l. 23; p. 407 l. 30—33; p. 409 l. 17 sq., 30—35, 37—48; p. 410 l. 1—10; p. 431 l. 10 sq., 40—42; p. 433 l. 14—20; p. 436 l. 1—3; p. 440 l. 36—48; p. 441 l. 1—15; p. 473 l. 24—29, 42—47; p. 476 l. 36 sq.
11. Otto von St. Blasien, *Fortsetzung der Chronik des Otto von Freising*[10]). Cuspinian besaß diese Fortsetzung im Cod. Pal. Vind. 3334, der noch seine Bibliotheksnummer und sein Monogramm CMP am Schnitt trägt.
    Verwendet in den Caess. p. 501 l. 14—25, 30 sq.
12. Otto von Freising, *Gesta Friderici I. Imperatoris*[11]). Cuspinian gab die Werke Otto von Freisings im Jahre 1515 bei M. Schürer in Straßburg heraus (vgl. D. C. p. 137, n. 13). Benützt in: Caess. p. 438 l. 26—32, 47 sq.; p. 477 l. 22—24, 36—41; p. 498 l. 32 sq.; p. 517 l. 25.
13. Rahewin, *Fortsetzung der Gesta Friderici I. Imperatoris*[12]). Benützt in: Caess. p. 497 l. 4—13.
14. Regino von Prüm, *Chronicon*[13]). Cuspinian besaß von dieser Chronik eine Abschrift des 15. Jahrhunderts, den heutigen Cod. Pal. Vind. 3522, den er vielfach wörtlich ausschrieb. Nur zuweilen erlaubte er sich seiner Vorlage gegenüber eine gewisse Freiheit, wenn er z. B. auf p. 308 den indirekt gegebenen Inhalt einer Rede durch allerlei Zutaten in eine freie Rede verwandelte.
    Auf Reginos Chronik gehen zurück: Caess. p. 272 l. 44 sq.; p. 298 l. 24—28, 30—42, 45—48; p. 299 l. 1—2, 4—10, 14—20, 26—40; p. 307 l. 21—48; p. 308 l. 1—10, 11—42; p. 309 l. 21—26; p. 319 l. 16—22, 38 sq.; p. 320 l. 9—11; p. 321 l. 16—18; p. 322 l. 14, 27—30, 34 sq., 47 sq.; p. 323 l. 1—3, 27—29; p. 324 l. 20, 35—48; p. 325 l. 1—35, 40 sq., 45—48; p. 326 l. 1—5, 13—26, 28—32; p. 334 l. 24—44; p. 335 l. 19—28, 30—48; p. 336 l. 1—25, 29—34, 39—41; p. 337 l. 1 sq., 37 sq.;

---

[8]) Ed. Leidinger S. 31.
[9]) MG SS rer. Germ. XLV.
[10]) MG SS rer. Germ. XLVII.
[11]) MG SS rer. Germ. XLVI.
[12]) MG SS rer. Germ. XLVI.
[13]) MG SS rer. Germ. L.

p. 338 l. 11—13; p. 339 l. 19—34; p. 340 l. 9—19, 24—27; p. 341 l. 24—27, 28—31; p. 343 l. 12, 15 sq.; p. 345 l. 39—48; p. 346 l. 1 sq.

15. *Continuatio* zu Regino von Prüm, *Chronicon* (bis 967)[14]. Eine von Cuspinian viel benützte Quelle, die er als die „Annales illius, qui Rheginonem continuavit" auf p. 364 zitierte.
Er stützte sich auf sie in Caess. p. 349 l. 20—29, 35—41; p. 363 l. 21—27, 43; p. 365 l. 1—5; p. 366 l. 23 sq.; p. 369 l. 7 sq., 10 sq.; p. 370 l. 9—17, 19—25, 38; p. 371 l. 14, 16—20, 22—48; p. 372 l. 1—17, 29, 31; p. 373 l. 24—48; p. 374 l. 1—48; p. 375 l. 1—12; p. 407 l. 28 sq.

16. Ekkehard von Aura, *Chronicon universale*[15]. Hauptquelle Cuspinians für die Geschichte des 10. und insbesondere des 11. Jahrhunderts. Er scheint keine Handschrift dieses Werkes, sondern nur die unter dem Titel „Chronicon Abbatis Urspergensis" bei Johann Foeniseca 1515 in Augsburg gedruckte, von Konrad Peutinger herausgegebene Editio princeps benützt zu haben.
Auf der Ursperger Chronik sind aufgebaut: Caess. p. 272 l. 3—5, 35—41; p. 285 l. 29—31; p. 286 l. 8—14; p. 340 l. 1—4, 29—36; p. 362 l. 28—47; p. 363 l. 14—19, 44—46; p. 364 l. 24—38, 43—45; p. 366 l. 3—20, 24—48; p. 367 l. 16—26; p. 369 l. 1—4, 9, 12—48; p. 370 l. 1—8, 17 sq., 25—42, 44—48; p. 371 l. 1—7, 9—15, 21, 24—48; p. 372 l. 17—29, 32—48; p. 373 l. 1—23; p. 375 l. 33 sq.; p. 403 l. 32 sq., 37 sq.; p. 404 l. 23—32, 40—45; p. 408 l. 24—26, 41—47; p. 409 l. 6—10, 12, 16 sq., 36 sq.; p. 410 l. 11—14; p. 430 l. 29—35, 45 sq.; p. 432 l. 1—12, 21; p. 433 l. 9 sq., 28—31; p. 434 l. 20—48; p. 435 l. 1—17, 25—27, 45—48; p. 436 l. 7—9; p. 437 l. 1—8; p. 438 l. 3—8, 15—26, 32—46; p. 439 l. 5—7, 9—16, 33—48; p. 440 l. 1—13, 18—25; p. 441 l. 1—15, 22—24, 32—48; p. 442 l. 1—9; p. 472 l. 40—48; p. 473 l. 1—5, 19—23, 29—35, 47 sq.; p. 474 l. 16—27, 31—48; p. 475 l. 1—17, 17—30, 32, 41, 46—48; p. 476 l. 1—27, 30—36.

17. Sigebert von Gembloux, *Chronicon* (—1111) mit seinen Fortsetzungen *(Continuatio Anselmi* und *Continuatio Praemonstratensis)*[16]. Auch hier hatte Cuspinian keine handschriftliche Vorlage, sondern bediente sich der Pariser Editio princeps von 1513.
Auf Sigebert beruhen Caess. p. 288 l. 17; p. 308 l. 30 sq., 39 sq., 43—45; p. 321 l. 46—48 (?); p. 322 l. 22 sq., 33 sq.; p. 324 l. 20 sq., 35; p. 334 l. 45 sq.; p. 336 l. 26—28, 36—39, 42—48; p. 337 l. 12, 25 sq., 30—32; p. 340 l. 19 sq., 23; p. 341 l. 40; p. 363 l. 5—10; p. 365 l. 28 sq., 31—33, 38—40, 46—48; p. 366 l. 1—3, 21 sq.; p. 367 l. 1—16; p. 368 l. 41; p. 370 l. 44—48; p. 371 l. 1—7; p. 375 l. 15—21, 44—47; p. 376 l. 14 sq.; p. 389 l. 47 sq.; p. 390 l. 1—6, 8—20 (teilw.); p. 403 l. 18—22, 34—37; p. 404 l. 33—39, 44—48; p. 405 l. 6—8, 12; p. 406 l. 7—12, 45 sq.; p. 408 l. 12—23; p. 409 l. 2—4, 15, 19—30; p. 430 l. 5—7; p. 431 l. 26 sq.;

[14]) MG SS rer. Germ. L.
[15]) MG SS VI.
[16]) MG SS VI.

p. 432 l. 16—20, 26 sq.; p. 437 l. 16—18; p. 442 l. 15—17; p. 473 l. 12—19, 35—41; p. 474 l. 1—15.

18. H u g b a l d von E l n o n, *Ecloga de calvis*[17]). Cuspinian besaß von diesem 136 Verse umfassenden Gedicht über die Kahlen, das ihn ob seiner Anlage zur Glatzköpfigkeit lebhaft interessierte, im Cod. Pal. Vind. 4323 einen handschriftlichen Text, den er nach einer der früheren Druckausgaben (z. B. Hain * 8971) an mehreren Stellen emendierte. In der Vita Karls des Kahlen (Caess. p. 320 l. 24 sqq.) erwähnt er dieses Buch mit den Worten: „Der Mönch Hucbald von Elnon, ein hervorragender Gelehrter und ausgezeichneter Musiker, schrieb eine Ekloge über die Kahlen in 136 Versen, die alle mit dem Buchstaben ‚C' beginnen, ein höchst merkwürdiges und mühevolles Werk, wie es bisher noch von niemandem versucht worden ist."

19. L i u t p r a n d von C r e m o n a, *Antapodosis*[18]). Von diesem Autor besaß Cuspinian im Cod. Pal. Vind. 427 nur eine unvollständige Handschrift, weshalb er in den Caess. p. 340 bewegliche Klage darüber führte, daß er von ihm bisher nur drei Bücher gesehen habe, obwohl er zweifellos mehr geschrieben. „O daß doch alle Bücher Liutprands unversehrt auf uns gekommen wären!" Für die Biographie Berengars bildete Liutprand die einzige Quelle, der er nachfolgende Stellen entnahm:
Caess. p. 335 l. 1—3, 28 sq.; p. 336 l. 27—29; p. 337 l. 6—14, 27—32; p. 338 l. 3—6; p. 339 l. 35—48; p. 340 l. 4—9; p. 341 l. 32—43; p. 342 l. 1—48; p. 343 l. 1—11, 13 sq., 19—48; p. 344 l. 1—42, 47 sq.; p. 345 l. 1—38; p. 346 l. 2—48; p. 347 l. 1—48; p. 348 l. 1—44; p. 349 l. 30—35; p. 350 l. 1—48; p. 352 l. 1—15; p. 363 l. 3—5, 29—43; p. 365 l. 5—28.

20. *Annales Fuldenses*[19]) wurden nach dem im Besitz Cuspinians befindlichen Cod. Pal. Vind. 451 nur an zwei Stellen (Caess. p. 343 l. 17 und 32 sq.) benützt.

21. J o h a n n e s B a p t i s t a E g n a t i u s, *Romanorum principum libri tres.* Sie erschienen unter den von Desiderius Erasmus 1518 in Basel herausgegebenen „Scriptores historiae Augustae", von denen Cuspinian ein Exemplar besaß (Österreichische Nationalbibliothek Druck * 28 A 2). Es weist am oberen Schnitt Cuspinians Monogramm und die Bibliotheksnummer 389 auf. Cuspinian erwähnt das Buch Caess. p. 350 l. 27: „Baptista Egnatius, der kürzlich drei Bücher über die Kaiser herausgab." In seiner Anlage mag es Cuspinian irgendwie als Muster gedient haben.

22. H e r m a n n von R e i c h e n a u, *Chronicon*[20]). In Cuspinians Bibliothek befanden sich zwei Handschriften des Hermannus Contractus, von denen die eine, eine Abschrift des aus St. Emmeran in Regensburg stammenden Clm 14613 gegenwärtig verschollen ist, die andere im Cod. Pal. Vind. 427 noch vorliegt. Die Emmeraner Handschrift hatte Cus-

[17]) Die Ausgaben bei Potthast, Bibl. hist. med. aev. I, p. 623.
[18]) MG SS rer. Germ. XLI.
[19]) MG SS rer. Germ. VII.
[20]) MG SS V.

pinian von seinem Schüler Johannes Aventinus zwecks Anfertigung einer Kopie leihweise erhalten. Vgl. die Vorrede Aventins zur Vita Henrici IV.[21]), wo Aventin berichtet: „. . . dort (in St. Emmeran) fand ich die Chronik des Grafen Hermann von Veringen, die Consules Cassiodors, welche mein Lehrer Johannes Cuspinianus, ein eifriger Erforscher solcher Dinge, abschrieb und, wie ich es bei seinem Fleiß erhoffe, baldigst herausgeben wird." Das Chronicon Hermanns ist benützt in Caess. p. 336 l. 20 sq.; p. 340 l. 28; p. 371 l. 3—7; p. 372 l. 25 sq.; p. 404 l. 32; p. 410 l. 21—23; p. 431 l. 11—26, 33—35, 37—39, 46 sq.; p. 432 l. 15 sq.

23. Annales Bertoldi *(Fortsetzung der Chronik des Hermann von Reichenau)*[22]). Die von Cuspinian benützte Handschrift ist der Cod. Pal. Vind. 3399, der seine Bibliotheksnummer 488 trägt.
Benützt in Caess. p. 430 l. 2—4; p. 432 l. 45—48; p. 433 l. 1—8, 18 sq.; p. 434 l. 23; p. 435 l. 2 sq., 20 sq., 27—30, 32—48; p. 436 l. 5—7, 10—14, 22—30, 34—40, 45—47; p. 437 l. 19—26, 28—30, 33—35, 36—48; p. 438 l. 1—13.

24. Marx Würsung, *Turnierbuch*. Erschien am 13. November 1518 in Augsburg unter dem Titel „Wann und umb welicher ursachen willen das loblich Ritterspil des turniers erdacht und zum ersten geübet worden ist." Benützt in den Caess. p. 364 l. 27 und p. 368 l. 12.

25. Vincentius Bellovacensis, *Speculum historiale*. Von dem weitverbreiteten Geschichtswerk des Vinzenz von Beauvais besaß Cuspinian zweifellos eine der noch im 15. Jahrhundert erschienenen Druckausgaben (Nürnberg, Anton Koberger 1483, Cop. 6248). Benützt Caess. p. 367 l. 16; p. 476 l. 42—48; p. 477 l. 1—2; p. 507 l. 8.

26. Dietrich von Nieheim, *Privilegia et iura imperii*[23]). Den Dietrich von Nieheim nennt Cuspinian sowohl in der Vita Ottos I. als auch in der vita Friderici I. als eine seiner Quellen (Caess. p. 376: „Apostolicus abbreviator Theodoricus Nyem originem Saxonum et res gestas longe lateque explicat" und Caess. p. 499: „Theodoricus Nyem, Apostolicus scriptor, multa de illo clarissimo Imperatore tradidit"). Dennoch läßt sich die Benützung der bis auf fünf Fragmente verlorenen Nieheimschen Chronik durch Cuspinian nicht strikte nachweisen, dagegen scheint er die „Privilegia et iura imperii" auf p. 499 herangezogen zu haben.

27. Adalbert von Bamberg, *Vita et miracula Heinrici II. imperatoris*[24]). Cuspinian entnahm dieser Vita aus einer uns unbekannten Handschrift zahlreiche Züge aus dem Leben des kaiserlichen Heiligen.
So Caess. p. 403 l. 30 sq., 39—43, 45—48; p. 404 l. 1—23, 24—32, 44—48; p. 405 l. 9—12, 14—38; p. 406 l. 1—7, 12—22.

---

21) Aventins Werke ed. S. Riezler Bd. I (München 1881) S. 604.
22) MG SS V.
23) Ed. Simon Schard, De iurisdictione, auctoritate et praeeminentia imperiali, Basel 1566. Vgl. dazu H. Heimpel, Dietrich von Niem (Münster i. W. 1932).
24) MG SS IV.

Auch das *Additamentum* zur *Vita Heinrici II.* ist in einem Falle (Caess. p. 406 l. 23—25) verwertet.

28. Cosmas von Prag, *Chronica Boemorum* und deren Fortsetzungen, die *Continuatio Canonicorum Pragensium* und die *Continuatio Canonicorum Wissegradensium*[25]), wurden nach einer nicht mehr feststellbaren handschriftlichen Vorlage benützt, und zwar in den Caess. p. 406 l. 29—48; p. 430 l. 29; p. 505 l. 34 sq. und p. 478 l. 29—32.

29. Ladislaus Sunthaym, *Monasteriologia Franconiae*[26]). In der vita Maximiliani I. (Caess. p. 726) berichtet Cuspinian von den im Auftrag des Kaisers unternommenen genealogisch-historischen Forschungen Sunthayms, der ihn (Cuspinian) in seinem Testament zum Erben seiner Arbeiten gemacht habe. Tatsächlich wird aber in dem von Dr. Eheim im Wiener Diözesanarchiv aufgefundenen Testament Sunthayms Cuspinians Name gar nicht erwähnt; unter den bisher von uns nachgewiesenen Büchern aus Cuspinians Bibliothek (D. C. p. 119 sqq.) trägt bloß der Cod. Pal. Vind. 3399 den Eintrag „Iste liber est domini Ladislai Sunthaym, canonici sancti Stefani". Cuspinian muß also auf andere Weise die Möglichkeit gefunden haben, in Sunthayms Nachlaß Einblick zu nehmen, wahrscheinlich im Jänner 1513, als nach Sunthayms Tod dessen Bücher von dem mit Cuspinian befreundeten Viztum Laurenz Saurer über kaiserlichen Befehl ins Hubhaus gebracht wurden. Der „Monasteriologia Franconiae" sind entnommen: Caess. p. 407 l. 36 sqq.; p. 480 l. 1 sq., 9—20, 21—27.

30. Ladislaus Sunthaym, *Familia antiquorum Burggraviorum Nurnbergensium*[27]). Benützt: Caess. p. 477 l. 17—20.

31. Ladislaus Sunthaym, *Arbor et Familia modernorum Burggraviorum Nurnbergensium*[28]). Benützt: Caess. p. 609 l. 26 sq.

32. Ladislaus Sunthaym, *Familia Palatinorum Comitum Rheni, Ducum Bavariae ex Comitibus de Scheurn et Wittelspach orta*[29]). Benützt: Caess. p. 538 l. 15—17; p. 542 l. 21—23; p. 590 l. 16—22; p. 593 l. 30—40; p. 594 l. 1—2.

33. Ladislaus Sunthaym, *Familia ducum Bavariae ex Comitibus de Scheurn, e quibus moderni Bavariae Principes processerunt*[30]). Benützt: Caess. p. 564 l. 33—48; p. 565 l. 1—15; p. 574 l. 14—35.

34. Ladislaus Sunthaym, *Familia Welphonum nobilissima Brunsvicensium*[31]). Benützt: Caess. p. 506 l. 3—8; p. 507 l. 30—32.

35. Ladislaus Sunthaym, *Tabulae Claustroneoburgenses*[32]). Da Cuspinian zeitweilig die Funktionen eines Stiftsarztes in Klosterneuburg

---

[25]) MG SS rer. Germ. n. s. II, 1921.

[26]) Ed. A. F. Oefele, Rerum Boicarum scriptores II, Augsburg 1763.

[27]) Oefele l. c. [28]) Oefele l. c.

[29]) Oefele l. c. [30]) Oefele l. c.

[31]) G. G. Leibnitz, Scriptores rerum Brunsvicensium I, Hannover 1707.

[32]) H. Pez, Scriptores rerum Austriacarum I, Leipzig 1721.

versah, waren ihm Sunthayms „Tabulae“ und deren deutsche Übersetzung „Altherkomen und Regierung der löblichen Fürsten und des Landes Österreich“ (Hain * 879) zweifellos vertraut. Benützt: Caess. p. 433 l. 21—24.

36. Johannes Trithemius, *Compendium de origine gentis et regum Francorum*[33]). 1515 in Mainz bei Joh. Schöffer erschienen. Obwohl sich der kritische Geist Cuspinians in vielen anderen Fällen bewährte, versagte er gegenüber den plumpen Geschichtsfälschungen Trithems, die Johann Stabius bald nach dem Tode Trithems aufdeckte, und zitierte den von Trithem frei erfundenen „Hunibald“ in den „Caesares“ (p. 268 l. 2) als „Francorum scriptor vetustus“.
Das „Compendium“ ist benützt in Caess. p. 268 l. 2; p. 407 l. 45—48; p. 408 l. 1—3.

37. Nicolaus von Cusa, *De concordantia catholica* (Ed. Faber Stapulensis, Paris 1514). Benützt: Caess. p. 408 l. 3—5.

38. Jan von Thuroz, *Chronica Hungarorum ab origine ad Coronationem Regis Mathiae*[34]). Erstausgabe Bude 1473 per Andream Hess (Hain 4994). In den Caess. p. 196 l. 16 bloß als „Annales Hungarorum“ zitiert.
Benützt Caess. p. 196 l. 16 sq.; p. 405 l. 4—6; p. 430 l. 35—45; p. 431 l. 1—10; p. 594 l. 27—48; p. 595 l. 1—17.

39. *Carmen de bello Saxonico*[35]). Die erste Edition dieses Gedichtes erfolgte 1508 durch Gervasius Soupher in Straßburg, und aus dieser dürfte Cuspinian das Gedicht gekannt haben, dessen Anfangsverse „Henrici Regis volo dicere praelia Quarti“ er in den „Caesares“ auf p. 436 l. 17—21 wiedergibt.

40. *Vita Henrici IV. Imperatoris*[36]). Cuspinians ehemaliger Schüler Johannes Aventinus gab sie 1518 nach einer in St. Emmeran in Regensburg gefundenen Handschrift in Augsburg heraus.
Benützt: Caess. p. 438 l. 15—26; p. 439 l. 16—33; p. 441 l. 19—22; p. 442 l. 41—48; p. 443 l. 1.

41. Georgius Merula, *Antiquitates Vicecomitum Mediolanensium.* Dieses noch im 15. Jahrhundert im Druck erschienene Werk (Hain * 11095) wurde ausgiebig für oberitalienische Verhältnisse herangezogen. Auf Merula beruhen Caess. p. 440 l. 33; p. 477 l. 41—44; p. 517 l. 12; p. 519 l. 36; p. 533 l. 17; p. 551 l. 15 sq.; p. 552 l. 36—48; p. 553 l. 1—7, 11—16, 43—48; p. 554 l. 1, 5—7, 32 sq., 48; p. 555 l. 1 sq., 10 sq., 31—35; p. 556 l. 11; p. 557 l. 36 sq.

42. Flavius Blondus Forliviensis, *Historiarum decades ab inclinatione Romanorum imperii.* Erstdruck Venedig 1483 (Hain * 3248). Auf Biondo gehen zurück: Caess. p. 350 l. 20; p. 362 l. 48; p. 363 l. 1;

---

[33]) Opera Trithemii ed. Freher, Frankfurt 1601.
[34]) Schwandtner, Scriptores rerum Hungaricarum I.
[35]) MG SS XV. [36]) MG SS rer. Germ. LVIII.

p. 497 l. 36—44 (teilw.); p. 500 l. 30 sq.; p. 502 l. 11—13; p. 514 l. 28—30; p. 516 l. 7—10, 16—39; p. 517 l. 12; p. 519 l. 31; p. 520 l. 28—30; p. 521 l. 38; p. 522 l. 35—37; p. 524 l. 39—48; p. 525 l. 1—3, 11—18; p. 548 l. 36; p. 551 l. 10—12, 25—28, 35—37; p. 554 l. 2; p. 555 l. 36; p. 566 l. 35—47; p. 567 l. 36; p. 580 l. 9, 14—26; p. 599 l. 4—19, 23—29.

43. Platina (Bartolomeo Sacchi), *Vitae summorum pontificum*. Gedruckt bei Anton Koburger in Nürnberg 1481 (Hain 13047)[37]). Caess. p. 350 l. 22; p. 436 l. 31—33, 40—44; p. 437 l. 9; p. 438 l. 9—11; p. 517 l. 38—43; p. 519 l. 32; p. 524 l. 39—44; p. 567 l. 27—30; p. 580 l. 32—35.

44. Marcus Antonius Sabellicus, *Enneades*. Erstdruck Venedig 1498 (Hain 14055). Von Cuspinian auf p. 350 und 609 zitiert, ohne daß er aber nachweisbar etwas aus ihnen entnommen hat.

45. Franciscus Petrarca, *Liber rerum memorandarum*. Kölner Druck s. a. (Hain 12807). Caess. p. 553 l. 17 sq.: „Wenn du etwas von den Wundern erfahren willst, die sich damals in Italien ereigneten, dann wende dich an Franciscus Petrarca, der dir darüber im vierten Buch seiner Memorabilien alles Nähere berichten wird." Caess. p. 580 l. 9 ist Petrarcas Brief an Karl IV. erwähnt.

46. Thomas Ebendorfer von Haselbach, *Chronicon Austriacum*[38]). Cuspinian benützte zwei Ebendorfer-Handschriften, den Cod. Pal. Vind. 7583, der außer seinem Monogramm auch seine Bibliotheksnummer und zahlreiche Glossen seiner Hand aufweist, sowie den Cod. Pal. Vind. 3423, den er auf fol. 132v, 136v, 150 und 287 gleichfalls glossiert hat. Benützt wurde Ebendorfers Chronik: Caess. p. 364 l. 47 sq.; p. 493 l. 40—42; p. 494 l. 41 sq.; p. 533 l. 20; p. 535 l. 18—27, 29—40; p. 536 l. 12; p. 537 l. 30—37; p. 545 l. 30—34; p. 547 l. 1—48; p. 558 l. 30; p. 559 l. 1—13; p. 560 l. 46—48; p. 561 l. 1—36; p. 563 l. 1—12, 17—21, 26—28; p. 595 l. 3 sq., 25—28; p. 603 l. 15—48; p. 604 l. 1—28, 31—48; p. 605 l. 1—10, 27—30, 33—37, 42—48; p. 606 l. 3 sq., 7—15, 35—39, 39—45; p. 607 l. 1—7, 32 sq., 44—48; p. 608 l. 1—10, 17—27; p. 609 l. 36 sq., 39—44; p. 610 l. 4—6, 8 sq., 24—26, 32—34, 48; p. 611 l. 1 sq., 40; p. 613 l. 45; p. 614 l. 1—13, 13—33; p. 615 l. 8, 15, 27—48; p. 616 l. 1—48; p. 617 l. 1—24.

47. Sicardus von Cremona, *Chronicon*[39]). Die einzige Stelle, die unzweifelhaft auf Sicard zurückgeht, findet sich in den Caess. p. 475 l. 22. Anderes, was Cuspinian mit Sicard gemeinsam hat, dürfte er aus der häufig herangezogenen Ursperger Chronik entnommen haben. Eine Sicard-Handschrift aus Cuspinians Besitz ist nicht nachweisbar.

---

[37]) Muratori² SS rer. Ital. III/1. Ed. Giacinto Gaida.

[38]) H. Pez, Scriptores rerum Austriacarum II, Leipzig 1725. Vgl. dazu Alphons Lhotsky, dessen Ebendorfer-Ausgabe sich derzeit im Druck befindet, im DA VI (1943) S. 188 ff., in den MIÖG LVII (1949) S. 193 ff. und in seiner Schrift „Thomas Ebendorfer. Ein österreichischer Geschichtsschreiber, Theologe und Diplomat des 15. Jahrhunderts". Schriften der Monumenta Germaniae Historica 15, Stuttgart 1957.

[39]) L. A. Muratori, Rerum Italicarum scriptores VII, Mailand 1725.

48. *Annales Zwetlenses*[40]). Cuspinian benützte für seine Darstellung der Gefangennahme des Königs Richard Löwenherz in Wien (Caess. p. 501 l. 6—10) eine heute verschollene Zwettler Handschrift (K), aus der er auch in der Austria (p. 597 l. 37) die Nachricht über die Gründung von Atzmannswiesen übernahm.
49. *Annales Mellicenses*[41]). Herangezogen für Caess. p. 514 l. 4 sq. Cuspinian besaß diese Annalen in den Codd. Pal. Vind. 364 und 427.
50. *Continuatio Claustroneoburgensis III.*[42]). Enthalten im Cod. Pal. Vind. 364, verwertet Caess. p. 505 l. 41.
51. *Continuatio Zwetlensis III.*[43]). Nach der verschollenen Redaktion K der Zwettler Stiftsbibliothek verwertet in den Caess. p. 544 l. 23—34; p. 549 l. 34—40; p. 561 l. 6 sq.; p. 562 l. 1 sq., 40—43; p. 563 l. 21—25.
52. *Continuatio Weichardi de Polheim* der *Annales S. Rudberti Salisburgenses*[44]). Enthalten im Cod. Pal. Vind. 364. Benützt Caess. p. 540 l. 37—46; p. 541 l. 2—20, 27—34, 43—48; p. 452 l. 1—3, 5—9; p. 544 l. 34—45.
53. *Breve Chronicon monasterii Stamsensis*[45]). Caess. p. 490 und Austria p. 644 weisen auf Benützung dieses Chronicons hin, von dem allerdings keine Handschrift aus Cuspinians Besitz nachweisbar ist.
54. Petrus de Vineis, *Epistolae*[46]). Die von Cuspinian benützte Handschrift des Petrus de Vineis ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Benützt: Caess. p. 518 l. 16, 47 sq.; p. 519 l. 6—10; p. 520 l. 25—27.
55. Hermannus Altahensis, *Annales*[47]). Die von Cuspinian verwertete Handschrift der Annalen und ihrer Fortsetzung, der *Continuatio Ratisbonensis*, die nur an einer Stelle der Caesares (p. 541 l. 15 sqq.) verwendet erscheint, war nicht zu ermitteln. Hermann v. Altaich ist benützt: Caess. p. 498 l. 5—10; p. 514 l. 27; p. 515 l. 47 sq.; p. 516 l. 1—4; p. 523 l. 39—48; p. 524 l. 1—7, 24 sq., 28; p. 533 l. 8—12; p. 534 l. 8 sq., 24—27; p. 535 l. 12—14, 43 sq.
56. *Annales Marbacenses*[48]). Cuspinian kannte sie nur aus dem von Matthias von Neuenburg angefertigten Auszug im Cod. Pal. Vind. 578, den Urstisius nach einer Straßburger Handschrift unter dem Titel „Auctoris incerti fragmentum historicum M. Alberti Argentinensis chronico in manuscriptis codicibus praefixum“ in seinem Sammelwerke „Germaniae Historici“, Frankfurt 1585, Teil II, p. 74 sqq. herausgegeben hatte. Auf diesem „Autor incertus des Urstisius“ beruhen Caess. p. 502 l. 5 sqq. und p. 505 l. 39—42.
57. Ellenhard von Straßburg, *Annales*[49]). Die von Cuspinian verwertete Handschrift ist unbekannt. Benützt in den Caess. p. 533 l. 27—35;

[40]) MG SS IX.
[41]) MG SS IX.
[42]) MG SS IX.
[43]) MG SS IX.
[44]) MG SS IX.
[45]) H. Pez, Scriptores rerum Austriacarum II, Leipzig 1725.
[46]) Ed. Rudolf Iselin, Basel 1740.
[47]) MG SS XVII.
[48]) MG SS XVII.
[49]) MG SS XVII.

p. 535 l. 47 sq.; p. 536 l. 1—4; p. 537 l. 27—30; p. 540 l. 15—22, 30—34; p. 542 l. 10—12, 40—48.

58. Burchard und Conrad von Ursperg, *Chronicon*[50]). Der Text dieser Chronik lag seit 1515 in der von Peutinger veranstalteten Augsburger Ausgabe vor. Benützt in den Caess. p. 497 l. 1—4, 13—21, 21—35, 45—48; p. 498 l. 1—5, 5—22, 23—26, 28 sq.; p. 500 l. 1—14, 29—35, 40—45; p. 501 l. 26—30, 35—39, 44—48; p. 502 l. 1—5, 14—19, 44—48; p. 503 l. 1—7, 10—23, 28—38, 39—48; p. 504 l. 1—48; p. 505 l. 1—33, 37 sq.; p. 506 l. 9—44; p. 507 l. 1—7, 9—24, 26 sq.; p. 513 l. 17—20, 23—27, 30—34, 42—48; p. 514 l. 5—30, 32—43, 46—48; p. 515 l. 1—22, 25—46; p. 516 l. 1—4; p. 522 l. 14—20.

59. Martin von Troppau, *Chronicon pontificum et imperatorum*[51]). Die von Cuspinian herangezogene Handschrift war der Cod. Pal. Vind. 578. Verwertet in den Caess. p. 375 l. 21 und p. 393 l. 25—35.

60. Matthias von Neuenburg, *Chronicon*[52]). Wie ich in meiner Untersuchung „Johann Cuspinian und die Chronik des Matthias von Neuenburg" (MIÖG Bd. XXXII, 1911, S. 275 ff.) nachwies, besaß Cuspinian zwei Handschriften des Matthias, und zwar die Redaktionen C (herausgegeben unter dem Titel „Chronicon Magistri Alberti Argentinensis" als Appendix zu den „Consules", Basel 1553, handschriftliche Vorlage verschollen) und W[53]) (Cod. Pal. Vind. 578, durch zwei Einträge auf fol. 109 und 117 als Eigentum Cuspinians gekennzeichnet). Möglicherweise benützte er für die Jahre 1348 bis 1355 noch eine dritte Handschrift, doch könnte auch C bis 1355 gereicht haben. Die Redaktion C ist benützt in Caess. p. 532 l. 21—26, 38—44; p. 533 l. 1—8, 36—48; p. 535 l. 47 sq.; p. 536 l. 1—4; p. 537 l. 30—37, 43; p. 538 l. 4, 10, 12—15; p. 540 l. 13—15, 22—29; p. 543 l. 25—30; p. 545 l. 41—48; p. 546 l. 1—25; p. 549 l. 9—25, 28—31; p. 551 l. 46—48; p. 552 l. 1 sq., 6—19, 23—25, 30—38; p. 553 l. 19—27, 39—41, 45—48; p. 554 l. 2—5, 17—22, 34—38, 47 sq.; p. 556 l. 40—48; p. 560 l. 1—35, 43 sq.; p. 561 l. 1—48; p. 562 l. 2—20, 22—48; p. 566 l. 39—41; p. 569 l. 1—24; p. 571 l. 18—31; p. 572 l. 7—15; p. 573 l. 26—28, 42—46; p. 576 l. 1—6; p. 577 l. 7—16; p. 579 l. 25—27, 32—36; p. 583 l. 36—45; p. 584 l. 29—34. Auf der Handschrift W (Cod. Pal. Vind. 578) beruhen Caess. p. 549 l. 40—47; p. 550 l. 1—21, 28 sq., 45—48; p. 551 l. 1—7, 9, 12—15, 37—40; p. 554 l. 26; p. 559 l. 22 sq.; p. 566 l. 48; p. 568 l. 45—48; p. 569 l. 1—48; p. 570 l. 1—4, 6—25, 32—48; p. 571 l. 1—12, 19, 31—48; p. 572 l. 1—7, 16 sq., 42—48; p. 573 l. 1—5, 6, 10—14, 16 sq., 19—27, 28—30, 30—41; p. 574 l. 1 sq., 13 sq.; p. 576 l. 6, 9—13, 15—19, 35—46; p. 578 l. 47 sq.; p. 579 l. 1—4, 7—14; p. 583 l. 14—35, 45—48; p. 584 l. 1—28, 34—48; p. 585 l. 1—5.

---

[50]) MG SS XXIII. [51]) MG SS XXII.

[52]) MG SS rer. Germ. n. s. IV.

[53]) Vgl. dazu B. Schmeidlers Besprechung der A. Hofmeisterschen Ausgabe des Matthias v. Neuenburg in HZ CLXVI (1942) S. 354 f.

61. Albrecht von Straßburg (?), *Libellus de facetiis Rudolfi I.* Aus diesem gegenwärtig verlorenen Anekdotenbüchlein hat Cuspinian sechs Fazetien in die „Caesares" übernommen, die sonst nicht überliefert sind, und zwar 1. die Erzählung von den beiden Greisen mit verschiedener Haar- und Bartfarbe (Caess. p. 536 l. 45—48). 2; die Anekdote von König Rudolfs Nase als Verkehrshindernis (Caess. p. 537 l. 9—16); 3. König Rudolfs Kur zur Vertreibung des Fiebers (Caess. p. 537 l. 16—23); 4. König Rudolf näht selbst sein Wams (Caess. p. 537 l. 23—26); 5. der Bischof von Speyer und die Königin Agnes (Caess. p. 538 l. 30—36); 6. die Fabel vom Fuchs und den Tieren im hohlen Berg (Caess. p. 536 l. 14—24).

62. Johann von Viktring, *Liber certarum historiarum*[54]). Cuspinian benützte die Handschrift Nr. 127 der Klosterneuburger Stiftsbibliothek, die er auch für den Andreas von Regensburg heranzog. Auf Johann von Viktring fußen Caess. p. 532 l. 27—36; p. 534 l. 5—7; p. 539 l. 45—47; p. 540 l. 1—9; p. 542 l. 4 sq., 7 sq., 12 sq., 17; p. 553 l. 25 sq.; p. 554 l. 26, 38—41; p. 555 l. 28—30, 40—43; p. 559 l. 24—30; p. 563 l. 33—42.

63. Leopold Stainreuter, *Österreichische Chronik von den 95 Herrschaften*[55]). Dank Konrad Josef Heiligs Forschungen[56]) wissen wir, daß weder Gregor Hagen noch Johann Seffner, sondern der Augustiner Leopold Stainreuter, Herzog Albrechts III. Kaplan und Historiograph, der Verfasser der sogenannten Österreichischen Chronik von den 95 Herrschaften war. Cuspinian benützte sie für die Caess. p. 539 l. 11—45 nach einer uns unbekannten Handschrift.

64. Albert von Siegburg, *Chronica pontificum et imperatorum Romanorum.* Die von Cuspinian reichlich ausgebeutete Handschrift ist der Cod. Pal. Vind. 3409, der am Schnitt Cuspinians Monogramm und die Bibliotheksnummer 469 trägt. Herangezogen in Caess. p. 532 l. 46—48; p. 533 l. 16—23, 27—32; p. 540 l. 46—48; p. 541 l. 1, 14; p. 542 l. 47; p. 543 l. 1—6, 43—48; p. 544 l. 1—9, 16—19; p. 553 l. 7—10; p. 557 l. 16—33; p. 565 l. 22—27, 34—39, 42—45; p. 566 l. 2—5; p. 568 l. 10—34, 41 sq.; p. 574 l. 3—13; p. 576 l. 15 sq., 22—44; p. 579 l. 39—44; p. 580 l. 36—43, 48; p. 581 l. 1 sq., 36—39; p. 583 l. 37—45; p. 591 l. 20—37, 40—48; p. 592 l. 10 sq.; p. 596 l. 2—21, 24 sq., 31—33; p. 599 l. 43—48; p. 600 l. 1—7; p. 615 l. 24 sq.

65. Aeneas Sylvius Piccolomini, *Historia rerum Friderici III. Imperatoris*[57]). Cuspinian konnte in die eigenhändige Niederschrift Enea Silvios in den Codd. Pal. Vind. 3364, 3365 und 3367 Einblick nehmen, von denen die beiden erstgenannten Kodizes Glossen von seiner Hand aufweisen. Caess. p. 494 l. 14; p. 497 l. 36—44; p. 506 l. 44—48; p. 517 l. 43—48; p. 518 l. 1—14, 22—47; p. 519 l. 2—6, 10—19; p. 524 l. 7—23;

---

[54]) MG SS rer. Germ. XXXVI. [55]) MG Deutsche Chroniken VI.
[56]) MIÖG XLVII (1933) S. 225 ff.
[57]) A. F. Kollar, Analecta monumentorum Vindobonensia II, Wien 1762.

p. 602 l. 25—48; p. 610 l. 30—32, 41—46; p. 611 l. 12—35, 39 sq., 44—48; p. 612 l. 1—48; p. 613 l. 1—22, 27—48; p. 614 l. 24—48; p. 615 l. 1—5.

66. Aeneas Sylvius Piccolomini, *Historia Bohemica*. Ob sich Cuspinian eines Frühdruckes (Basel s. a., Hain * 254) oder einer Handschrift bediente, war nicht festzustellen. Er benützte die Historia Bohemica in den Caess. p. 534 l. 41—48; p. 535 l. 1—12, 24 sq., 43—46; p. 546 l. 25—29; p. 549 l. 16; p. 550 19 sq.; p. 575 l. 1—3; p. 581 l. 5—8, 44—48; p. 582 l. 1—3; p. 585 l. 15; p. 586 l. 17—23, 31—48; p. 587 l. 1—15; p. 602 l. 12—20; p. 605 l. 10—27; p. 606 l. 5—7; p. 607 l. 7—15; p. 608 l. 10—17.

67. Aeneas Sylvius Piccolomini, *Commentarii in libros Antonii Panormitae* poetae de dictis et factis Alphonsi regis memorabilibus[58]). Cuspinian besaß diese Anekdotensammlung im jetzigen Cod. Pal. Vind. 3471, den er für die Caess. p. 589 l. 14—24 und für p. 601 l. 42—48 heranzog.

68. Albert Krantz, *Saxonia*, gedruckt Köln 1520. Benützt in den Caess. p. 367 l. 18, 41 sq.

69. Johannes Nauclerus, *Chronicon* (ed. Tübingen 1516). Benützt für Caess. p. 615 l. 42 und p. 616 l. 10.

Gedichte zeitgenössischer Poeten

70. Sebastian Brant, *Gedicht über einen 1492 in Ensisheim gefundenen Meteorstein*. Gedruckt in den „Varia Carmina" (Basel 1498, Hain * 3731), erwähnt Caess. p. 375 sq.

71. Giovanni Francesco Pico della Mirandola, *Gedicht über die Erscheinung von Kreuzeszeichen auf Kleidern im Jahre 1503*[59]). Caess. p. 376 l. 6.

Fünf humanistische Gelegenheitsgedichte über das Grabmal Friedrichs III. in Wien

72. Graf Hieronymus Nogarola: „*Unde tot annorum labor hic operosus?* in Caess. p. 620 l. 40—49.

73. Louis Helie (Helianus): „*Haec Mausoleo moles aequata sepulchro*" in Caess. p. 621 l. 6—17.

74. Quintus Aemilianus Cimbriacus: „*En haec Caesarei moles spectanda sepulchri*" in Caess. p. 621 l. 21—48; p. 622 l. 1—8.

75. C. Paulus Amaltheus (aus Pordenone): „*Astra pius Cesar pacato ascendit ab orbe*" in Caess. p. 620 l. 11—18 und „*Unde mihi Cesar lugubri in carmine Numen*" in Caess. p. 623 l. 11—18. Von P. Amaltheus, dem Lehrer Cuspinians, enthält auch der Cod. Pal. Vind. 3506, der aus Cus-

[58]) Opera Aeneae Sylvii, Basel 1571.
[59]) M. Freher, Scriptores rerum Germanicarum II (Frankfurt 1600) p. 397—506.

pinians Bibliothek stammt, auf fol. 17—33 des Amaltheus „Epicedium in obitu Friderici". Alle diese fünf Gedichte sind anderwärtig nicht zum Abdruck gelangt.

Urkundliche Quellen hat Cuspinian für die Caesares nur in ganz geringem Maße herangezogen. Abgesehen von der Erwähnung des aus Petrus de Vineis stammenden Privilegs, durch welches Österreich zum Königtum erhoben werden sollte (Caess. p. 520 l. 25 sqq.) sowie einer Berufung auf den Gmundener Friedensvertrag vom 1. Dezember 1477[60]), von welchem Cuspinian sagt, er habe ihn selber gesehen (Caess. p. 618 l. 9: „[literae], quarum ego vidi exemplar"), wird nur noch auf die von Cuspinians Neffen Wilhelm Putsch im Innsbrucker Archiv gefundene Urkunde Ludwigs des Bayern und Friedrichs des Schönen vom 5. September 1325 hingewiesen (Caess. p. 564 l. 20 sqq.), in der sie sich als Brüder („fratres unitos") bezeichnen[61]).

[60]) Chmel, Regesta Friderici IV., p. 687.
[61]) Regesta Habsburgica III n. 1586.

XVI. DIE QUELLEN DER „AUSTRIA“

I. Chroniken

Als Grundlage der Quellenuntersuchung der „Austria“, die sich der im Kapitel XV behandelten Quellenanalyse der „Caesares“ anschloß, diente die Editio princeps der „Austria“ (Basel, Johann Oporinus 1553). Auch hier beschränken wir uns bloß auf die Anführung der nachgewiesenermaßen von Cuspinian verwerteten Autoren und Chroniken in der Reihenfolge ihrer Benützung.

1. Ladislaus Sunthaym, *Tabulae Claustroneoburgenses*[1]). Hauptquelle Cuspinians für die Babenbergergeschichte. Als nahem Freunde des Verfassers stand ihm dieses Werk sowohl in handschriftlicher Form wie als Druck (Hain * 879) leicht zur Verfügung. Es findet sich in der Austria benützt auf p. 593 l. 47; p. 594 l. 15, 16, 28, 29, 35—47, 50—53; p. 595 l. 1—11, 15—31, 32—42, 45—50; p. 596 l. 7—13, 20, 21, 26—39, 42—50; p. 597 l. 6—25, 27—31, 46—48; p. 598 l. 9—11, 35—39, 41—46; p. 599 l. 23, 44—48; p. 600 l. 3—8; p. 604 l. 4, 5, 18—28, 30—33, 34—44, 47—53; p. 605 l. 1—27; p. 606 l. 42, 44—50; p. 607 l. 1—21, 26—48; p. 608 l. 9, 10, 35—53; p. 609 l. 1—5, 8—19, 23—27, 31—33, 35—38; p. 611 l. 13, 14, 32—36, 37, 38, 45—53; p. 612 l. 1—3, 7—39; p. 613 l. 20—23, 27—53; p. 614 l. 8—15, 17—19, 22—26; p. 615 l. 31, 32, 37—48, 50—53; p. 616 l. 1—25, 27—43, 46; p. 617 l. 5—9, 16—25, 35—53; p. 618 l. 1—30, 35—53; p. 619 l. 1—22, 35—37, 40—47; p. 620 l. 22—32, 40—53; p. 632 l. 1—14, 28—39; p. 635 l. 10—13.
2. Thomas Ebendorfer von Haselbach, *Chronicon Austriacum*[2]). Die handschriftliche Vorlage Cuspinians bildeten die Codd. Pal. Vind. 7583 und 3423.
   Sie wurden benützt für Austria p. 594 l. 25—27; p. 598 l. 51—53; p. 603 l. 47—49; p. 605 l. 27—35; p. 606 l. 40, 41, 43; p. 609 l. 6, 7; p. 611 l. 38—42; p. 612 l. 4—7; p. 615 l. 30, 31; p. 617 l. 1, 2, 9—16, 34; p. 619 l. 22—26, 28—40, 50—53; p. 620 l. 1—19, 35—40; p. 631 l. 35—50; p. 632 l. 15—26, 43—50; p. 633 l. 1—11, 12—53; p. 634 l. 1—32, 44—53; p. 635 l. 1—10, 13—15, 16—25.
3. Otto von Freising, *Chronicon*[3]). Neben einer heute verschollenen Handschrift des Wiener Schottenklosters und dem jetzigen Cod. Pal. Vind. 3335 stand Cuspinian auch seine eigene Ausgabe dieses Chronisten von 1515 zur Verfügung. Benützt Austria p. 596 l. 27.

[1]) H. Pez, Scriptores rerum Austriacarum I (Leipzig 1721) p. 1005—1044.
[2]) H. Pez, Scriptores rerum Austriacarum II.
[3]) MG SS rer. Germ. XLV.

4. O t t o von St. B l a s i e n, *Fortsetzung der Chronik des Otto von Freising*[4]). Cuspinian besaß diese Continuatio im Cod. Pal. Vind. 3334. Benützt in der Austria p. 610 l. 13—15, 34—44; p. 611 l. 1—12.
5. T a g e n o, *Descriptio expeditionis asiaticae Friderici I. imp. contra Turcos*[5]). Ed. Joh. Aventin 1522. Benützt in der Austria p. 609 l. 41—50; p. 610 l. 1—9.
6. *Summarium Canonizationis S. Leopoldi Marchionis Austriae.* Ed. J o h a n n e s F r a n c i s c u s de P a v i n i s, Rom, Georg Herolt um 1485 (Hain 12535). Benützt: Austria p. 600 l. 8—32; p. 605 l. 27—30, 30—36,
7. C o s m a s von P r a g, *Chronicon Boemorum*[6]). Handschriftliche Vorlage Cuspinians nicht mehr feststellbar. Benützt: Austria p. 598 l. 53; p. 599 l. 1.
8. F r a n c i s c u s P e t r a r c a, *Epistolae seniles*[7]). Benützt: Austria p. 597 l. 1—5.
9. A e n e a s S y l v i u s P i c c o l o m i n i, *Historia rerum Friderici III. Imperatoris*[8]). Handschriftliche Vorlagen die Codd. Pal. Vind. 3364, 3365 und 3367. Benützt in der Austria p. 592 l. 44—53. Auf p. 592 nennt Cuspinian das Werk des Enea Silvio „opus ille imperfectum, cui titulum fecit Austria". Dieser Titel der Historia Friderici III. findet sich an keiner anderen Stelle und könnte Cuspinian die Anregung zum Titel seines eigenen Werkes gegeben haben.
10. J a n T h u r o c z, *Chronica Hungarorum*[9]). Erstausgabe 1473 (Hain 4994). Benützt in der Austria p. 596 l. 13—16.
11. A l b e r t K r a n t z, *Saxonia.* Erstdruck, Köln 1520. Benützt: Austria p. 621 l. 5.
12. *Annales Mellicenses*[10]). Benützt: Austria p. 594 l. 30—34; p. 595 l. 11—13, 32 sq.
13. *Annales Zwetlenses*[11]). Die Vorlage bildete vermutlich der jetzt verlorene Zwettler Kodex K. Benützt: Austria p. 597 l. 32, 38, 39; p. 607 l. 24, 25; p. 610 l. 16—18.
14. *Liber fundationis Zwetlensis*[12]). Benützt: Austria p. 597 l. 33—37; p. 607 l. 21—24.
15. *Continuatio Sancrucensis II.*[13]). Benützt: Austria p. 619 l. 20—34; p. 620 l. 37 sq.
16. *Continuatio Claustroneoburgensis I.*[14]). Benützt: Austria p. 599 l. 47; p. 603 l. 46—49; p. 604 l. 22.

---

4) MG SS rer. Germ. XLVII.

5) Quellen zur Geschichte der Kreuzzüge Kaiser Friedrich I. Hsg. von A. Chroust (MG SS rer. Germ. n. s. V, Berlin 1928).

6) MG SS rer. Germ. n. s. II, 1923.

7) Opera Petrarcae, Basel 1554, p. 812 sqq.

8) A. F. Kollar, Analecta monumentorum Vindobonensia II (Wien 1762) p. 15—26.

9) J. G. Schwandtner, Scriptores rerum Hungaricarum I (Wien 1766) p. 124 sqq.

10) MG SS IX.

11) MG SS IX.

12) Fontes rer. Austriacarum II/3.

13) MG SS IX.

14) MG SS IX.

17. *Continuatio Claustroneoburgensis II.*[15]). Benützt: Austria p. 610 l. 16—18; p. 657 l. 3 v. u.
18. *Continuatio Claustroneoburgensis III.*[16]). Benützt: Austria p. 609 l. 28—31, 33 sq.
19. *Continuatio Lambacensis*[17]). Benützt: Austria p. 617 l. 25—33.
20. *Fundatio et Annales Tegernseenses*[18]). Benützt: Austria p. 663 l. 29.
21. Leopold Stainreuter, *Österreichische Chronik von den 95 Herrschaften*[19]). Benützung in der Austria (p. 610?) nicht ganz sicher.
22. Hieronymus Gewiler, *Epitome.* Erstdruck Straßburg 1527. Benützt: Austria p. 635 (?).

II. Urkunden

23. *Urkunden für das Stift Klosterneuburg.* Cuspinian berichtet in der Austria (p. 604 l. 2 sq.): „Diplomata et pii principis et summorum pontificum oculata fide perlustravi." Austria p. 603 l. 45—53 führt er folgende an:
    a) *Bulle Innozenz II. vom Jahre 1134*[20]). Cuspinian datiert sie mit 1132; sie ist gegenwärtig verloren.
    b) *Bulle Eugens III., Viterbo, 27. Dezember 1146*[21]). Cuspinian datiert sie: 1140.
    c) *Bulle Urbans III., Verona, 26. Mai 1187*[22]).
24. *Gründungsurkunde für Heiligenkreuz vom Jahre 1136*[23]). Austria p. 604 l. 15—18.
25. *Privilegium maius 1156*[24]). Im Auszug wiedergegeben: Austria p. 608 (irrtümlich „MCLXI" statt „MCLVI" datiert).
26. *Urkunde Herzog Leopolds VI. für das Hl.-Geist-Spital in Wien vom Jahre 1208 (?)*[25]). Austria p. 615 l. 32—34.
27. *Urkunde König Heinrichs (VII.) für Herzog Leopold VI. vom Jahre 1228*[26]). Im Wortlaut wiedergegeben: Austria p. 614 l. 22—50 v. u.; p. 615 l. 1—29.

[15]) MG SS IX. [16]) MG SS IX. [17]) MG SS IX.

[18]) B. Pez, Thesaurus anecdotorum III, Augsburg 1721.

[19]) MG Deutsche Chroniken VI.

[20]) Maximilian Fischer, Merkwürdige Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg Bd. II, S. 119. Fehlt in den Regesta Pontificum Romanorum ed. Phil. Jaffé tom. I (Leipzig 1885).

[21]) Fischer a. a. O. S. 142; Regesta Pontificum Romanorum ed. Phil. Jaffé tom. II (Leipzig 1888) S. 37, Nr. 8974; P. F. Kehr, Regesta Pontificum Romanorum: Germania pontificia cong. A. Brackmann vol. I (1911) S. 249, n. 4; Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg Bd. VII/2 (1916) S. 26 ff.

[22]) Fischer a. a. O. S. 161; Regesta Pontificum Romanorum ed. Phil. Jaffé tom. II, S. 526 Nr. 15982 (9963); Germania pontificia tom. I (1911) p. 250, n. 10. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg Bd. VII/2, S. 37, Nr. X. [23]) Fontes rerum Austriacarum Bd. II/11, p. 1.

[24]) Böhmer-Ficker, Regesta imperii V/1, Nr. 3483; Alphons Lhotsky, Privilegium maius. Die Geschichte einer Urkunde (Österreich-Archiv), Wien 1957, S. 84 ff.

[25]) Fichtenau-Zöllner, Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger I (Wien 1950) Nr. 179.

[26]) Eine der Fälschungen Rudolfs IV. vom Jahre 1359. Böhmer-Ficker, Regesta imperii V/2, p. 475, Nr. 4113; Lhotsky, Privilegium maius S. 86 f.

28. *Bestätigung und Besserung des Wiener Stadtwappens durch Kaiser Friedrich III. im Jahre 1461*[27]). Austria p. 619 l. 47—50.
29. *Kaiser Heinrichs IV. Bestätigung der Privilegien Caesars und Neros vom 4. Oktober 1058*[28]). Austria p. 596 l. 48—50; p. 597 l. 1—29. Cuspinian durchschaute diese Fälschung und kritisierte sie als „merae nugae".
30. *Urkunde Kaiser Friedrichs II. für Herzog Friedrich II. von Österreich,* durch welche Österreich zum Königtum erhoben werden soll[29]). Cuspinian gibt ihren Wortlaut nach Petrus de Vineis wieder, bekennt aber Austria p. 624 (viertletzte Zeile): „Wie ich erwähnte, sah ich dieses Diplom nicht im landesfürstlichen Archiv. Darum wurde hier keine Jahreszahl angegeben."
31. *Diplom Kaiser Karls V. für Österreich, Worms, 28. März 1522.* Austria p. 625 l. 7; p. 626—630 (in vollem Wortlaut abgedruckt).
32. *Urkunden für den deutschen Orden.* Austria p. 655 sq.
    a) *Urkunde Herzog Friedrichs II. vom 25. Dezember 1240*[30]).
    b) *Urkunde Herzog Friedrichs II. vom 31. Juli 1241*[31]).
    c) *Urkunde Herzog Albrechts III. vom 24. November 1365*[32]).
    d) *Urkunde Erzherzog Ferdinands vom 28. Oktober 1523*[33]).
33. *Urkunde Kaiser Rudolfs I. für die Johanniter vom Jahre 1278*[34]). Austria p. 656 l. 6.
34. *Urkunde der Königin Elisabeth für die Johanniter*[35]). Austria p. 656.
35. *Urkunde Ludwigs des Bayern und Friedrichs des Schönen vom 5. September 1325*[36]). Austria p. 638—640 (in vollem Wortlaut abgedruckt).

---

[27]) Geschichte der Stadt Wien II/1, S. 24.

[28]) MG. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser VI: Die Urkunden Heinrichs IV. Teil 1, bearbeitet von Gladiss (Berlin 1941) S. 52, Nr. 42; Lhotsky, Privilegium maius S. 81 ff.

[29]) Böhmer-Ficker, Regesta imperii Bd. V/I, Nr. 3484; Lhotsky, Privilegium maius S. 87 f.

[30]) Pettenegg, Die Urkunden des Deutsch-Ordens-Centralarchives Bd. I (Prag 1887) S. 47, Nr. 168.

[31]) Pettenegg S. 49, Nr. 172; H. Fichtenau und E. Zöllner, Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich II (Wien 1955) p. 228, Nr. 385.

[32]) Pettenegg S. 365, Nr. 1393.

[33]) Pettenegg S. 612, Nr. 2327.

[34]) Redlich, Regesta imperii Bd. VI/1, Nr. 1044.

[35]) Austria p. 656: „Magister . . S. Joannis Hierosolytanus, Viennae ad S. Joannem plantatus, per Rodolphum, regem Romanorum, pluribus immunitatibus . . . est donatus . . . Ab Elizabetha regina, uxore Alberti Romanorum regis vidua, super sale ex Hallestat, vulgo dicto Gottseyle, quasi dicas eleemosynam Dei, et item super caetera bona mobilia et immobilia, quae omnia Ottocharus rex Bohemiae et dux Austriae intrusus confirmavit."

[36]) Regesta Habsburgica Abt. III, bearb. von Lothar Gross (Innsbruck 1924) n. 1586.

36. *Urkunde Ludwigs des Bayern, Ulm, 7. Jänner 1326*[37]). Austria p. 640 l. 19—31 (in vollem Wortlaut).

37. *Urkunde Herzog Leopolds III., Budapest, 29. Juli 1385*[38]). Diese in der Austria auf p. 644 im Wortlaut abgedruckte Urkunde hatte Cuspinian von Sigmund von Herberstein zur Abschrift erhalten, der sie in Gran gefunden hatte.

---

[37]) Regesta Habsburgica III, n. 1636.
[38]) Pray, Annales regni Hungariae II, p. 174.

XVII. CUSPINIAN ALS GESCHICHTSCHREIBER IM URTEIL DER NACHWELT

Der Umstand, daß Cuspinians große historische Werke erst mehr als ein Jahrzehnt nach seinem Tode in Druck gelegt wurden und mit Ausnahme der von Kaspar Hedio ins Deutsche übersetzten „Caesares" sämtlich in lateinischer Sprache erschienen, hat sie niemals so recht volkstümlich werden lassen und ihre rechtzeitige Anerkennung als großartige historiographische Leistung verhindert. Wohl zollte Cuspinians Schüler Nikolaus Gerbelius den Bemühungen seines Lehrers, möglichst viel unbekanntes Quellenmaterial ausfindig zu machen und in seinen Werken zu verarbeiten, hohes Lob. Genoß er doch nach Gerbel die weitestgehende Unterstützung seitens des Kaisers, der ihm alle Bibliotheken und die Geheimarchive der österreichischen Herzoge öffnen ließ, aus denen er vieles entnahm, was anderen nicht zugänglich war[1]). Von der Mitwelt konnte dies freilich noch nicht gewürdigt werden, zur richtigen Beurteilung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit gelangte man erst viel später. So charakterisierte ihn Franz X. Wegele in seiner „Geschichte der Deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus"[2]) als einen „Mann von imponierendem Wesen, der in sich eine Reihe von Eigenschaften vereinigte, die man auch in jener Zeit in diesem Grade selten verbunden fand. Man muß zugestehen, daß er ein wirklicher Gelehrter war, der den schriftstellerischen Beruf sehr ernsthaft nahm", daß er sich auf die Kunst des Erzählens verstand, die auch Melanchthon an ihm rühmte, und in seiner Austria seine gehaltvollste Arbeit geliefert hat, in der er am meisten Eigenes gab. „In der Kritik ist er nicht durchaus stichfest; nur teilweise dringt er in der Frage der Echtheit der österreichischen Hausprivilegien durch die Vorwerke dieser berühmten Fiktion."

Weitaus eingehender als Wegele befaßte sich Paul Joachimsen im ersten Teil seines Buches „Geschichtsauffassung und Geschichtschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus"[3]) mit Cuspinians Wirken als Historiker. Für ihn ist er „die hervorragendste Erscheinung im Kreise der Maximilianischen Hofgeschichtschreibung, zugleich ein Vertreter der humanistischen Vielseitigkeit, wie sie Deutschland seltener sah als Italien ... Seine Missionen in Ungarn haben seine Aufmerksamkeit auf den Osten gelenkt

---

[1]) Gerbelius in der praefatio zu den „Caesares" (1540) fol. A II: „Ad quod suum institutum multam supellectilem suppeditavit rarissimorum librorum. Patebant enim ei ex Caesaris liberalitate et beneficentia omnes undique vetustiores Bibliothecae, omnia ducum Austriae secretiora scrinia et ἀρχεῖα. Ex quibus vir omnium diligentissimus multa, quae ab aliis praetermissa sunt, accuratissime deprompsit."

[2]) Geschichte der Wissenschaften in Deutschland Bd. 20 (München 1885) S. 105 ff.

[3]) Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance Heft 6 (Leipzig 1910) S. 209 ff.

und ihm die Byzantiner und die Türkenkaiser ebenso erforschenswert gemacht wie die des römisch-deutschen Imperiums. Seit Biondo hatte niemand mehr den Blick so gleichmäßig auf die beiden Hälften des Römerreiches gerichtet. Damit bekommen aber auch seine philologisch-antiquarischen Interessen einen bis dahin unerhörten Umfang. Vor allem hat er dem spätgriechischen und byzantinischen Schrifttum seine Aufmerksamkeit zugewendet. Er ist der erste, bei dem diese Überlieferung wieder breiter in die abendländische Geschichtsforschung hineinflutet." Mit vollem Recht betont Joachimsen, daß Cuspinian seine Tätigkeit stets als eine „aufklärende" betrachtete, die sich in erster Linie an die Studierenden wandte. Seine historischen Arbeiten sind daher in der Form eigentlich nur „niedergeschriebene Vorträge, sei es, daß er, wie in seinen Consules, wirklich einen alten Text zugrunde legt und ihn mit Heranziehung aller ihm sonst bekannten Zeugnisse interpretiert, sei es, daß er, wie im Kaiserbuch, eine mehr oder weniger ausführliche Biographie vorlegt und den Leser auf die Quellen verweist". Dieses letztere Werk sollte in erster Linie ein „Fürstenspiegel" werden, der alle Fürsten in gute und schlechte einteilte und zu diesem Zweck jeder Biographie ein Tetrastichon beigab, das die moralische Wertung des betreffenden Herrschers enthielt und bis zum Kaiser Heliogabal von Ausonius, nachher von Cuspinian herrührte. In seiner ungezwungenen Offenheit ließ er dabei niemals daran zweifeln, wem seine Vorliebe galt und wem nicht. Unter allen Fürstengeschlechtern hat er die Staufer und die Habsburger am meisten bevorzugt. „Während sein Bild Karls des Großen noch auffallend schwach gezeichnet ist, scheint er sich für seine Biographie Friedrichs II. alles aufgespart zu haben, was ihn bei der Betrachtung der großen Kämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum bewegt haben mochte." Doch kam es ihm im Grunde nicht auf eine Geschichte des Reiches oder des Kaisertums, sondern auf eine Darstellung der österreichischen Staatspolitik an, wie sie in Friedrich III. und Maximilian I. gipfelte. „Von diesem Gesichtspunkt aus ist besonders die Biographie Friedrichs III., mit der er sein Werk ursprünglich schloß, ein kleines Meisterwerk. Wie er diesen passiven Herrscher in den Mittelpunkt der Ereignisse zu stellen weiß, wie er ihm im Kampf mit Bruder und Vetter als Vertreter des Unteilbarkeitsprinzips, im Kampf mit seinen Ständen als Inhaber der Staatsautorität, im Kampf mit Böhmen und Ungarn als Sachwalter längst begründeter Erbansprüche Sympathien zu gewinnen sucht, das ist erstaunlich geschickt gemacht. Ähnlich ist die Biographie Maximilians gehalten. Ihr eigentlicher Inhalt ist die Bewährung des Wahlspruches: Tu felix Austria nube. Der Hochzeitstag von 1515 ist nicht nur der große Tag in Cuspinians Leben gewesen, er erscheint ihm auch als die Krönung eines lange und mühsam errichteten Werkes österreichischer Staatskunst. Maximilian aber ist ihm der Inbegriff all der Tugenden, die er einzeln bei früheren Herrschern gefunden hatte."

Gegenüber dieser im ganzen völlig zutreffenden Beurteilung der Verdienste Cuspinians als Geschichtschreiber durch Wegele und Joachimsen[4]) mutet es

[4]) So richtig Joachimsen Cuspinian als Historiographen einschätzt, so wenig wird er seiner höchst selbstbewußten Persönlichkeit gerecht, wenn er auf S. 217 behauptet: „So viel

mehr als sonderbar an, daß Eduard Fueter in seiner 1911 erschienenen „Geschichte der Neueren Historiographie“[5]) Cuspinians „österreichisch-dynastisch orientierte Geschichte der römischen Kaiser“ als „durchaus mittelmäßig“ bezeichnet und sie in insgesamt drei Zeilen, Cuspinians sonstiges Schaffen in sieben Zeilen abtut.

Wir glauben im vorangehenden, gestützt auf eine sorgfältige Quellenuntersuchung der Geschichtswerke Cuspinians, den Beweis erbracht zu haben, daß ihm schon im Hinblick auf die von großen universalhistorischen Richtlinien getragene, auch sprachlich gelungene Bewältigung eines ungeheuren Stoffes eine hervorragende Stellung unter den Historikern der deutschen Renaissance gebührt.

In seiner ganzen Arbeitsweise liegt Methode, und zwar eine den modernen Wissenschaftsprinzipien entsprechende, die bei jeder geschichtlichen Darstellung vor allem auf die Quellen zurückgeht, dieselben in möglichster Vollständigkeit zu erfassen und mit den Mitteln der historischen Kritik auszuwerten versucht. So entwickelte er sich nach dem Vorbild seiner Freunde Celtis und Rhenanus zu einem der eifrigsten Handschriftensammler auf deutschem Boden, der sich nicht nur aus österreichischen Privat- und Klosterbibliotheken, aus Reichenau am Bodensee und St. Emmeran in Regensburg, sondern auch aus der königlichen Bibliothek in Ofen manch wertvollen, noch unveröffentlichten Kodex zu verschaffen wußte. Nicht alle Handschriften, die seine Bibliothek passierten, sind erhalten geblieben. Da er aber eine Reihe von Texten in seine Werke aufnahm, sind sie, wie z. B. die Reichenauer Fassung des Cassiodor, die Redaktion C des Matthias von Neuenburg oder die sechs Anekdoten aus dem Fazetienbuch des Albert von Straßburg, durch ihn für die Nachwelt gerettet worden.

Wie den Handschriften spürte er auch den Urkunden als historischen Dokumenten nach und konnte mit kaiserlicher Hilfe zahlreiche wichtige Stücke in den Archiven zu Wien, Graz und Innsbruck seinen Forschungen nutzbar machen.

Die stark pädagogische Tendenz aller Schriften Cuspinians läßt einen gewissen moralisierenden Unterton nicht verkennen, der sich vor allem in der Verdammung des Lasters, das er namentlich in der Vita Konstantins V. (Caess. p. CCLVII) und der Vita Leos IV. (Caess. p. CCLXII) geißelt, aber auch in dem immer wieder betonten Streben nach Wahrheit kundgibt. Als er die Namen einiger griechischer Kaiserinnen nicht ermitteln konnte, gesteht er dies bedauernd ein, setzt aber dann (Caess. p. CCLII) sofort hinzu: „aber es lag mir fern, etwa zu erfinden, der ich doch immer und überall nach Wahrheit ringe.“ Darum rügt er auch alles leere Geschwätz und nennt den so-

höher der Humanist über seinem Stoff steht . . ., so viel tiefer steht er unter seinem Fürsten . . ., man merkt überall, daß er sich auch zu dem gemeinen Volke rechnet, das seinen Fürsten weit über sich sieht.“ Das ist eine völlige Verkennung des wahren Charakters unseres Humanisten, der wohl stets ein treuer Diener seines Herrn, aber niemals eine Lakaiennatur war.

[5]) Handbuch der Mittelalterlichen und Neueren Geschichte. Hrsg. von G. von Below und F. Meinecke (München 1911) S. 189.

genannten Gregor Hagen, den bereits Aeneas Sylvius der Lüge verdächtigt hat, auf p. 592 der „Austria" den „ärgsten Schwätzer, bei dem es so viel Fabeleien als Worte gebe", und geht auch mit den meist leichtsinnig urteilenden Italienern, die anderen Nachlässigkeit vorwerfen (p. CCCL), streng ins Gericht, wobei er auch Georg Merula nicht verschont, den er zwar für nicht untüchtig, aber für einen „Narren" hält und (Caess. p. DCCCIII) als den „Erzfeind" der deutschen Kaiser erklärt. Niemals verleugnete er seine aufrechte nationale Gesinnung und tritt mit großer Emphase in den „Caesares" (p. CCLXXVII) für die deutsche Herkunft Karls des Großen ein, „der kein Franzose, sondern ein Franke war und aus jenem Teil Frankreichs stammte, der von Germanen bewohnt war".

Obwohl sein Leben lang ein gläubiger Katholik, sparte Cuspinian keineswegs mit oft sehr freimütigen Äußerungen über gewisse Verfallserscheinungen in der Kirche, über das sittenlose Leben in den Klöstern und die Unbildung des Klerus. „Es verdrießt mich zu sehen", klagt er in der „Austria" (p. 517), „wie sich unsere Geistlichen dem Luxus und dem Müßiggang hingeben und außer den kanonischen Stundengebeten, die sie ohne Verstand und Demut erledigen, keinen Buchstaben lesen, wohl aber sagen: ‚Spiele dich nicht zum Richter über die Priester Gottes auf, die gesalbt, geweiht und gesegnet sind!' Allein ich will ja gar nicht richten, sondern bin nur unwillig darüber, daß diese skandalösen Mißstände beim Klerus nicht seitens ihrer Oberen, das heißt, von den Bischöfen, Kardinälen und Päpsten abgestellt werden." Auf p. 514 apostrophiert er die Bischöfe nochmals, indem er sie auffordert, es dem hl. Ambrosius gleichzutun, „ähnliches zu schreiben oder wenigstens seine Schriften zu lesen, nicht aber sich der Pracht und dem Pomp zu ergeben und die Religion nur durch das geistliche Kleid einzubekennen". Selbst den Papst nimmt er von gelegentlicher Kritik nicht aus, so, wenn er ihm (Consules p. 482) vorwirft: „Heute nennt sich unser höchster Priester ‚Knecht der Knechte' und läßt sich demutvoll die Füße küssen, wahrscheinlich nach dem Beispiel des majestätischen Diokletian, von dem er gelernt hat, wie man sich anbeten läßt."

Kann man ihm nach dem Gesagten einen offenen Blick und eine weitgehende Vorurteilslosigkeit nicht absprechen, so ist er doch auf dem Felde der historischen Kritik, wie schon oben bemerkt, über manche Klippen nicht hinweggekommen. Die Unechtheit der Konstantinischen Schenkung hat er mit Laurentius Valla richtig erkannt und auf p. 488 ssq. der „Consules" ausführlich begründet. Auch die Fälschung des Privilegium maius will er, wie er in der Austria p. 596 sq. behauptet[6]), von Anfang an durchschaut und erst nachher von Franciscus Petrarca bestätigt gefunden haben. Dagegen hielt er durch die angesehene Stellung des Abtes Trithemius in Deutsch-

[6]) „Quod autem privilegia . . . Henricus imperator Marchioni confirmasse fertur, quae Julius Caesar, quae Nero dicuntur donasse, merae nugae sunt et a quodam impudenti fatuo . . . confictae: quod cum dudum observassem, tanquam rem frivolam et vanam, tandem reperi a Francisco Petrarcha in epistola ad Carolum IIII. longe lateque confutatum et irrisum."

land getäuscht — gehörte er doch selbst zu den Besuchern der berühmten Sponheimer Bibliothek —, die von Trithem frei erfundene Gestalt des fränkischen Chronisten Hunibald für authentisch und stellte ihn in den „Caesares“ p. CCLXVII als den „ältesten Geschichtschreiber der Franken“ unbedenklich in eine Reihe mit Regino von Prüm und Sigebert von Gembloux. Diese wenigen Schatten vermögen jedoch den wahrhaft achtunggebietenden Eindruck in keiner Weise zu verringern, den Cuspinians großzügig konzipierte, von profundem Wissen und unermüdlichem Fleiß zeugenden, höchst lebendig geschriebenen historischen Darstellungen bei jedem Leser hervorrufen. Es sind nicht Arbeiten eines trockenen Stubengelehrten, sondern eben eines Mannes, dessen Ausführungen man es anmerkt, daß er nicht nur Geschichte schrieb, sondern auch selber Geschichte machte!

REGISTER

VERZEICHNIS
der zitierten Handschriften und Frühdrucke